

167283

# Die Realisierung

Ein Beitrag zur

## Grundlegung der Realwissenschaften

Von

### Oswald Külpe

Dritter Band

(aus dem Nachlaß herausgegeben von August Messer)



Leipzig  
Verlag von S. Hirzel

1923

Biblioteca Centrală Universitară  
Cota *44763 Dublet*  
Inventor *432 050*

Biblioteca Centrală Universitară  
Cota *44763*  
Inventor

*LC 136/09*

Copyright by S. Hirzel at Leipzig 1923.

**B.C.U.-Bucuresti**



\*C432050\*

Alle Rechte vorbehalten.

Den treuen Lebensgefährtinnen  
Oswald Külpe's,  
seinen Cousinen Ottilie (†) und Marie,  
der verstorbenen in treuem Gedenken,  
der lebenden in aufrichtiger Verehrung

zugeeignet

vom Herausgeber

## Inhalt des III. Bandes.

	Seite
I. Einleitung.	
1. Wirklichkeit und Realität . . . . .	1
2. Die Berechtigung der Setzung und Bestimmung von Realitäten . . . . .	2
3. Die vier Teilprobleme des Realismus . . . . .	3
4. Zusammenhang zwischen Setzung und Bestimmung . . . . .	3
5. Abstrakte Natur von Bestimmung im Sinne der erkennt- nistheoretischen Kompetenz . . . . .	4
6. Möglichkeit einer allgemeinen Beantwortung der Frage . . . . .	4
7. Schwierigkeit der Aufgabe . . . . .	5
8. Zwei allgemeine Untersuchungen sind immerhin möglich	6
a) Realitäten aller Art sind nicht erlebbar . . . . .	6
↓ b) Realitäten sind nur denkbar. Notwendigkeit einer Theo- rie des Denkens . . . . .	7
c) Notwendigkeit der Kriterienlehre . . . . .	8
IV. Buch. Die Art und Weise der Bestimmung von Realem . . . . .	10
I. Kapitel. Theorie des Denkens der Realitäten . . . . .	10
1. Denken als Meinen . . . . .	11
2. Unterschied von Wahrnehmen und Vorstellen . . . . .	11
3. Inhalt und Gegenstand des Denkens . . . . .	12
a) Die Ansicht von Lipps . . . . .	12
b) Unsere Ansicht . . . . .	13
c) Geltung des Unterschieds auch in den Formal- wissenschaften . . . . .	14
4. Urteile führen auf den Unterschied von Begriff und Objekt . . . . .	15
a) Das Urteil . . . . .	15
b) Begriffs- und Objekts-Urteile . . . . .	17
c) Einwand gegen die Unterscheidung . . . . .	18
d) Grundgesetze für die Beziehungen der Begriffe . . . . .	19
e) Beziehungen der Objekte . . . . .	20

	Seite
f) Merkmal-Beschaffenheit; Umfang — Anzahl . . . . .	22
g) Allgemeines und Besonderes — Abstraktes und Konkretes . . . . .	23
h) Begriffsverhältnisse . . . . .	23
i) Kategorien . . . . .	24
a) Allgemeines . . . . .	24
β) Windelbands „System“ . . . . .	25
γ) Kritik . . . . .	26
δ) Kategorien der Gegenstandstheorie . . . . .	29
5. Realitäten sind Objekte . . . . .	30
6. Verhältnis von Denken und Begriffe-haben . . . . .	31
a) Engere Auffassung des Begriffs . . . . .	31
b) Weitere Auffassung des Begriffs . . . . .	33
c) Denken und Hinweisen . . . . .	34
a) Zeichengeben . . . . .	34
β) Zeichenverstehen . . . . .	35
γ) Meinen und Verstehen in derselben Person . . . . .	35
7. Psychologische Bestätigung . . . . .	37
a) Bewußtheit der Bedeutung . . . . .	37
b) Bewußtheit der Beziehung . . . . .	39
c) Das Denken nach Binet . . . . .	39
d) Die Intention, Aufgabe . . . . .	41
e) Psychophysisches und erkenntnistheoretisches Subjekt . . . . .	42
f) Die Bewußtheit . . . . .	43
8. Die Denkbarkeit von Realitäten . . . . .	44
a) Wie kann Nichtgegebenes gedacht werden? . . . . .	44
b) Das Denken von Gegebenem . . . . .	46
c) Die Denkbarkeit von Nichtgegebenem . . . . .	47
d) Zusammenfassung . . . . .	48
a) Begriff und Objekt; Denkbarkeit = Bestimmbarkeit von Realitäten . . . . .	48
β) Begriffe von Objekten . . . . .	49
γ) Merkmale . . . . .	49
δ) Unmittelbare Richtung des Denkens auf Objekte . . . . .	50
Zusammenfassung . . . . .	51
9. Die Objektivität und Treue des Denkens . . . . .	52
a) Denkbarkeit des vom Denken Unabhängigen . . . . .	52
b) Gegen Kants Lehre von der Subjektivität der Denkformen . . . . .	53
c) Die psychologische Mannigfaltigkeit des Denkens steht damit nicht im Widerspruch . . . . .	54

	Seite
d) Die Objektivität der Mathematik und Logik . . . . .	55
e) Möglichkeit zutreffender Bestimmung von Realitäten . . . . .	55
f) Anerkennung der Treue des Denkens auch bei den Konszientialisten . . . . .	56
g) Der unendliche Regreß eine Folge der Leere des Denkens . . . . .	57
h) Das Denken keine Reaktion auf Reize . . . . .	58
i) Die Transzendenz des Denkens . . . . .	59
k) Bons Ansicht, daß das Denken den Verben vom zu- ordnenden Typus angehöre . . . . .	59
l) Die Gesetzmäßigkeit des Denkens besteht darin, daß es sich nach seinen Gegenständen richtet . . . . .	60
m) Entstehung der Ansicht von den subjektiven Denk- formen . . . . .	61
n) Die Bedeutung der Logik ist einzuschränken . . . . .	63
10. Abstraktion und Kombination . . . . .	64
a) Einführung . . . . .	64
b) Genauere Bestimmung. Abstraktion und Kombination . . . . .	66
c) Probleme . . . . .	66
d) Gegenständliche Voraussetzung und Gegenstand . . . . .	67
e) Abstraktion und Kombination verstoßen nicht gegen die Treue des Denkens . . . . .	69
f) Allgemeine Gründe für Abstraktion und Kom- bination . . . . .	70
g) Besondere Gründe für diese Ideen . . . . .	72
α) Allgemeines . . . . .	72
β) Gegenstand der Ideen . . . . .	73
γ) Wirksamkeit der Ideen . . . . .	75
δ) Ideen als Vorurteile und Hypothesen . . . . .	76
ε) Ideen als Annahme, Versuche, keine Denkformen . . . . .	78
h) Die Kombination . . . . .	79
α) Besondere Schwierigkeiten . . . . .	79
β) Kombination setzt Abstraktion voraus. Das Problem . . . . .	81
γ) Erste Schwierigkeit . . . . .	81
1. Die gegenständliche Voraussetzung . . . . .	85
2. Die Analogie . . . . .	87
3. Die allgemeine Idee . . . . .	89
4. Der Zweck . . . . .	90
1. Die Ansicht von Simmel . . . . .	92
2. Kritik dieser Ansicht . . . . .	94

	Seite
δ) Zweite Schwierigkeit . . . . .	96
i) Resultat . . . . .	97
11. Vollständigkeit des Denkens . . . . .	97
a) Formulierung . . . . .	97
b) Grenzen der Abstraktion . . . . .	98
c) Grenzen der Kombination . . . . .	99
d) Grenzgegenstände des Denkens . . . . .	100
α) Das Ding an sich . . . . .	100
β) Das Kontinuum . . . . .	102
γ) Die Wirklichkeit . . . . .	103
1. Die dritte Operation des Denkens, das Schließen . . . . .	104
2. Möglichkeit realisierender Schlüsse . . . . .	105
3. Ihre Verträglichkeit mit der Treue des Denkens . . . . .	106
4. Schlüsse auf Transzendentes . . . . .	106
5. Die Schlüsse auf historische Realität und auf fremdes Seelenleben sind Analogieschlüsse . . . . .	107
δ) Das Nichts . . . . .	107
ε) Das Undenkbare . . . . .	108
12. Andere Beschaffenheiten des Denkens. Grenzen des Denkens — des Vorstellens, des Wahrnehmens . . . . .	109
13. Rückblick und Vorblick . . . . .	111
a) Zusammenfassung . . . . .	111
b) Neue Aufgabe . . . . .	111
α) Einteilung der Objekte des Denkens . . . . .	111
β) Allgemeines Kriterium . . . . .	112
γ) Besondere Kriterien . . . . .	113
δ) Einteilung . . . . .	113
II. Kapitel. Die Beziehungen zwischen dem Gegebenen und der Realität . . . . .	114
1. Einteilung der Kriterien . . . . .	114
2. Die empirischen Kriterien. Einteilung derselben . . . . .	116
a) Die Sinnesqualitäten als empirische Kriterien . . . . .	116
α) Naiver, kritischer und metaphysischer Realismus . . . . .	116
β) Der naive Realismus . . . . .	117
γ) Der naturwissenschaftliche Realismus . . . . .	118
δ) Psychologischer Realismus . . . . .	127
ε) Die metaphysische Bedeutung der Sinnesqualitäten . . . . .	132
ζ) Zusammenfassung . . . . .	137

	Seite
3. Die räumlichen und zeitlichen Merkmale als Kriterien der Realität . . . . .	138
a) Die raumzeitlichen Merkmale . . . . .	138
b) Der naturwissenschaftliche Realismus . . . . .	139
α) Die Geometrie . . . . .	139
β) Einwand von Hausdorff . . . . .	140
γ) Kritik des Einwands . . . . .	142
c) Der psychologische Realismus . . . . .	144
d) Der metaphysische Realismus . . . . .	147
α) Vorläufige Entscheidung . . . . .	147
β) Materialismus und Spiritualismus . . . . .	148
γ) Lotzes Lehre vom Raum . . . . .	149
δ) Kritik . . . . .	150
ε) Lotzes Lehre von der Zeit . . . . .	150
ζ) Kritik . . . . .	151
η) Resultat . . . . .	152
e) Die übrigen Erfahrungsbestandteile . . . . .	153
α) Übersicht . . . . .	153
β) Beziehung zum psychologischen Realismus . . . . .	153
γ) Beziehung zum metaphysischen Realismus . . . . .	156
f) Schluß . . . . .	168
α) Bedeutung der empirischen Kriterien . . . . .	168
β) Selbständige Realitäten . . . . .	169
4. Die rationalen Kriterien . . . . .	170
a) Allgemeines . . . . .	170
α) Logik und Mathematik . . . . .	170
β) Gegenstands-, Begriffs- und Objektstheorie . . . . .	171
b) Die Kategorien der Gegenstandstheorie . . . . .	172
α) Der Gegenstandscharakter . . . . .	172
β) Beziehung und Beziehungslosigkeit . . . . .	172
γ) Die-Zählbarkeit . . . . .	178
δ) Schluß . . . . .	180
c) Die rationalen Kriterien der Logik oder Begriffstheorie . . . . .	181
α) Allgemeines und Historisches . . . . .	181
β) Objekts- und Begriffstheorie . . . . .	181
γ) Das Kriterium der Widerspruchslosigkeit . . . . .	182
δ) Das Kriterium der Begründung . . . . .	187
ε) Das Kriterium des ausgeschlossenen Dritten . . . . .	190
ζ) Die Wahrheit des Urteils als rationales Kriterium . . . . .	193
η) Zusammenfassung und Schluß . . . . .	195

5. Rückblick und Vorblick. Übersicht über die Arten der Realisierung . . . . .	196
--	-----

III. Kapitel. Die erste Form der Realisierung: Realistische Bestimmung der Erscheinungen . . . . . 201

1. Begriff der Beobachtung . . . . .	201
2. Bedeutung dieser realistischen Bestimmung . . . . .	202
3. Die naturwissenschaftliche und die psychologische Realität . . . . .	203
4. Elimination der Beobachtungsfehler . . . . .	203
5. Beispiele . . . . .	204
6. Sinnes- und Auffassungstäuschungen . . . . .	205
7. Die zwei ersten Kriterien der Realität . . . . .	206
a) Angabe und Erläuterung . . . . .	206
b) Voraussetzung für die Anwendung . . . . .	206
c) Nähere Bestimmung der subjektiven Bedingungen . . . . .	207
α) Die „Gleichheit“ derselben . . . . .	207
β) Die Entwicklungsfähigkeit des Wissens von ihnen . . . . .	208
γ) Die realistische Voraussetzung bei diesem Verfahren . . . . .	209
d) Die Möglichkeit des gleichen Tatbestandes . . . . .	209
8. Die mittelbare Beobachtung . . . . .	210
a) Deren Eigenart . . . . .	210
b) Das Verhältnis zur unmittelbaren Beobachtung . . . . .	212
9. Grenzen des ersten Realisierungsverfahrens . . . . .	213
a) Bei der Vergleichung von unmittelbarer und mittelbarer Beobachtung . . . . .	213
b) Benutzung von Symbolen . . . . .	214
10. Ertrag des ersten Verfahrens . . . . .	214
a) Provisorium und Grundlage . . . . .	214
b) Unselbständiges Reales . . . . .	215
11. Weitere Kriterien . . . . .	216
a) Spezialisierung . . . . .	216
b) Ergänzung . . . . .	217
α) Bestimmung über den realen Zusammenhang . . . . .	217
β) Tautologische Natur und Unbestimmtheit dieses Kriteriums . . . . .	217
γ) Modifikation dieses Kriteriums . . . . .	218
δ) Realisierung keine Idealisierung . . . . .	220
ε) Einwand der Allgemeinheit interrealer Abhängigkeit . . . . .	221
ζ) Unvollkommenheit des dritten Kriteriums . . . . .	222

	Seite
c) Das vierte Kriterium . . . . .	223
α) Aufstellung . . . . .	223
β) Erläuterung . . . . .	223
γ) Inhalt des vierten Kriteriums . . . . .	227
12. Schluß . . . . .	228
IV. Kapitel. Die zweite Form der Realisierung: realistische Folgerungen aus Beobachtungen . . . . .	229
1. Beispiele . . . . .	229
2. Vorfragen . . . . .	230
a) Der Gegenstand der realistischen Bestimmung . . . . .	231
α) Reale Objekte . . . . .	231
β) Erscheinungen bzw. Realitäten in der Erscheinung . . . . .	231
γ) Ergebnis . . . . .	232
b) Die realistische Bestimmung . . . . .	233
α) für rein Reales . . . . .	233
β) für Erscheinungen . . . . .	234
c) Der Schluß . . . . .	235
α) Kann überhaupt aus einer Beobachtung ge- schlossen werden? . . . . .	235
β) Revision der Lehre der formalen Logik über die Schlüsse . . . . .	235
3. Die Begründung des zweiten Verfahrens realistischer Bestimmung . . . . .	236
a) Das Wissen von dem Zusammenhang . . . . .	236
b) Die Entstehung dieses Wissens . . . . .	237
c) Die Beziehung auf Objekte . . . . .	238
d) Nichts Neues (erschlossen) . . . . .	239
α) Doch wenigstens die Form des Schlusses . . . . .	239
β) Das Schema der Folgerung . . . . .	239
γ) Das Schema des Analogieschlusses . . . . .	240
δ) Das Schema des Syllogismus . . . . .	242
ε) Das Schema der Induktion . . . . .	242
4. Schluß . . . . .	243
V. Kapitel. Die dritte Form der Realisierung: realistische Folgerungen aus realistischen Bestimmungen . . . . .	244
1. Zwei Arten derselben:	
a) Schluß von realisierten Erscheinungen auf Realitäten . . . . .	244
b) Schluß von Realitäten auf Realitäten . . . . .	245
2. Die Eigenart dieses Verfahrens . . . . .	245
a) Die Realität wird denkend postuliert . . . . .	245

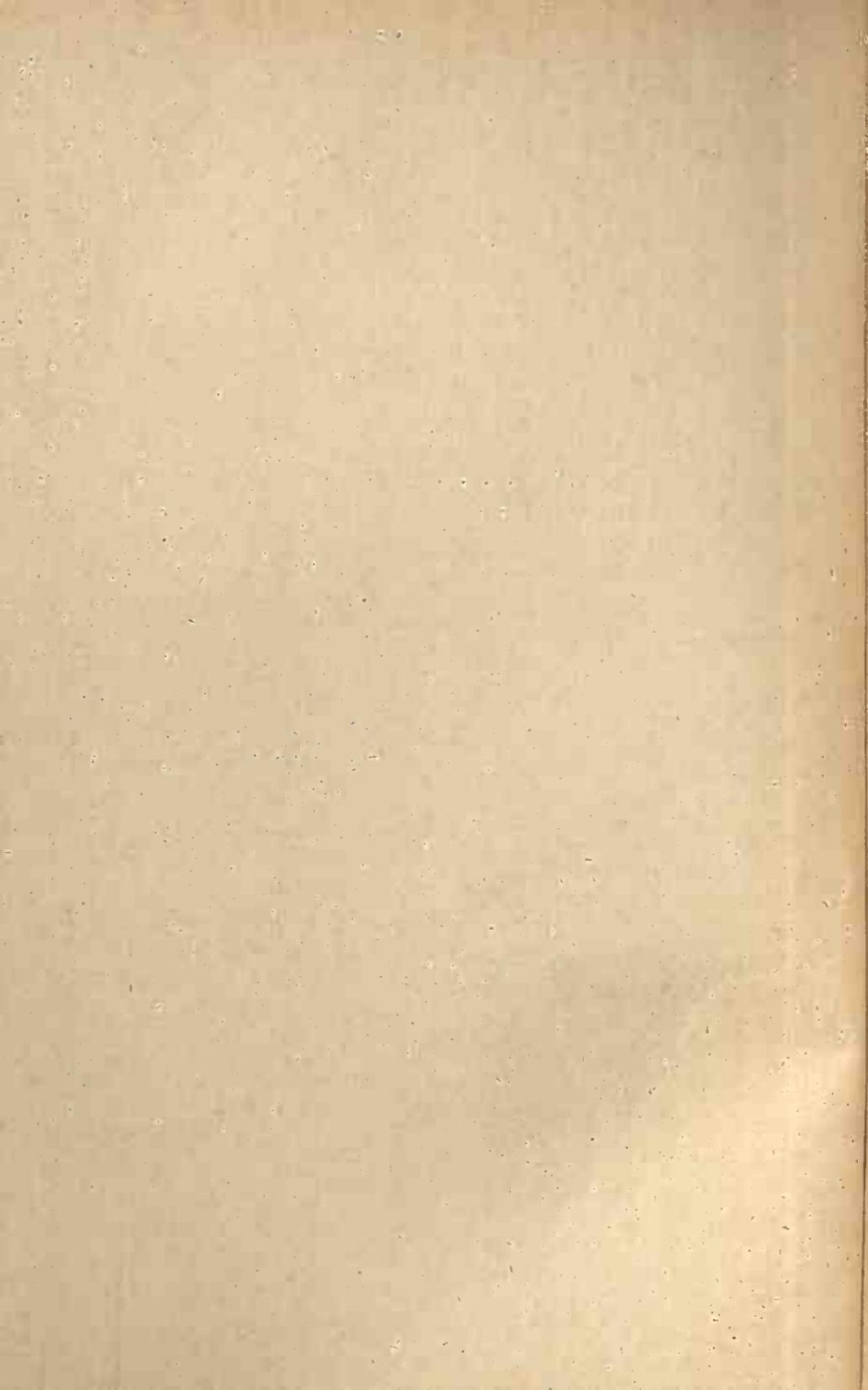
	Seite
b) Beziehung zum Substanzproblem . . . . .	246
a) Objektive Charakteristik der Substanz . . . . .	246
β) Subjektive Charakteristik der Substanz . . . . .	249
γ) Würdigung . . . . .	252
c) Das Verfahren bei der ersten Art der dritten Form der Realisierung . . . . .	255
a) Erläuterung . . . . .	255
β) Erster Einwand: sprachliche Nötigung . . . . .	256
γ) Zweiter Einwand: Abstraktion . . . . .	257
δ) Dritter Einwand: aufgezwungenes Verhalten . . . . .	258
ε) Vierter Einwand: Unbestimmbarkeit des Erschlos- senen oder Ontologie . . . . .	259
ζ) Das Wesen des Schlusses . . . . .	261
η) Die darin gesetzten Bedingungen . . . . .	262
θ) Der Spielraum von Bestimmungen . . . . .	264
ι) Verhältnis zum Substanzbegriff . . . . .	266
d) Kriterium der Substanz . . . . .	270
a) Die grundlegenden Bestimmungen . . . . .	270
β) Der Herbartsche Widerspruch . . . . .	270
γ) Übergang zu spezielleren Angaben . . . . .	271
δ) Wesen der Substanz: attributa — modi . . . . .	272
ε) Verhältnis der Substanzen zueinander . . . . .	273
ζ) Aufstellung der Kriterien für die Abhängigkeit der Substanzen und Akzidenzen voneinander . . . . .	274
e) Das Verfahren bei der zweiten Art der dritten Form der Realisierung . . . . .	275
a) Die Möglichkeiten . . . . .	275
β) Der Schluß von Substanz auf Substanz . . . . .	276
γ) Kriterien . . . . .	280
VI. Kapitel. Die vierte Form der Realisierung: Kombination von Realem . . . . .	280
1. Einteilung . . . . .	280
2. Die erste Form der Realisierung durch Kombination: Kombination von realisierten Erscheinungen . . . . .	281
a) Beispiele . . . . .	281
b) Zwei Arten der Kombination . . . . .	282
c) Die reale Kombination . . . . .	282
a) Nicht immer möglich . . . . .	282
β) Nicht a priori bestimmbar . . . . .	282
γ) Stets zu Realem führend . . . . .	283
d) Die gedankliche Kombination . . . . .	283
a) Durch Kriterien zu bestimmen . . . . .	284
	284

	Seite
β) Abstraktion und Kombination . . . . .	284
γ) Ideen . . . . .	285
δ) Das wirkliche und das mögliche Reale . . . . .	285
ε) Die Kombinationsmotive . . . . .	286
ζ) Die drei ersten Kriterien . . . . .	296
η) Das vierte Kriterium . . . . .	297
θ) Einwände . . . . .	298
ι) Kombination auf Grund von Schlüssen . . . . .	302
3. Die zweite Form der Realisierung durch Kombination: Die Kombination von Realitäten, d. h. von realisierten Erscheinungen und Substanzen . . . . .	303
a) Beispiele . . . . .	303
b) Einwände . . . . .	303
c) Die Inhärenz . . . . .	305
4. Die dritte Form der Realisierung durch Kombination: Kombination von Substanzen mit Substanzen . . . . .	306
a) Relative Substanzen . . . . .	306
α) Bildung von Kollektivsubstanzen . . . . .	306
β) Einfache und komplexe Substanzen . . . . .	306
γ) Kriterium der Kombination . . . . .	307
b) Relative und absolute Substanzen . . . . .	307
5. Schluß . . . . .	308
VII. Kapitel. Die fünfte Form der Realisierung: realistische Deutung von Symbolen . . . . .	309
1. Einleitung . . . . .	309
a) Verfahren in Geschichte und Prähistorie . . . . .	309
b) Das fremde Seelenleben . . . . .	310
c) Deutung von Formeln, Kurven . . . . .	310
d) Schlüsse auf Reales . . . . .	311
e) Sicherheit der Realisierung durch Deutung . . . . .	311
f) Zusammenhang von Gegenwart und Vergangenheit, eigenem und fremdem Seelenleben . . . . .	312
g) Sinnlosigkeit der Zeichen ohne Realisierung . . . . .	313
h) Phänomenalisierung durch Deutung . . . . .	314
α) Direkte Unabhängigkeit . . . . .	314
β) Indirekte Abhängigkeit . . . . .	315
γ) Kritik dieser Ansicht . . . . .	316
δ) Ergebnis . . . . .	319
i) Keine Psychologie der Deutung . . . . .	320
k) Beschränkung auf konventionelle Zeichen . . . . .	321
α) Allgemeiner Begriff des Zeichens . . . . .	321

	Seite
β) Die Unterscheidungen von Martinak . . . . .	322
γ) Endgültige Unterscheidung des natürlichen und konventionellen Zeichens . . . . .	324
1) Die Grundlagen der Realisierung durch Deutung . . . . .	324
α) Der konventionelle Zusammenhang . . . . .	324
β) Die Selbständigkeit der Zeichen . . . . .	324
γ) Mangel einer gesetzmäßigen Korrespondenz . . . . .	325
δ) Kriterien mit besonderer Berücksichtigung der Zeichen . . . . .	325
ε) Abhängigkeit der Deutung von mannigfaltigen Umständen . . . . .	325
ζ) Keine eigentliche Verifikation . . . . .	326
η) Geringere Bedeutung mittelbarer Schlüsse . . . . .	326
θ) Individualität der Zusammenhänge und Eindeutigkeit der Zeichen . . . . .	327
ι) Unterschied dieser Individualität von der Windelband-Rickertschen Bestimmung . . . . .	329
m) Versuch, die konventionellen auf die natürlichen Zeichen zurückzuführen . . . . .	330
n) Die Bedingungen der Realisierung durch Deutung . . . . .	332
α) Die vier Gruppen von Bedingungen . . . . .	332
β) Ungleichwertigkeit dieser Umstände . . . . .	334
γ) Die Merkmale des Z <sub>2</sub> bzw. der für ihre Verwendung in Betracht kommenden Fragen . . . . .	335
o) Die Kriterien der Echtheit . . . . .	339
α) Die Vergleichung mit echten Quellen . . . . .	341
β) Die Vergleichung mit feststehenden Tatsachen . . . . .	342
γ) Die Vergleichung verschiedener Bestandteile derselben Quelle . . . . .	344
δ) Die Berücksichtigung der äußeren Umstände . . . . .	346
ε) Schlußbemerkung . . . . .	346
2. Kriterien der Glaubwürdigkeit . . . . .	347
p) Das Kriterium der Glaubwürdigkeit . . . . .	347
α) Vorbemerkungen . . . . .	347
β) Die Vergleichung mit feststehenden Tatsachen und glaubwürdigen Quellen . . . . .	348
γ) Die Vergleichung einzelner Teile miteinander . . . . .	350
δ) Die Prüfung der inneren Möglichkeit oder Wahrscheinlichkeit . . . . .	350
ε) Die Prüfung der Möglichkeit glaubhafter Berichterstattung . . . . .	351

	Seite
3. Die Kriterien des besonderen Erkenntniswertes . . . . .	353
q) Kriterien des besonderen Erkenntniswertes . . . . .	353
α) Vorbemerkungen . . . . .	353
β) Reichlichkeit und Vielfältigkeit . . . . .	353
γ) Selbständigkeit und Unmittelbarkeit . . . . .	354
δ) Ergiebigkeit und Vollständigkeit . . . . .	354
ε) Unbefangenheit und Objektivität . . . . .	355
ζ) Eindeutigkeit und Sachlichkeit . . . . .	355
η) Schlußbemerkungen . . . . .	356
4. Das Verhalten des Zeichenempfängers . . . . .	357
r) Das Verhalten des Zeichenempfängers . . . . .	357
e) Übersicht . . . . .	357
β) Die Interpretation . . . . .	358
γ) Die Auffassung . . . . .	359
5. Schlußwort . . . . .	360





## Einleitung.

### 1. Wirklichkeit und Realität.

Niemand zweifelt daran, daß alles, was uns gegeben ist, die Gesamtheit unserer Erfahrung, Inhalt unseres Bewußtseins, „Wirklichkeit“ in diesem Sinn ist: Empfindungen und Vorstellungen, Gefühle und Willensregungen, Wahrnehmungen und Erinnerungen, Phantasiebilder und Gedanken. Aber ebenso zweifellos ist, daß diese Wirklichkeit nicht der einzige Gegenstand unseres Wissens bleibt, sondern daß wir in vielen Wissenschaften (wir brauchen nur ein Lehrbuch der Physiologie oder der Geographie oder der Geschichte aufzuschlagen) ebenso wie im täglichen Leben oder im gewöhnlichen Gebrauch unseres Verstandes von Gegenständen reden, die nicht zu dieser „Wirklichkeit“, d. h. zu den Inhalten unseres Bewußtseins gehören. Wir sind weit entfernt davon, unsere körperliche-Umgebung, die Stadt, in der wir leben, die Menschen, mit denen wir verkehren, für bloße Inhalte unseres Bewußtseins zu halten. Wir schreiben ihnen Existenz zu, auch wenn sie nicht in unserer Wirklichkeit gegeben sind<sup>1)</sup>, wir legen ihnen Eigenschaften bei, die wir selbst an ihnen nicht erleben oder erleben können. Wir scheuen uns nicht, Länder und Weltteile anzuerkennen, die wir nie besucht haben und von denen wir überhaupt keine unmittelbare Erfahrung gewinnen. Wir erfüllen vergangene Zeiten, die weit hinter uns liegen, mit Personen und Ereignissen, wir beseelen unsere Mitmenschen mit

---

1) Ich brauche ihnen ja nur den Rücken zu kehren, um sie als eine Wirklichkeit unseres Bewußtseins, wenigstens in ihrer optischen Gestalt, auszuschalten.

einem Innenleben, das der Natur der Sache nach niemals für unser Bewußtsein vorhanden sein kann. Ja, unsern eigenen Bewußtseinsinhalten legen wir eine unbewußte seelische Potenz zugrunde, indem wir allerlei Tendenzen und Dispositionen wirksam denken, die als Gedächtnis oder Phantasie, als Verstand oder Wille, als Gemüt oder Charakter die gestaltenden Prinzipien für all das abgeben, was in der Wirklichkeit des Bewußtseins sich ereignet. Nennen wir alle diese Gegenstände Realitäten, so erhebt sich die Frage, wie wir dazu kommen, das enge Reich unserer Bewußtseinswirklichkeit zu überschreiten und solche Realitäten zu setzen und zu bestimmen.

## 2. Die Berechtigung der Setzung und Bestimmung von Realitäten.

Bei dieser Frage handelt es sich nicht um den tatsächlichen, in unserm Bewußtsein sich vollziehenden Prozeß dieser Setzung und Bestimmung. Das ist eine besondere Frage der Psychologie, die über die Berechtigung nicht entscheidet, weil das auch dann einen Sinn hätte und zu den gleichen Ergebnissen führte, wenn dieser Prozeß ganz unberechtigt, ein bloßer Schein, eine Illusion oder Lüge wäre. Wir wollen vielmehr feststellen, ob und inwiefern die Setzung und Bestimmung von Realitäten zu Recht besteht und geübt wird. Nicht auf die zufälligen Motive und Akte, die dabei beteiligt sind, wenn wir in der Wissenschaft oder im Leben Existenzen und Wesen annehmen, sondern auf die Gründe und das Recht dieses Verfahrens ist unsere Untersuchung gerichtet. Darum interessiert uns auch nicht die Mannigfaltigkeit realistischer Versuche, wie sie hier und dort von diesem und jenem unternommen werden, sondern die von aller individuellen Eigenart und Kunst unabhängige allgemeingültige Form, in der sich der Realismus bewegen muß, wenn und sofern er eine berechtigte Methode des Denkens und Erkennens soll genannt werden können. Der Realismus ist uns nicht ein psycholo-

gisches, sondern ein erkenntnistheoretisches Problem, das allen Realwissenschaften und damit auch der Psychologie zugrunde liegt. Dieses Problem aber zerfällt in vier Teilprobleme:

### 3. Die vier Teilprobleme des Realismus.

1. Ist eine Setzung von Realitäten möglich (gegen den Konszientialismus)?

2. Wie ist eine solche Setzung möglich?

3. Ist eine Bestimmung von Realitäten möglich (gegen den Phänomenalismus)?

4. Wie ist eine solche Bestimmung möglich?

Von diesen Fragen sind die drei ersten in vorangegangenen Untersuchungen behandelt worden. Wir haben es hier mit der letzten, der vierten, zu tun: Wie ist eine Bestimmung von Realitäten möglich?

### 4. Zusammenhang zwischen Setzung und Bestimmung.

Die Frage nach der Möglichkeit einer Setzung von Realitäten hat zu einem relativ einfachen Resultat geführt. Als Realität, so etwa, wie wir es allgemein ausdrücken, ist dasjenige in der Natur und in dem Geistesleben zu setzen, was und sofern es von unserem Bewußtsein unabhängig sich erweist. Die Realität ist das Substrat selbständiger Gesetzlichkeit der Wahrnehmungen und sonstiger Bewußtseinsinhalte. Dabei kann dieses Substrat innerhalb oder außerhalb des psychophysischen Subjekts gesucht werden müssen. Je nachdem haben wir es mit Außenwelt oder Innenwelt, mit Natur oder Seele zu tun. Dieses allgemeine Ergebnis des Setzungsproblems bildet natürlich die Grundlage und Voraussetzung für die Bestimmung der Realität. Es handelt sich also bei dieser um eine Angabe des Wesens eines Substrats selbständiger Gesetzlichkeit von Bewußtseinsinhalten.

## 5. Abstrakte Natur von Bestimmung im Sinne der erkenntnistheoretischen Kompetenz.

Diese Angabe kann offenbar nicht in concreto erfolgen, das müssen wir den einzelnen Realwissenschaften überlassen. Das kann nur methodisch und prinzipiell behandelt werden, indem wir die Hilfsmittel der Bestimmung zu würdigen haben, soweit sie allgemein in abstracto feststellbar sind. Und das entspricht der erkenntnistheoretischen Aufgabe, die wir hier allein uns stellen werden. In die Wissenschaft selbst einzugreifen, sie negativ oder positiv beeinflussen zu wollen, liegt uns fern. Bestimmung von Realitäten ist tatsächlich in den Natur- und Geisteswissenschaften und der Metaphysik geliefert. Wir fragen auf Grund dieser Tatsache nach deren Möglichkeit, nach den allgemeinen Grundlagen derselben.

## 6. Möglichkeit einer allgemeinen Beantwortung der Frage.

Ob die in den Wissenschaften vollzogene Bestimmung eine vollständige oder unvollständige, endgültige oder provisorische ist, tut hier nichts zur Sache. Denn das Prinzip des realistischen Verfahrens kann auch dann erfaßt werden, wenn wir auf eine unvollständige und provisorische Bestimmung angewiesen sind. Eine solche liegt tatsächlich vor, wenn wir in den einzelnen Realwissenschaften Umschau halten<sup>1)</sup>. Wäre sie vollständig und endgültig, so wäre die Wissenschaft selbst vollendet. Denn das Ziel der Realwissenschaften ist ja gerade die Bestimmung ihrer Realitäten. Das ist die Erkenntnis, nach der sie streben. Nur unter dieser Voraussetzung verstehen wir ihre Entwicklung und ihren Fortschritt. Mag nun auch dieses Ziel in der Unendlichkeit liegen, also in einem endlich angebbaren Zeitpunkt überhaupt nicht erreichbar sein, so ist

1) Vgl. die Frage nach dem Wesen der Seele, nach dem Wesen des Lebens, nach dem Wesen der Elektrizität usf.

moment ce Kulte a faict distinction entre "Motive" et  
 entre expériences et idées

doch wenigstens der Weg dahin schon auf Grund der bisherigen Arbeit zu bestimmen. Auch unbekanntem Erscheinungen gegenüber weiß der Naturforscher, daß er Beobachtung, Experiment und Rechnung anzuwenden hat, um über ihre Art und Gesetzmäßigkeit Aufschluß zu erhalten. So wird der Erkenntnistheoretiker ebenfalls in der Lage sein, über die allgemeinen Prinzipien einer Bestimmung von Realitäten ins klare zu kommen, auch wenn diese selbst noch sehr unvollkommen durchgeführt worden ist:

### 7. Schwierigkeit der Aufgabe.

Die Schwierigkeit bei der Aufsuchung dieser Prinzipien ist freilich groß genug. Man muß das Unwesentliche von dem Wesentlichen, das Zufällige von dem Notwendigen, das Individuelle von dem Generellen zu scheiden wissen und darf sich den Blick durch die verwirrende Mannigfaltigkeit der einzelnen Methoden und Hilfsmittel nicht trüben und ablenken lassen. Außerdem ist es a priori fraglich, ob es überhaupt einerlei Wege zum Ziel in den verschiedenen Realwissenschaften gibt, ob nicht bei der Verschiedenheit der Realitäten, z. B. in den Natur- und Geisteswissenschaften, auch eine entsprechende Verschiedenheit des Verfahrens besteht, zur Erkenntnis derselben zu gelangen. Mit Rücksicht darauf würde es sich empfehlen, nach Analogie des Vorgehens bei dem Setzungsproblem auch hier *S o n d e r u n g* nach den großen Gebieten der Realwissenschaften vorzunehmen. Aber es kann sogar zweifelhaft sein, ob innerhalb der Naturwissenschaften einheitliche Prinzipien des Realismus gelten, wenn wir auf der einen Seite die Physik und Chemie, auf der anderen die Zoologie und Botanik ihre Forschungen ausführen sehen. Und in den Geisteswissenschaften steht es nicht besser, wie eine Vergleichung der Psychologie mit der Geschichtswissenschaft ohne weiteres lehrt. Haben doch moderne Philosophien es deshalb geradezu für notwendig gehalten, die Psychologie mit den allgemeinen Naturwissenschaften, die Zoologie und Bota-

*expérience psychologique au voyage! Ici au moment ce un...*

nik aber mit den Geisteswissenschaften in eine nähere Beziehung zu setzen. Vorsichtige Induktion und Abstraktion dürfte sich deshalb hier sehr empfehlen.

## 8. Zwei allgemeine Untersuchungen sind immerhin möglich.

### a) Realitäten aller Art sind nicht erlebbar.

Aber zweierlei ist doch ganz allgemein vor aller Sondernung für jegliche Realitätsbestimmung in Geltung. Zunächst können Realitäten keine Bewußtseinsinhalte sein und somit auch nicht unmittelbar erfahren oder erlebt werden. Die Elektronen und die chemischen Elemente, die Tiere und Pflanzen, die Gestirne und körperlichen Organe sind ebensowenig Inhalte des Bewußtseins, wie die psychischen Tendenzen und Dispositionen, die Personen und Ereignisse der Vergangenheit, die Kräfte und Gesetze von Sprache, Sitte und Mythos. Die Realitäten stellen ein Jenseits möglicher Erfahrung dar, ein Transzendentes im Kantischen Sprachgebrauch, wobei wir freilich unter Erfahrung hier nicht dasselbe wie Kant verstehen. Bewußtseinsinhalte können nur Zeichen, Bilder, Anweisungen für Realitäten sein, nicht diese selbst. Wir meinen das nicht bloß mit Rücksicht darauf, daß die Realitäten von Bewußtseinsinhalten unabhängig sind, also auch dann vorhanden sein können, wenn keine Bewußtseinsinhalte vorliegen, mit andern Worten, nicht bloß im Hinblick auf die selbständige Existenz der Realitäten. Auch ihr Wesen, ihre Beschaffenheit kann nicht unmittelbar erlebt werden. Bei den Naturrealitäten ergibt sich das sofort aus dem Grundsatz der Subjektivität unserer Sinnesqualitäten. Sind Farben und Töne, Drücke, Gerüche, Geschmäcke nicht reale Eigenschaften der Naturobjekte, so sind diese überhaupt nicht unmittelbar erfahrbar. Für die Psychologie gilt das Nämliche zum mindesten für das fremde Seelenleben, das, wie bekannt, schlechthin unerfahrbar ist, im Sinne des unmittelbaren Erlebens. In der gleichen Lage befinden wir uns gegenüber den ge-

schichtlichen Ereignissen und Persönlichkeiten. Aber auch abgesehen von der besonderen Unmöglichkeit des Erfahrenwerdens für diese Realitäten sind auch diese nicht für unser Bewußtsein als dessen Inhalte konstruierbar. Die reale Psyche ist kein Erlebnis, und die Realitäten der Geisteswissenschaften gehören ebensowenig in den Umkreis unmittelbarer Erfahrung.

#### b) Realitäten sind nur denkbar. Notwendigkeit einer Theorie des Denkens.

Es gibt nur eine Funktion, die uns über diesen Umkreis hinausführt, das ist das sogenannte Denken. Realitäten können nur gedacht werden, und ihre Bestimmung kann nur im Denken und durch das Denken vollzogen werden. Dies ist hiernach dadurch charakterisiert, daß bei ihm Bewußtseinsinhalt und Gewußtes nicht zusammenfallen, also Inhalt und Gegenstand auseinanderzuhalten sind. Man drückt das ungefähr so aus, daß man sagt, im Denken werde etwas anderes erlebt als gemeint oder die Intention des Gedankens sei auf etwas gerichtet, was nicht ins Bewußtsein falle, er habe eine intentionale Beziehung auf Transzendentes. Diese Eigentümlichkeit des Denkens bildet eine allgemeine Bedingung für alle Realitätsbestimmung, und darum haben wir ihr eine Voruntersuchung zu widmen, die wir in dieser engeren Bedeutung als eine Theorie des Denkens bezeichnen können. Wir werden dabei von allem anderen absehen. Insbesondere wird es für uns irrelevant sein, ob das Denken in Bildern oder Worten oder sonstwie sich im Bewußtsein vollziehe, ebenso, ob es selbst eine bestimmte, durch Aufgaben vorgezeichnete Richtung einschlage, nicht minder, wie es sich beim Kinde entwickle und welche Typen etwa sich beim Denken unterscheiden lassen. Alle diese psychologischen Fragen scheiden schon deshalb aus, weil sie für unser Problem belanglos sind. Denn die Meinung, die Transzendenz, die Intention hängen auf das engste damit zusammen, und im An-

schluß daran wird die Frage zu erörtern sein, wie es sich mit der willkürlichen Bildung der Gedanken verhalte, da doch die Realitäten nicht vorgefunden, sondern auf Grund der Erfahrung gesetzt und bestimmt werden. Dabei werden wir namentlich auf Abstraktion und Synthese zu reden kommen müssen, auf die Funktionen, die bei dem Realismus hauptsächlich beteiligt sind. Und wenn wir bei der Erörterung dieser logischen Probleme auch gelegentlich in psychologische Betrachtungen hineingeraten, wird der Schaden nicht groß sein. Wir werden uns nur immer zu vergegenwärtigen haben, daß das Denken für uns nur als Bedingung oder Hilfsmittel der Realitätsbestimmung eine Rolle spielt.

### c) Notwendigkeit der Kriterienlehre.

Aber gerade die allgemeine Natur dieser Transzendenz des Denkens führt uns noch zu einer zweiten, für allen Realismus geltenden Vorfrage. Wenn jeder Gedanke etwas anderes meint, als im Bewußtsein erlebt wird, so brauchen keineswegs immer Realitäten gedacht zu werden. Das Irreale, Imaginäre kann ebenso gut Gegenstand des Denkens sein wie das Reale. Insbesondere können bei der wirklichen Gestaltung unserer Gedanken Fiktionen beliebiger Art aufgestellt werden. Das ganze Gebiet der Formalwissenschaften bietet für das Denken weitesten Spielraum. Die Zahlen und geometrischen Gebilde, die Begriffe, Urteile und Schlüsse sind gedachte Gegenstände, die sich als solche auch nicht im Bewußtsein verwirklichen und verwirklichen lassen. Mit Rücksicht darauf muß es einschränkende Bedingungen für die Bestimmung von Realitäten geben. Diese einschränkenden Bedingungen, deren Anwendung allein auf ein Denken von Realitäten führt, wollen wir Kriterien der Realität nennen. Es sind Gesichtspunkte, die uns entscheiden lassen, ob wir es im einzelnen Falle mit einer Realität oder einer bloßen Fiktion zu tun haben, Gesichtspunkte zugleich, unter deren Herrschaft tatsächlich unsere Welterkenntnis entsteht und sich weiterbildet. Wenn es

nur ganz allgemeine Kriterien dieser Art gibt, die für jegliche Realität zu berücksichtigen sind, so haben wir es auch hier mit einer Voruntersuchung zu tun, die unabhängig von den einzelnen Gebieten der Erkenntnis durchgeführt werden kann. Jedenfalls sind bereits derartige Kriterien allgemeiner Natur aufgestellt worden, wie z. B. die Widerspruchslosigkeit der Begriffe, die zur Realitätsbestimmung verwandt werden. Somit besteht die Möglichkeit zum mindesten für eine kritische Prüfung schon vorliegender allgemeiner Kriterien der Realität.

---

## IV. Buch.

# Die Art und Weise der Bestimmung von Realem.

## I. Kapitel. Theorie des Denkens der Realitäten.

### 1. Denken als Meinen.

Die grundlegende Eigenschaft des Denkens ist für uns das Meinen, Bedeuten, Abzielen auf etwas. Das Wort Säugetier meint Gegenstände, die als solche keine Inhalte des Bewußtseins sind und die auch nicht bloße Inhalte des Bewußtseins sein sollen<sup>1)</sup>. Der Name Caesar bedeutet einen großen Römer, der im ersten Jahrhundert vor Christus gelebt hat, nicht die Vorstellung, die wir uns auf Grund der bildlichen Darstellungen oder sonstiger Schilderungen von ihm machen. Wenn ich sage: A ist unzufrieden mit seiner Lage, so behaupte ich mit diesem Satze etwas, was sich nicht auf meine eigenen Zustände erstreckt, sondern auf einen bei einem anderen vorhandenen, zu meinem Bewußtsein schlechterdings nicht gehörigen Zustand. Das Denken in diesem Sinne ist also selbst auf etwas Transzendentes gerichtet, zielt auf ein Fremdes, jenseits der unmittelbaren Erfahrung Liegendes. Der Bewußtseinsinhalt, mit dem ich etwas von ihm Verschiedenes meine, ist nur ein Zeichen dafür oder seine Repräsentation. Eine solche Repräsentation für sich genommen hat

1) Vgl. auch Staudinger in den „Kantstudien“ 1903 VIII S. 20. Jeder Gegenstand liegt außerhalb des Gedankens, der sich darauf bezieht. Das ist der zentralste Einwand gegen Kant und Cohen.

eine Bedeutung, die wir ihren Begriff nennen können. Die Begriffe sind hiernach keine Bewußtseinsinhalte. Diese Folgerung wird durch die Beobachtung voll bestätigt<sup>1)</sup>. Lesen wir ein Stück in einer uns bekannten Sprache oder hören wir Sätze in ihr sprechen, so wird uns der Sinn, die Bedeutung, die Meinung verständlich, ohne daß eine auch nur annähernd getreue Darstellung im Bewußtsein stattfindet. Die Zeichen, die auf die Meinung hinweisen, bestehen fast nur in den gehörten, gesehenen und eventuell innerlich gesprochenen Worten.

## 2. Unterschied von Wahrnehmen und Vorstellen.

Durch die hier bezeichnete Tatsache unterscheidet sich das Denken von dem Anschauen, Wahrnehmen und Vorstellen. Das Angesehene, Wahrgenommene, Vorgestellte ist Bewußtseinsinhalt, das Gedachte nicht. Die anschaulichen Gegenstände im Raume, die wahrnehmbaren Qualitäten unserer Sinne, die vorstellbaren Gebilde des Gedächtnisses oder der Phantasie sind Inhalte unseres Bewußtseins. Lipps (Psycholog. Untersuchungen 1905, I, S. 2) freilich scheint anderer Ansicht zu sein. Er fragt: Ist das Blau, das ich sehe, ein Bewußtseinsereignis? Aber man bedenke, fährt er fort: Wenn ich Blau sehe, so sehe ich doch nicht ein Bewußtseinsereignis. Ebenso verhält es sich, wenn das Blau nicht gesehen, sondern bloß vorgestellt wird. Das Blau „an sich“ ist kein Bewußtseinsereignis (S. 3). Ich kann es beschreiben, dabei das Bewußtsein vollständig aus dem Spiele lassen. Es ist vielmehr Gegenstand für mich und steht als solcher mir oder dem Ich gegenüber. Aber dieser Widerspruch gegen unsere Charakteristik des Wahrnehmens und Vorstellens wird von Lipps selbst aufgehoben, indem er auf die Unterscheidung zwischen Ereignis als Akt und Inhalt hinweist (S. 4). Blau kann, so sagt er im Anschluß daran, zweifellos ein Bewußtseins-

---

1) Vgl. B. Erdmann in Philos. Abhandlungen, Chr. Sigwart gewidmet, 1900 S. 17.

inhalt sein, dagegen niemals ein Bewußtseinserebnis im Sinn des Aktes. Damit ist unsere Auffassung im wesentlichen wiedergegeben.

### 3. Inhalt und Gegenstand des Denkens.

#### a) Die Ansicht von Lipps.

Ferner unterscheidet Lipps noch zwischen Inhalt und Gegenstand (S. 22). Der Inhalt ist im Bewußtsein, der Gegenstand dagegen ist für das Bewußtsein da. Das Gegenüberstellen, wonach dieses für das Bewußtsein zustande kommt, ist die entscheidendste Tat, die ich innerlich vollbringe, das Fundament aller geistigen Tätigkeit. Alle geistige Tätigkeit richtet sich auf irgendwelche Gegenstände. In jener Tat aber entstehen für mich die Gegenstände. Damit entsteht zugleich der fundamentale Gegensatz zwischen mir oder dem Bewußtsein einerseits und der gegenständlichen Welt anderseits. So lange Blau aber Inhalt der Empfindung oder der Vorstellung ist, ist es zwar von mir verschieden, aber noch mit mir eines, d. h. von mir nicht bewußt verschieden. Als Gegenstand aber ist es etwas für sich, ein Nicht-Ich. Durch eine Zuwendung zu dem, was für mich Gegenstand werden soll, wird es für mich Gegenstand (S. 23). Hier liegt eine Tätigkeit der Aufmerksamkeit oder noch genauer: eine Auffassungstätigkeit vor. Ein solches Gegenüberstellen des Gegenstandes ist sein Gedachtwerden (S. 24). Ich denke etwas, ich setze es oder stelle es mir gegenüber. Der Denkakt ist das natürliche Ergebnis oder Ende der Zuwendung. Er ist der primäre geistige Akt, indem alles Unterscheiden, Zusammenfassen, Vergleichen, Werten und Wollen solche Akte voraussetzt oder mit ihnen anhebt.

Bei dieser allgemeinen Bestimmung des Denkens muß Lipps (S. 28) zugeben, daß dasselbe Blau, das der Inhalt meines Empfindens oder Vorstellens ist, auch gedacht werden kann. Aber diese inhaltliche Identität bleibt freilich auch nach Lipps nicht bestehen. Ich kann das Blau vorstellen, und doch

dasselbe Blau, das ich vorher empfand, denken (S. 29). Dann ist der in dem Inhalt „gemeinte“, d. h. gedachte Gegenstand beide Male derselbe, obwohl der Inhalt bei Empfindung und Vorstellung verschieden ist (S. 32 f). So ist aber auch der gedachte Raum der Geometrie verschieden von dem anschaulichen Raum als Bewußtseinsinhalt, das gedachte Haus verschieden von dem Wahrnehmungsbilde des Hauses. Die Gegenstände verfallen den Gesetzen des Denkens. So kann der Physiker schließlich das wahrgenommene Blau in etwas damit völlig Unvergleichbares, nämlich Ätherwellen oder Reflexion und Absorption von Lichtstrahlen umdenken. Die Beziehung zwischen Inhalt und Gegenstand aber wird von Lipps (S. 33) eine symbolische Relation genannt, indem der Inhalt den Gegenstand repräsentiert oder Symbol für ihn ist. Ein Inhalt braucht nun nicht einen Gegenstand zu repräsentieren (S. 34)<sup>1)</sup>, während ein Gegenstand nicht gedacht werden kann ohne einen ihn repräsentierenden Inhalt. Der letztere braucht aber dem symbolisierten Gegenstand nicht ähnlich zu sein, sondern kann ihm ganz fremd sein (S. 35). Der Gegenstand und mein Denken desselben ist unabhängig von der Beschaffenheit seines Repräsentanten. Wenn 25 Menschen ein Haus sehen, sind 25 Wahrnehmungsinhalte gegeben, aber der Gegenstand, den sie denken, ist nur ein einziger. Die Inhalte sind dabei sämtlich verschieden voneinander. Der Gegenstand dagegen ist mit sich, auch qualitativ, identisch. Die Gegenstandswelt ist notwendig dieselbe, wenn das Denken ein gültiges Denken oder wenn es Erkenntnis ist. Auch das denkende Ich ist in diesem Falle dasselbe, d. h. ein von der Individualität freies, ein einziges erkennendes oder Vernunft-Ich.

#### b) Unsere Ansicht.

Der Unterschied zwischen unserem oben bestimmten Begriff des Denkens und Meinens und dem von Lipps hier

1) Das ist beim Wahrnehmen, Vorstellen der Fall, wie wir oben gesagt haben.

entwickelten besteht somit darin, daß jener enger, dieser weiter ist. Für das Denken von Realitäten kommt nur der engere Begriff in Betracht, so wahr Realitäten keine Bewußtseinsinhalte sind oder sein können. Außerdem kann gefragt werden, ob wirklich in dem Falle, wo Inhalt und Gegenstand dasselbe sind, die Unterscheidung noch einen Sinn hat, ob sie nicht dadurch hinfällig wird. Ist denn wirklich das Erleben des Blau und das Sich-ihm-Zuwenden verschieden voneinander? Ich meine vielmehr, daß sich dieses Ihm-Zuwenden nur eine besondere Art des Erlebens, das aufmerksame Erleben oder das isolierende Erleben ist. Damit ist aber die Eigentümlichkeit der Setzung einer von mir unabhängigen Realität eines Gegenstandes im prägnanten Sinne nicht gegeben. In der bloßen Tatsache des aufmerksamen Sich-Zuwendens kommt die Besonderheit des Denkens nicht zu ihrem Recht. Sonst wäre jedes Wahrnehmen, Vorstellen, Anschauen ein Denken. Erst die Verschiedenheit von Inhalt und Gegenstand, die wunderbare Erscheinung, daß wir mit dem Inhalt etwas von ihm Verschiedenes meinen, begründet den Tatbestand des Denkens in unserem Sinne.

#### c) Geltung des Unterschieds auch in den Formalwissenschaften.

Diese Tatsache gilt nun in viel weiterem Umfange, als in dem durch Realitätssetzung begrenzten. Schon Descartes hat gefunden, daß man sich ein Tausendeck nur denken, nicht vorstellen könne. Die mathematischen und logischen Begriffe, also die formalwissenschaftlichen Begriffe zeigen uns gleichfalls den Unterschied zwischen Inhalt und Gegenstand. Die Bedeutung der bestimmten und unbestimmten Zahlen kann ebenso wie die Begriffe und Sätze der Geometrie nicht adäquat anschaulich repräsentiert werden. Von dem Inhalt der Logik gilt das erst recht. Die Unterschiede des Allgemeinen und Individuellen, des Abstrakten und Konkreten, der unmittelbaren und mittelbaren Schlüsse, der Definition und Klas-

sifikation usw. können sämtlich nicht als Bewußtseinsinhalte ausreichend bestimmt werden. Aber niemand, der diese Unterschiede kennt, wird daran zweifeln, daß sie trotzdem bestehen. Begriffe lassen sich, wie schon Berkeley gezeigt hat, nicht einfach erleben. Wer daher das Erlebtwerden zum einzigen Kriterium des Existierens im weiteren Sinne des Wortes macht, muß folgerichtig allen Begriffen die Existenz absprechen, wie Berkeley das auch getan hat. Diesen Fehler vermeidet ein moderner Konzientialist, wie Mach (Erkenntnis und Irrtum 1905), indem er die potenziellen Reaktionen, die ein Begriffswort anregt, als den Begriff, die Bedeutung, den Sinn des Ausdrucks faßt. Diese potenziellen Reaktionen stellen assoziative Beziehungen dar, die zwischen einem Worte und Tatsachen bestehen. Abgesehen davon, daß diese assoziative Erklärung nicht ausreicht und hier ganz und gar nicht in Betracht kommt, ist die Inkonsistenz offenbar, mit der ein Konzientialist das im Bewußtsein nicht Gegebene supponiert und wirksam sein läßt.

#### 4. Urteile führen auf den Unterschied von Begriff und Objekt.

##### a) Das Urteil.

Wir haben bisher ganz allgemein von Gegenständen des Denkens gesprochen. Einen Schritt weiter führt uns die Betrachtung der eigentlichen Denkhandlung, des Urteils. Bedeutungen können hier nur die Mittel sein, deren wir uns bei den Denkhandlungen bedienen, die Voraussetzungen, ohne die wir nicht denken können. Aber das aktuelle Denken enthält weder einen weiteren Hinweis, noch eine eigentümliche Beziehung oder Unterscheidung. Der Name „Dreieck“ und der andere „gleichwinklig“ haben eine Bedeutung, das Urteil: Dieses Dreieck ist gleichwinklig, aber bezieht sich vermöge dieser Bedeutungen zugleich auf etwas, das so benannt oder bezeichnet wird, und dieses Etwas fällt mit den Bedeutungen oder Begriffen der gebrauchten Ausdrücke nicht zusammen. Dieses

Etwas wollen wir das Objekt nennen, das somit von dem Inhalt nicht nur, sondern auch von dem Begriff verschieden ist, für den ein Inhalt Zeichen oder Symbol ist<sup>1)</sup>. Demnach zerfällt für uns der allgemeine Begriff Gegenstand in zwei Arten, den Begriff und das Objekt. Es gibt nicht nur verschiedene Inhalte bei gleichem Begriff<sup>2)</sup>, wie z. B. tautologische Ausdrücke zeigen, ebenso Synonyma, wie Mensch, homo, ЧЕЛОВѢКЪ, ebenso verschiedene Begriffe bei gleichem Inhalt, wie alle mehrdeutigen Ausdrücke beweisen: Wurzel, Quelle, Hahn, spielen (eine Rolle, Karten), sondern auch verschiedene Begriffe bei gleichem Objekt wie: Dieses ist ein gleichwinkliges oder gleichseitiges Dreieck; dieses ist eine ebne Kurve von konstantem Krümmungsmaß, eine ebne Figur, in der alle Punkte der Begrenzungslinie gleichen Abstand vom Zentrum haben; und verschiedene Objekte bei gleichem Begriff; wie bei den Gattungsbegriffen: z. B. Löwe, Tiger, Panther gehören zur Klasse der Raubtiere; Physik, Chemie, Physiologie sind Naturwissenschaften, wo der Ausdruck Naturwissenschaften die gleiche Bedeutung repräsentiert, aber für verschiedene Objekte angewandt wird. Das Meinen kann sich darum sowohl auf die Bedeutung, den Sinn, den Begriff, als auch auf das Objekt beziehen. Die symbolische Relation kann somit gleichfalls von doppelter Art sein. Auch bei einfachen Ausdrücken ist das möglich, aber erst bei Urteilen wird dieser Unterschied zu einem notwendigen, nicht bloß willkürlichen. Dieser Unterschied bringt es mit sich, daß gleichartige Beziehungen und Prozesse für Begriffe und Objekte Verschiedenes bedeuten.

Auf Begriffe — auf Objekte beziehen sich:

Definition — Beschreibung,

1) Gute Analyse der Identität des Gegenstandes bei mannigfaltiger Wahrnehmung, also verschiedenem Inhalt bei Staudinger, „Kantstudien“ VIII S. 23 f.

2) Vgl. Husserl, Log. Untersuch. II S. 47.

Widerspruchslosigkeit — Zusammenhang,  
Begründung — objektive Abhängigkeit,  
Gegensatz — Kontrast,  
Erkenntnisgrund — Realgrund,  
logische Möglichkeit, Notwendigkeit — objektive Mög-  
lichkeit, Notwendigkeit,  
Merkmal — Eigenschaft,  
Allgemeines, Besonderes — Zahl, Gruppe, Klasse,  
abstrakt, konkret — selbständig, unselbständig, Teile  
eines Ganzen,  
Koordinationsverhältnis — objektive Beziehung räum-  
licher, zeitlicher Art,  
logische Kategorien — objektive Kategorien.

#### b) Begriffs- und Objektsurteile.

Alle Definitionen sind Begriffsurteile, in denen die Bedeutung bestimmt wird, auf die sich ein Ausdruck, ein repräsentierender Inhalt bezieht. Entsprechendes gibt es jedoch auch im Sinne einer Beschreibung der Objekte. Dann haben wir es mit einer Bestimmung zu tun. Der Unterschied kann ausgedrückt werden: Unter dem Wort Kreis verstehe ich usw. oder einfach: Kreise sind .... Den Begriff des Kreises definiere ich, indem ich die Bedeutung des Namens präzise umgrenze. Das Objekt Kreis bestimme ich, indem ich die es charakterisierenden Eigenschaften angebe. Aber es gibt auch sonst viele Begriffsurteile. Wenn ich z. B. sage: Die Begriffe des Seins und der Existenz fallen nicht zusammen — so habe ich lediglich über Begriffe ein Urteil gefällt. Die Objektsurteile aber enthalten die Beziehung auf Objekte: Empfindungen haben die Eigenschaften der Intensität, Qualität und Dauer; Kristalle sind doppelbrechende Körper; Leib und Seele stehen im Verhältnis wechselseitiger Bedingtheit zueinander). Ob man in dem Urteil Objekte oder Begriffe meint, ist nicht so leicht zu bestimmen und ergibt sich vielfach nur aus dem



sonstigen Zusammenhänge, in dem die Urteile gebraucht werden, weil derselbe Name für Objekt und Begriff gebraucht werden kann.

### c) Einwand gegen die Unterscheidung.

Man könnte nun gegen die hier getroffene Unterscheidung einwenden, daß sie undurchführbar ist, weil wir vom Objekt doch nur das meinen können, was in der Bedeutung, dem Begriff enthalten ist. Das Gedachte müsse deshalb selbst einheitlicher, identischer Natur sein, und es gebe somit nur einen Gegenstand, den man dem Inhalt gegenüberstellen könne. Dieser Einwand läßt sich durch ein Beispiel verdeutlichen. Wenn ich sage: Der Vesuv ist ein feuerspeiender Berg, so unterscheide ich nicht zwischen dem Begriff und dem Objekt Vesuv, sondern meine einfach einen Gegenstand, von dem dahingestellt bleiben muß, was er sonst sein mag. Der Vesuv ist das Gedachte, was durch die Angabe „feuerspeiender Berg“ allein bestimmt wird. Ich weiß nichts anderes von ihm, insbesondere aber denke ich ihn nur in der durch dieses Prädikat bezeichneten Weise. Dieser Einwand hat insofern ganz recht, als er die Einheit des gedachten Gegenstandes betont. In der Tat ist die Meinung des Gedankens nur entweder auf den Begriff oder auf das Objekt, nicht aber auf beides zugleich gerichtet. In jenem Satze ist der Vesuv zweifellos als Objekt und nicht als Begriff gemeint. Ebenso wird man sagen müssen, daß der Inhalt, der Bewußtseinsrepräsentant des Denkens sowohl auf das Objekt als auch auf den Begriff gerichtet sein kann, aber nicht für beides in dem wirklichen Denkakt als Symbol fungiert, sondern immer nur entweder für den einen oder den andern Gegenstand. Die Urteile können somit zwar unbestimmt sein, d. h. die eine und die andere Deutung zulassen, wie z. B. in den als Definitionen und Bestimmungen auffassbaren Sätzen, aber nicht in einem und demselben Denken beides sein. Tatsächlich haben wir es daher im Denken immer nur mit einem gedachten Gegen-

stande zu tun<sup>1)</sup>. Aber das hindert nicht, daß dieser Gegenstand bald ein Begriff, bald ein Objekt ist. Die Analyse des tatsächlichen Meinens läßt darüber keinen Zweifel. Man kann zwar behaupten, daß die Beziehung auf Objekte unberechtigt sei und man niemals über die Begriffe hinauskomme. Aber daß wir tatsächlich Objekte im Unterschiede von Begriffen meinen, ist unbestreitbar. Und es ist auch nicht richtig, daß das Objekt nichts anderes enthalten könne, als in dem jeweiligen Denkkakte, bzw. seinem Begriff von ihm ausgesagt wird. Das Objekt Vesuv z. B. ist noch durch viele andere Eigenschaften außer der gerade hervorgehobenen charakterisiert, und wenn ich dieses Objekt denke und nicht seinen Begriff, so habe ich in der Tat die Meinung von etwas, das sich im Begriff nicht erschöpft, mehr, jedenfalls anders als er ist. Es ist für die Logik von größter Wichtigkeit, diese doppelte Richtung des Denkens zu beachten. Wir wollen daher im folgenden den Unterschied zwischen Begriff und Objekt noch deutlicher im einzelnen nachweisen.

#### d) Grundgesetze für die Beziehungen der Begriffe.

Für die Begriffe gelten nur die Gesetze, die das Verhältnis der Begriffe zueinander regeln. Das oberste der Gesetze ist das der Widerspruchslosigkeit. Dieses Gesetz bezieht sich einmal auf einen und denselben Begriff, von dem wir verlangen, daß er sich während des Denkens nicht ändere, in einen von ihm verschiedenen übergehen dürfe, und dann wird daraus das bekannte Denkgesetz der Identität: A muß während eines Denkprozesses, in dem es vorkommt, sich selbst gleich bleiben: A ist A, es kann aber auch auf verschiedene Begriffe sich beziehen, indem nur solche Begriffe in einem

---

1) Die symbolische Relation besteht tatsächlich immer nur zwischen 2 Gliedern. Darum läßt sich auch nicht zeigen, daß Inhalt, Begriff und Gegenstand einander in einem wirklichen Denkkakte nicht entsprechen, vgl. obige Beispiele.

Denkakt verbunden, aufeinander bezogen werden können, die sich widerspruchlos zueinander verhalten. Dieses Gesetz nennen wir das der *Verträglichkeit*. Unverträglich sind z. B. Begriffe wie viereckig und Kreis, Leben und Tod, tugendhaft und lasterhaft. Das zweite Grundgesetz in der Logik, die Wahrheit, ist das der *Begründung*, das insbesondere der Schlußlehre zur Basis dient und die wahren brauchbaren von den falschen unverwendbaren Gründen trennt bzw. unterscheiden läßt. Das idem per idem ist z. B. eine falsche, unbrauchbare Begründung. Außerdem fordert dieses Gesetz, daß überhaupt eine notwendige und hinreichende Begründung angestrebt werde.

#### e) Beziehungen der Objekte.

Ganz anders steht es dagegen mit den Beziehungen zwischen den gedachten Objekten. Die Identität des Begriffs hat hier ihr Gegenbild in der *Konstanz* des Objekts, die jedoch eine ganz andere Bedeutung hat. Dasselbe Objekt und denselben Begriff meinen oder denken, hat zwei verschiedene Aufgaben. Für die Welt der Begriffe ist es von größter Wichtigkeit, bei der Stange zu bleiben, für die Welt der Objekte dagegen irrelevant, da es hier nicht sowohl darauf ankommt, das einmal gedachte Objekt wieder denken zu können, als vielmehr richtig, objektgemäß zu denken, d. h. sein Denken den Objekten anzupassen. Die Konstanz des Objekts kann nicht gefordert werden, sondern ist, wenn überhaupt vorhanden, nur ein Datum. Eine Philosophie, wie diejenige Hegels oder Heraklits, die gar keine konstanten Objekte kennt, ist denkbar, ein Philosoph, der Widerspruch und Unverträglichkeit für die Begriffe forderte oder gestattete, würde als geistig abnorm gelten. Die Verträglichkeit der Begriffe kann in der Zusammengehörigkeit der Objekte oder noch allgemeiner in einer möglichen Gemeinschaft derselben ihr Gegenbild erhalten. Aber auch hier ist der Unterschied beträchtlich. Ich kann nur Begriffe denken, die sich mitein-

ander vertragen, z. B. nicht kontradiktorisch entgegengesetzte Merkmale dem gleichen Begriff beilegen. Aber Objekte können sich nicht widersprechen, ihre Zusammengehörigkeit oder Gemeinschaft bedeutet nicht die Unmöglichkeit der Isolierung oder Trennung. Und wenn ich auch einem Objekt nicht zwei Eigenschaften beilegen kann, die sich ausschließen, so geschieht es nicht wegen eines Widerspruchs, sondern etwa wegen der Unmöglichkeit gleichzeitigen Gegebenseins zweier Eigenschaften an demselben Orte (*principium individuationis*): Dieses Weiß kann nicht zugleich schwarz sein, oder weil dieselbe Ursache nicht zwei voneinander verschiedene Wirkungen haben kann: Gleiche Ursachen — gleiche Wirkungen. Das Grundgesetz der Widerspruchslosigkeit hat kein eigentliches Korrelat für die Objekte, deren Beziehungen zueinander sich überhaupt nicht durch eine allgemeine Formel vielsagend zusammenfassen lassen: Was heißt z. B. gesetzmäßiger Zusammenhang? Ebenso steht es mit dem Grundgesetz der Begründung. Die Unterscheidung zwischen Erkenntnisgrund und Realgrund ist zwar erst verhältnismäßig spät gefunden worden, aber zum unverlierbaren Besitz der Erkenntnistheorie geworden. Abhängigkeit ist die allgemeine Form dieser Beziehung für die Objekte. Davon ist die kausale Abhängigkeit eine speziellere Beziehung. Damit hängt auch der Unterschied zusammen, den man zwischen einer logischen und einer objektiven Notwendigkeit und Möglichkeit zu machen hat. Wenn ich sage: Der menschliche Wille ist ebenso durch Ursachen in seinem Verhalten bestimmt, wie alles andere Geschehen in der Welt, so behaupte ich eine objektive Notwendigkeit, die kausale Bedingtheit. Wenn ich aber sage: Der Begriff eines Menschen setzt den eines Lebewesens voraus, so liegt eine logische Notwendigkeit vor: der allgemeine Begriff ist die logische Bedingung des spezielleren. Logische Notwendigkeit schließt die Unmöglichkeit des Gegenteils ein. Aus der Voraussetzung, daß alle Menschen irren können, läßt sich nicht schließen, daß gewisse Menschen unfehlbar sind. Objektive

Notwendigkeit aber schließt die Unmöglichkeit des Gegenteils im objektiven und logischen Sinn nicht ein. Wenn ich daher sage, daß der Wille durch Ursachen vollständig determiniert war, so kann und darf ich zugleich die Möglichkeit, die Denkbarekeit eines anderen Verhaltens als des tatsächlich eingetretenen behaupten. Darum läßt sich bei jedem Willensakt sagen: Du könntest anders handeln, du hättest anders handeln können. Logische Notwendigkeit ist also die logische Unmöglichkeit des Gegenteils, während eine objektive Möglichkeit des Gegenteils anerkannt bleiben muß. Objektive Notwendigkeit läßt die objektive und vor allem die logische Möglichkeit eines anderen Geschehens zu.

f) Merkmal — Beschaffenheit; Umfang — Anzahl.

Von dem Unterschiede zwischen Begriffsurteilen und Objektsurteilen haben wir schon gesprochen, ebenso haben wir darauf aufmerksam gemacht, daß der Definition die Bestimmung entspricht. An einem Begriff unterscheiden wir ferner Inhalt und Umfang. Jener umfaßt die Merkmale des Begriffs, dieser die Gesamtheit der Objekte, auf die sich der Begriff beziehen läßt. Bei Objekten dagegen kann von einem Umfang sinngemäß nicht gesprochen werden, sofern wir sie nicht zu Gruppen zusammenfassen. Der Begriff eines Objekts und die Anzahl der in eine Klasse vereinigten Objekte sind und bleiben voneinander verschieden. Was bei einem Begriff Merkmal heißt, kann bei einem Objekt Eigenschaft oder noch besser Beschaffenheit genannt werden. Diese Beschaffenheit kann eine relativ dauernde Eigenschaft, eine relativ transitorische Tätigkeit (Vorgang, Zustand) und eine Beziehung sein. Ob die Summe dieser Beschaffenheiten das Objekt ausmacht, darüber herrscht Streit. Man spricht auch von Kräften, die dem Objekt zukommen und auf Grund deren es diese und keine anderen Beschaffenheiten zeigt. Der Begriff dagegen ist die Summe, der Inbegriff, die Gesamtheit seiner Merkmale.

g) Allgemeines und Besonderes — Abstraktes und Konkretes.

Bei den Begriffen spielt der Unterschied des Allgemeinen und Besonderen, des Abstrakten und Konkreten eine große Rolle. Gattungs- und Artbegriffe haben dieselbe oder eine noch höhere Dignität als die Individualbegriffe: Tier — Säugetier — dieses Pferd. Abstrakte gelten ebensoviel als konkrete: Blau — der blaue Himmel. Für die Objekte dagegen bedeuten Gattung und Art nur eine größere oder geringere Zahl von solchen, aber innere Gleichwertigkeit, so daß jedes Objekt dabei ist und bleibt, was es ist, ein Individuum. Der Unterschied des Konkreten und Abstrakten entspricht beim Objekt dem des Ganzen und des Teils, wobei noch zwischen selbständigen und unselbständigen Teilen unterschieden wird. Blau — blauer Himmel, Figur — Zahl der Ecken. Hier tritt also eine Ungleichwertigkeit auf, wobei begrifflich sogenannte *concreta* und *abstracta* gleichwertig sind. „Das Tier“ ist begriffliche Ausdrucksweise, wofür man objektgemäß sagen muß „die Tiere“ oder „alle Tiere“. Gemeinsame Merkmale konstituieren einen neuen Begriff, aber gemeinsame Beschaffenheiten nicht ein neues Objekt. Ähnlich ist „Blau“ schlechthin ein Begriff, wobei ich beim Hinweis auf eine Objektbeschaffenheit sagen müßte „das Blau an sich“ oder „das Blau als solches, für sich genommen“. Durch Abstraktion können neue Begriffe, aber nicht ohne weiteres neue Objekte entstehen.

h) Begriffsverhältnisse.

Man denke ferner an die Begriffsverhältnisse, wie sie bei der Koordination auftreten können. So redet man z. B. von korrelaten Begriffen, die sich wechselseitig voraussetzen: Der Begriff der Ursache setzt den der Wirkung, der der Wirkung den der Ursache voraus; ebenso Zweck — Mittel; Ganzes — Teil; der Begriff des Unbewußten setzt den des Bewußten, der Begriff des Nicht-Ich den des Ich voraus. Das

alles gilt nicht oder nur teilweise für die Objekte. Man kann zwar sagen, daß die Wirkung ihre Ursache voraussetzt, nicht aber umgekehrt, ebenso der Zweck das Mittel; das Ganze einen Teil. Ferner hängt es ganz von der Beschaffenheit des Unbewußten ab, wie man dieses Objekt zu dem Bewußten zu stellen hat. Keineswegs aber ist es a priori notwendig, daß das Unbewußte Bewußtes voraussetze<sup>1)</sup>. Dasselbe gilt für das Nicht-Ich. Wenn nicht gerade Fichtes Standpunkt eingenommen wird, ist die Abhängigkeit des Nicht-Ich durchaus nicht plausibler als die umgekehrte. Oder man denke an sich kreuzende, interferierende Begriffe, wie z. B. Neger und Sklave oder blau und dunkel. Auf Objekte übertragen, ist von einer Kreuzung nicht die Rede, sondern nur von der Tatsache, daß nicht alle Objekte, die die Beschaffenheit blau haben, zugleich die andere Beschaffenheit dunkel haben und vice versa. Oder man versuche den kontradiktorischen und konträren Gegensatz der Begriffe auf Objekte zu übertragen. Was Gegensatz, was Kontrast für diese bedeutet, ist etwas von dem Begriffsgegensatz durchaus Verschiedenes. Weiß und Schwarz als objektive Beschaffenheiten kontrastieren miteinander, indem sie ihre Eigenart durcheinander steigern. Weiß und Schwarz als konträr entgegengesetzte Begriffe bilden bloß extreme Glieder einer Reihe koordinierter, demselben Oberbegriff untergeordneter Begriffe. Das non A eines kontradiktorisch entgegengesetzten Begriffs hat überhaupt kein Analogon bei den Objekten.

#### i) Kategorien. a) Allgemeines.

Dazu kommen dann die wichtigen Unterschiede in der Übersicht der möglichen Begriffe und in der Übersicht der möglichen Objekte. Seit Aristoteles seine Tafel der Kategorien angab, hat man immer wieder versucht, eine Übersicht über die möglichen Gegenstände des Den-

1) Nach E. v. Hartmann oder Herbart entsteht das Bewußte aus dem Unbewußten.

kens zu geben. Besonders hervorzuheben sind etwa die Einteilung der Stoiker (Substanz, Eigenschaft, Verhalten, Beziehung), des Descartes und Spinoza (substantia, attributa, modi), des John Locke (Substanzen, Modi, Relationen) und Kants. Die Einteilung der Stoiker und Lockes ist dieselbe, nur wird von Locke unter Modi zusammengefaßt, was jene als Eigenschaft (*ποιόν*) und Verhalten (*τὸ πῶς ἔχον*) unterschieden hatten. Diese Einteilung hat sich bis auf die neueste Zeit erhalten und darf auch heute noch als die beste Übersicht über die möglichen Objekte betrachtet werden, wobei freilich nicht verkannt werden darf, daß die 2., 3. und 4. Kategorie sich nicht einfach auf die erste beziehen, sondern auch untereinander anwendbar sind<sup>1)</sup>. Aber diese Kategorien dürfen nicht zugleich als Übersicht der möglichen Begriffe angesehen werden. Das sieht man sofort, wenn man sich einzelne Formen objektiver Kategorien vergegenwärtigt: Zu ihnen gehören räumliche, zeitliche, kausale Beziehungen, z. B.: Welchen Sinn hat es, eine räumliche Beziehung zwischen Begriffen aufzustellen? Oder ein Verhalten wie das der Bewegung einem Begriff beizulegen? Oder eine Eigenschaft, wie warm, von einem Begriff auszusagen? Oder von der Intensität und Dauer eines Begriffs zu reden?

#### β) Windelbands „System“.

Windelband<sup>2)</sup> hat kürzlich versucht, reflexive und konstitutive Kategorien einander gegenüber zu stellen. Jene drücken die synthetische Funktion des Bewußtseins in ihrer Selbständigkeit gegenüber deren Inhalten aus. Diese dagegen stellen die eigentümlichen Verhaltensweisen der Inhalte selbst dar. Die konstitutive Kategorie hat, wie er selbst sagt (S. 48), gegenständliche, die reflexive bloß vorgestellte Geltung. Darin liegt der Hinweis auf unsere Unterscheidung, der noch deutlicher wird, wenn er erklärt, daß

1) Vgl. „große Entfernung, schnelle Bewegung“.

2) Philos. Abhandl., Sigwart gewidmet, 1900 S. 43 ff.

jene zur transzendentalen, diese zur formalen Logik gehört (S. 49). Zu den reflexiven Kategorien rechnet er Gleichheit und Verschiedenheit, Zahl und Quantität, Gattung [und Art], Dependenz und Konsequenz. Zu den konstitutiven dagegen werden Dinghaftigkeit und Kausalität gezählt (S. 55), in denen die reale Zusammengehörigkeit von Vorstellungsinhalten „gedacht“ wird, ferner Identität und Veränderung, Inhärenz der Eigenschaften, die als Attribute, Modi und Zustände unterschieden werden, Vergehen und Entstehen, immanentes und transientes Geschehen (Entwicklung und Wirken, Kraft und Vermögen), kausale und teleologische Dependenz, Gesetz. Wir sehen davon ab, daß diese Aufzählung kein System ist, wollen auch nicht näher untersuchen, wie sich die hier aufgeführten konstitutiven Kategorien zu den von uns angegebenen der Stoiker verhalten — eine Reduktion auf diese einfachere Tafel erscheint sehr wohl möglich —, und wir wollen auch nicht den allgemeinen Grundgedanken Windelbands prüfen, wonach die Kategorien sämtlich Einheitsformen der synthetischen Funktion des Bewußtseins sind. Etwas anderes ist für uns wichtiger, nämlich die Frage, ob Windelband in seinen reflexiven Kategorien in der Tat die allgemeinsten Begriffsformen gefunden und ausgedrückt hat, und ob mit der Gegenüberstellung einer transzendentalen und formalen Logik alle Aufgaben erschöpft sind, die für allgemeine Betrachtung der Gegenstände des Denkens bestehen.

γ) Kritik: αα) Die reflexiven Kategorien.

Was nun zunächst die erste Frage betrifft, so leuchtet wohl ein, daß Gleichheit und Verschiedenheit, ebenso wie Zahl und Quantität nicht lediglich für Begriffe gelten, sondern auch für die Objekte. Windelband wird dagegen einwenden, daß ein Gegenstand qua Inhalt nicht als solcher gleich oder verschieden, 3 oder groß genannt werden könne. Es bedürfe einer vergleichenden, beziehenden Tätigkeit des Bewußtseins, um solche Prädikate anwenden

zu können. Aber das dürfte doch auch für die kausale oder teleologische Dependenz, auch für Identität und Veränderung und dgl. gelten. Gleichheit und Verschiedenheit sind nicht reine Denkformen, sondern setzen ein gewisses Verhalten der so bezeichneten Gegenstände voraus. Ihre Prädikation ist keine willkürliche, sondern sachlich, inhaltlich bedingte, dasselbe gilt für Zahl und Quantität. Freilich ist niemals ein Inhalt als solcher gleich oder verschieden, eine Zahl oder ein Quantum, sondern es bedarf dazu stets einer Mehrheit von Inhalten, um über sie solche Aussagen machen zu können. Aber das bedeutet nur, daß hier Relationen vorliegen, keine Eigenschaften. Die Relationen bestehen aber an oder zwischen den Gegenständen und werden nicht durch das einfache Denken, durch eine rein synthetische Bewußtseinsfunktion aus dem Nichts geschaffen. Gerade hierin zeigt sich die allgemeine, über die Begriffe hinausgehende Geltung dieser Kategorien, daß sie bei den Begriffen genau an den gleichen Bedingungen der Anwendung gebunden sind wie bei den Objekten. Auch die Begriffe kann man nicht schlechthin und nach Belieben gleich oder verschieden nennen, als eine Ordnungszahl oder ein Quantum repräsentierend hinstellen, sondern auch hier ist ein sachliches Verhalten dabei vorausgesetzt, das an dem Einzelbegriffe als solchem freilich nichts ändert oder zu ändern braucht. Dieses Ergebnis wird noch deutlicher, wenn wir die anderen reflexiven Kategorien damit vergleichen. Gattung und Art, logische Dependenz und Konsequenz gelten nämlich nicht von Objekten, sondern nur von Begriffen. Es hat keinen Sinn, von einem Objekt auf ein anderes logisch zu schließen oder zwischen allgemeinen und besonderen Objekten zu unterscheiden.

#### ββ) Die transzendente und die formale Logik. Die Gegenstandstheorie.

Damit ist bereits die Antwort auf die 2. Frage vorbereitet. Eine transzendente Logik wäre nach unserer Darlegung eine Logik für Objekte, eine formale Logik dagegen

eine Logik für Begriffe. Damit wäre in der Tat alles erschöpft, wenn es nicht Kategorien gäbe, die für Objekte und Begriffe gälten. Solche gibt es aber zweifellos, wie wir bereits an dem Beispiel von Gleichheit, Verschiedenheit und Zahl gesehen haben. Darum entsteht das Bedürfnis, eine Logik für Gegenstände überhaupt aufzustellen oder eine Gegenstandstheorie derjenigen der Objekte und derjenigen der Begriffe zur Seite bzw. vorwegzustellen. Diese Gegenstandstheorie hätte von allem Denkbaren zu handeln, soweit keine Differenzierung in Begriffe und Objekte eingetreten ist oder vorliegt oder sich als nötig erweist. Sie wäre die allgemeinere Disziplin, die zu entwickeln hätte, was sowohl für Begriffe als auch für Objekte gilt. Der Tendenz nach fällt sie ungefähr mit dem zusammen, was Meinong<sup>1)</sup> kürzlich Gegenstandstheorie genannt hat, nur daß hier klarer und eindeutiger als bei ihm die Aufgabe und die Grenzen dieser Wissenschaft bezeichnet sein dürften. Denn Meinong (S. 126; wie Mally mitteilt) definiert: Alles, was etwas ist, heißt ein Gegenstand. Das Gebiet der Gegenstände umfaßt also schlechthin alles, ohne Rücksicht darauf, ob es gedacht oder nicht gedacht, oder ob es überhaupt denkbar ist. — Da es sich aber um eine Theorie von Gegenständen handelt und Theorie das Denken voraussetzt, so kann — wenigstens in der Gegenstandstheorie — nur von denkbaren Gegenständen die Rede sein, d. h. von Gegenständen des Denkens. Ein nicht gedachter bzw. nicht denkbare Gegenstand kann in der Gegenstandstheorie nicht vorkommen. Mally meint offenbar unter „denkbar“ etwas Spezielleres als wir, nämlich die Denkbarkeit im Sinn der Begriffslogik. Dies ist freilich etwas Engeres, durch Gesetze wie das der Widerspruchslosigkeit Determiniertes. Aber eben damit bewährt sich unsere Unterscheidung zwischen Gegenstandstheorie, Begriffs- und Objektstheorie, die es ermöglicht, die erstere als die Lehre vom Denkbaren schlechthin zu definieren. Da das Denken hier dem Meinen gleich ge-

1) Untersuchungen zur Gegenstandstheorie usw. 1904 S. 1ff.

setzt werden konnte, so läßt sich auch sagen: Die Gegenstandstheorie ist die Wissenschaft von dem, was gemeint werden kann. Erweist sich somit die scheinbar weitere Fassung von Meinung als eine Unklarheit, so zeigt sich eine tatsächliche Verengerung des Begriffs bei ihm in dem Begriff einer Gegenstandstheorie des Messens. Gemessen werden, wie Mally selbst sagt, Gegenstände, die Größe haben (S. 124). Kann nun jedes beliebige Denkbare Größe haben und damit gemessen werden? Offenbar nicht. Ganz abgesehen von der Streitfrage, ob Empfindungen meßbar sind und Größe haben, ist es doch jedenfalls sinnlos, von den Begriffen die Meßbarkeit auszusagen. Auch ist es zweifelhaft, ob alle Größen meßbar sind, z. B.  $dx$  oder  $\infty$ . Daraus geht hervor, daß es nach Meinung eine Gegenstandstheorie von Gegenständen gibt, die nur eine spezielle Klasse bilden. Da ist es doch wohl zweckmäßiger, den Begriff in unserem schärfer begrenzten Sinne zu nehmen.

#### δ) Kategorien der Gegenstandstheorie.

Zu den in der Gegenstandstheorie zu entwickelnden Kategorien gehören Gleichheit und Verschiedenheit bzw. Ähnlichkeit, ferner Zählbarkeit, ferner Verbindung und Trennung, Bezogenheit und Beziehungslosigkeit. Das sind Kategorien, die für alle Gegenstände gelten, für Begriffe ebensowohl wie für Objekte, und die deshalb ebenso wie die Einteilung der Gegenstände und die allgemeine Tatsache von Gegenständen des Denkens in die Gegenstandstheorie gehören. Die Lehre vom Begriff ist die gewöhnliche formale Logik. Da hier eine bestimmte Art von Gegenständen behandelt wird, so begreift man von hier aus leicht, daß es eine Algebra der Logik, einen logischen Algorithmus geben kann. Die logischen Kategorien sind Verträglichkeit und Unverträglichkeit, wozu Identität und Widerspruch gehören, ferner Gattung und Art bzw. das Allgemeine und Besondere, Abstrakte und Konkrete, endlich Abhängigkeit und Unabhängigkeit mit ihren Derivaten. Weil und sofern diese Kategorien zu den allgemeinen Gegen-

standskategorien Beziehungen haben, sind Korrelate derselben in der Objekttheorie vorhanden, wie wir bereits gezeigt haben.

Begriffe sind die vergegenständlichten Bedeutungen der Zeichen. Objekte sind Gegenstände, die von Zeichen und Bedeutungen unabhängig bestehen. So z. B. besteht eine Farbenempfindung rot, auch wenn das Wort rot und seine Bedeutung außer Betracht bleibt. Ebenso ein Dreieck oder eine Zahl. Deren Bestand erschöpft sich nicht in den Zeichen, den Ziffern etwa, wie schon aus der Verschiedenheit der Ziffern bei gleicher Zahl hervorgeht, und ebensowenig in den Begriffen, die wir mit den Ziffern verknüpfen. Man kann wohl sagen, daß  $4 > 3$  oder  $7 + 5 = 12$ , aber nicht, daß die Begriffe dieser Zahlen solche Relationen aufweisen. Ebenso kann man wohl vom Dreieck, aber nicht vom Begriff desselben sagen, daß es eine Winkelsumme von  $2R$  habe. Wir sehen hier davon ab, daß die Begriffe in gewissem Sinne auch Objekte sein können, sofern man die funktionelle und die gegenständliche Bedeutung unterscheidet und die letztere vervollständig und vom Zeichen unabhängig faßt: (Husserls ideale Bedeutungen.)

### 5. Realitäten sind Objekte.

Wozu gehören nun die Realitäten? Daß sie Gegenstände sind und keine Inhalte des Denkens, leuchtet ohne weiteres ein. Nicht minder dürfte aber klar sein, daß sie nicht Begriffe, sondern Objekte sind. Es geht vor allem daraus hervor, daß sie von den Begriffen, die man von ihren Zeichen wie von allen bilden kann, unterschieden werden. Der Begriff des Pferdes und das Objekt Pferd, der Begriff von Alexander dem Großen und das Objekt dieses Namens sind durchaus voneinander zu trennen. Man hat ja gerade in den Kreisen der exakten Naturforschung eine Neigung, die Realitäten als Begriffe zu fassen, indem man Atome und Moleküle, Materie und Energie lediglich als Konzeptionen ansieht, die ge-

eignet sein sollen, die Beobachtungen in einen verständlichen Zusammenhang miteinander zu bringen. Ebenso meint der erkenntnistheoretische Idealismus, alle Gegenstände des Denkens auf Begriffe zurückführen zu können. Aber der Unterschied zwischen Begriff und Objekt kann nicht beseitigt werden, ohne daß das Verständnis für alle die Unterschiede aufhört, die wir hervorgehoben haben. Tatsache ist jedenfalls, daß die Realitäten anders gedacht werden, und die Erkenntnistheorie hat diese Tatsache anzuerkennen, bevor sie ihre Berechtigung in Zweifel zieht.

## 6. Verhältnis von Denken und Begriffe-haben.

### a) Engere Auffassung des Begriffs.

Damit kommen wir auf eine schwierige prinzipielle Frage. Wenn Objekte gedacht werden, was ja zweifellos geschieht, werden sie dadurch nicht zu Begriffen? Kann das Gedachte überhaupt etwas anderes als eben ein Gedachtes und das Gedachte etwas anderes als ein Begriff sein? Heißt nicht: eine Realität denken und einen Begriff von ihr haben dasselbe? In der Tat liegt diese Äquipollenz außerordentlich nahe, und sie hat es verschuldet, daß beständig Begriffe mit Objekten und Objekte mit Begriffen verwechselt werden. Die Irrtümer des ontologischen Verfahrens, ebenso wie die umgekehrte Verwandlung aller Objekte in Begriffe haben hier eine ihrer triebkräftigsten Wurzeln. Man denke nur an die zahlreichen Versuche, einen haltbaren, widerspruchslosen Gottesbegriff aufzustellen! War das möglich, so schien damit auch ein Objekt dieses Namens möglich geworden zu sein. Umgekehrt: Ließ sich kein widerspruchloser Begriff konstruieren, so sprach das auch gegen die Möglichkeit eines Objekts. Denkmöglichkeit identisch mit Begriffsmöglichkeit. Es ist das völlig verständlich für eine Zeit, in der Logik und Metaphysik die einzigen Wissenschaften waren. Der Streit um den Realismus der Begriffe, der in der antiken Philosophie entsteht und in der mittelalterlichen Philosophie fort dauert, hat

seine Wurzel in der Vermischung von Begriff und Objekt. Als dann der Nominalismus sich durchsetzte, war es auch mit den Objekten vorbei. Die Verwechslung wurde und wird begünstigt durch die Tatsache, daß wir „Begriffe von Objekten“ sagen: Der Begriff eines Tiers scheint der Begriff dieses Objekts zu sein. Das ist aber nur eine ungenaue Rede-weise, wie sofort erhellt, wenn wir uns den Unterschied zwischen beiden klar machen. Es muß vielmehr heißen: Der Begriff des gewisse Objekte benennenden, meinenden Zeichens. Begriffe von Objekten haben nur dann einen Sinn, wenn diese Objekte Zeichen und nicht Objekte sind, also Hinweise auf anderes, als sie selbst sind. Darum besteht auch ein wesentlicher Unterschied zwischen Begriffs- und Objektanalyse.

Darum gilt es festzustellen, daß ein Objekt denken und einen Begriff haben in der Tat nicht dasselbe sind. Zu diesem Zwecke sind Hinweise auf das Denken von Bewußtseinsinhalten deshalb am entscheidendsten, weil wir uns dabei innerhalb der Grenzen des von Realisten und Phänomenalisten und Konzientialisten gleichmäßig zugestandenem Gebiets halten. Heißt nun z. B. ein Gefühl der Lust denken: einen Begriff von diesem Gefühl haben? Offenbar so wenig wie: ein Gefühl der Lust haben. Ich denke etwa die Lust, die mich beim Anblick einer schönen Gegend erfaßt. Habe ich dann den Begriff dieser Lust? Gewiß nicht, denn ich meine ja damit eine wirkliche Lust, eine bekannte, erlebte, erfahrene Lust, und die Meinung einer solchen Lust ist nicht mit dem Begriff derselben identisch. Oder nehmen wir eine Empfindung! Wenn ich ein Blau denke und damit eine Farbeempfindung dieses Namens meine, so heißt das nicht, daß ich den Begriff dieser Empfindung habe. Begriffe setzen eine gewisse Entwicklung voraus; und ein Meinen ist sicherlich viel früher möglich als das Bilden von Begriffen. Als Röntgen seine Strahlen entdeckte, da konnte er sie denken, ehe er einen Begriff von ihnen hatte. Man denke auch an das Meinen von Kindern. Begriffe können definiert werden und sind nach

der Ansicht mancher Logiker an die Definition gebunden. Vor aller Definition aber können die Objekte gemeint werden. Gefühle, Empfindungen, Bewußtsein usw. sind schwer zu definieren, schwerer jedenfalls als zu denken, als von ihnen zu wissen.

#### b) Weitere Auffassung des Begriffs.

Nun kann man freilich den Ausdruck Begriff viel weiter fassen, indem man nicht eine fixierte, durch Definition gesicherte und umgrenzte, sondern jede beliebige Bedeutung eines Worts oder Symbols, das als repräsentierender Inhalt fungiert, als Begriff bezeichnet. Aber auch in diesem Falle würde „denken“ und „einen Begriff haben“ nicht zusammenfallen. Denn es bliebe doch immer ein beträchtlicher Unterschied, ob ich die Bedeutung meine oder ob ich ein Objekt meine. Die Bedeutung ist in letzterem Falle nur ein Mittel, um an das Objekt denken zu können, nicht aber der Gegenstand, auf den ich eingestellt, gerichtet bin, den ich intentioniere. Sonst müßte ich immer Begriffe von Begriffen haben, wenn ich Begriffe denke, und käme zu der unmöglichen Behauptung, daß ich den Begriff vom Begriff eines Begriffs habe, wenn ich den Begriff des Begriffs denke. Aber man braucht nicht einmal zu solcher deductio ad absurdum zu greifen, um den Unterschied zwischen Meinen und Begriff haben deutlich zu machen. Meinen heißt ja nicht, „eine Bedeutung haben“, sondern „auf etwas abzielen“, „etwas im Auge haben“, d. h. im geistigen Auge. Bedeutung haftet an Symbolen, bestimmt und regelt deren Funktion. Was aus dem Meinen von etwas erschlossen wird, braucht nicht selbständig für uns zur Geltung zu kommen. Ich kann nachträglich auf Grund des Meinens eines Gegenstandes sagen, daß das Zeichen, das diese Richtung für mein Denken bestimmte, eine Bedeutung gehabt haben müsse. Aber sie braucht nicht neben dem gedachten Gegenstande gegeben zu sein. Ich denke nicht gleichzeitig die Bedeutung und den Gegenstand, sondern in der Einheit des Denkens ist mir immer nur die Richtung auf das eine oder

das andere gegenwärtig. Die Wortbedeutung kann für sich vergegenwärtigt werden, dann entstehen die von Bühler näher beschriebenen Gedanken. Aber die gedachten, gemeinten, gewußten Objekte fallen mit diesen Gedanken nicht

zusammen. Das einfache Schema  $\frac{I-G}{M \text{ od. } D}$   $\left\{ \begin{array}{l} B[\text{bedeutung}] \\ \text{macht uns das} \\ O[\text{bjekt}] \end{array} \right.$

anschaulich, indem es zwischen M oder D einerseits und B andererseits unterscheidet. Die Meinung muß vergegenständlicht werden, um ein Begriff sein zu können. Ich kann das auch so ausdrücken: Die Wortbedeutung ist mit meinem Denken eines durch diesen Inhalt zu bezeichnenden Gegenstandes nicht identisch. (I = Intention, G = Gegenstand, M = Meinen, D = Denken.)

#### c) Denken und Hinweisen.

##### a) Zeichengeben.

Das Meinen ist eine höhere Entwicklungsstufe des Hinweisens. Eine solche Tätigkeit üben auch Tiere und Kinder, wenn sie einen Gegenstand mit der Richtung des Blicks oder mit der Bewegung anderer Organe auf das Ziel hin zeigen, andeuten. Es hat zunächst eine eminent praktische Bedeutung. Die Verständigung zwischen den Individuen ist eine notwendige Aufgabe des Lebens. Dazu ist es aber offenbar nicht erforderlich, daß ich von demjenigen, was ich meine, eine klare, deutliche Vorstellung habe oder einen präzisen, wohldefinierten Begriff. Damit ein anderer meint, was ich meine, genügt ein verständliches Zeichen, das ich ihm gebe. Die Vorstellungen, die ich dabei vom Bezeichneten habe, lassen sich nicht direkt übertragen, da ein Kausalnexus unmittelbar von Bewußtsein zu Bewußtsein nicht besteht. Die zahlreichen Mißverständnisse beweisen, daß die Meinung sich nicht direkt vermitteln läßt. Hinweisende Gebärden, Laute, mimische Bewegungen, kurz sinnlich wahrnehmbare Ausdruckserscheinungen sind es, die allein das Verständnis vermitteln. Ob ich viel oder wenig in sie hineinlege, ob ich sehr lebhaft oder undeutliche

oder gar keine Vorstellungen damit verbinde, ist für das Verständnis des Bezeichneten durch andere Individuen gleichgültig. Der Schauspieler braucht darum auch die Trauer nicht zu erleben, die er darstellt, und der gemalte Vorgang einer lebensvollen Szene kann mir in seiner Meinung genau so verständlich werden wie der wirkliche. Nur auf die Bedeutungsintention, nicht auf die Bedeutungserfüllung kommt es an. Von hier aus begreifen wir, daß Inhalt und Gegenstand beim Meinen ganz verschieden sein können, und daß ich meinen kann, was ich gar nicht erlebe und wovon ich auch keinen Begriff habe.

### β) Zeichenverstehen.

Ist das Zeichengeben, Hinweisen, Meinen nicht an die Wirklichkeit des Gemeinten gebunden, so ist es auch beim Verständnis der Meinung nicht der Fall. Für den Zeichengeber ist es wiederum ganz gleichgültig, ob und welche Vorstellungen das Verständnis im anderen repräsentieren oder verwirklichen, wenn nur die gewünschte Reaktion eintritt. Wenn ich einem lärmenden Kinde zurufe: sei still! und es enthält sich nun seines lauten Wesens, so genügt mir das als Zeichen seines Verständnisses, und ich verlange nicht eine volle und klare, etwa gar begrifflich präzise Vergegenwärtigung meiner Meinung in seinem Bewußtsein. Das Verständnis einer Meinung kann sich wiederum nur sinnlich wahrnehmbar durch Handlungen, Ausdruckserscheinungen kundgeben. Wie der Bewußtseinsinhalt dabei aussieht, ist dafür in hohem Grade indifferent. Ich beweise mein Verständnis nicht durch die nur für mich selbst bestehenden Prozesse, die ich dabei innerlich erlebe, sondern nur durch passende Zeichen, die ich von mir gebe, in Lauten, Gebärden, Mienen, durch adäquate Handlungen.

### γ) Meinen und Verstehen in derselben Person.

Die bisherigen Ausführungen lassen nun eine Übertragung auf das meinende und verstehende Subjekt selbst zu. Etwas meinen heißt nicht, das Gemeinte erleben oder einen

Begriff davon haben, sondern es bezeichnen, andeuten, darauf hinweisen, so daß es verstanden und für Wollen oder Überlegen, Handeln oder Folgern wirksam wird. Und das Gemeinte verstehen heißt nicht es erleben oder einen Begriff davon haben, sondern es für weitere Meinung fruchtbar werden lassen oder seine inneren und äußeren Aktionen danach einrichten, dadurch beeinflussen lassen. Es besteht also eine direkte, nicht erst durch Begriffe vermittelte oder herzustellende Beziehung auf Objekte. Sie können für sich unmittelbar gemeint werden. Damit ist natürlich über das Recht dieser Meinung noch nichts entschieden, nur die Tatsache sollte hier vorerst sichergestellt werden. Damit erweist sich der jeweilige Bewußtseinsinhalt für das Meinen und Verstehen, von dem bezeichnenden Träger abgesehen, als eine überflüssige bzw. irrelevante Zugabe, und darum kann sich Meinung und Verständnis auf Gegenstände richten, die sich überhaupt nicht im Bewußtsein verwirklichen lassen, wie z. B. beim Denken von Gott, der Seele, den Elektronen, Atomen, dem Leben u. dgl. Ja, ich kann auch das meinen, wovon ich mir gar keinen Begriff machen kann. Die Möglichkeit des Denkens und die Möglichkeit der Begriffe fallen nicht zusammen. Jene ist weiter als diese. So kann man die letzten Tatsachen des Bewußtseins, wie blau, warm, angenehm u. dgl. nur aufweisen, nicht aber als Begriffe demjenigen, der sie nicht kennt und erlebt hat, verständlich machen. Nun brauche ich aber für mich selbst nicht einmal die Zeichen, da Meinender und Verstehender dieselbe Person sind, und so entstehen die eigentümlichen, neuerdings wiederholt festgestellten Zustände eines sprachlosen Meinens und Verstehens, des Denkens, für das keine Repräsentationen im Bewußtsein vorliegen, oder dem wenigstens keine irgend adäquaten Zeichen zur Wirklichkeit verhelfen. Absolviere ich einen Gedankengang, so können bloße Fragmente inneren Sprechens dabei auftreten oder auch zuweilen die Symbole ganz fehlen. Was ich meine, ist in solchem Falle mir, dem Meinenden, ganz verständlich, ohne daß ich doch zugleich bestimmte Bewußtseinsinhalte anzugeben vermöchte,

die diese Meinung repräsentierten oder andeuteten. Solche Zustände hat man neuerdings als Bewußtseinslagen oder Bewußtheiten bezeichnet.

## 7. Psychologische Bestätigung.

### a) Bewußtheit der Bedeutung.

Den letzteren Terminus führt Ach<sup>1)</sup> (Willenstätigkeit und Denken 1905 S. 210) folgendermaßen ein. Unsere Betrachtungen haben uns mannigfache Erlebnisse vorgeführt, bei denen ein komplexer Inhalt simultan als Wissen gegenwärtig war. Dabei war dieses Wissen unanschaulich gegeben, d. h. es waren keine phänomenologischen Bestandteile, wie visuelle, akustische, kinästhetische Empfindungen nachzuweisen, welche den als Wissen gegebenen Inhalt seiner Qualität nach bestimmten. Wir bezeichnen dieses Gegenwärtigsein eines unanschaulich gegebenen Wissens als Bewußtheit. Der Wissensinhalt ist in eindeutiger, bestimmter Weise gegeben, ohne daß sich dabei die Art und Weise dieses Gegebenseins näher analysieren läßt. Die Versuchsperson kann jedoch in einem unmittelbar folgenden Zeitpunkte angeben, was ihr hinsichtlich dieses Wissens gegenwärtig war (S. 213). Bei Bewußtheit der Bedeutung ist stets eine Empfindung oder das Erinnerungsbild einer solchen gleichzeitig oder unmittelbar vorher im Bewußtsein gegeben. Diese Vorgänge bilden die anschauliche Bewußtseinsrepräsentation des unanschaulich als Wissen gegenwärtigen Inhalts. Sie sind seine Zeichen. Hier ist es be-

---

1) Das Gegenwärtigsein eines unanschaulich gegebenen Wissens — so wird die Bewußtheit bei Ach definiert. Auch Bühler spricht von einem unmittelbaren Wissen. Hier liegt der Nachdruck auf der Funktion, nicht auf ihrem Gegenstande. Beides wird weder bei Ach, noch bei Bühler genau geschieden. Der gemeinte Gegenstand, sein Gegebensein im Bewußtsein und die Verwirklichung der Meinung im Bewußtsein muß man auseinanderhalten. Mit den Befunden der deutschen Forscher gleichzeitig hat Binet (L'étude expérimentelle de l'intelligence 1903) die Gedanken von den Vorstellungen getrennt und Intentionen festgestellt.

sonders deutlich, daß das Meinen eines Gegenstandes nicht gleichgesetzt werden darf dem Haben eines Begriffs von diesem Gegenstande. Denn der Gegenstand ist überhaupt nicht repräsentiert, nur das Meinen von ihm als eine Färbung des jeweiligen, als Zeichen oder Träger fungierenden Inhalts, und dieses Meinen fällt mit dem Begriff des Gegenstandes nicht zusammen. Ach hat von einer intentionalen Bewegungsempfindung gesprochen. Es sind eigenartige, in Bewegungsorgane projizierte Vorstellungen, welche die Richtung einer auszuführenden Bewegung andeuten, ohne daß die Bewegung in den Organen, wohin sie verlegt werden, zu erfolgen, ohne daß sie überhaupt ausgeführt zu werden braucht (S. 131 ff.). Es sind, wie wir wohl sagen dürfen, Vorstellungen, die als Träger einer Bewußtheit der Richtung auszuführender Bewegungen anzusehen sind. Dieses Meinen einer Bewegungsrichtung hat wiederum mit dem Begriff von einer solchen nichts zu tun. Es gibt aber sehr komplexe Inhalte (S. 215), bei denen die Inhalte in mannigfachen gegenseitigen Beziehungen bewußt vorliegen, ohne daß hierbei diese einzelnen Inhalte durch ihre adäquaten sprachlichen Bezeichnungen u. dgl. repräsentiert wären oder überhaupt repräsentiert sein könnten. Zuweilen leuchtet blitzartig ein komplexes Wissen auf, das sich verbal nur durch mehrere Sätze ausdrücken läßt, ein Vorgang, der bei seinem kurzen Bestehen unmöglich durch inneres Sprechen angedeutet sein kann. Trotzdem ist der Sinn dieses Wissens eindeutig gegeben und die Erinnerung klar und bestimmt. Darum scheint es auch nicht richtig, diese Bewußtheiten als dunkle Empfindungen oder Erinnerungsbilder zu bezeichnen, von denen jede für sich genommen zu schwach ist, um nachweisbar zu sein, in ihrer Gesamtheit aber eine Vergegenwärtigung ermöglicht. Dagegen sprechen auch andere Beobachtungstatsachen. Ach (S. 217) erklärt das Meinen ohne Bewußtsein von dem Gemeinten durch die latent bleibende Anregung von Reproduktionstendenzen (S. 218). Da nun die Reproduktionstendenzen um so stärker sind, je häufiger sie wirksam waren, so vollzieht sich in der Bewußtheit

eine assoziative Abstraktion (S. 219), und so kann ein Begriff als Bewußtheit entstehen (S. 220, 221). Aber diese psychologische Repräsentation eines Begriffs durch die Bewußtheit ist durchaus nicht identisch mit den durch die Definition bezeichneten logischen Merkmalen desselben. Alle Vorstellungen oder alle in Form einer Bewußtheit gegebenen Tatbestände des Bewußtseins sind abstrakt. Deshalb wäre es auch richtiger, hier nicht von einem Begriff zu sprechen.

### b) Bewußtheit der Beziehung.

Neben der Bewußtheit der Bedeutung wird von A en eine Bewußtheit der Beziehung angegeben, die in Zuständen der Überraschung, der Verwirrung, des Zweifels, in der Bewußtheitsqualität, der Erinnerungsgewißheit und ähnlichem sich äußert. Derartige Zustände sind charakterisiert durch die spontane Beziehung eines eintretenden Eindrucks bzw. einer auftretenden Vorstellung zu früheren Inhalten des Bewußtseins. Die Bewußtheit ist hier bestimmt einerseits durch die Qualität des erscheinenden Eindrucks und die Art seines Eintritts, andererseits durch die momentan gegebene Einstellung des Bewußtseins. Bei der Bewußtheit der Bedeutung liegt eine Beziehung zu einem kommenden Tatbestande vor (S. 236), nämlich zu den in Bereitschaft befindlichen Vorstellungen — bei der Bewußtheit der Beziehung dagegen eine Beziehung zu dem vorausgegangenen Inhalt. Die letztere ist auch schon von anderer Seite als Bewußtseinslage beschrieben worden.

### c) Das Denken nach Binet.

Damit vergleiche man, was ganz unabhängig davon Binet<sup>1)</sup> festgestellt hat (S. 104). Das Denken besteht nach ihm nicht darin, an Bildern (des Gedächtnisses oder der Einbildungskraft) bewußten Anteil zu nehmen. Manche Gedanken gestalten sich ganz ohne Bilder, in anderen illustriert die

1) Vgl. oben S. 37 A. 1.

Vorstellung nur einen ganz kleinen Teil des Phänomens, und oft hängt sie gar nicht mit dem Gedanken zusammen, indem man eine Sache denkt und sich daneben eine andere vorstellt (S. 105). Verstehen, vergleichen, urteilen sind intellektuelle Akte, keine Bilder, und das innere Sprechen dient den Gedanken nur als Träger. Das Denken ist Voraussetzung des Sprechens, leitet und organisiert die Worte. Es gibt auch ein Denken ohne Worte, das nach der Aussage der Versuchspersonen einem Gefühl gleicht (*sentiment*) (S. 108). Das Denken ist ein unbewußter Akt des Geistes, welcher der Worte und Bilder bedarf, um bewußt zu werden. Aber es besteht nicht in ihnen, sondern ist eine *force directrice*, *organisatrice*, die Binet gern der Lebenskraft vergleichen würde, jener unsichtbaren Arbeiterin, von der wir nur das materielle Werk sehen. Es besteht nach Binet (S. 125) sogar eine Art *Antagonismus* zwischen Vorstellung und Denken (S. 135). Das letztere ist viel reicher als die Vorstellung, und diese zuweilen der Natur des Denkens nicht adäquat.

Übereinstimmend ist auch, wie Binet die Bildung von Allgemeinvorstellungen bzw. Begriffen darstellt (S. 137). Unter Umständen beschränkt man sich, wie er sagt, darauf, den Sinn der Worte zu verstehen, ohne daß ein Suchen nach Objekten, auf die sie anwendbar wären, oder eine Bildung von Vorstellungen stattfände. Das Verständnis ist also nach Binet eine Bewußtheit, ein bloßes abstraktes Meinen oder Wissen. Beim Zuhören von Wörtern, die verstanden werden sollten, trat zuweilen kein Bild auf, zuweilen ein optisches Schriftbild (S. 140 f.), manchmal eine Einzelvorstellung und zuweilen ein allgemeines Bild, d. h. eine unbestimmte Vorstellung, die auf viele Einzelobjekte anwendbar ist. Ich glaube, sagt Binet (S. 153), daß wir uns einen Menschen vorstellen können, der weder klein noch groß, weder weiß noch braun usw. wäre. Damit aber eine solche Vorstellung allgemein erscheint, muß sie noch die Funktion erhalten, eine ganze Klasse oder Gruppe zu repräsentieren, und diese Funktion erhält eine Vorstellung nur durch Auftrag des Geistes (S. 154). Das Denken des

Allgemeinen stammt aus einer besonderen Richtung des Geistes, ist eine *Intention* desselben. Auch hier also der Hinweis auf die abstrakte bzw. allgemeine Natur von Vorstellungen und zugleich die Bewertung, daß sie zum Teil wenigstens auf einer *Intention* beruht.

#### d) Die *Intention*, Aufgabe.

Die Bedeutung einer solchen *Intention* für das Denken ist aber auch von anderer Seite hervorgehoben worden. *Wundt's* alte Lehre von der *Apperzeption* trägt dieser Tatsache Rechnung. Sie ist es, die im Denken und Wollen zu dem selbständigen Spiel, zu dem autonomen Verlauf der Vorstellungen, der Assoziationen und Reproduktionstendenzen hinzutritt und sie zu neuen Verbindungen, zu eigenartigen Beziehungen führt. Sie ist die Kraft, die in der Aufmerksamkeit wirksam wird und deren *Richtung* bestimmt. Neuerdings sind auch *Ach* durch seinen Begriff *determinierender Tendenzen* und *Watt* durch seinen Begriff der *Aufgabe* für eine solche Funktion eingetreten. Dabei scheint *Ach* die *determinierende Tendenz* von den *Reproduktionstendenzen* wesentlich zu unterscheiden, während *Watt* die *Aufgabe* als ein besonders starkes *Reproduktionsmotiv* faßt. *Binet* scheint ebenfalls seine *force directrice* von der *Assoziation* ganz zu trennen (S. 69). Damit ein Thema sich entwickelt, bedarf es nach ihm einer *Aneignung* von Vorstellungen, einer *Arbeit der Wahl* und der *Zurückweisung*, was die Kräfte der *Assoziation* bedeutend überschreitet. Diese ist nur *intelligent*, wenn sie *geleitet* wird; auf ihre eigenen Kräfte beschränkt, kann sie nur *Unzusammenhängendes* hervorbringen, nur die *Wortfolge* von *Maniakalischen* oder die *kaleidoskopischen Bilder* eines *Traumes* erklären. Alle beide betonen, daß diese Funktion gar nicht im *Bewußtsein* gegeben zu sein braucht und doch wirken kann, daß sie auch von den *Zeichen*, die ihren *Akten* dienen, in hohem Maße *unabhängig* ist. Das geht namentlich daraus hervor, daß man sich *unadäquater Zeichen* für seine *Meinung* bedienen kann. So hat

Watt berichtet, daß seine Versuchspersonen wiederholt Wörter gebrauchten, mit denen sie einen andern Sinn als den üblichen verbanden, anderes meinten (S. 87); z. B. Monat (gemeint: „kleine Ferien“), Kopf (gemeint: „Rumpf“).

#### e) Psychophysisches und erkenntnistheoretisches Subjekt.

Alle diese psychologischen Untersuchungen und Ergebnisse können uns zeigen, daß unsere bisherigen Darlegungen nicht im Widerspruch mit der Psychologie stehen. Dabei interessieren uns nur die allgemeinen, nicht die speziellen Ausführungen individualpsychologischer Art. Für uns ist es aber auch irrelevant, wie das Meinen sich psychologisch darstellt, d. h. als Vorgang eines psychologischen Subjekts sich verwirklicht. Denn die Frage ist nicht: Wie kann ich Realitäten bestimmen? sondern: Wie ist eine Bestimmung von Realitäten möglich? Wir wollen nicht wissen, was irgend ein Ich meint, wenn es von Atomen oder historischen Persönlichkeiten usw. redet, sondern was damit gemeint ist bzw. gemeint sein kann. Man hat, um die individuelle Besonderheit auszuschließen, zu diesem Zwecke von dem allgemeinen oder absoluten Ich, Bewußtsein, dem Vernunft-Ich, dem Bewußtsein überhaupt, dem erkenntnistheoretischen Subjekt u. dgl. gesprochen. Aber alle diese Bezeichnungen sind unzumutbar. Erstlich deshalb, weil sie sehr leicht dazu verführen, diese Ausdrücke metaphysisch zu interpretieren, wie Fichte, Schelling, Hegel gezeigt haben. Sodann deshalb, weil sie den Tatbestand nicht korrekt wiedergeben. Die Beziehung auf ein denkendes, meinendes, erkennendes Ich oder Subjekt oder Bewußtsein wäre nämlich nur dann von Bedeutung für unser Problem, wenn dieses Ich eine logische Voraussetzung für die Bestimmung von Realitäten wäre, wenn es zur logischen Begründung der Meinung von Realitäten oder allgemeiner von Objekten oder Gegenständen gehörte. Das ist aber keineswegs der Fall. Logischer Grund für eine gewisse

Meinung kann das Ich schon deshalb nicht sein, weil es allen Meinungen in gleicher Weise zugrunde liegt. Man müßte also, um die Logik zu befriedigen, nicht nur von einem Bewußtsein überhaupt, sondern auch von einer Meinung überhaupt sprechen, d. h. das generale, Gedanke oder Meinung, auf das absolute oder erkenntnistheoretische Subjekt zurückführen. Der Gedanke überhaupt hat aber gar keinen logischen Grund, sondern ist der allgemeinste Begriff, unter den sich alle Meinungen subsumieren lassen. Er kann höchstens durch die Generalisierung, die ihn hat entstehen lassen (denn wie sollte das Denken überhaupt logisch begründet werden können, etwa durch etwas, was nicht zu denken wäre?). begründet werden. Für uns würde das Denken oder Meinen überhaupt völlig genügen; zu einem Bewußtsein überhaupt, das einen unklaren Ausdruck abgibt, brauchten wir uns gar nicht zu erheben. Tatsächlich meint man mit dem Ich eine reale und keine logische Bedingung. Jede Meinung muß Meinung eines Subjekts sein, setzt ein meinendes Ich voraus, wie jede Bewegung ein Bewegliches, jeder Vorgang ein Etwas, an dem er sich vollzieht. Aber diese reale Abhängigkeitsbeziehung steht hier gar nicht in Frage und verwirrt nur die Untersuchung. Wir halten es daher für richtiger, das Ich ganz aus dem Spiel zu lassen und lediglich die Meinung als solche, den Gedanken an sich zu interpretieren.

#### f) Die Bewußtheit.

Von größter Wichtigkeit ist die Tatsache der sogenannten Bewußtheit für unsere erkenntnistheoretischen Betrachtungen. Denn sie zeigt uns, daß es in unserem Bewußtsein Hinweise unmittelbarer Art auf nicht Bewußtes gibt. So ist das Meinen in der Regel ein unmittelbares Wissen von etwas, das nicht bewußt gegeben ist. Dazu gehören das Wollen, die Aufmerksamkeit, das unmittelbare Wiedererkennen, das unmittelbare Verständnis von Zeichen, das unmittelbare Wissen um Vergangenes (Erinnerung), Gegenwärtiges (Wahrnehmung), Zukünftiges (Einbildung), Gültigkeit und Ungültig-

keit u. a. Vielleicht dürfen wir alle solche Zustände auf ein Wissen von Bereitschaften zurückführen<sup>1)</sup>). Dann hätten wir zu dem für unser Bewußtsein Gegebenen nicht nur Akte bzw. Phänomene, sondern auch Dispositionen zu Akten bzw. Phänomenen zu zählen. B. Erdmann hat 2 Arten von unbewußt Psychischem unterschieden, das unbewußt Erregte und das unbewußt Unerregte. Das Wissen von Bereitschaften wäre ein Wissen um unbewußt Erregtes. In dieser Tatsache liegt ein wirksames Argument gegen den Konzientialismus vor. Wenn dieser behauptet, daß nur das im Bewußtsein Gegebene, unmittelbar Vorgefundene, Wirkliche erkannt werde und werden könne, so steht diese Behauptung im Widerspruch mit der eben bezeichneten psychologischen Erscheinung, wonach wir unmittelbar von nicht Bewußtem ein Bewußtsein haben. Es bestätigt sich dadurch die schon früher ausgesprochene Ansicht, daß sich der Konzientialismus auf dem Boden der Psychologie am besten widerlegen lasse.

## 8. Die Denkbarkeit von Realitäten.

### a) Wie kann Nicht-Gegebenes gedacht werden?

Wir sind nun vorbereitet für die Beantwortung der fundamentalen Frage, die sich auf dem Boden unseres Problems der Bestimmbarkeit von Realitäten erhebt: Wie kann überhaupt etwas gemeint bzw. gedacht werden, was nicht gegeben, wirklich, Bewußtseinsinhalt ist? Auf diese Frage darf man so kühn sein, mit einer Gegenfrage zu antworten: Kann überhaupt ein Bewußtseinsinhalt gedacht oder gemeint werden? Und diese Gegenfrage ist, wie uns scheint, schwieriger zu bejahen als die bezeichnete Frage. Denn ein erlebter Bewußtseinsinhalt wird erlebt, nicht gedacht, d. h. er wird empfunden, gefühlt,

1) Wollen = Bereitschaft zu kausaler Betätigung,  
Aufmerksamkeit = Bereitschaft zur Apperzeption,  
Wiedererkennen und Verständnis = Bereitschaft zur Reproduktion entsprechender Vorstellungen.

vorgestellt. Hat es einen Sinn, einen solchen empfundenen, gefühlten, vorgestellten Inhalt zu denken? Offenbar nicht, sofern er erlebt wird. Ihn denken oder meinen heißt: Ihn intendieren, auf ihn hinweisen, ihn „aufgeben“. Dieses Stück weißer Kreide wird nicht gedacht, sofern es gesehen wird. Aber es kann freilich gemeint werden, und zwar als dieser gerade erlebte oder gesehene Bewußtseinsinhalt, wenn ein repräsentierender, in symbolischer Relation damit stehender Inhalt darauf hinweist: Das ist jener Bewußtseinsinhalt, das gemeinte Objekt. Was ist nun in diesem Falle der repräsentierende Inhalt? Ein Wort oder Ausdruck: Diese Gesichtsempfindung, dieses Stück Kreide; oder das außerweltliche Objekt, das ich so bezeichnen kann; oder die Tastempfindung, die ich beim Erfassen und Halten des Gegenstandes habe? Sie alle können auf den gerade erlebten Gesichtseindruck hinweisen, mit ihnen kann er gemeint, durch sie kann er gedacht sein. Für den Denkenden selbst genügt auch ein bloßes innerliches Gerichtetsein auf das Objekt, auf diesen erlebten Inhalt, um ihn zum Gegenstande des Denkens zu machen. Hier bedarf es, wie wir schon sahen, nicht des repräsentierenden Inhalts. Aber für das Meinen in der Wissenschaft, etwa in der Psychologie, die es ja gerade mit solchen Inhalten zu tun hat, sind repräsentierende Symbole stets vorhanden, die auf die gemeinte Wirklichkeit hinweisen. Und hier zeigt sich nun der interessante Fall, daß Zeichen für Realitäten benutzt werden können, um Bewußtseinswirklichkeiten zu meinen. „Wenn Licht von bestimmten Wellenlängen auf das Auge einwirkt, so entsteht eine Farbenempfindung“. Das Denken ist also keineswegs auf Bewußtseinsinhalte angewiesen, um nicht Bewußtes meinen zu können. Jene haben keinen selbstverständlichen Vorzug vor dem Nicht-Gegebenen für das Denken. Sie können oft nur gemeint werden mit Hilfe von Nicht-Bewußtem, und sie werden möglicherweise neben anderen zahlreichen Möglichkeiten zu Gegenständen des Denkens und sind dabei an eine Zeitbedingung gebunden.

## b) Das Denken von Gegebenem.

Das Denken von wirklichen Bewußtseinstatsachen ist somit nur ein Grenzfall, der verhältnismäßig selten und dann immer nur für einen gewissen kleinen Zeitraum verwirklicht ist. Das Zeichen, das „jetzt“ auf einen erlebten Bewußtseinsinhalt hinweist, kann alsbald diese Bedeutung verlieren, wenn „jetzt“ anderes erlebt wird. Bei der geringen Ausdehnung dessen, was wir psychische Präsenz nennen und bei der bekannten Enge des Bewußtseins ist das Meinen von gerade erlebten Inhalten nur ein vergleichsweise seltener Spezialfall von Meinen überhaupt. Und das dürfte selbst für den ausgesprochensten Gegenwartsmenschen gelten, wenn ich auch freilich über keine Statistik auf diesem Gebiete verfüge. Sobald man aber über die unmittelbare Erfahrung hinausgeht, indem man früher erlebte oder künftig zu erlebende oder nur überhaupt mögliche Inhalte meint, hat man bereits die Grenze des Gegebenen überschritten. Dazu kommt endlich, daß man eine gegenwärtige Bewußtseinswirklichkeit meinen kann, ohne sie zu erleben. Vergleiche den Schauspieler, der von seinen inneren Zuständen redet, die er tatsächlich gar nicht zu haben braucht: z. B. Furcht vor Rache, Begeisterung für seinen Herrn, Liebe usw. In diesem Falle zeigt sich am prägnantesten, daß die Wirklichkeit, das Gegebene, für das Denken nur eine untergeordnete Rolle spielt und Gegenstand desselben sein kann, ohne vorhanden zu sein. Man meint in der Regel Nicht-Gegebenes. Die eigentlichen und hauptsächlichsten Objekte des Meinens sind keine Wirklichkeit des Bewußtseins im engeren Sinne dieses Wortes. Wenn man nur den Konzientialisten hört, so sollte man annehmen, daß all dieses Denken von Nicht-Gegebenem nur dazu da sei das Meinen von Gegebenem zu interpretieren, zu vereinfachen, zu verdeutlichen usw. Das wäre ungefähr so, als wenn man ein Meer aufböte, um seinen eigenen kleinen Garten zu bewässern. Man könnte sich nichts Unökonomischeres denken. Und wie hoffnungslos wäre dieses Verfahren! Denn das, was als Ziel und Aufgabe vor-

schwebte, um dessen willen das ganze Aufgebot stattfände, würde beständig unter den Händen zerrinnen. Tatsächlich hat die denkende Menschheit längst den anderen Weg eingeschlagen, indem sie Wirkliches, Gegebenes benutzt, um Nicht-Gegebenes meinen zu können. Und die Bewußtseinsinhalte werden dem Konzientialismus selbst unter der Hand ein Transzendentes, Unwirkliches.

### c) Die Denkbarkeit von Nicht-Gegebenem.

Daß das möglich ist, daß also Nicht-Gegebenes gedacht werden kann, geht nicht nur aus den Fällen hervor, in denen vergangene oder künftige Wirklichkeiten Gegenstände des Denkens sind, nicht nur aus Fällen, wo allgemeine Urteile über Bewußtseinsinhalte gefällt werden und dabei an alle möglichen gedacht wird, sondern auch aus dem Denken in den Formalwissenschaften. Wenn geometrische Figuren, Zahlen und Zahlenbeziehungen, Begriffe und Schlüsse gedacht werden, so liegt ein Nicht-Gegebenes als Gegenstand des Denkens vor. Das Recht dieses Denkens zu erweisen liegt nicht in unserer Aufgabe, uns genügt die Tatsache. Aus ihr folgern wir mit unausweichlicher Konsequenz daß ein Denken von Nicht-Gegebenem möglich ist. Also muß auch ein Denken von Realitäten möglich sein. Dieser Schluß wäre nur dann unzulässig, wenn das in den Realitäten vorliegende Nicht-Gegebene durch besondere Merkmale ausgezeichnet wäre, die seine Denkbarkeit in Frage stellen. Das wäre etwa der Fall, wenn Denkbarkeit mit Begriffsmöglichkeit oder Möglichkeit im Sinne der formalen Logik zusammenfielen und die Realitäten unmögliche Begriffe wären. Ganz abgesehen davon, daß das nach Ausweis der Realwissenschaften in weitem Umfange nicht der Fall ist, so haben wir doch bereits darauf hingewiesen, daß Denkmöglichkeit und Begriffsmöglichkeit nicht zusammenzufallen brauchen und jene den weiteren Umfang hat als diese. Selbst wenn also die individuellen Tatsachen der historischen Wirklichkeit z. B. nicht als Begriffe mög-

lich wären, wie behauptet worden ist, so würde darin noch nichts gegen ihre Denkbarkeit bewiesen sein. Andererseits könnte man sagen, daß Denkbarkeit eine mögliche Bewußtseinswirklichkeit voraussetzt, also etwa mit Vorstellbarkeit zusammenfalle. Soweit hiernach die Realitäten unvorstellbar sind, wären sie auch undenkbar. Aber auch diese Bestimmung wäre zu eng. Denn dann müßte auch ein großer Teil der Mathematik und Logik, also der Formalwissenschaften, undenkbare Gegenstände enthalten. Man denke nur z. B. an die Gebilde der nichteuklidischen Geometrie, an einen Raum mit positivem oder negativem Krümmungsmaß, an sich schneidende Parallelen oder an Dreiecke, deren Winkelsumme kleiner oder größer als zwei Rechte. Oder an Begriffe der Mengenlehre, an das Imaginäre, Irrationale und vieles andere. Wenn aber weder Bewußtseinsmöglichkeit noch auch Begriffsmöglichkeit als Bedingungen der Denkbarkeit gelten können, so liegt kein allgemeiner Grund a priori gegen die Denkbarkeit von Realitäten vor. Wir haben damit das erste allgemeine Resultat erreicht: Realitäten sind denkbar, sind mögliche Gegenstände, oder genauer: Objekte des Denkens.

d) Zusammenfassung. a) Begriff und Objekt.  
Denkbarkeit = Bestimmbarkeit von Realitäten.

Dabei bedeutet die Bestimmung nicht die Verwandlung derselben in Begriffe bzw. die Aufhebung des Unterschieds zwischen Begriff und Objekt. Als mögliche Objekte des Denkens sind die Realitäten im bisherigen dargetan worden. Um zusammenfassend zu bestimmen, was dies bedeutet, heben wir folgende Eigentümlichkeiten der Begriffe gegenüber den Objekten hervor:

1. Die Begriffe existieren nur durch das Denken, durch das sie gebildet sind, während die Existenz der Objekte nicht an das Denken gebunden ist.

2. Das Wesen der Begriffe ist von der Willkür des Denkenden abhängig, wie die Definition zeigt, die einen Begriff

konstituiert, während das Wesen der Objekte von der Willkür des Denkens unabhängig ist.

3. Die immanente Gesetzlichkeit der Begriffe ist die der formalen Logik, während die statischen und dynamischen Beziehungen der Objekte einen davon verschiedenen Charakter haben.

### β) Begriffe von Objekten.

Damit steht es nicht im Widerspruch, daß man jederzeit Begriffe von Objekten bilden kann, etwa den des Pferdes oder Napoleons I. Die Objekte werden dadurch ebensowenig zu Begriffen, wie diese zu Objekten. Als Begriffe, fixierte Meinungen, definierte Symbolbedeutungen existieren sie nur durch das Denken, ist ihr Wesen von der Willkür des Denkenden abhängig und ihre Gesetzlichkeit die logische. So gewiß zwischen einem Symbol und seinem Sinn keine ursprüngliche vorgefundene Zusammengehörigkeit besteht, so gewiß ist die Definition des Begriffes, den ich mit einem Symbol verbinden will, von der Absicht des Denkenden abhängig. Von wem diese Arbeit geleistet wird, ist dabei gleichgültig, und die Definition bleibt veränderlich und wird geändert, wenn sich das als zweckmäßig herausstellen sollte. So gewiß es ferner sinnlos ist zu behaupten, daß ein Begriff wahrnehmbar oder als transzendente Realität zu setzen sei, die da existierte, auch wenn niemand sie dächte, so gewiß ist, daß der Begriff auch eines Objekts nur durch das Denken und im Denken existiert. Damit streitet nicht die Behauptung, daß der Begriff eine vom einzelnen Denkenden unabhängige Geltung habe, weil Geltung und Existenz sich weder ausschließen noch fordern. Und auch die Geltung beruht auf der implizite oder explizite vorauszusetzenden Anerkennung im Denken.

### γ) Merkmale.

Dieser Tatbestand wird am klarsten zum Ausdruck gebracht, wenn wir unter dem Begriff eines Objekts die Gesamtheit der notwendigen und hinreichenden Bedingungen

für die Anwendung des Zeichens auf dieses Objekt bzw. eine Gruppe von solchen verstehen. Diese Bedingungen nennt man im einzelnen die Merkmale des Begriffs und entnimmt sie zweckmäßigerweise insofern dem Objekt selbst, als man wesentliche und charakteristische Beschaffenheiten desselben herausgreift und dazu verwendet. Als Merkmale des Begriffs aber sind sie selbst Begriffe oder wenigstens Gedanken, Symbolbedeutungen. Begriffe können nur durch Begriffe bzw. begrifflich mögliche Gebilde definiert werden. Dieser Tatbestand wird durch die Zweideutigkeit des Namens Merkmal verdeckt, indem man auch von Merkmalen der Objekte redet. Das hat sogar in die herkömmliche Logik hineingespielt, in der zwischen wesentlichen und unwesentlichen Merkmalen eines Begriffs unterschieden zu werden pflegt. Aber die Merkmale sind nur notwendige und hinreichende Bedingungen für die Anwendung eines Namens. Die Unterscheidung hat daher hier gar keinen Sinn, während es freilich wichtig und erlaubt, ja geboten ist, wesentliche und unwesentliche Beschaffenheiten der Objekte zu unterscheiden, d. h. solche, die den Objekten als solchen unwandelbar anhaften, und solche, die an ihnen nur zufällig oder vorübergehend vorkommen. Die Begriffe bleiben also trotz ihrer Beziehbarkeit auf Objekte durch die oben angegebenen Sätze charakterisierbar.

#### δ) Unmittelbare Richtung des Denkens auf Objekte.

Hieraus ergibt sich wieder ein deutlicheres Verständnis der unmittelbaren Richtung des Denkens auf Objekte. Das Denken ist weder stets ein Denken durch Begriffe, noch stets ein Denken von Begriffen. Gedacht werden können Objekte, auch ohne daß notwendige und hinreichende Bedingungen für die Anwendung von Zeichen auf sie bekannt sind oder zugrunde liegen. Die aktuelle Beziehung auf bestimmte Objekte ist daran offenbar nicht gebunden. Symbolfragmente, Andeutungen, Bilder, Umschreibungen, einfache Hinweise kön-

nen tatsächlich dasselbe leisten. Dazu kommt, daß Definitionen sich nicht allgemein geben lassen und somit Begriffe nicht überall möglich sind. Sie finden ihre natürliche Grenze an den Merkmalen und müssen da, wo diese versagen oder nicht ausreichen, unmöglich werden. Die Grenze liegt vielleicht schon bei den Begriffen einzelner Objekte, also bei den sogenannten Individualbegriffen, jedenfalls aber bei den Gedanken von konkreten Tatbeständen der Bewußtseinswirklichkeit. Mittelbare Definitionen, wie sie hier etwa in Form der genetischen ausgeführt werden, beweisen erst recht, daß ein unbegriffliches Denken solcher Gegenstände möglich ist. Andererseits sind Begriffe keineswegs die einzig möglichen Gegenstände des Denkens. Es können vielmehr Objekte unmittelbar gemeint sein und werden.

#### Zusammenfassung.

1. Begriffe und Objekte sind zwei wesentlich verschiedene Arten von Gegenständen des Denkens, auf die man nicht gleichzeitig eingestellt, gerichtet sein kann.

2. Die Möglichkeit von Begriffen fällt weder mit der Möglichkeit des Denkens noch mit der von Objekten zusammen. Vgl. besonders die Wirklichkeit des Bewußtseins und die formalwissenschaftlichen Begriffe und Objekte.

3. Wenn von dem Begriffe eines Objekts gesprochen wird, so heißt das sinngemäß nur, daß ein auf das Objekt anwendbares Zeichen einen diese Anwendbarkeit regelnden Begriff habe oder die Gesamtheit der für die Anwendbarkeit eines Namens auf Objekte hinreichenden und notwendigen Merkmale. Gedachte Objekte sind nicht gleich Begriffe.

4. Das Denken von Nichtgegebenem ist die Regel, das Denken von Gegebenem nur ein verhältnismäßig seltener Fall, der sogar auf dem Umwege über das Nichtgegebene erreicht werden kann.

5. Das Denken ist eine höhere Entwicklungsstufe des Hinweisens. Daraus erklärt sich seine Unabhängigkeit von darstellenden Inhalten des Bewußtseins.

6. Realitäten sind Objekte und als solche denkbar, nicht nur im Sinne der Setzung, sondern auch in dem der Bestimmung. Sie unterscheiden sich von anderen Objekten durch ihr Kriterium empirischer Unabhängigkeit vom meinenden Subjekt.

## 9. Die Objektivität und Treue des Denkens.

### a) Denkbarkeit des vom Denken Unabhängigen.

Man kann nun auch das Denken selbst durch die Möglichkeit charakterisieren, etwas zu meinen, dessen Existenz und Wesen vom Meinenden unabhängig ist. Das gilt nicht für das Empfinden, Vorstellen, Fühlen, wo stets das Empfundene, Vorgestellte, Gefühlte vom Empfinden, Vorstellen, Fühlen abhängig ist und darum auch zwischen Gegenstand und Inhalt nicht unterschieden werden kann. Selbst seinen eigenen Gebilden gegenüber nimmt das Denken diese Stellung ein, wenn und sofern sie ihm als Gegenstände gegeben sind. Die immanente, logische Gesetzlichkeit der Begriffe ist vom Denken und Denkenden unabhängig. Darin drückt sich die Objektivität des Denkens aus, die in aller Wissenschaft hervortritt und auch in der Philosophie wiederholt ausdrückliche Anerkennung gefunden hat<sup>1)</sup>. Das Denken ist eben auf das An-sich seiner Gegenstände gerichtet. Ohne Denken gibt es daher keine Erkenntnis; Wahrnehmung, Vorstellung sind und bilden keine, sondern können nur Material für eine solche abgeben. Dieses An-sich, das man nicht mit dem Transzendenten verwechseln, auch das An-sich der Bewußtseinswirklichkeit, die ja allgemein nicht als transzendent gilt, kann durch das Denken erfaßt und bestimmt werden. Es ist die selbständige Beschaffenheit der Gegenstände ganz allgemein damit gemeint, das, was Gegenständen zukommt, wenn sie absolut für sich genommen betrachtet werden. Gerade an der Bewußtseinswirklichkeit kann man am

1) Vgl. die vorkantische Metaphysik, Platon, die Eleaten, Atomiker, Aristoteles.

besten die Leistung des Denkens studieren. Wird eine Empfindung Rot dadurch verändert, wenn man sie denkt? daß man sie bezeichnet, meint? Das Denken ändert nichts an seinen Gegenständen, sondern ist nur bestrebt, sie aufzufassen, wie sie an sich ihrer eigenen Natur nach sind. Das principium identitatis besagt, daß ein A bleibt, was es ist, wenn es gedacht wird. Es ist der reinste und der einzige Spiegel desselben, und die Wissenschaft kann nur dadurch zur vollkommenen Darstellung ihrer Gegenstände sich entwickeln.

### c) Gegen Kants Lehre von der Subjektivität der Denkformen.

Darum gibt es keine unrichtigere und schädlichere Auffassung vom Denken als die Kantsche Lehre von der Subjektivität der Denkformen, der Kategorien, die das Denken auf eine Stufe stellt mit der Empfindung und Vorstellung, der Wahrnehmung, Erinnerung und Einbildung. Und warum sollen Kategorien wie Einheit, Vielheit, Allheit, Substantialität, Kausalität und Wechselwirkung subjektiv sein? Weil sie a priori gelten. Als ob der Geltungsbereich mit der Frage nach dem Ursprung des Geltenden notwendig zusammenhinge. Die idealen Objekte der Mathematik, die durch Konstruktion entstehen, deren Bestimmungen axiomatisch festgelegt werden, sind gar kein Beweis für die Subjektivität von Denkformen. Und wenn die Bestimmungen der Gegenstände eine über die Erfahrung hinausreichende Geltung haben, so kann das doch einfach auf der Verwandtschaft der empirischen und der nicht-empirischen Gegenstände beruhen. Das Maß der Geltung bestimmt sich nicht nach der Subjektivität, sondern nach der Allgemeinheit bzw. nach der Begründung. Der Raum ist a priori jeder besonderen Raumform gegenüber, weil er in jeder wiederkehrt, also allen zukommt. Das Kausalprinzip ist a priori für alle Realwissenschaften, weil es alle Veränderungen beherrscht. Man kann das auch so ausdrücken: a priori für ein Gebiet von Gegenständen

sein heißt: innerhalb dieses Gebiets keine Begründung finden können. Der Raum kann nicht innerhalb der Lehre von den einzelnen Raumformen, das Kausalprinzip nicht innerhalb der Lehre von einzelnen Kausalrelationen seine Begründung oder Erklärung finden. Aber es hat mit der Subjektivität nichts zu tun. Im Gegenteil arbeitet die Wissenschaft überall darauf hin, die sogenannten Denkformen als Gegenstandsbeschaffenheiten zu bestimmen und alle subjektiven Faktoren auszuschneiden. Das sieht man besonders deutlich an den sogenannten Kategorien der Modalität: Möglichkeit, Wahrscheinlichkeit, Wirklichkeit, Notwendigkeit. So hat man neuerdings die Möglichkeit als partielle Bedingtheit gefaßt und dadurch eine gegenständliche Beschaffenheit bezeichnet. So hat man seit Bernoulli die Wahrscheinlichkeit einfach als relative Häufigkeit bestimmt und sie dadurch von allen subjektiven Erwartungsmomenten unabhängig gemacht<sup>1)</sup>. So ist die Wirklichkeit der Ausdruck für eine bestimmte Klasse von Gegenständen geworden, die sogenannten Bewußtseinstatsachen. Und ebenso ist die Notwendigkeit nicht das Gefühl einer Nötigung, eines Zwanges, nicht ein Verstandesbegriff, der ein für allemal unser Denken regulierte, sondern die Bezeichnung für eine begriffliche oder objektive Zusammengehörigkeit, also für eine gegenständliche Beschaffenheit. Besondere Denkformen, die wir auf die Gegenstände übertragen, wenn und sofern wir sie denken, sind für die Wissenschaft im Prinzip nicht vorhanden. Vielmehr ist das Denken ohne Gegenstand ein völlig leeres Denken, das bloße Meinen, Hinweisen, Gerichtetsein, das die Gegenstände, auf die es zielt, infolge seiner gänzlich indifferenten Natur nicht zu verändern imstande ist.

c) Die psychologische Mannigfaltigkeit des Denkens steht damit nicht im Widerspruch.

Damit steht es natürlich nicht im Widerspruch, daß die psychologische Mannigfaltigkeit des Denkens ziemlich

1) Vgl. Die mathematische Hoffnung.

groß ist, weil die symbolische Repräsentation eine sehr ausgebreitete und verschiedenartige ist. Aber darauf brauchen wir hier nicht einzugehen, wo wir uns lediglich an den Erkenntniswert des Denkens zu halten haben. Dieser bleibt von der Frage ganz unberührt, wie sich das Denken in dem einzelnen Individuum vollzieht und äußert und welche Bewußtseinsinhalte dabei auftreten.

#### d) Die Objektivität der Mathematik und Logik.

Viel wichtiger ist es, daß es eine Mathematik und Logik gibt, Wissenschaften von strenger Allgemeingültigkeit, von unanfechtbarer Objektivität. Daran ändert die konstruktive Natur der Gegenstände in dieser Wissenschaft nichts. Nachdem sie einmal geschaffen sind, können sie jederzeit zu Objekten der Erkenntnis werden, die durch keinerlei Denkformen geändert werden. Solche Wissenschaften wären unmöglich, wenn die Subjektivität des Denkens in ihnen eine merkliche Rolle spielte. Sie beweisen, daß das Denken auf seine Gegenstände keinen solchen Einfluß übt, daß diese Gegenstände aufgefaßt und behandelt werden; wie sie an sich sind. Weil das Denken nichts hinzutut, sondern nur meint, zeigt, weist, was es findet; darum ist eine allgemeingültige, vom Denkenden und der Bewußtseinszufälligkeit desselben unabhängige Wissenschaft möglich. Mag es sich hier um empirische oder um ideale Gegenstände handeln, das Denken behandelt sie alle in unparteiischer Hingabe an die Sache, in unbestechlicher Treue und Wahrhaftigkeit. Nicht an dem Denken liegt es, wenn die Erfahrungswissenschaft der Strenge entbehrt, die Logik und Mathematik auszeichnen.

#### e) Möglichkeit zutreffender Bestimmung von Realitäten.

Diese Ergebnisse sind für unser Problem sehr bedeutungsvoll. Sie zeigen, daß eine Bestimmung von Realitäten gerade in dem Sinne einer zutreffenden, richtigen Auffassung und

Angabe ihres Wesens prinzipiell möglich ist. Nicht im Denken wurzeln die Schwierigkeiten, die sich dieser Aufgabe entgegenstellen, sondern in den Mängeln der empirischen Grundlagen und Ausgangspunkte. Unvollkommenheit der Beobachtung, sei sie natürlich oder künstlich, Enge des Bewußtseins, Ausfall von Kenntnissen, Unzuverlässigkeit der Quellen, Mehrdeutigkeit der Sachverhalte usw. — Das sind die Faktoren, welche die Erkenntnis der Realitäten so sehr beeinträchtigen und mit einem kaum oder gar nicht zu eliminierenden Unsicherheits- und mit einem auf jeden Fall bestehenden Unvollständigkeitskoeffizienten versehen. Die Funktion des Denkens ist dem gegenüber eine einfache, durchsichtige und vertrauenswürdige. Sie besteht in der genauen Feststellung der Gegenstände und ihrer Beschaffenheiten, in deren vollständiger und zugleich möglichst einfacher Beschreibung, wie Kirchhoff gesagt hat. Bei diesem Verfahren sind gewiß auch Fehler und Irrtümer möglich: Die Wahl unzweckmäßiger Symbole, schiefe, die Meinung nicht adäquat wiedergebende Ausdrucksweise, Inkonsequenz in der Benutzung der der Beschreibung dienenden Zeichen u. dgl. Aber das alles sind keine prinzipiellen, keine notwendigen Verfehlungen, die in der Natur des Denkens selbst ihre Quelle hätten.

#### f) Anerkennung der Treue des Denkens auch bei den Konzientialisten.

Es ist bemerkenswert, daß die Konzientialisten dem Denken in dieser Beziehung die Ehre nicht vorenthalten. Soweit die Beschreibung, die denkende Bearbeitung der Bewußtseinswirklichkeit in Betracht kommt, wird die Treue, Zuverlässigkeit und Brauchbarkeit des Denkens anerkannt. Nur auf das Transzendente soll es sich nicht richten dürfen. Da wird es plötzlich ein irreleitendes, illusionäres Denken. Das Denken aber bleibt, was es ist, mag es sich um Wirklichkeiten oder um Realitäten handeln, mögen Begriffe oder Objekte beschrieben werden müssen. Nicht das Denken, welches in den

Realwissenschaften die Realitäten bestimmt, sondern diese selbst müssen als illusionär und irreführend gelten. Nun ist aber die Annahme von ihnen selbst eine Leistung des Denkens auf Grund einwandfreier Kriterien. Dann können Hindernisse für die Bestimmung derselben nicht mehr im Denken, sondern nur noch in diesen Realitäten selbst, in ihrer Unzugänglichkeit begründet sein. Denn das meinende, feststellende, beschreibende, bestimmende Denken ändert sich nicht, wenn es gilt Realitäten gegenüber sich zu betätigen. Gemeint werden kann schlechthin alles, jeder beliebige Gegenstand, alles, was etwas ist, und alles, sofern es bloß auf das Meinen ankommt, mit gleicher Treue, Bestimmtheit und Eindeutigkeit. Das gibt der Konszialist implizite zu, wenn er für das Gebiet der Wirklichkeiten dem Denken ohne Anstand diese Fähigkeit zuschreibt. Und mit diesem Zugeständnis dürfen wir zufrieden sein, da es eine über das enge Gebiet, für welches es erfolgt, hinausführende Bedeutung hat. Lassen sich Realitäten überhaupt setzen und bestimmen, so wird es eben nicht am Denken liegen, wenn diese Bestimmung fragmentarisch, unsicher, unvollkommen ausfällt.

#### g) Der unendliche Regreß eine Folge der Leere des Denkens.

Noch nach einer anderen Richtung kommen wir auf dasselbe Ergebnis. Es ist eine längst bemerkte Eigentümlichkeit des Denkens, daß es auf unendliche, d. h. grenzenlos fortsetzbare Regresse führt. Das Ich weiß sich als Identität von Subjekt und Objekt. — Die Welt ist meine Vorstellung, d. h. Vorstellung des Ich. Das Ich aber ist auch meine Vorstellung. Also die Welt ist die Vorstellung meiner Vorstellung usw. Also solche Regresse beruhen auf der Substituierbarkeit von Gedanken durcheinander, also auf der Identität der Gedanken, und eine solche gibt es nur für das Denken, weil dieses selbst leer ist, keine selbständige, raumzeitliche oder sonstwie bestimmte Zutat zu dem Gedachten bildet. Vorstellungen, Emp-

findungen, Gefühle sind immer etwas räumlich oder zeitlich Bestimmtes, so daß niemals volle Identität zwischen zwei Empfindungen oder Vorstellungen und damit einfache Substituierbarkeit vorliegt. Darum kann es zu einer unendlichen Reihe beim Vorstellen oder Empfinden nie kommen. — Ich habe die Vorstellung meines Schreibtisches, d. h. sie ist in meinem Bewußtsein mir gegeben. Ich kann aber nicht die Vorstellung dieser Vorstellung haben, es gibt keine Vorstellungen von Vorstellungen, so wenig wie Empfindungen von Empfindungen oder Gefühle von Gefühlen. Ich kann mich zwar über die Freude eines anderen freuen, über seine Trauer Leid tragen, aber das ist keine Beziehung des Gefühls auf sich selbst. Wenn ich versuche, mich über meine Freude zu freuen, so wechselt zugleich der Gegenstand der Freude, und die zum Objekt der Freude gewordene Freude hat selbst aufgehört eine Freude zu sein. Oder die beiden Freuden fließen in eine einzige zusammen. Dagegen kann nicht nur ein Gegenstand gedacht werden, sondern auch das Denken dieses Gegenstandes und damit alles Denken kann immer wieder gedacht werden. Daraus resultiert jederzeit die Möglichkeit eines unendlichen Regresses. Das ist offenbar nur dann möglich, wenn das Denken reine Form ist, leer, ohne Einfluß auf das Gedachte, wie die chinesische Schachtel, in die unzählige andere gesteckt werden können. Das Denken stellt keine andere Bedingung an seine Gegenstände als eben die, gedacht zu werden oder Gegenstände zu sein.

#### h) Das Denken keine Reaktion auf Reize.

Seine Gegenstände sind keine Reize, auf die der Organismus mit Reaktionen antwortete. Darum brauchen sie nicht räumlich nahe, gleichzeitig, ursächlich wirksam zu sein. Sie werden nicht assimiliert, apperzipiert, reproduziert, obwohl das alles eine Rolle spielen kann bei der Bereitstellung des Materials, dem sich das Denken zuwendet. Und so fehlt es auch ganz an den assimilierenden und apperzipierenden Fak-

toren, die bei der Wahrnehmung und Erinnerung, Einbildung die Perzeptionsmassen verändern. Von determinierenden Tendenzen später!

### i) Die Transzendenz des Denkens.

Das ist auch der berechtigte Kern der Behauptung von der Transzendenz des Denkens. Vgl. Freytag (s. Bd. II). Damit ist auf die Tatsache hingewiesen, daß das Denken nicht in sich selbst schon seinen Gegenstand hat, daß dieser ihm nicht immanent ist, wie bei der Empfindung, wenn man hier überhaupt von Gegenstand reden will, sondern daß er stets dem Denken gegenübersteht, von ihm getrennt bzw. jenseits desselben bleibt. Das kann ja nicht anders sein, wenn der Gegenstand nicht zur Bewußtseinswirklichkeit gehört. Meint man, was nicht im Bewußtsein gegeben ist, so kann ja der Gegenstand des Meinens auch nicht dem Meinen immanent sein. Aber auch in dem Falle, wo die Wirklichkeit Gegenstand des Denkens ist, kann man von einer Transzendenz derselben für das Denken sprechen, da sie nicht ein Inhalt des Meinens ist, sondern nur nebenher besteht, und es für die Denkbarkeit oder das Gedachtwerden ganz gleichgültig ist, ob die Wirklichkeit gegeben ist oder nicht. Selbst die Begriffe machen hiervon keine Ausnahme. Gewiß sind sie nichts anderes als fixierte Meinungen oder Gedanken, aber sobald sie selbst zu Gegenständen des Denkens geworden sind, sind sie für dieses transzendent. Der Begriff des Tiers oder der Primzahl ist dem darauf gerichteten Denken so wenig immanent wie die Zahlen oder Tiere selbst.

k) Bon's Ansicht, daß das Denken den Verben vom zuordnenden Typus angehöre.

Auf das Gleiche läuft eine Unterscheidung hinaus, die Bon in seinem interessanten Buche: Die Dogmen der Erkenntnistheorie, 1902 macht. Er stellt einander gegenüber (S. 35) die Verba des schaffenden, des zuordnenden

und des bewegenden Typus. Jene drücken eine Tätigkeit aus, durch die das bei dem Verbum stehende Objekt neu entsteht, wie „eine Wunde beibringen“, „einen Brief schreiben“, „eine Maschine erfinden“. Zu den Verben des zuordnenden Typus rechnet er jene, welche mit 2 Akkusativen verbunden sind, deren einer das neue entstehende Zugeordnete, deren anderer das durch die Tätigkeit ungeändert Bleibende, dem zugeordnet wird, ausdrückt, wie „eine Person porträtieren“, „einen Brief kopieren“, „zwei Zahlen summieren“<sup>1)</sup>. Bei den Verben des bewegenden Typus bleibt das Objekt der Tätigkeit ungeändert, wie „einen Hut aufsetzen“, „eine Karte ausspielen“, „eine Lanze schleudern“ usw. Bon nennt nun die bisher unbewiesene Behauptung, daß die Denktätigkeiten Verben des schaffenden Typus seien, diejenige, welche von jeher als ein unbezweifelbares Dogma der Erkenntnistheorie gegolten habe. Dagegen behauptet er, daß sie dem zuordnenden Typus angehören, wonach das Gedachte durch die Tätigkeit des Denkens selbst ungeändert bleibe und nur ein Gedanke neu entstände, der auf das Gedachte bezogen würde.

1) Die Gesetzmäßigkeit des Denkens besteht darin, daß es sich nach seinen Gegenständen richtet.

Nun erhebt sich freilich die wichtige Frage, worin die Gesetzmäßigkeit besteht, wenn es seinen Gegenstand so gar nicht beeinflußt. Auf diese Frage kann nur mit einer anscheinenden Paradoxie geantwortet werden, indem wir sagen, daß das Meinen keine andere Aufgabe kennt und habe, als eben die zu meinen, hinzuweisen, auf etwas gerichtet zu sein, und daß dafür keine andere Gesetzmäßigkeit besteht, als sie sich in der mehr oder weniger vollkommenen Lösung dieser Aufgabe offenbart. Diese Lösung besteht aber darin, daß sich das Meinen nach dem Gemeinten, nach seinen Gegenständen richtet. Somit sind die Gesetze des Meinens

1) Vgl. Dühring, Sache, Leben und Feinde S. 321.

durch die Gesetze seiner Gegenstände bestimmt. Außerdem aber sind die Symbole, die Zeichen, deren man sich beim Meinen bedient, mit einer eigentümlichen Gesetzmäßigkeit behaftet, und da wir unter den Gegenständen Begriffe und Objekte unterschieden haben und diese auch untereinander besonderen Gesetzen folgen, so durchkreuzen sich beim Meinen in der Regel 3 allgemeine Gesetze: Die der Zeichen, die der Begriffe und die der Objekte. Grammatik enthält, wenn die Zeichen Worte der Sprache sind, die Gesetze für die Symbole, Logik für die Begriffe und die Realwissenschaft für die Objekte. Wenn man sagt, daß das Denken in der Logik ein anderes sei als das in der Psychologie etwa, so meint man damit diese A b h ä n g i g k e i t des Denkens von seinen Gegenständen und deren Gesetzen. In jeder wissenschaftlichen Darstellung finden sich diese mannigfaltigen Beziehungen wirksam, gehen grammatische, logische und objektive Gesichtspunkte durcheinander. Die Analyse derselben macht große Schwierigkeiten, wie die nicht endenwollenden Schwierigkeiten zwischen Logik und Grammatik und Psychologie usw. zeigen. Bei jedem Satz, der über ein objektives Verhalten eine Aussage macht, kann man die Kompetenzen der drei Gebiete abzugrenzen versuchen, wenn die Aussage wohldefinierte Begriffe zur Voraussetzung hat. Das sind die Gesetze, die beim Denken herrschen, während dieses selbst nur unter der Aufgabe steht, durch seine Gegenstände bestimmt zu werden.

#### m) Entstehung der Ansicht von den subjektiven Denkformen.

Ich glaube daher, daß man die Treue des Denkens, die geradezu sein Wesen ausdrückt, als eine prinzipielle Eigenschaft desselben bezeichnen darf. Unbeschadet der vielfältigen tatsächlichen Entgleisungen, die nicht im Meinen selbst, als vielmehr in der Beziehung von Gegenständen, Symbolen und Begriffen ihre verständliche Quelle haben, ist die

Bestimmbarkeit der Realitäten als gesichert zu betrachten. Man kann sie denken und, soweit es auf das Denken ankommt, so denken, wie sie an sich sind. Aber wie kommt es dann, daß die Ansicht entstehen und zur Geltung gelangen konnte, wonach das Denken an subjektive Formen gebunden ist, die eine Erkennbarkeit der Realität ausschließen, die alles Gedachte zu einem Phänomen machen, an dessen Bestimmung nicht nur der Gegenstand, sondern auch die Subjektivität des Denkens uneliminierbar beteiligt ist und wobei niemals eine reine Darstellung der Gegenstände möglich ist? Die Beantwortung dieser Frage führt uns auf früher Behandeltes zurück. Wir haben nämlich eingehend zu zeigen versucht, daß Objekte denken nicht so viel heißen wie Begriffe von Objekten haben oder gar Begriffe von Objekten denken. Steht man nun aber auf dem Standpunkte, daß, wo gedacht wird, immer nur in Begriffen oder durch Begriffe gedacht wird, so stellt man das Denken ganz allgemein und prinzipiell unter die Herrschaft der Logik und muß dann selbstverständlich alle Prinzipien und Gesetze dieser Disziplin auch für das Denken in Anspruch nehmen. Von hier aus erhält man dann alle Formen der Begriffe, Urteile und Schlüsse als Denkformen wieder, die auf die Gegenstände, auch wenn sie Objekte sind, übertragen werden müssen, weil man ohne sie eben überhaupt nicht denken kann. Gibt man keine Realurteile neben Begriffsurteilen zu, sondern faßt alle Urteile als Begriffsbeziehungen auf, so müssen sämtliche Begriffsbeziehungen auch in das Urteilen über Gegenstände eingehen. Ein Urteil wie das: alle Menschen sind sterblich, ist dann nicht eine Aussage, die von allen Mensch genannten Gegenständen gilt, sondern ein allgemeines Urteil. Die Allheit wird zu einer Denkform, statt zu einer Gegenstandsbestimmtheit. Das Urteil: Cäsar wurde im Jahre 44 ermordet, ist nicht eine Aussage über ein Individuum, sondern ein Einzelurteil, das durch die Denkform der Einheit möglich wird. Das Urteil: Die Substanz Blei läßt sich nicht in die Substanz Gold verwandeln, ist dann nicht eine Aussage über reale Substanzen

und deren Unveränderlichkeit, sondern ein die Kategorie der Substanz und der Möglichkeit auf Objekte anwendendes kategorisches, negatives, apodiktisches Urteil.

n) Die Bedeutung der Logik ist einzuschränken.

Wegen dieser Konsequenzen, die so offenkundig der Tendenz des Meinens, dem Inhalt des Denkens zuwiderlaufen, ist allein schon eine Aufgabe jenes Vorurteils erforderlich, daß alles Denken begriffliches bzw. auf Begriffe zielendes Denken ist. Und sobald man dieses Vorurteil aufgibt, ist auch die Lehre von den subjektiven Denkformen hinfällig geworden. Daraus ergibt sich noch eine weitere wichtige Folgerung, daß nämlich die Logik nicht allgemeine Theorie des Denkens ist, sondern eine Theorie von bestimmten Gegenständen des Denkens, den Begriffen und ihren Merkmalen, Beziehungen. Es ist allbekannt, daß die Logik uns für die wissenschaftliche Erkenntnis von Objekten wenig hilft, daß sie bei der Beschreibung und Erklärung von Wirklichkeiten und Realitäten entbehrlich ist. Das liegt nicht etwa bloß daran, daß die praktische Betätigung eines logischen Verfahrens ohne Kenntnis von dessen Theorie geschehen kann, sondern ganz wesentlich an der ziemlich weitgehenden Unabhängigkeit wissenschaftlicher Forschung von den in der formalen Logik gelehrteten Gesetzen. Man hat diesem Mangel, ohne seine prinzipielle Bedeutung einzusehen, dadurch abzuhelfen gesucht, daß man eine erkenntnistheoretische Logik ausbaute, wie Schuppe, und dabei den Gegenständen des Denkens Rechnung trug, aber unter dem Gesichtspunkte der immanenten Philosophie. Ferner hat B. Erdmann die Begriffe überhaupt aus dem I. Bande seiner Logik eliminiert und statt dessen nur von Gegenständen des Denkens gesprochen. Man muß abwarten, ob und wie der II. Band das Versäumte nachholt. Auch Wundt hat die Logik mit der Erkenntnistheorie in Zusammenhang gebracht und auf die Bedürfnisse der einzelnen Wissenschaften erhebliche Rücksicht genommen.

Ebenso hat man eine Methodenlehre der Logik angefügt und dadurch die Forschung in ihren Bereich gezogen. Aber die Frage kann nicht durch Erweiterungen und Kompromisse und durch Anlehnung an einen bestimmten erkenntnistheoretischen Standpunkt, sondern muß ganz allgemein und prinzipiell entschieden werden. Die reine Logik muß, wie Husserl erst neuerdings in eindringlicher Darstellung gezeigt hat, als selbständige Disziplin erhalten bleiben, als Lehre von den idealen Bedeutungen, oder als Begriffslehre, wie wir kurz sagen können. Vgl. die mathematische Logik! Daneben gibt es eine allgemeine Gegenstandstheorie, die es mit allen, den Begriffen so gut wie den Objekten zukommenden Bestimmungen der Gegenstände des Denkens zu tun hat, und eine Objektstheorie, die das Nämliche für die besondere Klasse der Objekte zu leisten hat. Diese würde ihrerseits noch eine Einteilung in eine Lehre von wirklichen, idealen und realen Objekten erfahren können und dann erst zu den einzelnen Wissenschaften überführen. Die Erkenntnistheorie ist teils Gegenstands- teils Objektstheorie. Die Bedeutung der Logik ist aber hiernach stark einzuschränken: Sie ist weder allgemeine Lehre vom Denken, noch allgemeine Lehre von den Gegenständen desselben, sondern eine Theorie der Begriffe und ihrer Beziehungen zueinander. Sie hat demgemäß für die Wissenschaft eine unmittelbare Bedeutung nur insofern, als Begriffe und deren Beziehungen in ihr eine Rolle spielen, d. h. für die Darstellung der Ergebnisse.

## 10. Abstraktion und Kombination.

### a) Einführung.

Die Theorie des Denkens von Realitäten kann sich nicht mit der allgemeinen Feststellung ihrer Bestimmbarkeit und der Vertrauenswürdigkeit solcher Bestimmungen begnügen, sondern muß auch auf die speziellen Fragen der letzteren eingehen. Wir kommen damit zu der Frage nach den Grund-

formen der Bestimmung. Eine Theorie des Denkens von Realitäten hat nicht nur die Bestimmbarkeit überhaupt und die Treue überhaupt (soweit nämlich gedacht wird) zu lehren, sondern auch festzustellen, wieweit das Denken ausreicht und geübt werden kann, und ob es im Kleinsten, wie im Größten dem Prinzip der Treue gerecht wird. Sie muß zeigen, daß die Aufgabe Realitäten zu bestimmen, soweit es auf das Denken dabei ankommt, wirklich auch im Einzelnen gelöst werden kann, daß also die Leistungsfähigkeit des Denkens allen besonderen Problemen gewachsen ist, die in den Realwissenschaften auftauchen können. Um diese Gegenstände denken zu können, müssen sie als Gedanken jederzeit faßbar und konstruierbar sein. Das setzt eine Beweglichkeit und Starre, eine Fähigkeit zu isolieren und zu vereinigen, kurz, Eigenschaften voraus, die aufgezeigt werden müssen, um die Bedeutung des Denkens in das rechte Licht zu stellen. Man kann Realitäten nur denken unter dem Kriterium der Realität. Damit sind Abstraktion (von Nichtrealem) und Kombination (realer Teile und Beschaffenheiten) zu notwendigen Tätigkeiten der Bestimmung realer Gegenstände geworden. Jede Gegenstandsbeschaffenheit im weitesten Sinne des Wortes, mag sie selbständig oder unselbständig sein, mag sie inhärieren oder nur durch Relation bestehen, mag sie wesentlich oder unwesentlich, vorstellbar oder unvorstellbar sein, muß aus ihrem Zusammenhange mit anderen herausgelöst und für sich gemeint und festgehalten werden können. Jede Verbindung von Gegenstandsbeschaffenheiten, mag sie wirklich oder unwirklich, fest oder lose, notwendig oder zufällig sein, muß hergestellt werden können. Und der Fortschritt der Erkenntnis fordert zugleich ein labiles Gleichgewicht aller solcher Konstruktionen, die Veränderlichkeit derselben durch Hinzufügung neuer oder durch Entfernung alter Bestandteile. Das alles muß das Denken leisten können, wenn es seiner Aufgabe, Realitäten zu bestimmen bis in die detailliertesten Fragen hinein soll gerecht werden können.

## b) Genauere Bestimmung, Abstraktion und Kombination.

Wir bezeichnen die hier hervorgehobenen Tätigkeiten des Denkens als Analyse und Synthese. Wir verstehen darunter nicht die analytischen und synthetischen Urteile von Kant. Ebenso wenig den Unterschied zwischen einer analytischen und synthetischen Methode der Darstellung, wie er in der Logik, speziell in der Methodenlehre behandelt wird. Sondern wir meinen damit die Zerlegung komplexer Gegenstände in ihre Elemente oder Gruppen von solchen und die Vereinigung von Elementen oder Elementengruppen zu Gegenständen. Die Zerlegung wird ausgeführt mit Hilfe des Prozesses, den wir Abstraktion nennen, und die Vereinigung wird bewirkt durch den Prozeß, den wir Kombination heißen. Jede Analyse kommt durch Abstraktion, jede Synthese durch Kombination zustande. Wir können daher die beiden Hauptleistungen des Denkens bei der Bestimmung von Realitäten nur dann genau und vollständig erfassen und schildern, wenn wir deren Elementarprozesse, die Abstraktion und die Kombination, bestimmen.

## c) Probleme.

In Abstraktion und Kombination liegen die allgemeinsten Funktionen des Denkens vor. Verbinden und Trennen, Unterscheiden und Zusammenfassen hat man sie auch genannt. Das setzt eine Aktivität des Denkens und ein von dem Resultat dieser Tätigkeit verschiedenes Gegenständliches voraus. Die Gegenstände müssen trennbar und zusammenfaßbar sein. Und wie kommt das Denken dazu, solche Tätigkeiten an den Gegenständen auszuüben? Wir haben ja gerade bemerkt, daß es von ihnen und ihrer Beschaffenheit abhängig ist. Abstraktion und Kombination aber scheinen zu lehren, daß das Denken frei mit ihnen schaltet und waltet. So stoßen wir auf das wichtige Problem, daß 1. Gegenstände gegeben sein müssen, damit überhaupt solche

Tätigkeiten einsetzen können, 2. diese Gegenstände aber nicht einfach dargestellt, gemeint, bezeichnet, sondern im Gegensatz zu der vorher gepriesenen Treue modifiziert, auseinandergenommen werden. Und kommt mit dieser Leistung des Denkens nicht gerade die abgewiesene Lehre von der Subjektivität a priori zu setzender Denkformen wieder zur Hintertür herein? Die Trennung erfolgt ebenso wie die Verbindung nach gewissen, dem Denken immanenten Gesichtspunkten, wir können daher Trennungs- und Verbindungsformen unterscheiden, und diese sind eben die in dem Denken selbst wurzelnden subjektiven Voraussetzungen, die Kantischen Kategorien. Wie kann endlich bei solcher Sachlage noch daran festgehalten werden, daß die Gegenstände, wenigstens z. T. vom Denken unabhängige Existenz und Essenz haben? Sind nicht vielmehr alle Gegenstände zum guten und großen Teil, wie der kritische Idealismus lehrt, Produkte des Denkens und damit Erscheinungen? Wir werden somit, scheint es, wieder ganz in die Position hineingedrängt, die wir bereits bekämpft und aufgegeben hatten.

#### d) Gegenständliche Voraussetzung und Gegenstand.

Demgegenüber gilt es einmal genau zu prüfen, wie die Sache liegt! Da läßt sich zunächst feststellen, daß der Gegenstand, an dem Abstraktion und Kombination geübt werden, nicht identisch ist mit demjenigen, der durch Abstraktion und Kombination entsteht. Der erstere braucht überhaupt kein Gedachtes, sondern kann etwas Wirkliches, Bewußtseinsinhalt, ein Wahrgenommenes oder Vorgestelltes sein. Wenn ich z. B. durch Abstraktion des wirklichen Empfindungen Gemeinsamen den Gegenstand Empfindung bilde, so ist der letztere natürlich nicht mit den einzelnen Erfahrungstatsachen, Empfindungen genannt, identisch, und diese können wohl, aber brauchen nicht ein Gedachtes zu sein. Oder wenn ich an gegebenen Wahrnehmungen das vom erle-

benden Subjekt Abhängige und das davon Unabhängige unterscheidet und das letztere als Naturreales für sich denkt, so ist wiederum beides, die Wahrnehmung, die volle Erfahrung, und das Naturreale voneinander zu trennen und nur dieses ein notwendiger Gegenstand des Denkens. Also die für das Denken und seine Beteiligung vorausgesetzte und die durch die Betätigung desselben entstandenen bzw. gemeinten Gegenstände fallen nicht zusammen. Damit erledigt sich das oben aufgestellte Problem in einem gewissen Punkte. Zugleich gewinnen wir hierdurch einen neuen Unterscheidungsgrund für Objekte und Begriffe, in die alle Gegenstände des Denkens zerfallen. Bei Begriffen sind die vom Denken vorausgesetzten Gegenstände, das was Abstraktion bzw. Kombination erfährt, selbst ein Gedachtes, bei realen Objekten dagegen ist es ursprünglich ein Vorgefundenes, eine Wirklichkeit des Bewußtseins. Im letzten Grunde wenigstens geht hier alle Denktätigkeit auf das Empirisch-Gegebene zurück. Dadurch ist natürlich nicht ausgeschlossen, daß auch an Gedachtem auf diesem Gebiet, wie z. B. an Realitäten, das Denken sich betätigen kann, und selbst Wirklichkeiten können als bloße Denkobjekte bestehen. Aber die nicht gedachte, sondern erlebte Wirklichkeit ist auf diesem ganzen Gebiet der letzte Gegenstand, von dem das Meinen ausgeht. Gedachte Wirklichkeiten setzen sie selbstverständlich voraus, und gedachte reale Objekte (Sind Begriffe nicht auch ideale Objekte?) überhaupt sind nur möglich auf derselben Grundlage. Darin liegt zugleich der Grund dafür angedeutet, daß Existenz und Essenz dieser Objekte nicht einfach im Denken wurzeln, von diesem abhängig sind. Die oben aufgestellten drei Differenzen zwischen Objekten und Begriffen haben daher in der hier angegebenen eigentümlichen Differenz der für die Denktätigkeit bestehenden gegenständlichen Voraussetzung ihre Wurzel. Streng genommen dürfte aber nur da von einem Gegenstand des Denkens geredet werden, wo dieser selbst als solcher gemeint ist. Das trifft für die gegenständliche Voraussetzung nicht zu. Wir wollen daher mit diesem

Namen den Angriffspunkt der Denktätigkeit bezeichnen und den Ausdruck Gegenstand für das Gedachte im engeren und bisher festgehaltenen Sinne beibehalten. Unser erstes Resultat können wir daher nun auch so ausdrücken: Die gegenständliche Voraussetzung und der in Abstraktion oder Kombination erfaßte Gegenstand des Denkens sind verschieden voneinander, fallen nicht zusammen. Sind somit Abstraktion und Kombination Modifikationen, die an der gegenständlichen Voraussetzung vorgenommen werden, so brauchen sie doch nicht ihre Gegenstände zu modifizieren.

e) Abstraktion und Kombination verstoßen nicht gegen die Treue des Denkens.

Wir kommen nun zu der Frage, wie es sich hier verhält. Können wir für die abstrahierten und kombinierten Gegenstände das allgemeine Merkmal der Treue des Denkens aufrecht erhalten? Mit andern Worten, wird durch die Abstraktion und Kombination etwas an dem abstrahierten bzw. kombinierten Gegenstande geändert? Es scheint nicht. Abstrahieren ist ja nichts anderes, als das spezielle Meinen eines Teilgegenstandes, der aus seiner Verbindung mit anderen gelöst und herausgehoben wird. Natürlich kann und muß es für einen solchen Teilgegenstand einen Unterschied bedeuten, ob er seiner bisherigen Gemeinschaft mit anderen erhalten bleibt oder entrissen wird. Der Einfluß, den diese Gemeinschaft auf seine Stellung und Art ausübt, wird sich geltend machen, wo keine bloße Summe, kein einfaches Nebeneinander stattfand. Löse ich ein Schwarz aus seiner Verbindung mit einem Weiß, so tritt die Änderung ein, die aus der Lehre vom simultanen Kontrast bekannt ist. Zerfalle ich eine chemische Verbindung, indem ich etwa aus  $\text{NaCl}$  das  $\text{Cl}$  oder aus  $\text{SO}_4\text{H}_2$  das  $\text{S}$  herauslöse, so gewinnen sie ein anderes Aussehen. Aber wie alle wissen, liegt das nicht im abstrahierenden Denken begründet, sondern etwa in dem Einfluß, den die Umgebung auf einen Bestandteil ausübt. Am

deutlichsten ersieht man das in Mathematik und Logik. Die Beziehung wird geändert bzw. aufgehoben, die Gemeinschaft gestört bzw. modifiziert, wenn man ein Glied fortnimmt oder hinzufügt. Aber die Größe, die wir abstrahieren, wird durch diesen Prozeß selbst nicht vermehrt oder vermindert, und der Begriff bzw. das Merkmal, das wir entnehmen oder hinzufügen, wird dadurch weder umfangreicher noch -ärmer, weder inhaltsreicher noch -ärmer. Gewiß ändern sich die Beziehungen und die sich darauf gründenden Bestimmungen. War eine Größe in diesem Zusammenhang ein Maximum, so kann sie in einem anderen ein Minimum sein, war ein Merkmal gegenüber einem gewissen Begriff übergeordnet, so kann es einem anderen gegenüber untergeordnet sein. Aber an sich bleiben sie, was sie sind, und die Abstraktion oder Kombination modifiziert nicht ihr Wesen. Wäre es anders, so gäbe es keine Mathematik und Logik im bisherigen Sinne. Denn beide Wissenschaften beruhen geradezu auf der Voraussetzung, daß eine Größe bzw. ein Begriff sich dadurch nicht ändere, daß man sie aus einem Zusammenhange löst oder in einen Zusammenhang bringt. Was aber in Logik und Mathematik nicht geschieht, wo das Denken am selbständigsten und unabhängigsten verfahren kann, wird in den Realwissenschaften ebenfalls nicht geschehen. Und wo es zu geschehen scheint, wird es eben nicht am Denken liegen, daß Veränderungen eintreten, sondern an den wirklichen oder realen Beziehungen selbst, die zwischen den einzelnen wirklichen oder realen Gegenständen obwalten. Man wird daher sagen dürfen: Abstraktion und Kombination verstoßen nicht gegen die Treue des Denkens, sondern bewähren sie.

#### f) Allgemeine Gründe für Abstraktion und Kombination.

Aber wie kommen wir nun dazu, an der gegenständlichen Voraussetzung solche Änderungen des Zusammenhangs oder der Beziehung vorzunehmen? Selbst wenn

man zugeben muß, daß Abstraktion und Kombination als solche an den abstrakten und kombinierten Gegenständen nichts ändern und daß die Isolierungs- ebenso wie die Verbindungsformen der Gegenstände keine eigentümlichen Denkformen sind, bleibt es doch auffällig, daß überhaupt die gegenständliche Voraussetzung solchen Prozessen unterzogen, also modifiziert wird. Verrät sich nicht darin eine Spontaneität des Denkens, die auf Prinzipien a priori zurückgeht und damit wenigstens die Ergebnisse dieser Tätigkeiten mit einem subjektiven Koeffizienten behaftet? Unleugbar besteht hier die Hauptschwierigkeit. Wir kommen hier auf allgemeine und besondere Einflüsse zu sprechen, die dem Denken seine Richtung in Abstraktion und Kombination vorschreiben. Als ein allgemeiner Einfluß ist zunächst zu erwähnen, daß das Denken nur durch weitestgehende, alle Besonderheiten für sich erfassende Abstraktion zur klaren Bestimmung derselben gelangen kann. Jede Besonderheit muß für sich gemeint werden können, um ihre Beschaffenheit vollständig erkennen zu können. Um zu wissen, was in einer gegebenen gegenständlichen Voraussetzung das Element a oder das Element b bedeutet, leistet, ist, muß es abstrahiert werden. Man denke nur daran, wie Minerale nach allen Richtungen beschrieben werden: Kristallform, optische Eigenschaften, Spaltbarkeit, Härte, Sprödigkeit, spezifisches Gewicht, Geruch, Geschmack, chemische Konstitution usw. Vollständige Bestimmung schließt Abstraktion ein. Hieraus ergibt sich, daß dieser Prozeß notwendig zur Bestimmung und damit zum Denken gehört, daß dieses aus lauter Abstraktionen sich zusammensetzt bzw. auf ihnen beruht. Denken heißt in diesem Sinn nichts anderes als Abstrahieren. Ebenso läßt sich das Kombinieren als notwendiger Denkprozeß verstehen. Denn die Isolierung trägt der gegenständlichen Voraussetzung keine ausreichende Rechnung. In ihr sind die Elemente nicht beziehungslos, sondern in bestimmten Zusammenhängen gegeben. Diese herzustellen, indem die zusammengehörigen Elemente zusammengefaßt werden, gehört eben-

falls zur vollständigen Bestimmung, also zum Denken. Erst die Vereinigung bestimmter zusammengehöriger Merkmale konstituiert einen gewissen Begriff, ein gewisses Objekt, wie etwa die Vorstellung oder die statische Elektrizität oder den Muskel. So unterliegen daher Abstraktion und Kombination beide dem in der Denktätigkeit selbst wurzelnden allgemeinen Einfluß der Aufgabe vollständiger Bestimmung der Gegenstände. Dieser Einfluß aber bedeutet offenbar nur eine Betätigung des Denkens, weiter nichts. Denken, meinen wir etwas, so ist das entweder ein abstrahierendes oder kombinierendes Denken. Beide sind nur besondere Formen der Bestimmung von Gegenständen. Daß diese dabei nicht in a priori gegebene oder subjektive Prinzipien und Formen gezwängt wird, braucht nicht besonders hervorgehoben zu werden. Die Aufgabe vollständiger und dem allgemeinen Kriterium entsprechender Bestimmung präjudiziert nicht, greift dem Ausfall derselben nicht vor. Der allgemeine Einfluß also kein Hindernis für treues Denken.

### g) Besondere Gründe für diese Ideen.

#### a) Allgemeines.

Etwas anders steht es mit den besonderen Einflüssen. Diese sind die determinierenden Tendenzen, Aufgaben, Ziele, Absichten, Ideen, die das Denken im Einzelnen nach bestimmten Gesichtspunkten leiten und zu gewissen Leistungen veranlassen. Es sind dies Ideen, wie ich sie mit kurzem Ausdruck nennen will. Ich trete etwa an einen Begriff mit der Idee heran, eine Definition von ihm zu geben, oder an eine geometrische Figur mit der Idee, ihren Flächeninhalt zu bestimmen, oder an eine Wirklichkeit mit der Idee, sie vollständig und hypothesenfrei zu beschreiben. Alle die genannten gegenständlichen Voraussetzungen lassen ja verschiedene und zahlreiche Denktätigkeiten an sich als möglich erscheinen. Man kann zu einem gegebenen Begriff auch einen ihm koordinierten oder untergeordneten Begriff oder

ein damit gemeintes Objekt aufsuchen, man kann an einer geometrischen Figur auch die Summe der Eckenwinkel oder die Zahl der Diagonalen oder Beziehungen zu anderen Figuren u. dgl. bestimmen. Soll etwas davon nicht zufällig, sondern gesetzmäßig geschehen, so muß eine leitende Idee hinzutreten. Diese leitende Idee hat nun in der Tat eine Funktion a priori gegenüber der vorliegenden gegenständlichen Voraussetzung. Aber sie ist keine Denkform. Denn was müßte man dann Alles als Denkform ansehen? Jede besondere Betätigung des Denkens, wie etwa das Verständnis von Sätzen und Worten, das Schließen und Folgern, das Rechnen in bestimmten Operationen, das Einordnen in Pflanzen- oder Tierklassen, das Interpretieren von Quellen, das ästhetische Genießen, das Mikroskopieren usw. kann als Idee wirksam werden. Diese Ideen sind ebenso ihrem Inhalt nach nichts anderes als Gedanken, die auf Grund früherer Erfahrung möglich sind. Sie sind Ergebnisse bisherigen Denkens und Erlebens, das durch sie konstituierte Wissen ist es, das unsere weiteren Schritte im Denken leitet. Sie spielen für das Denken eine ähnliche Rolle wie die Apperzeptionsmassen für die Wahrnehmung, Erinnerung, Einbildung, die eben auch Residuen früherer Wahrnehmungen und Vorstellungen sind. Damit soll natürlich nicht gesagt sein, daß der Vergleich in jeder Beziehung zutrifft. Denn dann würde ja gerade unsere These von der Treue des Denkens aufgehoben werden. Keine Verschmelzung!

### β) Gegenstand der Ideen.

Sind die Ideen nun aber selbst Gedanken, so muß für sie gelten, was wir früher bemerkt und ausgeführt haben. Dann sind sie keine subjektiven Formen, die in der Denkkorganisation wurzeln, sondern selbst mit den Eigenschaften ausgerüstet, die wir dem Denken überhaupt zugesprochen haben. Aber was ist nun ihr Gegenstand? Wenn er identisch wäre mit dem, den das geleitete Denken

abstrahiert oder kombiniert, so wäre die eigentümliche Leistung der Ideen gar nicht zu verstehen. Dann wären sie bloße Antezipationen des wirklichen Denkens, deren Möglichkeit unbegreiflich bliebe, ein Denken vor dem Denken, eine Abstraktion vor der Abstraktion, eine Verdoppelung der auszuführenden Arbeit an der gegenständlichen Voraussetzung. Leistet die Idee bereits das Abstrahieren und Kombinieren, dann bedarf es keiner solcher Tätigkeiten mehr, ist das frühere Wissen ausreichend zur Bestimmung eines Gegenstandes, wozu dann neue Anstrengung und Mühe? Nein, sie sind nicht auf dasselbe gerichtet, selbst wenn eine Antezipation des Gedachten in der Idee enthalten ist. Denn sie geht unmittelbar auf das Denken dessen, was Gegenstand werden kann, soll oder muß. Wenn ich die Idee habe, die Flechsig'sche Lehre von den Assoziationszentren des Großhirns zu prüfen, so muß ich natürlich diese Lehre schon kennen, aber die Idee ist nicht unmittelbar auf diese, sondern auf deren Prüfung, also eine Betätigung des Denkens an diesem Gegenstande gerichtet. Der Inhalt der Idee ist das Ergebnis eines früheren Denkens, eines aktuellen Gesichtspunktes, aber eine Betätigung des Denkens im Sinne dieses Inhalts. Die determinierenden Tendenzen bestimmen die Funktionen, nicht deren Gegenstände, sind Gesichtspunkte, nach denen sich das Denken zu richten pflegt, nicht aber dessen Gegenstände. Leitende Ideen gibt es nicht für die Objekte, die erkannt werden sollen, sondern nur für die Erkenntnis, und sie geben dieser nur eine Richtung, in der sie sich zu betätigen haben, ohne diese Betätigung selbst schon zu leisten. So verhält es sich bereits in den einfachsten Fällen. Unsere Rede, unser Schreiben ist von Ideen getragen, die unser Denken des Einzelnen bestimmen und leiten. Die Titel in den Büchern, die Überschriften der einzelnen Abschnitte deuten hin auf die Gegenstände, die gedacht werden sollen, d. h. auf eine Leistung des Denkens. Wie sich diese psychologisch verwirklicht, geht uns hier nichts an. Da können Vorstellungen eine Rolle spielen, an

denen oder mit deren Hilfe gedacht wird, da können Wahrnehmungen bzw. Empfindungen gegeben sein und mitwirken. Nicht minder werden die Worte in ihrer ganzen psychologischen Mannigfaltigkeit berücksichtigt werden müssen. Wir haben es hier nur mit allgemeinen Bestimmungen zu tun. Und das erkenntnistheoretische Interesse, das uns leitet, ist lediglich dieses, ob durch die Ideen, die wir im Vorstehenden charakterisiert und als auf das Denken von Gegenständen gerichtet bezeichnet haben, dieses Denken selbst notwendig so beeinflusst wird, daß die Gegenstände dabei eine Modifikation erfahren, bzw. die Gedanken ihre Treue verlieren und eine subjektive Färbung annehmen.

#### γ) Wirksamkeit der Ideen.

Diese Fragen werden wir, wie mir scheint, verneinen dürfen und müssen. Gewiß übt die Idee einen bestimmenden Einfluß auf das Denken, aber doch nur insofern als sie ihm eine Richtung auf Gegenständliches anweist. Was dagegen bei Einhaltung dieser Richtung geschieht, was gedacht, abstrahiert und kombiniert wird, schreibt die Idee nicht vor. Das Denken bleibt dabei von seinen Gegenständen durchaus abhängig. Darum ereignet es sich nicht selten, daß zwischen Idee und Denkergebnis keine Übereinstimmung zu erzielen ist, daß jene ebensowohl hemmend wie förderlich auf die Ausführung einer Untersuchung einwirkt. Die Ideen können zu Vorurteilen werden und dann den Fortschritt der Erkenntnis lähmen. Aber das liegt wiederum nicht in der Natur der Sache, sonst könnten Vorurteile gar nicht überwunden werden, sondern nur in der Festigkeit, Beharrlichkeit und Beliebtheit gewisser Gedanken, die zu Ideen für weiteres Denken und Forschen werden. Wäre ihr Einfluß schlechthin unvermeidlich, so ließe sich überhaupt nur eine Bewegung in ausgefahrenen Geleisen für das Gebiet der Wissenschaft begreifen. Es gehört sicherlich zu den methodischen Gesichtspunkten der einzelnen Wissenschaften, den schädlichen

Einfluß von Ideen zu paralysieren, sich nicht allzusehr in vorgefaßte Meinungen einspinnen zu lassen. Dabei sind Warnungen, wie sie Mach auf Grund des kritischen Überblicks der Mechanik und der Wärmelehre hat ergehen lassen, sehr zu beherzigen. Aber statt genauer zu zeigen, worin eigentlich die hemmende Wirkung gewisser Ideen gegründet war, dem Gedankenverhältnis zwischen Ideen, gegenständlicher Voraussetzung und Forschung nachzugehen und zugleich ein Anteil von Wahrnehmung und Vorstellung an der zu beklagenden Tatsache der Arbeitsverschwendung aufzuhellen, wird gar zu sehr in Bausch und Bogen die metaphysische Annahme transzendenter Realitäten dafür verantwortlich gemacht. Man muß jedoch hervorheben, daß Mach in seinem neuesten Buche (s. u.) detailliertere Angaben macht und dadurch zugleich mit jenem Vorwurf viel vorsichtiger geworden ist.

#### δ) Ideen als Vorurteile und Hypothesen.

Aber auch selbst wo Ideen als Vorurteile den Fortschritt der Forschung gehemmt haben, ist von einem modifizierenden Einfluß auf das Denken der Gegenstände und diese selbst nicht die Rede. Dafür sprechen die zahlreichen Versuche am untauglichen Objekt, von denen alle Wissenschaften zu berichten wissen. (Die longitudinalen Lichtwellen vermutete Röntgen anfangs in seinen Strahlen.) Unter den Ideen nehmen die Hypothesen eine hervorragende Stellung ein. Nun weiß aber jeder, der die Geschichte der Wissenschaften kennt, daß Hypothesen nicht nur bestätigt, sondern auch widerlegt worden sind (vgl. Mach Erk. und Irrt. S. 224). Der Einfluß einer Hypothese besteht nicht darin, daß sie schlechthin in ihrem Sinne das Denken von Gegenständen bestimmt, sondern vielmehr darin, daß sie zu Untersuchungen in gewisser Richtung anregt. Man denke nur an die zahlreichen Forschungen, welche durch die Vibrations- und Undulationstheorie des Lichts, durch die Young-Helmholtzsche bzw. Heringsche Theorie des Licht- und Far-

bensinns u. a. angeregt worden sind. In allen diesen Fällen handelt es sich darum, daß die Forschung eine Übereinstimmung oder einen Widerspruch mit der Theorie bzw. mit Konsequenzen ergibt, die sich aus ihr ziehen lassen. Die Verifizierbarkeit einer Hypothese hätte gar keinen Sinn, wenn sie das Denken knebelte und modifizierte. Wiederum am deutlichsten und einfachsten zeigt sich das in der Mathematik und Logik. Bloße Ideen leisten nicht die Definition und Klassifikation eines Begriffs, die Zulässigkeit des Schlusses oder die Berechtigung einer Induktion. Ebenso wenig wird durch entsprechende Ideen eine Radizierung oder Integration, eine geometrische Konstruktion oder die analytische Darstellung einer Kurve zustande gebracht. Die scholastischen Logiker glaubten mit der Idee eines vollständigen Systems aller zulässigen und unzulässigen Syllogismen eine recht fruchtbare wissenschaftliche Aufgabe gestellt zu haben. Das hat nicht gehindert, daß die großen Anstrengungen, die sie bei der Verwirklichung dieser Idee machten, zum größten Teil als verlorene Liebesmühe gelten. Alle diese Beispiele und viele andere zeigen uns mit größter Deutlichkeit, daß Ideen keineswegs als Denkformen anzusehen sind, die eine Treue des Denkens prinzipiell unmöglich machen. Durch einen allzu festen Glauben an ihre Gültigkeit können sie gewiß verhängnisvoll werden, indem sie das Denken in eine unfruchtbare oder sonst unzweckmäßige Richtung weisen, oder indem sie nur auf bestimmte Seiten und Beschaffenheiten der gegenständlichen Voraussetzung achten lassen. Und darum ist es für den wissenschaftlichen Fortschritt nur zu begrüßen, wenn man energisch auf ihre provisorische Bedeutung und ihre Wandelbarkeit hinweist. Aber eine unvermeidliche Gefahr für unser Denken sind sie nicht, falls dieses anpassungsfähig bleibt. Das von Mach so häufig und nachdrücklich eingeschärfte Prinzip von der Anpassung der Gedanken an die Tatsachen beruht auf der Voraussetzung einer Möglichkeit sachgemäßen Denkens und bestätigt unsere Ausführungen. Von absichtlicher Fälschung zugunsten von

Ideen sehe ich hier natürlich ab. Auch sie bestätigen das oben Entwickelte.

c) Ideen als Annahmen, Versuche, keine Denkformen.

So wichtig die Ideen als treibende Kraft für die wissenschaftliche Erkenntnis sind, so sind sie doch selbst als Ideen, als Aufgaben für das Denken nur insofern eine Erkenntnis, als sie frühere Leistungen des Denkens in sich aufgenommen haben bzw. darstellen. Aber als Aufgabe sind sie dem neuen Denken gegenüber keine Erkenntnis, sondern nur eine Annahme, von der sich allemal erst herausstellen muß, ob sie zutreffend ist. Wenn man sich diesen Sachverhalt einmal klar gemacht hat, dann wird man sich hüten, ihnen eine gar zu große Bedeutung zuzugestehen, und nicht bestreiten, daß das Denken in seiner Erfassung von Gegenständen inhaltlich den Ideen nicht unterworfen zu sein braucht. (Biologische Bedeutung der Ideen: Nachwirkung früherer Einsicht, Erleichterung künftiger!) Zugleich ermöglicht die unbefangene Würdigung derselben eine deutliche Einsicht in die gleichartige Natur aller. Nach Kant wäre die Idee der Kausalität ein Stammbegriff unseres Verstandes, die Idee der Gravitation dagegen ein aus der Erfahrung gewonnener Begriff. Insofern aber die letztere eine Wirksamkeit ausdrückt bzw. in sich schließt, müßte sie auch an jenem Stammbegriff teilnehmen. Welch unnatürliche Trennung! Es liegt ja bei der Feststellung der Kausalität prinzipiell nichts anderes vor als bei der Gravitation, nur daß das Gebiet beider Ideen verschieden, das letztere weit enger begrenzt ist. Wenn wenigstens der Kausalität noch die Bedeutung des allgemeinsten Begriffs in ihrer Sphäre zukäme, aber sie ist ja selbst nur ein enger Ausschnitt aus der viel umfassenderen der Beziehungen überhaupt. In dieser Stufenordnung gibt es keinen Sprung, keine plötzliche Änderung der Richtung. All das ist durch Abstraktion gedacht

und kann zu einer Idee für ferneres Denken werden, somit eine Funktion a priori erhalten. Von der Individualidee Napoleon I. bis zum Wesen überhaupt, von einer bestimmten Rotnuance bis zur Eigenschaft überhaupt, von der jetzt und hier ausgeführten Handbewegung, von dem jetzt durch momentanen Blick in die Sonne entstandenen farbigen Abklingen der Netzhauterregung bis zur Veränderung überhaupt, führt eine kontinuierliche Reihe von dem Umfang bzw. der Allgemeinheit nach abgestuften Ideen, die sämtlich von der individuellsten bis zur generellsten dem abstrahierenden und kombinierenden Denken entstammen und in prinzipiell gleicher Weise zu Ideen werden können. Man hat also kein Recht die allgemeinsten Ideen von den übrigen zu sondern und ein Gebiet a priori bestehender Kategorien daraus zu machen. Es versteht sich ja von selbst, daß wir mit gegenstandstheoretischen Ideen, wie Gegenstand, Beschaffenheit, Beziehung an jeden besonderen Gegenstand herantreten können. Jeder muß einer solchen Idee zur Anwendung dienen können. Das hindert nicht, daß auch jede von diesen Ideen nur durch Abstraktion entstanden, durch isolierendes Meinen gefunden ist. Darum muß aber auch für alle Ideen gelten, daß sie das Denken nicht umstimmen oder unberechenbar modifizieren, sondern nur einstellen und zu bestimmten Leistungen veranlassen. Wie der Funke, der ins Pulverfaß fliegt die Explosionskraft des Pulvers nicht herbeiführt, sondern bloß auslöst, so sind auch die Ideen, determinierenden Tendenzen, Aufgaben nur die inneren Reize, die eine Tätigkeit des Denkens, zu der es nach seiner eigenen Natur befähigt ist, entstehen lassen.

## h) Die Kombination.

### a) Besondere Schwierigkeiten.

Wir haben es bisher wesentlich mit den Abstraktionen zu tun gehabt. Für die Kombination gilt Analoges. Doch liegt hier noch eine besondere Schwierigkeit vor, die es wün-

schenswert macht, sie nicht schon als erledigt zu betrachten. Wenn abstrahiert wird, so ist das zu abstrahierende Merkmal oder die zu abstrahierende Beschaffenheit gegeben. Die gegenständliche Voraussetzung enthält sie. Ich kann ein Merkmal nur abstrahieren, wenn es sich in dem als gegenständliche Voraussetzung fungierenden Begriff bereits vorfindet, und eine Beschaffenheit rot oder rechteckig läßt sich ebenfalls nur abstrahieren, wenn die als gegenständliche Voraussetzung dienende Wahrnehmung einer farbigen Fläche diese Beschaffenheiten hat. Aber wie steht es mit der Kombination? Hier kann die gegenständliche Voraussetzung die zu kombinierenden Bestandteile nicht schon vereinigt enthalten, sonst bedürfte es ja gar keiner Kombination. Wenn ich die Beschaffenheiten eines Atomgewichts gewissen optischen, elektrischen, thermischen, chemischen Verhaltens zu einem Element vereinige und durch diese Kombination das Element konstituiere, so ist weder dieses noch die Vereinigung der erwähnten Beschaffenheiten in einer gegenständlichen Voraussetzung einfach enthalten. Wenn ich aus verschiedenen Gesichtspunkten das Bild einer Persönlichkeit zu gestalten suche, so ist diese Kombination nicht schlechthin in einer von ihnen anzutreffen. Jede liefert mir einen besonderen Zug oder gewisse Züge. Ebenso geschieht es, wenn ich mir eine fremde Persönlichkeit aus ihrem Verhalten in verschiedenen Lebenslagen konstruiere oder ein fremdes Land aus den Berichten verschiedener Reisenden als eine geographische Einheit darstelle. In allen diesen Fällen ist die Kombination nicht eine einfache Zusammenfassung dessen, was in der gegenständlichen Voraussetzung bereits vereinigt gegeben ist, und man könnte deshalb für die Kombination den Ideen eine größere Einflußsphäre zuschreiben und von besonderen Kombinationsformen des Denkens a priori reden, die eine eigentümliche Wirksamkeit auf diesem Gebiet entfalten.

### β) Kombination setzt Abstraktion voraus. Das Problem.

Bei genauerer Prüfung der Sachlage ergibt sich nun zunächst, daß Abstrakta kombiniert werden und somit die Kombination stets Abstraktion voraussetzt. Alle die Einzelmerkmale eines Begriffs oder die Einzelbeschaffenheiten eines Objekts, die in eine Kombination eingehen, müssen vorher abstrahiert worden sein. Wir sehen dabei ganz davon ab, wie weit die Abstraktion gegangen ist. Sie kann durchaus relativ sein. Daraus geht ohne weiteres hervor, daß die Kombination zur gegenständlichen Voraussetzung nicht die gleiche Stellung einnehmen kann, wie die Abstraktion. Sie ist nicht unmittelbar an diese, sondern an Abstraktionen aus ihr gebunden. Diese bilden die Merkmale, die sie formt, aus denen sie ihre Gestaltungen schafft. Die Art, wie sie dabei vorgeht, kann aber durch die Abstraktionen nicht bestimmt sein. Daß die aus verschiedenen Geschichtsquellen gewonnenen Einzelzüge sämtlich zu einer einzigen Persönlichkeit gehören und sich so zueinander verhalten, wie eben die Charakterzüge einer Individualität sich zueinander verhalten, ist mit den betreffenden abstrahierten Zügen selbst noch nicht gesetzt und gegeben. Das Problem der Kombination besteht daher 1. in der eigentümlichen Zusammenfassung abstrakter Merkmale oder Beschaffenheiten zu einem Begriff bzw. Objekt und 2. in der Wechselbeziehung, welche zwischen jenen besteht, sobald sie eine Zusammenfassung erleiden.

### γ) Erste Schwierigkeit.

#### αα) Kombination bei Begriffen.

ad 1. Bei Begriffen liegt die Sache verhältnismäßig einfach; daher läßt sich mit ihrer Betrachtung am besten beginnen. Gesetzt: wir hätten die Merkmale Erkenntnis, ausreichend und Grund abstrahiert und sollten aus ihnen einen Begriff kombinieren, so könnten wir sagen: zureichender Er-

kenntnisgrund. Daß wir gerade diesen Begriff kombiniert haben, wäre rein zufällig oder willkürlich, denn wir hätten auch bilden können: zureichende Erkenntnis des Grundes oder Grund zureichender Erkenntnis, Erkenntnis des zureichenden Grundes. Ja wir könnten auch das Zureichende der Erkenntnis des Grundes, das Zureichende des Grundes der Erkenntnis kombinieren. Damit sind alle möglichen Permutationen aus drei Elementen angegeben! Wir wollen hierbei zunächst von der Veränderung absehen, die grammatisch und z. T. auch logisch mit den einzelnen Elementen vorgenommen wird. Die Kombination eines Begriffs aus gegebenen Merkmalen kann somit, wenn weitere Bedingungen fehlen, nach den Regeln der Kombinationslehre ausgeführt werden. Daraus versteht sich der eigentümliche Versuch von Krause, seine Kategorien nach dieser Formel zu entwickeln. Die Idee, die hier einwirkt, ist lediglich die allgemeine der Kombination. Was dabei herauskommt, ist gleichgültig. Einer besondern Denkform entspricht daher auch keiner der resultierenden 6 Begriffe, sofern wir voraussetzen dürfen, daß die einzelnen Merkmale durch die Permutation ihre Natur nicht ändern, sondern sich verhalten wie algebraische Zahlen  $a, b, c$ . Im allgemeinen steht es auch so: Die Merkmale zureichend, Erkenntnis, Grund bleiben dieselben wenigstens in den Kombinationen, die keine Substantivierung des „zureichend“ enthalten, d. h. in den vier ersten. Daß das in unserem Beispiel nicht durchweg der Fall ist, hängt mit der verschiedenen grammatischen und logischen Dignität der Merkmale zusammen. Außerdem aber ist die Einheit eines Begriffs verschieden von der Einheit einer komplexen Größe oder Zahl. Letztere setzen sich aus Elementen zusammen, die sich wie die Teile zum Ganzen verhalten. Die Merkmale eines Begriffs aber sind nicht in demselben Sinn seine Teile, der Begriff ist keine Größe oder Zahl. Darum ist die Permutation von Merkmalen stets noch an die Bedingung gebunden, daß ein Begriff dabei herauskommen soll. Die bloße Nebeneinanderstellung der Merkmale zureichend, Grund, Erkenntnis

ist noch kein Begriff und nicht jede beliebige Anordnung von Merkmalen ergibt einen eigentümlichen Begriff. Dazu ist vielmehr noch die Beziehung der Merkmale auf einander notwendig, wie wir sie in unserem Beispiel auch stets vollzogen haben. Diese Beziehung besteht zunächst darin, daß wir ein Merkmal zum Träger des einen Begriffs, zum konstituierenden Merkmal machen, und die anderen zur Determination desselben benutzen, also als determinierende Merkmale verwenden. Dieser Unterschied drückt sich sprachlich darin aus, daß das konstituierende Merkmal substantivische, das determinierende adjektivische oder besser attributivische Form hat. Adjektiva lassen sich aber jederzeit substantivieren und dann auch zu konstituierenden Merkmalen in Beziehung bringen. Darum haben wir „das Zureichende“ bei der dritten Permutationssphäre gesagt. Ein determinierendes Merkmal kann aber seinerseits wieder determiniert werden, wie z. B. Erkenntnis des zureichenden Grundes. Daraus ergibt sich, daß die determinierenden Merkmale unmittelbar nebeneinander zur Determination des konstituierenden Merkmals oder zur eigenen Determination dienen können, so daß das eine das konstituierende, das andere das erste determinierende Merkmal determiniert, z. B. zureichende Erkenntnis des Grundes.

### ββ) Keine subjektive Denkform.

Kann man nun in dieser Bedingung der Begriffskombination eine subjektive Denkform sehen? Ist sie ein Prinzip a priori, welches der Begriffskombination in jeder Form einen bestimmten Charakter verleihe, ohne den sie zwar möglich, aber nicht bestimmbar wäre? Oder läge es in der Natur der Begriffe, daß sie an jede Kombination von Merkmalen die Forderung stellten, der angegebenen Bedingung zu genügen, wenn anders ein Begriff resultieren soll? Auf diese Fragen ist die Antwort nicht schwer. Wir brauchen nämlich nur den Unterschied zu erwägen, der zwischen Be-

griffen und Größen, wie oben gezeigt, besteht. Die Aufgabe einen Begriff aus Merkmalen zu kombinieren und die Aufgabe eine Größe aus elementaren Größen zu kombinieren ergeben ganz verschiedene Resultate. Also kann es nicht an der Kombinationstätigkeit, nicht am Denken liegen, wenn die resultierenden Gebilde bei Begriffen und Größen ganz anders ausfallen, sondern die Gegenstände, die kombiniert werden, müssen dafür verantwortlich gemacht werden. Kombinieren wir Begriffe, so gelten für die Zusammenfassung eben die Bedingungen, die in der Natur der Begriffe liegen; kombinieren wir dagegen Größen, so haben wir es bei deren Zusammenfassung mit der in der Natur der Größen liegenden Eigentümlichkeit zu tun. Es ist somit die durch die Kombination abstrakter Merkmale oder Beschaffenheiten entstandene Synthese von dem Gegenstande abhängig, der sich aus solchen Bestandteilen zusammensetzt. Kombination von Zellen ergibt Zellenkomplexe, Kombination von Raumelementen ein Raumganzes, Kombination von Charakterzügen einen Charakter, Kombination von Atomen, Atomkomplexe usf. Wenn man das paradox ausdrücken wollte, so könnte man sagen: Das Resultat von Kombination ist von dem Resultat derselben abhängig. (Prospektive Tendenz!) Dieses Resultat kann natürlich auf Grund früheren Denkens in der Idee antezipiert werden. Aber die Idee hat auch hier keine andere Bedeutung, als bei der Abstraktion. Ihre Funktion a priori beruht auf dem früher erworbenen Wissen, nicht auf einer in der Organisation des Denkens wurzelnden subjektiven Form.

γ) Idee und aktuelles Ergebnis können von einander abweichen.

Darum kann auch hier das Ergebnis aktuellen Denkens nicht der Idee entsprechen, sondern abweichend ausfallen. Die neuen Körper, die der Chemiker bei seinen Synthesen darstellt, beruhen gewiß nicht auf einer einfachen Kombination des Denkens, zeigen aber, wie vorsichtig der erfahrene

Forscher auch hier vorgehen muß, wenn er mit Kombinationsideen an eine Zusammenfassung herantritt. In allen Wissenschaften tritt ein solches Mißverhältnis zutage, in den Geisteswissenschaften nicht minder wie in den Naturwissenschaften, in der Mathematik ebenso wie in der Logik. Ferner ist auch hier darauf hinzuweisen, daß Ideen jede Stufe der Allgemeinheit repräsentieren können. Es ist etwas anderes, aus gegebenen Merkmalen Begriffe überhaupt zu kombinieren, etwas anderes, aus ihnen Gattungsbegriffe oder Begriffe mit bestimmten konstituierenden Merkmalen zu kombinieren. (Organische Substanz—Traubenzucker. Druse—Quarzdruse.) Sobald wir z. B. in dem oben angeführten Beispiel die einschränkende Bedingung der Idee beifügen, daß Grund das konstituierende Merkmal sein soll, schrumpft die Zahl der möglichen, diese Bedingung befriedigenden Permutationen auf 2—3 zusammen: zureichender Grund der Erkenntnis, Grund zureichender Erkenntnis, Grund der Erkenntnis des Zureichenden. Oder halten wir uns daran, daß „zureichend“ immer nur determinierendes Merkmal sein dürfe, so fallen alle Kombinationen fort, in denen „das Zureichende“ als konstituierendes Merkmal Verwendung erhielt und es bleiben nur 4 noch. Es ist klar, daß auch diese einschränkenden Bedingungen je nach den Gegenständen, um die es sich handelt, eine verschiedene Gestalt annehmen können und demnach ebenfalls ein gegenständlich bedingtes Wissen in der Idee darstellen. Wir müssen darum genauer die Funktion der Ideen bei der Kombination untersuchen.

8d) **Einschränkende Bedingungen: 1. Die gegenständliche Voraussetzung.**

Es ist ganz richtig, wenn es heißt, daß die abstrakten Merkmale oder Beschaffenheiten für sich genommen noch nicht zu einer bestimmten Kombination drängen. Die Regeln der Kombinationslehre, die um so mehr in Kraft treten, je allgemeiner die Aufgabe der Kombination gehalten ist, kommen

am reinsten zur Anwendung, wenn die abstrakten Merkmale sämtlich als gleichwertig und selbständig anzusehen sind. Wenn daher eine bestimmte Kombination angestrebt wird, so muß aus der Zahl der möglichen durch besondere Umstände einschränkender Art das individuelle Gebilde herausgehoben werden. Diese einschränkenden Bedingungen können sich auf die Anordnung der Abstrakta im Raum, in der Zeit, nach Wertgesichtspunkten, Kraftleistungen usw. beziehen. Wir wollen von ihnen im Folgenden einige Hauptformen erwähnen. Unter ihnen spielt natürlich auch die gegenständliche Voraussetzung eine Rolle. Sie bietet für die Abstraktion einen Komplex dar und kann für die nachfolgende Kombination bestimmend werden, sofern die einzelnen Merkmale nach Maßgabe ihres Verbundenseins in der gegenständlichen Voraussetzung zusammengefaßt werden. Wie der Maler, der eine Landschaft aufnimmt, nach dem Muster der in ihr vereinigten Farben seine Idee wählt und mischt und sie in der Ordnung, wie sie an seinem Vorbilde wahrgenommen werden, aufträgt, so richtet sich auch der Forscher bei seinen Synthesen vielfach nach den gegenständlichen Voraussetzungen, von denen seine Abstrakta stammen. Man denke nur an die Synthesen bekannter Körper in der Chemie, bekannter Figuren der Geometrie, bekannter Maschinen in der Technik. Selbst in der Metaphysik kann das maßgebend werden, wie Wundt in seinem System der Philosophie gezeigt hat. Stellt man sich auf den Standpunkt, daß die Wissenschaft nur das Gegebene zu erklären habe, so ist die leitende Idee bei der Kombination zumeist die gegenständliche Voraussetzung. Aber freilich: Die gegenständliche Voraussetzung ist nur eine der möglichen beschränkenden Bedingungen. Daneben gibt es so viele andere als Kombinationsmöglichkeiten bestehen. Denn die gegenständliche Voraussetzung ist eben eine der möglichen Kombinationen. Darin liegt der fundamentale Unterschied begründet, den das Verhalten von Abstraktion und Kombination zur gegenständlichen Voraussetzung einnimmt. Jene kann nur

an dieser geübt und betätigt werden, diese dagegen steht der gegenständlichen Voraussetzung frei gegenüber. Und selbst wenn sie sich an sie hält, so kann doch die Vereinigung von Abstraktis selbst eine Abstraktion gegenüber der gegenständlichen Voraussetzung sein, indem nur einige, nicht alle an dieser zu abstrahierenden Merkmale oder Beschaffenheiten benutzt werden<sup>1)</sup>. Das geschieht somit regelmäßig in den Realwissenschaften. Darum sind die Realitäten Abstrakta hinsichtlich der gegenständlichen Voraussetzung, die ihre Grundlage bildet. Wenn schon die Abstraktion unter einschränkenden Bedingungen steht, die ein einfaches Aufnehmen aller und eine wirklichkeitsgetreue Darstellung jedes der Abstrakta ausschließen, so muß schon deshalb die Synthese etwas anderes als die ursprüngliche gegenständliche Voraussetzung sein. Aber auch abgesehen davon, sind die für die Kombination selbst bestehenden einschränkenden Bedingungen ein Hindernis für die bloße Wiederholung von gegenständlichen Voraussetzungen.

## 2. Die Analogie.

Dafür tritt bei der Kombination ein Ersatz ein, indem die Analogie mit bekannten gegenständlichen Voraussetzungen oder mit bekannten Kombinationen in die Idee aufgenommen wird. Die Kombinationen derselben Abstrakta sind unter sich verwandt, sofern sie die gleichen Elemente enthalten, und

1) Man denke nur an das Verfahren des Naturforschers, der von den Sinnesqualitäten, von dem Einfluß der Apperzeption auf die räumliche und zeitliche Erscheinung abstrahiert und der daher sich von vornherein nur eine abstrakte gegenständliche Voraussetzung schafft. Aber auch im Fall der einzelnen Naturwissenschaften wird dabei verschieden vorgegangen: Für den Physiker ist die gegenständliche Voraussetzung eine andere als für den Chemiker, und für den Botaniker eine andere als für den Zoologen. Ebenso verhält es sich mit der Psychologie und den Geisteswissenschaften. Das ganze Bewußtsein — einzelne Gebilde; Sprache, Kunst, Wirtschaft, Recht — Gesamtkultur.

so kann eine von ihnen, vielleicht die gegenständliche Voraussetzung, zur leitenden Idee auch für die übrigen werden<sup>1)</sup>. Aber auch wo nur einzelne Abstrakta gemeinsam sind, kann die Analogie in die Idee einer bestimmten Kombination eingehen<sup>2)</sup>. Ferner ist eine Ähnlichkeit dadurch möglich, daß die gleichen Kombinationsformen bei Verschiedenheit der Abstrakta eingehalten werden<sup>3)</sup>. Die Analogie spielt im primitiven Denken bei der Kombination eine große Rolle. Man vergleiche nur die vorsokratische Philosophie, wo die Gedanken zum großen Teil sich auf Analogien stützen. So sagt Heraklit<sup>4)</sup>: Das Auseinanderstrebende geht ineinander, vereinigt sich, wie beim Bogen und der Leier. Oder: Umsatz findet wechselweise statt: des Alls gegen das Feuer und des Feuers gegen das All, wie des Goldes gegen Ware und der Waren gegen Gold [S. 79, Nr. 90]. So sagt Parmenides: Das Seiende ist abgeschlossen, wie die Masse einer abgerundeten Kugel, von der Mitte nach allen Seiten hin gleich stark [S. 125, Nr. 42f.]. Oder wenn Empedokles die Entstehung aller sterblichen Dinge aus nur 4 Elementen mit der Entstehung mannigfaltiger Gestalten aus wenigen Farben beim Malen vergleicht [S. 191, Nr. 23]. Solche Analogien können nur da zutreffend sein, wo die Gemeinsamkeit das Wesentliche, die Verschiedenartigkeit das Unwesentliche betrifft. Da man das nicht immer vorher wissen kann, so sind sie nicht selten der Anlaß zu Mißverständnissen und Irrtümern gewesen. Das bedeutende Buch von H. Vaihinger: Die Philosophie des Als Ob (1911) hat zum ersten Male den Versuch gemacht eine Theorie der wissenschaftlichen, ethischen, religionsphilosophischen Fik-

1)  $abc \sim acb$  Verschiedenheit der Anordnung bei gleichen Elementen.

2)  $abc \sim abd$  partielle Gleichheit der Elemente.

3)  $abc \sim lmn$  Gleichheit der Anordnung bei verschiedenen Elementen.

4) Vgl. Hermann Diels, Die Fragmente der Vorsokratiker [S. 74, Nr. 51].

tionen aufzustellen und damit das Gegenbild der Realitäten zu zeichnen. Eine solche Fiktion ist auch eine Idee, die das Denken leitet, aber nicht ein einfaches Ergebnis bisheriger Erkenntnis, sondern eine durch die bisherige Erkenntnis nicht genügend gestützte oder gar willkürliche aber zweckmäßige Annahme. Man kleidet diese Fiktionen in die Redeweise „als ob“: ich verfare so, als ob es Fäden ohne Schwere gebe, als ob die Menschen von Hause aus Egoisten seien, als ob es eine Statue im Sinne Condillacs, einen homo alalus im Sinne Steinthals gebe, als ob das Reich Gottes uns bevorstehe. Derartige Fiktionen sind zweifellos von großer Bedeutung für Forschen und Handeln. Was uns daran interessiert, ist die Tatsache, daß man sich dabei der Fiktion bewußt ist, daß man also sehr wohl zwischen ihr und einer Realität zu unterscheiden vermag. Die Abstraktion von gewissen, die Betrachtung komplizierenden Faktoren, die Analogie mit bekannten Erscheinungen, das Bedürfnis nach Kunstgriffen sind wesentliche Grundlagen für die Aufstellung von Fiktionen.

### 3. Die allgemeine Idee.

Ein anderer Ersatz bei der Kombination ist ein allgemeinerer Gedanke. Das zu Kombinierende gehört einer Klasse oder Gruppe von Kombinationen an und ist insofern als Idee möglich. Je enger diese Klasse gewählt werden kann, um so bestimmter wird die antepizierende Idee. So wird die Kombination bei der Zusammenfassung von Charakterzügen auf der Idee einer Persönlichkeit bestimmten Standes, bestimmter Umgebung und Zeit beruhen und dadurch bereits eine einschränkende Vorbereitung erfahren. Ferner kann die synthetische Darstellung eines Körpers von der Idee geleitet sein, daß eine Stickstoff- oder Kohlenstoffverbindung dabei herauskommen muß, ja von der Idee einer gewissen Bindung der Valenzen. Damit ist zwar nicht die spezielle Kombination selbst schon gedacht, antezipiert, aber doch eine An-

zahl von Beschaffenheiten, die ihr zukommen. Eine solche Idee ist die exakteste Form der Antezipation in der Wissenschaft, weil sie Raum läßt für das Auftreten nicht antezipierter Besonderheiten und doch Grenzen zieht, in welche die auszuführende Kombination hineinfällt. Je größer die Allgemeinheit, um so größer die Vorsicht!

#### 4. Der Zweck.

Ein dritter Ersatz ist die Idee des Zwecks, der durch die Kombination erreicht werden soll. Das ist bei der Konstruktion von Instrumenten, Maschinen, Gebäuden, bei der künstlerischen Produktion, bei der Aufstellung von Beispielen, durch die man eine allgemeine Regel erläutern will, bei der Lösung von mathematischen Aufgaben u. dgl. die determinierende Tendenz. Die Kombination gilt in allen solchen Fällen als das Mittel oder als das System von Mitteln, durch das man jenes Ziel verwirklicht oder realisiert. Da nun ein Zweck im Allgemeinen durch verschiedene Kombinationen von Mitteln befriedigt werden kann, tritt noch eine weitere Bestimmung ergänzend und einschränkend hinzu, die Einfachheit, Ökonomie. Daraus erhellt, daß ein Ökonomieprinzip als solches nicht besteht, sondern immer ein Ziel voraussetzt, das erreicht werden soll. Das gilt auch für das Denken. Richtigkeit, Wahrheit sind seine primären Bestimmungsgründe, Ökonomie sekundär. Einfachheit hat nur einen relativen Sinn, keinen absoluten. In Kirchhoffs Forderung der einfachen Beschreibung wird die Einfachheit nicht nur durch die Vollständigkeit, sondern auch durch die Beschreibung determiniert. In dem letzteren Begriff steckt nämlich schon die Richtigkeit und Wahrheit als latente Voraussetzung. Auch unrichtige Beschreibung kann einfach sein. Auch bei der realisierenden Kombination ist ein Zweck vorhanden, die Kombination so einzurichten, daß eine Realität dabei herauskommt.

## ee) Bedeutung dieser Ideen.

Diese 3 Möglichkeiten eines Ersatzes für die gegenständliche Voraussetzung der Idee, die wir einer Kombination zugrunde legen, erschöpfen das Thema nicht und sollen es nicht erschöpfen. Aber sie genügen, um uns darüber klar zu werden, ob mit ihnen ein Einfluß auf das Denken im Sinne einer subjektiven Denkform geübt wird. Daß die gegenständliche Voraussetzung diesen Charakter nicht trägt, ist ohne weiteres klar. Für die Analogie kann das ebensowenig zutreffen, weil sie ja gleichfalls eine gegenständliche Voraussetzung ist. Der allgemeine Gedanke zeigt ebenfalls keine Spur von Kantischer Kategorie, da er in den allermeisten Fällen eine viel speziellere, auch nach Kant nur empirisch mögliche Bedeutung hat. Endlich der Zweck ist erst recht nur empirisch denkbar. Welchen Zweck eine zu bildende Kombination haben soll, kann nur empirisch gewußt werden. Also überall Ergebnisse früheren Denkens, welche die Funktion a priori bei der Kombination übernehmen. Daß es somit Verbindungs- oder Kombinationsformen gäbe, die unabhängig von der Erfahrung die Zusammenfassung von abstrakten Elementen zustande brächten, kann hiernach nicht behauptet werden. Ist die Kombination so frei, daß alle von der Kombinationslehre entwickelten Möglichkeiten zulässig sind, so ist offenbar von dem Einfluß besonderer Kombinationsformen nicht zu reden. Dann wird die Kombination einfach von dem objektiven und unparteiischen Gesetz des Zufalls beherrscht. Treten aber Unterschiede hervor, wie in der Kombination von Begriffen und Größen, so liegt das an den Gegenständen, die kombiniert werden; und nicht an der Denktätigkeit, die sich in allen Fällen gleich erweist. Sind endlich Ideen als einschränkende Bedingungen vorhanden, so tragen diese empirischen Charakter, stammen aus früherer Betätigung des Denkens, bzw. der Beobachtung und haben keine schlechthin vorschriftsmäßige, das aktuelle Denken in ihrem Sinne regelnde Bedeutung.

## ζζ) Die Kombination in der Geschichtswissenschaft.

### 1. Die Ansicht von Simmel.

Es ist nun interessant zu sehen, daß gerade für die Geschichtswissenschaft neuerdings die Geltung des Apriori vertreten worden ist. Simmel hat in der 2. Auflage seiner Probleme der Geschichtsphilosophie (1905) gleich zu Anfang (Vorwort S. V) erklärt, daß er eine Kritik des historischen Realismus geben wolle, für den die Geschichtswissenschaft ein Spiegelbild des Geschehenen bedeutet. Der Natur gegenüber werde die formende Macht des erkennenden Geistes allgemein anerkannt. An der Geschichte aber komme sie offenbar schwerer zum Bewußtsein, weil deren Material schon Geist sei. Die hier wirksamen Kategorien, ihre generelle Selbständigkeit, der Gehorsam des Stoffes gegen ihre Forderungen heben sich hier nicht ebenso deutlich wie in dem Falle der Naturwissenschaft von dem Stoffe selbst ab; weil diesem selbst schon eine gewisse Formung zukommt, die er durch den Berichterstatter erfahren haben kann. Simmel will also im Kantischen Sinne fragen: Wie ist Geschichte möglich? und dabei das Apriori des geschichtlichen Erkennens nachweisen (S. VI). Dadurch allein könne eine Freiheit von der Geschichte und ihrem Zwange, namentlich von der Gattungserbschaft, wie sie Kant gegenüber der Natur herstellte, begründet werden. Der Befreiung vom Historismus dient der Nachweis, daß die Geschichte von dem erkennenden Geiste eigenen Kategorien souverän geformt wird. Dem Strome des Werdens hat der Geist selbst seine Ufer und seinen Wellenrhythmus vorgezeichnet und ihn erst damit zur Geschichte gemacht.

Nach diesen Ausführungen sollte man erwarten, daß die Kantischen Kategorien oder andere ihnen entsprechende für das Gebiet der Geschichtswissenschaft als Prinzipien a priori aufgestellt werden würden. Dem aber weicht Simmel mit der eigentümlichen Erklärung aus (S. 4), daß das

Kantische Apriori nur die äußerste Stufe einer Reihe ist, deren niedere tief in die Einzelgebiete der Erfahrung hinunterreichen. Sätze, die von oben gesehen empirisch sind, können für ganze Provinzen des Erkennens als Apriori funktionieren. (Eine Auffassung, die wir auch vertreten haben, die aber ganz verschieden von der Kantischen ist.) Sie wirken als Verbindungsformen, die den gegebenen Inhalt anordnen, bestimmen, betonen (S. 5). Sie bleiben aber in dem Maße unbewußt, als das Bewußtsein überhaupt sich mehr dem Gegebenen, Äußeren zuwendet. Ein solches relatives Apriori findet Simmel in der Hypothese, daß das Seelenleben anderer Menschen dem eigenen entspricht (S. 6), und daß überhaupt Körperliches als Ausdruck von Innerlichem, Psychischem aufzufassen sei. Ferner: Daß wir eine im Prinzip ununterbrochene seelische Reihe mit unzähligen Gliedern konstruieren (S. 7) und unter diese Reihe oder diese vielen Reihen noch einen Gesamtcharakter der Persönlichkeit legen (S. 8). Kaum ein Berichterstatter erzählt genau das, was er gesehen hat. Außerdem bedarf es der Interpretationen und Ergänzungen (S. 9). Wir sehen z. B. manchmal an das gleiche Ereignis ganz verschiedene äußere Folgen geknüpft, was uns nur durch eine besondere Interpretation verständlich werden kann. Empfangene Wohltat kann dankbare Vergeltung, aber auch andere Reaktionen zur Folge haben. Standeserhöhung kann Bewunderung und Neid hervorrufen (S. 14). Motivierung des Geschehenen ist eine notwendige Zutat des Historikers, wenn er nicht auf alle Entwicklung und begreiflichen Zusammenhang verzichten will (S. 15). Nur über die bewußten Motive läßt uns der Bericht vielfach, über die unbewußten stets im Dunkeln.

Am meisten aber spielt nach Simmel diese Konstruktion eine Rolle bei Gestaltung einer Persönlichkeit (S. 20) auf Grund fragmentarischer Angaben. Die Einzelheiten können nur aus dem schon zugrunde liegenden Gesamtbild der Persönlichkeit richtig gedeutet und gruppiert werden (S. 21). Man konstruiert dabei aus gegebenen Erscheinungen eine ver-

ursachende Kraft, um aus dieser dann jene zu erklären (S. 22). Dieser Zirkel ist hier unausweichlich. Eine charakterologische Einheit ist an Personen wie an Gruppen vorhanden — das ist eine apriorische Voraussetzung der Geschichtswissenschaft. Solche Synthesen erscheinen uns nur verständlich, weil wir gewöhnt sind, sie zu beobachten (S. 23). Eine reale psychologische Erfahrung bildet dabei den Obersatz aller Schlüsse. Wenn wir nicht selbst Analoges schon erlebt haben oder erleben (S. 29), nacherleben können, gewinnen wir kein Verständnis fremden Seelenlebens (S. 31). Ferner ist die Projizierung nacherlebten Vorstellens, Fühlens und Wollens auf eine historische Persönlichkeit eine Umformung (S. 33). Sodann ist die Annahme, daß die zusammenhängenden bzw. zusammengetragenen Einzelheiten wirklich einer fremden Persönlichkeit angehören, für sie wesentlich und charakteristisch sind, ebenfalls ein aus dem Material selbst nicht abzuleitendes Hinzukommen von Einheit und Notwendigkeit (S. 35). Diese Kategorie des objektiven, aber nur durch subjektives Nachfühlen konstruierbaren Zusammenhangs subjektiv-persönlicher Seelenelemente steht über dem Gegensatz des Allgemeinen und Besonderen, wie über dem von Ursache und Grund.

## 2. Kritik dieser Ansicht.

Wenn wir diesen sonderbaren Versuch, die Kantische Aprioritätslehre auf die Geschichtswissenschaft zu übertragen, überblicken, so müssen wir zunächst davon Akt nehmen, daß das Apriori hier eine andere Bedeutung hat, als bei Kant. Alle von Simmel angeführten Formprinzipien oder Kategorien sind in Kants Sinn empirisch, a posteriori und nicht a priori. Das gilt von der Motivierung ebenso wie von der charakterologischen Einheit. Daß wir aber überhaupt die Äußerungen eines Berichterstatters auf ein Innenleben, psychische Vorgänge und Dispositionen beziehen und zurückführen, ist eine realistische Annahme, nicht eine formende Kategorie. Daß diese Annahme auf dem Analogie-

schluß beruht, ist bekannt, hat aber mit der Frage nach der Bestimmbarkeit von Realitäten dieser Art nichts zu tun. Diese Frage und damit das Problem der Treue des Denkens spielt erst dann eine Rolle, wenn auf Grund jener Annahme versucht wird, die fremde historische Persönlichkeit oder das historische Geschehen seiner Art nach zu bestimmen. Der Hinweis auf die lückenhafte und getrübe Berichterstattung zeigt uns nur, daß der Bestimmung Schwierigkeiten erwachsen, die in dem gegebenen Material selber ihre Wurzel haben. Diese Schwierigkeiten sind natürlich keine apriorischen und tangieren auch nicht die Bestimmung der historischen Realität als solche. Von einer souveränen Formung kann dabei gar nicht geredet werden, wenn anders der Historiker ein zuverlässiger, durch sein Material in Schranken gehaltener Forscher und Darsteller ist. Daß ferner das Verständnis eines historischen Vorgangs oder Charakters an die Bedingung gebunden ist, ihn nacherleben und seine Äußerungen in einen vorstellbaren Zusammenhang miteinander bringen zu können, beweist nur, daß wir in diesem Gebiet über ein anschauliches Verstehen noch nicht hinausgekommen sind oder nicht hinauszukommen brauchen. Würde es uns gelingen, aus dem Zusammenwirken vieler abstrakter Gesetze die Entstehung einer historischen Begebenheit begrifflich zu verstehen — wozu Ansätze in allen besseren historischen Darstellungen zu finden sind — so würden wir vielleicht das anschauliche Verständnis entbehren können. Auf jeden Fall aber strebt der Historiker bei diesem auch danach, die feststehenden Züge zu verwerten, sonst würden seine Konstruktionen zu bloßen Phantasiegebilden werden. Was als Ergänzung hinzugefügt wird, bleibt eben Ergänzung und sollte auch stets als solche erkennbar sein. Von einer prinzipiellen Unmöglichkeit, historische Vorgänge oder Personen so zu denken, wie das Material erlaubt und fordert, ist nicht die Rede. Wir können also nicht finden, daß Simmel den Nachweis für eine Apriorität im Kantischen Sinne erbracht hätte. Die Befreiung von dem Histo-

ri mus ist ein geistreicher Gedanke, mehr nicht. Soll sie durch willkürliches Schalten und Walten mit den historischen Tatsachen erreicht werden, so müßte man geradezu den Satz von der Heiligung der Mittel durch den Zweck darauf anwenden. Es ist eine ganz schiefe Annahme zu meinen, daß eine wissenschaftliche Abhängigkeit von den historischen Gegenständen auch eine praktische Abhängigkeit von ihnen zur Folge haben müsse. Kant hat uns von der Herrschaft der Natur durch seine Kategorien und Axiome wahrlich nicht befreit. Die sittliche Freiheit, die er postulierte, ist nicht auf dem Boden der Erkenntnistheorie, sondern auf dem der Ethik möglich geworden. Und so werden wir uns von der Gattungserbschaft, von Geschick und Schuld und Unzulänglichkeit der Vergangenheit, die wie ein Druck auf uns lasten und die frische, fröhliche Tatkraft der Gegenwart hemmen und lähmen, auch nicht durch erkenntnistheoretische Betrachtungen, sondern nur durch gesundes Streben und positive Ideale befreien.

### δ) Zweite Schwierigkeit.

ad 2. Der zweite in dem allgemeinen Problem der Kombination enthaltene Punkt war die Wechselbeziehung der Abstrakta zueinander. Fassen wir ein bestimmtes spezifisches Gewicht mit einer gewissen Sprödigkeit, Spaltbarkeit und Kristallform zu der Kombination eines Minerals zusammen, so verhalten sich diese Merkmale anders zueinander, als wenn wir gewisse Organempfindungen und Gefühle zu Affekten oder gewisse Charakterzüge zu einer Persönlichkeit kombinieren, oder Merkmale zu dem Begriff von Größen miteinander vereinigen. Daß dies nun nicht von Kombinationsformen a priori abhängig ist, geht aus früher Bemerktem hervor. Die Verschiedenheit der Abstrakta bedingt vielmehr die Verschiedenheit ihrer Beziehungen zueinander. Und wie sich Abstrakta zueinander verhalten, kann man überhaupt nicht a priori, sondern immer nur aus der Erfahrung wissen. Wenn

daher ein solches Wissen in der Idee mitwirkt, mit welcher wir an eine Kombination herantreten, so ist dasselbe nur auf Grund früherer gleicher oder ähnlicher Denktätigkeit möglich. Damit aber wird zugleich eine Modifikation durch neue Erfahrung zulässig, wie sie tatsächlich oft genug eintritt. Man darf auch nicht vergessen, daß die Treue der Kombination anders zu beurteilen ist, als die der Abstraktion. Das Muster der Kombination ist ja einfach gar nicht gegeben, sie trägt daher vielmehr den Charakter einer Schöpfung des Denkens. Wenn aber die Bedingungen, unter denen es steht, selbst von Gegenständen abhängig sind, wie wir gesehen haben und die zu vereinigenden Abstrakta erhalten bleiben, keine Modifikation erfahren, dann ist hier Alles geleistet, was man verlangen kann.

i) Resultat. 1. Über das Resultat von Abstraktion und Kombination braucht nichts festzustehen. 2. Wird es antezipiert, so geschieht es auf Grund bisherigen Wissens. 3. Widerspruch mit den Ideen ist möglich. 4. Die Besonderheiten sind gegenseitlich bedingt.

Das allgemeine Resultat aller dieser Betrachtungen über Abstraktion und Kombination und die sie einleitenden Ideen ist demnach dieses, daß das Denken in allen seinen Prozessen, mag es sich um Analyse oder Synthese handeln, prinzipiell betrachtet ein treues seinen Gegenstand ad äquata darstellendes und auffassendes Denken ist oder sein kann. Daran knüpft sich nun die weitere Frage nach dem Umfang, der Vollständigkeit, womit die Gegenstände gedacht werden können.

## 11. Vollständigkeit des Denkens.

### a) Formulierung.

Diese Frage läßt sich auflösen in die besonderen Fragen nach der Vollständigkeit der Abstraktion und der Kombination. Jene Frage involviert das Problem der Grenzen der Kom-

bination. Diese Grenzen würden zunächst rein quantitativer Natur sein, d. h. die Fortsetzung der Analyse und die der Synthese bis zu gewissen nicht weiter abstrahierbaren oder kombinierbaren Gebilden gestatten. Es erhebt sich demnach die Frage: Läßt sich die Abstraktion bis zu letzten Merkmalen oder Beschaffenheiten durchführen und läßt sich die Kombination bis zu umfassendsten Komplexen treiben? Sind absolute Elemente und absolute Komplexe denkbar? Das ist die hier auftretende Problemlage. Mit andern Worten, Elemente, die keine Analyse mehr zulassen, und Komplexe, die nicht wieder zur Kombination mit anderen verbunden werden können. Wenn nämlich Abstraktion und Kombination bis zu diesen Grenzen vordringen können, dann ist die Vollständigkeit derselben und damit die Fähigkeit des Denkens, allen Aufgaben der Bestimmung von Realitäten zu genügen, dargetan.

#### b) Grenzen der Abstraktion.

Auch hier ist der Beweis dafür aus der Wissenschaft unschwer zu erbringen. Das Denken ist nicht nur den bisherigen Analysen ohne Schwierigkeit nachgekommen, es ist ihnen sogar auch voraus gewesen. Die Spekulation, das Denken haben hier die wissenschaftlichen Ergebnisse antezipiert. Man denke an die Atomistik von Leukipp und Demokrit, an die Monadenlehre von Bruno und Leibnitz. Und während die Chemie noch das N und Cl usw. als Elemente betrachtet, beschäftigt sich das Denken bereits mit der Idee von Urelementen, aus denen die chemischen Elemente zusammengesetzt wären, und ist ein Metaphysiker wie Wundt bemüht, die letzten absoluten Abstrakta als Willenseinheiten zu bestimmen. Jedenfalls ist schon die bloße Auffassung der wissenschaftlich geleisteten Abstraktion als einer provisorischen, nicht endgültigen Feststellung ein Zeichen für die Fähigkeit des Denkens, darüber hinaus zu noch abstrakteren Gebilden fortzuschreiten. Die Idee des absoluten Abstraktums

ist zur leitenden Tendenz der gesamten Analyse geworden. Mag man diesen Fortgang des Denkens als einen regressus in indefinitum oder in definitum betrachten — das ändert nichts an der hierdurch bewiesenen oder richtiger nachgewiesenen Möglichkeit, im Abstrahieren vollständig zu sein, den höchstgespannten Erwartungen und Forderungen zu genügen. Was hier speziell für elementare Objekte gezeigt worden ist, gilt aber auch für elementare Eigenschaften, Vorgänge, Beziehungen. Alle Bemühungen der Wissenschaft und der Metaphysik, sämtliche Eigenschaften in letzte, einfachste aufzulösen, komplexe Bewegungen in einfache Komponenten zu zerlegen, das verwickelte Seelenleben in die Kooperation abstrakter Tendenzen und Vorgänge zu verwandeln, die Wechselbeziehungen der Körper auf einfache Funktionen zweier Größen zu reduzieren, zeigen uns ebenso, wie die Bestrebungen der Metaphysiker, alle Naturkräfte als bloße Transformationen der Schwerkraft, alle Bewußtseinserscheinungen als Komplikationen von Empfindungen oder Vorstellungen zu fassen, daß die Abstraktion im Denken an keine Grenzen gebunden ist und überall auf das absolute Abstraktum sich richtet. Wenn dieses Ziel noch nicht erreicht ist, so liegt das wiederum nicht am Denken, sondern an dem zu verarbeitenden Material. Endlich zeigt auch die Logik und die Mathematik, daß die Abstraktion keine angebbare Grenze hat. Die inhaltsärmsten Begriffe, wie der des *E t w a s*, sind solche letzte Abstrakta auf logischem Gebiet. Ferner ist die Analysis und Infinitesimalrechnung in der Mathematik gleichfalls auf letzte Abstraktionen gerichtet. Nicht anders verhält es sich mit der Kombination.

### c) Grenzen der Kombination.

Die Idee einer umfassendsten absoluten Synthese ist der Philosophie keineswegs fremd. Der *κόσμος*, das Universum, das *πάν* usw. sind ja nur Ausdrücke für eine solche. Und im Kleinen begegnet uns diese Idee auf allen Gebieten.

Dafür zeugt das Sonnensystem und das Fixsternsystem, ebenso wie der Organismus und die Persönlichkeit, Volk, Staat und Menschheit. Und solche Systeme bilden die einzelnen Wissenschaften, die Kunst, die Wirtschaft, das Recht, die Religion. Ebenso das Leben, die Sittlichkeit, das Licht, der Schall, sofern wir unter alledem nicht Allgemeinbegriffe, sondern Zusammenfassung aller Einzelheiten eines Gebietes, deren Inbegriffe verstehen. Das Gleiche treffen wir auf logischem und mathematischem Gebiet. Die Individualbegriffe als die inhaltsreichsten Begriffe stellen Kombinationen von höchster Ordnung dar. Ähnlich die Integrale, die unendlichen Reihen in der Mathematik. Die Kombination kennt ebensowenig eine Grenze, wie die Abstraktion, und ist für die höchstgespannten Anforderungen empfänglich und verwertbar.

#### d) Grenzgegenstände des Denkens.

Aber das ist nicht der einzige Sinn, in dem von Grenzen des Denkens gesprochen werden kann. Mag das Einfachste und das Komplexeste, das unendlich Kleine und das unendlich Große denkbar sein, so wäre doch vielleicht eine Denkbare gewisser Gegenstände wegen ihrer Beschaffenheit ausgeschlossen, wenn diese mit den Bedingungen des Denkens in Widerspruch steht. Wir wollen solche Gegenstände als Grenzgegenstände des Denkens bezeichnen.

#### a) Das Ding an sich.

Kant hat bekanntlich die Dinge an sich als einen Grenzbegriff unserer Erkenntnis und zugleich des Denkens dargetan. Sie können nur gesetzt aber nicht bestimmt werden. Mit dieser Auffassung haben wir uns schon früher, bei der Widerlegung des Phänomenalismus, eingehend beschäftigt. Wir zeigten dort, daß der Begriff des Dinges an sich, des Noumenon mehrdeutig ist und für den Realismus nur in einem bestimmten Sinn, als Ursache der Erscheinung in Be-

tracht kommt. Wir zeigten ferner, daß die Lehre von der Apriorität qua Subjektivität der Anschauungs- und Denkformen unhaltbar ist und damit der Grund falle, welcher die Unbestimmbarkeit von Realitäten behaupten lasse. Man könnte hinzufügen, daß die Denkbarkeit des Dinges an sich von Kant zugegeben und damit die eigentliche Grenze, seine Bestimmung nicht im Denken selbst gesucht werde. In der Tat ist die Annahme Kants von einer intellektuellen Anschauung, die Dinge an sich würde erkennen können, ein Beweis dafür, daß nicht eigentlich das Denken, sondern unsere sinnliche Anschauung nach ihm an der Bestimmung von Dingen an sich scheitert.

Diesem Resultat scheint die transzendente Dialektik zu widersprechen. Sie sucht ja zu zeigen, daß das reine Denken sich bei unsinnlichen Gegenständen notwendig in Fehlschlüsse, Widersprüche und Scheinbeweise verstricke. Damit wäre die Unfähigkeit des Denkens dargetan, von sich aus zu einer Bestimmung von Gegenständen zu gelangen. Das ist jedoch keine zutreffende Folgerung. Mathematik und Logik zeigen, daß das Denken auch ohne Anschauung Wissenschaft erzeugen, Gegenstände setzen und bestimmen kann. Die Zurückführung der reinen Mathematik auf Anschauung ist Kant nicht gelungen, und bei der Logik hat er sie nicht einmal versucht. Daraus geht hervor, daß es nicht am Denken liegt, wenn Fehlschlüsse, Antinomien und Scheinbeweise zustande kommen, sondern an den Gegenständen, auf die das Denken angewandt wird, oder an einer unrichtigen und als unrichtig erkennbaren Methode, sie zu behandeln. Daß überhaupt eine transzendente Dialektik, ein Nachweis des dialektischen Scheins möglich war, ist doch ein Argument dafür, daß hier keine unvermeidlichen Irrtümer des Denkens vorliegen, sondern ein falsches Verfahren, das durch ein richtiges ersetzt werden kann. Und der Umkreis, der hier in Betracht kommenden Gegenstände ist nicht allzu groß: Die Seele, das Weltganze und Gott. Selbst wenn deren Bestimmung nicht möglich wäre, würde noch ein stattlicher Schatz von Gegen-

ständen übrig bleiben, für die eine Bestimmung in Anspruch zu nehmen wäre. Wenn aber nur die Behandlungsweise jener drei Gegenstände fehlerhaft war, so würde sich auch für sie eine andere denken lassen, durch die die transzendente Dialektik nicht berührt wird. Eine solche ist die induktive Metaphysik.

### β) Das Kontinuum.

Ferner kann das Kontinuum als ein vom Denken nicht zu erreichender oder zu bestimmender Gegenstand gelten. Seit Z e n o n seine berühmten Argumente gegen die Bewegung richtete, ist oft genug diese Schwierigkeit hervorgehoben worden. Noch Herbart hat alle Kontinuität im Raum und in der Zeit umzudeuten versucht. Worauf beruht das? 1. Es ist durchaus nicht schwierig oder gar unmöglich, ein Kontinuum zu denken, sei es ein Flächenstück oder eine Bewegung oder eine stetige Verstärkung oder qualitative Wandlung. Derartige Tatsachen zu meinen bereitet keine größeren Anstrengungen als Diskreta zu denken. 2. Darum kann die betreffende Unmöglichkeit nur auf etwas Anderem beruhen. Diese liegt in dem Versuch, das Kontinuum aus Diskretis zusammensetzen. Eine Zahl von starren Punkten gibt keine Linie, eine Zahl von starren Momenten keine Zeit, eine Summe von Ruhephasen keine Bewegung. 3. Wenn demnach bloß eine Kombinationsschwierigkeit vorliegt, so wird sich diese beheben lassen, dadurch daß man die zu kombinierenden Einheiten anders wählt, als Bewegungseinheiten für die Bewegung, als Linienelemente für die Linie, Flächenelemente für die Fläche, Zeitelemente für die Zeit, Veränderungselemente für die intensive oder qualitative stetige Veränderung. Indem die Infinitesimalrechnung sich auf diesen Boden gestellt hat, ist für sie jene Schwierigkeit geschwunden:  $dt$ ,  $\frac{ds}{dt}$ ,  $di$ ,  $dq$  sind solche Elemente. Aus ihnen läßt sich durch Integration jederzeit ein Kontinuum kombinieren.

### γ) Die Wirklichkeit.

Man hat auch manchmal behauptet, daß die Wirklichkeit eine Einheit von Gegensätzen, ja von Widersprüchen und deshalb nicht denkbar sei. Aber dieser Ausdruck ist nicht zutreffend. Indem man die Wirklichkeit so bestimmte, hat man sie ja gedacht und damit die Denkbarkeit dargetan. Man hätte vielmehr sagen sollen: Die Wirklichkeit darf nicht als solche Einheit von Widersprüchen gedacht werden. Der Widerspruch wird von der Logik verboten, und somit ist ein Denken von Widersprüchen unerlaubt. Hier ist zunächst zweierlei zu unterscheiden. 1. Das Denken in Widersprüchen, ein widerspruchsvolles Denken und 2. das Denken von Widersprüchen, ein Meinen derselben. Selbst wenn das Erstere ausgeschlossen wäre, würde das Letztere doch möglich und berechtigt sein können. Das Vorhandensein oder Fehlen von Widersprüchen kann nicht a priori für die Wirklichkeit behauptet oder bestritten werden. Aber wenn sie in der Tat Widersprüche aufwiese, so würde sie deshalb ebenso denkbar sein, wie ein viereckiger Kreis oder ein hölzernes Eisen. Sodann ist daran zu erinnern, daß wir zwischen Objekt und Begriff unterschieden haben. Ein Objekt denken heißt nicht einen Begriff davon haben. Begriffe aber stehen unter dem Prinzip der Widerspruchslosigkeit. Einen widerspruchsvollen Begriff zu denken ist schlechthin unmöglich. Ich kann die einzelnen Merkmale für sich denken, wie gleich und ungleich, selbständig und unselbständig, gerade und ungerade usw. aber ich kann sie nicht zu einem in sich möglichen Begriff vereinigen. Aber diesen Tatbestand darf man nicht auf Objekte übertragen.

Es ist in dieser Hinsicht lehrreich auch die Bergson'schen Einwände gegen die Leistungsfähigkeit des Denkens zu erörtern. Was Bergson unter dem Denken versteht, ist das mathematische auf den Raum und die Materie gerichtete Denken. Er wird nicht müde, die Unzulänglichkeit dieses Denkens gegenüber den nicht zählbaren, meß-

baren Gegenständen, gegenüber dem Bewußtsein, dem schöpferischen Werden, der reinen Dauer, der Bewegung und Veränderung zu erweisen. Wiederkehr des Gleichen, Homogenität, Starrheit sind die Voraussetzungen für das Denken, und so muß es versagen, wo immer Neues sich einstellt, wo qualitative Mannigfaltigkeit herrscht, wo ein ewiger Fluß des Geschehens, des Fortschritts, der Entwicklung statthat. Selbst wenn diese Kritik des mathematischen Denkens, dieser Zweifel an dessen Omnipotenz berechtigt wären, so müßte doch noch gefragt werden, ob alles Denken solchen Charakter trägt, ob es nicht ein anderes Denken gibt, das nicht mathematisch ist? Was wir unter Denken verstanden, ist jedenfalls nicht damit zu identifizieren, sondern enthält das Bergson'sche nur als einen Spezialfall unter sich. Das mathematische Denken ist ein Denken mathematischer Gegenstände, der Größen, der Zahlen. So wenig alle Gegenstände von dieser Art sind; so wenig darf das Denken lediglich als ein auf sie gerichtetes angesehen werden. Wir haben bereits auf die Irrtümer hingewiesen, die entstehen, wenn man die leitenden Ideen auf Gegenstände anwendet, für die sie nicht passen. Solche Irrtümer würden auch hier vorliegen. Das hat aber mit einer allgemeinen Unfähigkeit des Denkens nichts zu tun. Die Aufgabe ist nicht das Denken überhaupt zu beschränken und eine Intuition an seine Stelle zu setzen, sondern andere Ideen auf das Denken einwirken zu lassen. Und Bergson selbst hat das Leben und die Freiheit, das Bewußtsein und die Dauer anders zu denken versucht.

### 1. Die dritte Operation des Denkens, das Schließen.

Eine wichtige Betätigung des Denkens ist noch das Schließen. Wir benutzen sie häufig in den Realwissenschaften, um von einem  $a$  zu einem  $b$  überzugehen: Schluß von Schwebungen auf die Differenz der Schwingungszahlen,

von der Rötung des Lackmuspapiers auf den negativen Pol eines elektrischen Stroms, von einer gewissen Gleichartigkeit in historischen Quellen auf die Abhängigkeit der einen von der anderen. In allen diesen Fällen liegen unmittelbare Erscheinungen, gegenständliche Voraussetzungen zunächst vor, und aus ihnen wird auf Anderes geschlossen. Das ist weder Abstraktion noch Kombination. Es können aber auch realisierte Bestimmungen den Ausgangspunkt für solche Folgerungen oder Schlüsse abgeben. Wir schließen etwa aus gewissen gesetzmäßigen Beziehungen räumlicher, zeitlicher, funktioneller Art auf Träger derselben, Körper, oder aus der Entfernung der Sonne von der Erde auf die Größe der ersteren, aus Eigenschaften der Organismen auf ihre genealogischen Beziehungen oder aus Valenzen chemischer Stoffe auf die Form ihrer Atome.

## 2. Möglichkeit realisierender Schlüsse.

Wir wollen hier nicht auf die Theorie der Schlüsse eingehen, die zu zeigen hätte, daß man nicht nur von Urteilen auf Urteile, sondern auch von Objekten auf Objekte schließen kann, daß das Schließen eine Denkoperation von gegenstandstheoretischer Bedeutung ist, die sich auf die Abhängigkeitsbeziehung zwischen Gegenständen gründet. Wir fragen uns nur, wie solche Schlüsse möglich sind und ob sie unsere Ansichten über die Treue des Denkens zu erschüttern vermögen. Da ist nun zunächst hervorzuheben, daß jeder Schluß die Annahme oder Kenntnis eines Zusammenhangs zwischen  $a$  und  $b$  voraussetzt. Ohne sie wäre das Schließen ein blindes Tappen und Raten und nicht ein wohlbegründetes Setzen und Bestimmen. Damit aber wird eine frühere Erkenntnis für das Schließen bestimmend. Wir können das so ausdrücken: wenn ein gegebenes  $a$  und ein nicht gegebenes  $b$  zusammenhängen, so läßt sich von  $a$  auf  $b$  schließen. Nur unter der Voraussetzung der früheren Erkenntnis kann also geschlossen

werden. Der Schluß ist eine Anwendung derselben. Auch in solchen Fällen, wo der Zusammenhang nicht gewußt werden kann, bildet frühere Erkenntnis für dessen Annahme die Voraussetzung, indem eine allgemeinere Einsicht, wie bei syllogistischer Schlußweise, oder die Analogie mit einer Erkenntnis oder das Bestehen spezieller Zusammenhänge einer gewissen Art die Grundlage des Schlußverfahrens abgibt. Hierbei unterscheidet man auch noch zwischen eindeutigen und vieldeutigen, zwischen notwendigen und wahrscheinlichen Zusammenhängen und Schlüssen. Dadurch hält man sich die Möglichkeit des Irrtums offen. Allgemeine Voraussetzung für alles Schließen sind außerdem die sogenannten Grundgesetze des Denkens, die vor allem die Unabhängigkeit der Gegenstände von den Operationen des Denkens betonen.

### 3. Ihre Verträglichkeit mit der Treue des Denkens.

Sind nun solche Schlüsse im Widerspruch mit der Treue des Denkens? Offenbar nicht, wenn die Gegenstände dabei bleiben was sie sind und wenn die zwischen ihnen bestehenden Zusammenhänge die Voraussetzung für die Schlüsse bilden. Das Schließen ist ein Hinzudenken auf Grund bisherigen Wissens. Ist das bisherige Wissen ein treues Denken und das Hinzudenken keine Veränderung des bisherigen Wissens, so ist auch das Schließen kein Verstoß gegen die Treue des Denkens.

### 4. Schlüsse auf Transzendentes.

Es scheint nur eine wichtige Form des realisierenden Schlusses zu widersprechen, nämlich der Schluß auf Substanzen, wie wir kurz sagen wollen, oder allgemeiner: Der Schluß auf ein vorher im Zusammenhange Gegebenes und auch nicht als Gegebenes Mögliches, auf Transzendentes. In diesem Sinne transzendent ist der Schluß auf die

Vergangenheit aus Quellen, auf fremdes Seelenleben aus Ausdruckserscheinungen, auf Atome und Moleküle, auf Materie und Energie, auf Körper und Seele. Wie kann hier von einer Treue des Denkens die Rede sein, da doch die Gegenstände nur postuliert werden, nicht aber selbst schon als solche nachweisbar sind. Damit scheint das Denken zu einem Phantasieren zu werden. Solche Fälle werden denn auch von dem Konzientialisten in erster Linie als Grenzüberschreitungen der Erkenntnismöglichkeit verurteilt.

#### 5. Die Schlüsse auf historische Realität und auf fremdes Seelenleben sind Analogieschlüsse.

Wir können uns hier nicht lange aufhalten und bemerken deshalb zunächst nur, daß bei dem Schluß auf eine reale Vergangenheit und ein reales fremdes Seelenleben Analogie die Grundlage abgibt. Berichte, die über gegenwärtige Tatbestände geliefert werden, und Ausdruckserscheinungen, die mit dem eigenen Seelenleben zusammenhängen, bilden den analogischen Tatbestand, die Voraussetzung für den Analogieschluß. Ist der Analogieschluß keine Überschreitung der in der Treue des Denkens wurzelnden Realisierungen, so werden damit auch die betreffenden Realisierungen der Vergangenheit und des fremden Seelenlebens gerechtfertigt. Etwas anders liegt die Sache bei dem Schluß auf Substanzen. Dieser ist ein Schluß von unselbständigen auf selbständige Gegenstände.

#### δ) Das Nichts.

Fragen wir endlich, was denn das Nichts und das Undenkbare eigentlich bedeuten, die doch offenbar die Grenzen des möglichen Denkens bezeichnen sollen. Da müssen wir zunächst zwischen einem relativen und einem absoluten Nichts unterscheiden. Jenes — das Nichts in einer gewissen Hinsicht — scheidet natürlich hier aus, weil es nur

ein relativer Ausdruck für etwas Positives ist. Das absolute Nichts ist die Negation von Gegenständen des Denkens. Nichts denken heißt: keinen Gegenstand denken oder, da Gegenstand und Denken notwendig zueinander gehören: nicht denken bzw. keinen Gegenstand haben. Das Nichts in diesem Sinne ist somit nicht etwa ein Grenzgegenstand des Denkens, sondern ein Ausdruck für ein tatsächliches Nichtdenken. Ich denke nicht und ich denke nichts sind hiernach gleichbedeutend, obwohl sie psychologisch genommen verschiedene Tatbestände sein können.

#### e) Das Undenkbare.

Anders verhält es sich mit dem Undenkbar en. Auch von diesem kommt hier nur das absolut Undenkbare in Betracht, d. h. dasjenige, das überhaupt nicht Gegenstand des Denkens werden kann. Ist nichts die Negation des Denkens, so ist das Undenkbare die Negation des Denken-Könnens. Eine solche Negation wäre nur dann mit positivem Inhalt zu füllen, wenn uns das Undenkbare irgendwie anders, nicht als Gegenstand des Denkens gegeben wäre. Das Erleben von Empfindungen, Vorstellungen, Gefühlen ist kein Denken und kann als solches undenkbar genannt werden. Aber zu Gegenständen des Denkens können Empfindungen, Vorstellungen, Gefühle jederzeit werden. Einen Gegenstand zu bezeichnen, der schlechthin nicht Gegenstand des Denkens werden könnte, ist unmöglich. Denn das hieße: Das Denkbare für undenkbar erklären. Einen Grenzgegenstand des Denkens bestimmt so nach das Undenkbare ebenfalls nicht. Es gibt in der Tat nichts im Himmel und auf der Erde, was sich nicht denken ließe, d. h. was seiner Natur nach überhaupt kein Gegenstand des Denkens werden könnte. Und wenn es Derartiges gäbe, so wäre es nicht angebb ar. Das Undenkbare ist somit ein absolutes X. Da es erkenntnistheoretisch nur auf Grenzgegenstände nicht auf Grenz-tätigkeiten des Denkens ankommt, so läßt sich demnach behaupten: Das Denken hat keine angebbare Grenze.

*Limite qu'on ne peut pas atteindre par le*

## 12. Andere Beschaffenheiten des Denkens.

### Grenzen des Denkens — des Vorstellens, des Wahrnehmens.

Mit der Treue und der Vollständigkeit oder Grenzenlosigkeit des Denkens sind die für eine Bestimmung von Realitäten hauptsächlich in Betracht kommenden Beschaffenheiten des Denkens gekennzeichnet. Anderes ist sekundär. So müssen wir auf eine gewisse Beharrlichkeit der Gedanken Wert legen, d. h. darauf, daß die einmal erfolgten Bestimmungen sich nicht beliebig oder zufällig ändern, sondern erhalten bleiben und leicht reaktivierbar sind. Ferner müssen wir aber auch eine Feinheit der Reaktion, eine Geschwindigkeit und Fähigkeit der Richtungsänderung verlangen, damit gegenständliche Wandlungen sicher und zutreffend gedacht werden können, damit den Forderungen der Gegenstände, wie Lipps sich ausdrückt, gerecht entsprochen und genügt werde. So gehören Konstanz und Beweglichkeit beide zu den Eigenschaften des Denkens. Darin gibt sich bereits ihre derivative Natur zu erkennen: sie folgen aus der Treue und Zuverlässigkeit des Denkens. Einen ähnlich sekundären Charakter trägt die Eigenschaft an sich, die vielfach als die eigentlich primäre angesehen worden ist, nämlich die Allgemeingültigkeit. Denn sie besagt zunächst nichts Anderes als die Unabhängigkeit von individuellen Differenzen, von subjektiv wechselnden Zutaten. Das versteht sich von selbst, wenn der Gegenstand so gedacht werden kann, wie er ist. Auch die Allgemeingültigkeit ist somit ein Derivat der Treue des Denkens. Man kann daher auch sagen: gleiche Gegenstände verbürgen die Allgemeingültigkeit des Denkens. Nicht die gleiche Organisation des Verstandes, wie Kant meinte, sondern die Gleichheit der Gegenstände ist die Bedingung für die Allgemeingültigkeit des Denkens. Und für eine Gleichheit der Gegenstände kann Sorge getragen werden. Anders verhält es sich mit der Notwendigkeit. Diese

kommt nicht dem Denken, sondern seinen Gegenständen zu und ist eine andere bei Begriffen und bei Objekten. Darum hat man zwischen einer logischen und einer objektiven Notwendigkeit zu unterscheiden.

Damit haben wir die wichtigsten erkenntnistheoretischen Eigentümlichkeiten des Denkens geschildert. Für die Bestimmung von Realitäten kommen sie alle irgendwie in Betracht. Denn diese können ja, wie wir bereits bemerkt haben, nur gedacht werden. Alle Vorstellungen oder Wahrnehmungen, die wir von ihnen haben, können nur eine bildliche Bedeutung beanspruchen. Werden sie aber gedacht, so gelten für sie alle Ausführungen über die Gegenstände und die Merkmale des Denkens. An den Realitäten werden Abstraktion und Kombination geübt, und darum sind die Untersuchungen über deren Abhängigkeit von den Gegenständen, über deren Zuverlässigkeit und Grenzen von grundlegender Bedeutung für die Bestimmung von Realitäten. Irrtümer und Unvollkommenheiten, die der letzteren anhaften, sind nach unseren Ergebnissen nicht auf die Natur des Denkens zurückzuführen und deshalb, soweit dieses in Betracht kommt, zu beseitigen und aufzuheben. Auf die Art, wie bei der Bestimmung von Realitäten verfahren wird, fiel mancherlei Licht durch die Überlegungen, die wir den Ideen bei der Abstraktion und Kombination gewidmet haben. Außerdem aber ergab sich die Notwendigkeit, innerhalb der Gegenstände des Denkens zwischen Begriffen und Objekten zu unterscheiden und den letzteren die Realitäten als eine besondere Klasse zuzuteilen. Dadurch wurde die zweite Aufgabe des speziellen Realismus vorbereitet, die Kriterienlehre, die Aufstellung derjenigen Gesichtspunkte, die hinreichend und erforderlich sind, um die Realitäten von Fiktionen oder sonstigen Objekten des Denkens zu scheiden. Diese Kriterienlehre wird uns noch beschäftigen müssen.

### 13. Rückblick und Vorblick.

#### a) Zusammenfassung.

Auf die Frage: Wie ist eine Bestimmung von Realitäten möglich, d. h. zulässig? konnte nur in doppelter Form geantwortet werden: Zunächst durch eine Theorie des Denkens, derjenigen Funktion, die bei der Bestimmung beteiligt ist. Das Wesen dieser Funktion mußte ergründet werden. Dabei ergab sich zuerst die Richtung desselben auf Gegenstände, ferner die Einteilung derselben in Begriffe und Objekte, endlich die Treue des Denkens, Analyse — Kombination, Ideen, Grenzgegenstände — seine eindeutige Abhängigkeit von seinen Gegenständen, und der ausreichende Umfang des Denkens, seine Anpassungsfähigkeit an alle Gegenstände. Damit war die subjektive Begründung für die Bestimmbarkeit der Realitäten dargetan.

#### b) Neue Aufgabe.

##### a) Einteilung der Objekte des Denkens.

Dazu muß nun aber auch eine objektive Charakteristik der Realitäten selbst treten. Denn nicht alle Gegenstände des Denkens sind Realitäten, nicht einmal alle Objekte desselben. Wir haben vielmehr die letzteren einzuteilen in wirkliche, ideale und reale Objekte. Die ersteren sind das in der Erfahrung Gegebene, Vorgefundene, die Bewußtseinsphänomene im weitesten Sinne des Wortes. Die an zweiter Stelle genannten Objekte sind willkürlich gebildete oder gesetzte und bestimmte, bei denen von der Wirklichkeit ebenso wie von der realen Existenz und Essenz abstrahiert wird, Objekte der Phantasie im weitesten Sinne des Wortes. Als Fiktionen sind sie in der Wissenschaft bekannt. Man benutzt zu ihrer Bildung Elemente der Wirklichkeit, die man von ihrem Zusammenhange mit anderen in der Erfahrung gegebenen loslöst und in neue Zusammenhänge bringt oder modifiziert, abändert. Sie dienen in der Wissen-

schaft meist dem sogenannten Gedankenexperiment: Gesetzt, es sei uns der materielle Punkt  $a$  mit einer darauf wirkenden Kraft in der Richtung  $K_2$  gegeben, welcher Art ist dann seine Bewegung und wovon hängt diese ab? Oder: gesetzt, es sei uns ein Raum von anderer Beschaffenheit als unser Anschauungsraum gegeben, welche Eigenschaften können ihm zukommen? Auch die Theorie solcher Fiktionen ist noch auszubauen, aber hier nicht unsere Aufgabe<sup>1)</sup>. Wir haben uns nur mit der dritten Art der Objekte, mit den Realitäten abzugeben und sie erkenntnistheoretisch zu charakterisieren.

### β) Allgemeines Kriterium.

Damit ist gesagt, daß wir nicht die Realität selbst angeben, sondern nur die Art schildern wollen, wie sie gewonnen bzw. bestimmt wird. Nicht an die Stelle der Realwissenschaften wollen wir treten, sondern nur die Gründe kennen lernen, die sie zur Bestimmung von Realitäten führen. Was sie zur Setzung derselben veranlaßt, wissen wir. Die Naturrealität bezeichneten wir als das Substrat selbständiger Gesetzlichkeit der Bewußtseinsinhalte oder als die Ursache für das an den Bewußtseinsinhalten vom erkennenden Subjekt Unabhängige. Allgemein können wir sagen: Realität ist das Substrat für die selbständige Gesetzlichkeit von Gegebenem oder die Ursache für das am Gegebenen von uns Unabhängige. Dies ist das allgemeine Kriterium der Realität, das ihre Existenz, nicht ihre Essenz, ihre Setzung, nicht ihre Bestimmung ergibt. Die Beschaffenheit des Substrats ist hiernach noch nicht erkannt. Für sie haben wir nach besonderen Kriterien zu forschen.

---

1) Hierher gehören auch praktische Ideale: z. B. das Ideal einer Persönlichkeit.

## γ) Besondere Kriterien.

Das ist die objektive Ergänzung in unserer Theorie der Bestimmung von Realitäten, eine Kriterienlehre. Welche Gesichtspunkte lassen erkennen, was zur Realität gehört, ihr zugeschrieben werden darf, was sie konstituiert? Die geläufige Unterscheidung zwischen wirklichen, idealen und realen Objekten lehrt, daß es solche Gesichtspunkte gibt. Man könnte zunächst meinen, mit dem allgemeinen Kriterium auszukommen, indem man es immer wieder, bei jeder Erfahrung, anwendet. Aber damit kommen wir über den allgemeinen Gedanken einer Ursache oder eines Substrates nicht hinaus. Wollen wir differenzieren, so müssen wir speziellere Kriterien zur Verfügung haben.

## δ) Einteilung.

Diese Kriterien können nun aber aus dem Allgemeinen abgeleitet werden. Dasselbe enthält als bestimmende Faktoren erstlich das Gegebene und zweitens den Gedanken des Substrats oder der Ursache. Durch eine Einteilung des Gegebenen müssen wir sonach zur Frage nach spezielleren Kriterien kommen. In der Tat hat schon die Angabe: Wahrnehmung—Bewußtseinsinhalt darauf hingewiesen. Die Kriterien können für das Substrat einer selbständigen Gesetzmäßigkeit der Wahrnehmungen andere sein als für das Substrat einer selbständigen Gesetzmäßigkeit der Bewußtseinsinhalte. Wir hatten auch schon bei früheren Untersuchungen zwischen dem Realismus der Naturwissenschaften, der Geisteswissenschaften und der Metaphysik unterschieden. Das ergibt die einfache Einteilung in Kriterien der Naturrealität, der geistigen Realität und der metaphysischen oder absoluten Realität.

Die Frage, warum das Substrat in allen drei Fällen verschieden bestimmt werde, führt aber zugleich auf eine allgemeinere Gedankenreihe. Hiernach müssen wir nämlich dem Gegebenen einen Einfluß auf die Bestimmung des Sub-

strats beimessen, den es nur auf Grund allgemein geltender Beziehungen zu demselben haben kann. Diesen Einfluß oder die hier vorausgesetzten Beziehungen gilt es einer Untersuchung zu unterwerfen, bevor wir in eine spezielle Würdigung der Realismen eintreten.

Aber auch insofern hat eine allgemeinere Betrachtung noch voranzugehen. Wir finden nämlich allenthalben in den Realwissenschaften die Realitäten nach gewissen Kategorien geschieden. So wird von einer Substanz und von modi derselben gesprochen. Auch reale Beziehungen zwischen den Substanzen werden anerkannt. Wir müssen daher die Frage nach der Zulässigkeit dieser Unterscheidung und nach den Kriterien derselben aufwerfen.

So ergeben sich drei Aufgaben in der Kriterienlehre:

1. Die Beziehungen zwischen dem Gegebenen und der Realität,
2. die Arten der Realität,
3. die Gebiete der Realität

können wir sie kurz nennen. Da die erste hier erwähnte Aufgabe die allgemeinste und für die anderen grundlegende ist, so werden wir mit ihrer Erörterung zu beginnen haben.

## II. Kapitel. Die Beziehungen zwischen dem Gegebenen und der Realität.

### 1. Einteilung der Kriterien.

Diese Beziehungen haben, wie gesagt, hier nur im Sinne der Bestimmung, nicht der Setzung von Realitäten uns zu beschäftigen. Aber wir können dem dort eingeschlagenen Verfahren Manches entnehmen. Wir haben damals zwischen empirischen, rationalen und gemischten Gründen für die Setzung von Realitäten unterschieden. Diese Unterscheidung läßt sich auch hier anwenden<sup>1)</sup>. Nur wollen

1) Erfahrung und Formalwissenschaften sind die beiden Voraussetzungen für die Realwissenschaften. Darum sind sowohl em-

wir hier nicht von Gründen, sondern von Kriterien sprechen und demgemäß sie in empirische, rationale und gemischte einteilen. Die empirischen Kriterien drücken die Bedeutung der Erfahrung für die Realitätsbestimmung aus, sie betonen den Beitrag, den die Wirklichkeit des Bewußtseins für sie hat. Das ist z. B. der Fall, wenn man bestimmte Sinneseindrücke (Druck und Stoß, Kraft) vor anderen als real auszeichnet und zur Bestimmung der Realität verwendet. Die rationalen Kriterien dagegen heben allgemeine Forderungen des Denkens (formalwissenschaftliche Gesichtspunkte, Logik und Mathematik) als maßgebend für die Gestaltung der Realität hervor. Das ist z. B. der Fall, wenn man die Widerspruchslosigkeit der einer Realität zugeschriebenen Prädikate für deren Zulässigkeit als Bedingung geltend macht<sup>1)</sup>. Die gemischten Kriterien endlich verbinden beide Gesichtspunkte, den empirischen und den rationalen. Das ist z. B. der Fall in dem bekannten principium individuationis, wonach jetzt und an diesem Orte nur eine einzige Realität sich befinden kann<sup>2)</sup>. Dies hic et nunc-Kriterium stützt sich auf die empirische Natur des Raumes und der Zeit und verwendet zugleich das Kriterium der Widerspruchslosigkeit.

Während wir bei der Erörterung des allgemeinen Realismus nur den gemischten Argumenten eine Beweiskraft zusprechen konnten, werden wir hier vor allem zweierlei vorher zu erwägen haben: 1. inwiefern überhaupt empirische Tatbestände zur Bestimmung von Realitäten verwendbar sind und 2. inwiefern das Denken a priori über die Natur der Realitäten etwas aussagen kann. Diese wichtigen Probleme werden bei der Erörterung der empirischen und der rationalen Kriterien im Vordergrunde stehen müssen.

---

pirische als auch formalwissenschaftliche Faktoren zur Bestimmung verwendbar. Unter dem Gegebenen verstehen wir also mit kurzem Ausdruck die Voraussetzungen empirischer und formalwissenschaftlicher Art.

- 1) Dieselbe Kraft kann nicht zugleich anziehen und abstoßen.
- 2) Orts- und Zeitgleichheit individualisieren.

## 2. Die empirischen Kriterien.

### Einteilung derselben.

Empirische Kriterien der Realität kann es offenbar nur insofern geben, als bestimmten Erfahrungsbestandteilen ein Realitätswert zukommt. Diesen Realitätswert bestimmen wir mit Hilfe des allgemeinen Kriteriums. Da nun die gesamte Erfahrung in eine objektive und eine subjektive Erfahrung zerfällt, können wir objektiv-empirische und subjektiv-empirische Kriterien unterscheiden. Da aber die objektiv-empirischen teilweise mit subjektiv-empirischen im allgemeinen Charakter zusammenfallen, wie bei der Zeit, so wollen wir hier eine Dreiteilung vorziehen und demnach

- a) die Sinnesqualitäten,
- b) die räumlichen und zeitlichen Merkmale und
- c) die übrigen Erfahrungsbestandteile

gesondert auf ihre Beziehungen zur Realität und zu deren Bestimmung untersuchen.

#### a) Die Sinnesqualitäten als empirische Kriterien.

#### a) naiver, kritischer und metaphysischer Realismus.

Hier pflegt man zwischen zwei Standpunkten zu unterscheiden: dem naiven und dem kritischen bzw. naturwissenschaftlichen Realismus. Nach jenem sind alle Sinnesqualitäten als empirische Kriterien verwendbar, nach diesem gar nicht oder nur mit Auswahl. Für den psychologischen und einen gewissen metaphysischen, psychomonistischen Realismus aber erneuert sich der naive Realismus, nur mit anderer Richtung, indem die Naturerscheinungen ganz in subjektiver Erfahrung aufgehen. Schon hier

tritt somit als ein bestimmender Gesichtspunkt das Gebiet hervor, dem eine Realität angehört. Und dieser Gesichtspunkt kann nur dadurch maßgebend werden, daß das Gegebene, die den Ausgangsgegenstand der Realwissenschaften bildende Erfahrung in verschiedenen Gebieten eine andere ist bzw. einem anderen Zusammenhange angehört. Das letztere trifft zu. Unabhängigkeit vom psychologischen Subjekt haben wir für die Wahrnehmungen gefordert, sofern sie zu einer Naturrealität führen sollen; Unabhängigkeit vom erkennenden Subjekt für die Bewußtseinsinhalte im Hinblick auf eine psychische Realität. Sind die Sinnesqualitäten in beiden Fällen dieselben, so kann nur aus diesem Unterschiede in der Beziehung auf zwei verschiedene Subjekte, also in dem verschiedenen Zusammenhange, in den die Sinnesqualitäten dadurch gebracht werden, die charakteristische Differenz ihrer realistischen Verwertung liegen. Zur Bestimmung der psychischen Realität werden sie benutzt, zur Bestimmung der physischen, der Naturrealität, nicht. Darin liegt kein Widerspruch und keine Schwierigkeit. Alles kann nicht reale Eigenschaft von Allem sein. Wenn etwas gewissen Realitäten abgesprochen, zu deren Bestimmung nicht benutzt wird, so kann es doch anderen zugeschrieben werden.

### β) Der naive Realismus.

Wie kommt es nun aber, daß der naive Realismus ein anderes Verfahren einschlägt, die Naturgegenstände mit sinnlichen Eigenschaften bekleidet? Das liegt daran, daß er ein anderes allgemeines Kriterium benutzt. Nicht die Unabhängigkeit vom psychologischen Subjekt ist für ihn maßgebend, sondern die Unabhängigkeit vom Willen dieses Subjekts. Was er nicht willkürlich ändern kann, das sieht der naive Realist für eine Naturrealität an. Nach diesem Kriterium müssen die Sinnesqualitäten der Wahrnehmung angehören. Daß wir Alle, die wir bereits wissenschaftlich

geschult sind, auch noch Realisten bleiben, sobald wir uns im Leben mit Sinnesqualitäten abgeben, hat praktische Gründe. Man denke sich nur, wie eine Verständigung über die Dinge unserer Umgebung, über die Außenwelt aussehen würde, wenn wir uns darüber in der Sprache der Naturwissenschaft ausdrücken müßten: Gib mir den Shawl, der überwiegend langwellige Lichtstrahlen reflektiert, statt: Gib mir den roten Shawl! Wo dieser praktische Gesichtspunkt befriedigt wird, wie bei Angabe der Temperatur oder des Gewichts, da scheuen wir uns nicht, die objektive Skala der Naturwissenschaften zugrunde zu legen. Wir sind daher auch nicht in jedem Betracht naive Realisten, sondern nur in bezug auf Farben, Töne, Gerüche und Geschmäcke. Und in dieser Hinsicht bedient sich selbst der Naturforscher dieser bequemeren Bezeichnung der Sinnesqualitäten.

### γ) Der naturwissenschaftliche Realismus.

#### αα) Zufälligkeit der Sinnesqualitäten.

Aus dem Kriterium des naturwissenschaftlichen Realismus ergibt sich, daß die Sinnesqualitäten als solche, durch ihre bloße Beschaffenheit keine reale Bedeutung haben können. Denn die selbständige Gesetzlichkeit derselben und die Unabhängigkeit vom psychophysischen Subjekt wurzelt nicht in ihrer Qualität. Eine selbständige Gesetzlichkeit wäre auch dann möglich, wenn sie ganz andere Beschaffenheit hätten. Wenn wir rot empfänden, da wo wir jetzt grün empfinden und umgekehrt, so wäre die Gesetzlichkeit nicht gestört. Wir würden von grünem Blut und von roten Blättern oder Wiesen reden, von bitterem Zucker und von süßem Chinin — aber das würde an dem Kriterium und seiner Anwendung nichts ändern. Die Sinnesqualität als solche ist hierfür irrelevant. Darum konnte Galilei sagen, daß sie für die Körper der Naturwissenschaft unwesentliche oder zufällige Merkmale sind. Dazu kommen die Abhängigkeit

von allerlei Umständen und vor allem die nachweisbare Abhängigkeit vom psychophysischen Subjekt. Die Farben ändern sich mit der Beleuchtung, auch wenn diese nur quantitativ die von einem Körper ausgehende Strahlung beeinflusst, die Klänge verschwinden bei zureichender Veränderung bzw. Evakuierung der Luft, obwohl die Schwingung des tönenden Körpers dieselbe bleibt. Ferner die Erfahrungen der Farbenblindheit, Tontaubheit in totaler oder partieller Form, über Haut- und Muskelanästhesie usw. Alle diese Tatsachen veranlassen den Naturforscher, die Sinnesqualitäten den Naturrealitäten nicht als Eigenschaften zuzuschreiben, also zur Bestimmung der Naturrealität nicht zu verwenden.

### ββ) Die mechanischen Qualitäten.

Trotzdem findet man zuweilen bei Naturforschern wie bei Philosophen die Ansicht ausgesprochen, daß gewisse Qualitäten davon eine Ausnahme machen. Man nennt sie die mechanischen Qualitäten. Druck, Stoß, Zug, Kraft und vielleicht noch die Schwere, der Widerstand, die Undurchdringlichkeit gehören dazu. In ihnen entdeckt man gern die Qualitäten des Tastsinns und des Muskelsinns. Diese sollen den Inhalt jener Eigenschaften ausmachen. Was Kraft sei, wisse man nur aus der Anstrengung der eigenen Muskulatur, ebenso werde die Schwere nur verständlich durch die Empfindung, die man beim Heben einer Last verspüre, Undurchdringlichkeit sei nichts Anderes, als der unbesiegbare Widerstand, den ein Körper unseren Versuchen, in ihn einzudringen entgegensetze, oder die Empfindung der Härte. Druck, Stoß und Zug aber kennen wir alle als besondere Realitäten unseres Tastsinns. Und so ist man denn von diesem Standpunkt aus geneigt, die sogenannte mechanische Interpretation der Naturerscheinungen, die Zurückführung aller Naturrealität auf Bewegungen und bewegende Kräfte, als eine Bestimmung durch Tast- oder Muskelsinnes-

qualitäten aufzufassen. Darum sollen diese einen besonderen Realitätswert haben, der den anderen Qualitäten nicht zukomme.

Man muß diese Lehre 1. an dem allgemeinen Kriterium der Realität messen und findet dann keinen Unterschied der mechanischen gegenüber den anderen Qualitäten. Sie sind genau ebenso zufällig für die selbständige Gesetzmäßigkeit wie die optischen oder akustischen. 2. An dem tatsächlichen Weltbilde des Naturforschers prüfen, ob dessen Begriffe wirklich auf die mechanischen Qualitäten hinweisen. Aber auch das ist nicht der Fall. Es liegt vielmehr, wie sich zeigen läßt, eine Einfühlung vor, die die naturwissenschaftlichen Begriffe in keiner Weise ergänzt oder gar mit ihrem eigentlichen Sinn erfüllt.

#### γ) Einfühlung.

In dieser Lehre kann man also nur den unausrottbaren Trieb zur Einfühlung bewundern, der auch in der exaktesten Naturwissenschaft noch seine Blüten treibt. Dabei haben wir drei verschiedene Stufen dieses Prozesses zu unterscheiden:

1. Die Naturkörper selbst empfinden Druck, Widerstand, Kraft usw. wenn sie Druck, Widerstand, Kraft ausüben oder erleiden. Sie selbst gleichen dann Organismen, denen wir allgemein eine solche Empfindlichkeit beilegen. Das ist die ursprünglichste Stufe der Einfühlung, die wir jederzeit betreten, wenn und sofern wir Wesen außer uns Zustände zuschreiben, die wir selbst erleben, falls wir uns in einer ähnlichen Situation befinden. Dann dienen die Sinnesqualitäten unmittelbar zur Bestimmung der Realität, die Naturkörper werden mit dem Vermögen ausgerüstet, auf mechanische Einwirkungen mit mechanischen Qualitäten zu reagieren. Von hier führt nur ein Schritt zu der Verlegung von Liebe und Haß, von Fühlen und Wollen in die Natur, wie das von seiten der Metaphysiker seit Empedokles geschehen ist. Die-

ser Stufe der Einfühlung gegenüber ist es nicht schwer, sich klar zu machen, daß eine mechanische Beziehung stattfinden kann, ohne daß man Empfindungen oder Sinnesqualitäten den in dieser Beziehung stehenden Körpern beizulegen braucht. Man braucht sich nur zu vergegenwärtigen, welche mechanischen Qualitäten noch dem toten Tierkörper innewohnen, wenn er Druck ausübt und Widerstand leistet und genau der lebendigen Kraft fähig ist, die wir einem Stück Holz oder einem Stein von entsprechender Masse zuschreiben. Empfindungen aber gehören zum Leben, sei es daß man sie als eine besondere Lebenserscheinung oder als Äußerung des Lebensprinzips faßt.

2. Eine zweite Stufe besteht darin, daß man dem Druck, dem Stoß, der Kraft die Bedeutung von Sinnesqualitäten gibt, wie man etwa der Gebärde des in Schlangen verstrickten Laokoon die Bedeutung des Schmerzes beilegt. Man behauptet nicht, daß die Marmorgestalt den Schmerz empfinde, aber man deutet sich ihre Haltung und Miene in diesem Sinne. So meint man auch, daß Druck, Stoß, Kraft nichts Anderes bedeuten könne, als die uns bekannten Qualitäten. Hier ist nun darauf hinzuweisen, daß solche Bedeutung nur dem wahrgenommenen, und zwar dem sichtbaren Druck, Stoß, Zug zukommen kann. Wenn aber von dem Anprall von Atomen gegeneinander geredet wird, so kann diese Bedeutung nur noch den Worten zukommen. Wir fassen daher diese Stufe der Einfühlung gleich mit der dritten zusammen, in die sie leicht übergeht.

3. Wir können uns die Worte Druck, Widerstand, Zug usw. nicht anders verständlich machen, als durch Beziehung auf unsere sinnliche Erfahrung. Sie bleiben für uns sinnlos, ein bloßes Zeichen, wenn wir sie nicht mit solchem Inhalt erfüllen.

#### 88) Kritisches.

Unsere Bemerkungen zu 2. und 3. können wir zusammenfassen. Wenn die Erscheinungen von Druck,

Stoß, Zug, Widerstand oder diese Worte die Sinnesqualitäten bedeuten, so ist damit nicht gesagt, daß diese Bedeutung die einzig mögliche sei, oder daß man von ihr gar nicht abstrahieren könne. Im Gegenteil: wir können unter Druck auch einfach ein Auftreffen und starkes Berühren, unter Widerstand ein Verharren [von etwas] an seinem Orte, eine Erhaltung seiner Form, unter Zug eine Bewegung in der Richtung des ziehenden Körpers unter seinem Einfluß oder eine Tendenz dazu usw. verstehen. Auch das sind freilich anschauliche Vorgänge, aber optisch-räumliche, mit denen wir es hier nicht zu tun haben. Die mechanischen Qualitäten sind dabei ganz ausgeschaltet. Von ihnen kann somit sehr wohl abstrahiert werden. Die betreffenden Erscheinungen und die sie bezeichnenden Worte sind nicht sinnlos, wenn man sie der Beziehung auf Tast- und Muskelsinn beraubt. Die Definition der Kraft enthält darum auch nichts von solchen Qualitäten: als Ursache einer Bewegungsänderung (Richtungs- oder Geschwindigkeitsänderung) gefaßt, enthält sie nichts von Muskelanstrengung in sich. Ebenso wenig die Schwere als Anziehungskraft der Erde bzw. als Gewichtgröße. Jene naturwissenschaftlichen Bestimmungen sind keine Übertragungen sinnlicher Qualitäten auf das Substrat selbständiger Gesetzmäßigkeit der Wahrnehmungen. Darum können auch verschiedene Qualitäten zur gleichen Bestimmung führen. Undurchdringlichkeit z. B. läßt sich optisch feststellen, indem man das Ausbleiben einer Deformation, eines Auseinanderweichens, eines Eindringens beobachtet, oder akustisch, indem man keine Änderung des Klanges bemerkt, oder gustativ, indem man nur die Schale, nicht den Kern schmeckt usw. Durch diese Mannigfaltigkeit der Qualitäten, die das Gleiche über die naturwissenschaftliche Realität lehren, wird dargetan, daß sie für die Bestimmung als solche irrelevant sind. In der Neigung, den Ausdrücken bzw. Begriffen eine sinnliche Bedeutung zu geben, haben wir es noch immer mit dem Sensualismus zu tun, bzw. mit dem Konzientialismus, mit dem Vorurteil, als wenn die Begriffe nur dann

einen Inhalt haben, wenn sie auf Wirklichkeiten, impressions, zurückgeführt werden können.

Nur durch ihre Beziehungen zueinander, nicht durch ihre Beschaffenheit können die Sinnesqualitäten für die Naturrealität in Betracht kommen.

### εε) Die Beziehungen der Sinnesqualitäten zueinander.

Auf diese Beziehungen gilt es nun etwas näher einzugehen. Von ihnen ist zunächst festzustellen, daß sie vom psychophysischen Subjekt Unabhängiges enthalten. Wenn bei Wanderung des Blickes vom roten Mohn auf grüne Wiesen und von hier auf den blauen Himmel Rot in Grün und Grün in Blau übergeht, so sind zwar Rot, Grün und Blau selbst subjektive Qualitäten, aber ihr Übergang, ihre Veränderung können nicht rein subjektiv heißen. Das gilt ebenso für die Intensität und deren Stufen und erst recht für Raum und Zeit. Darum wird auch solchen Beziehungen in der Naturforschung allenthalben ein objektiver Sinn, eine realistische Deutung gegeben. Da aber die qualitativen Änderungen als solche eben doch an die Qualitäten und damit an subjektive Faktoren gebunden sind, so sucht man sie nur als Änderungen überhaupt zu fassen und zu bestimmen, bzw. ihnen die Eigenschaft zu geben, die von aller Qualität unabhängig ist, die bloße Form oder Quantität. Sobald es gelingt, eine qualitative Änderung in eine formale oder quantitative umzuwandeln, hat man die von den subjektiven Qualitäten, an denen sie zunächst erfahrungsgemäß auftritt, unabhängige Form der Änderung gewonnen.

### ζζ) Realistische Bestimmung.

Sind damit die Änderungen selbst objektive geworden, so bleibt noch das Substrat zu bestimmen, das ihrer Gesetzlichkeit zugrunde liegt. Oder, um auch den Gesichtspunkt des allgemeinen Kriteriums der Realität zur Geltung zu bringen: Die Ursache der vom psychologischen Subjekt unab-

hängigen Beziehungen ist anzugeben. Wie ist eine Bestimmung dieses Substrats oder dieser Ursache möglich? Darüber läßt sich zunächst nur sagen: Sie müssen so gedacht werden, daß sie der abstrahierten objektiven Änderungen fähig, bzw. sie hervorzurufen geeignet sind. Um den Kreis der damit eröffneten Möglichkeiten einzuengen, ist mehr als die bloße Erfahrung qualitativer oder intensiver Änderungen notwendig. Wenn jemand lediglich den Übergang von C zu G oder von Rot zu Grün beobachten könnte, ohne andere damit zusammenhängende Erfahrungen machen zu können, so würde er zwar zu einem Postulat realistischer Erklärung oder Deutung, nicht aber zu einer Erfüllung desselben gelangen können. Denn geeignet, für C und G, für Rot und Grün eingesetzt zu werden, ohne solche Qualitäten zu sein, ist ja jedes quantitativ oder formal faßbare Etwas. An Schwingungen und schwingungsfähige Körper braucht man deshalb noch nicht zu denken.

#### n) Abgrenzung ihrer Bedeutung.

Darum genügen die Sinnesqualitäten und ihre Beziehungen zueinander noch nicht, um eine wirkliche Bestimmung der Realität zu ermöglichen. Immerhin liefern sie wichtiges und unentbehrliches Material dafür. Ihre Änderungen zeigen eine selbständige Gesetzlichkeit, die durchzugehen zur Aufgabe des Forschers wird, und lassen sich formal oder quantitativ fassen, wenn man sie von aller qualitativen Eigenart, die sie im Bewußtsein haben, unabhängig stellen will. Man kann z. B. zwei Änderungen, die gegeben sind, einander gleich oder verschieden finden, man kann ihnen eine gleiche oder verschiedene Größe beilegen, und man kann von dieser oder jener Richtung bei ihnen reden. Das sind Bestimmungen, die eine Geltung auch dann hätten, wenn ganz andere als die wirklich erlebten Qualitäten gegeben wären. Zwar könnte es sein, daß dann in gewissen Fällen keine oder an Größe und Richtung

verschiedene Änderungen erlebt würden. Aber wo Änderungen gegeben wären, würden sie nach Größe und Richtung variabel, also prinzipiell in derselben Weise zu bestimmen sein.

### 99) Einfluß der Qualitäten.

Einige Worte noch über den Einfluß, den hiernach die Qualitäten doch auf ihre Änderungen und Beziehungen haben. Ein Farbenblinder, der nur Helligkeitsunterschiede wahrnehme, könnte keine rein qualitativen Übergänge erleben und somit auch diese nicht zur Konstruktion einer realen Welt benutzen. Zweifellos ist dem so. Aber man darf dabei nicht vergessen, daß zwar objektive Verschiedenheit auch eine reale Verschiedenheit anzeigt, nicht jedoch objektive Gleichheit eine reale Gleichheit zu bedeuten braucht. Darum ist die einförmigere Welt des Farbenblinden, die größere qualitative Gleichartigkeit keine Gegeninstanz gegen die objektiven Beziehungen, die für den Farbentüchtigen bestehen. Jede Differenzierung der objektiven Erlebnisse ist mit einer Differenzierung realer Bestimmungen verbunden oder führt auf sie. Keineswegs jedoch ist die Gleichsetzung objektiver Erlebnisse notwendiger Grund für die Annahme realer Gleichheit. Es ist das eine auf dem Gebiet der Sinneserfahrung häufige Beobachtung. Strecken, die dem Tastsinn gleich erscheinen, können für den Gesichtssinn deutlich verschieden sein, Entfernungen, die dem Hörenden gleich groß vorkommen, können dem Sehenden wesentliche Unterschiede darbieten, Flächen, die der Haut des Rückens homogen und glatt erscheinen, können für die Haut der Finger Unebenheiten und Rauigkeiten zeigen. In allen diesen Fällen tritt der Vorzug der feineren Differenzierung für die realistische Bestimmung hervor. Man darf nicht dagegen die optischen Täuschungen ins Feld führen, die eine Verschiedenheit zeigen, wo reale Gleichheit besteht. Denn diese Verschiedenheit beruht eben auf subjektiven Faktoren, gehört zu dem vom psy-

chophysischen Subjekt Abhängigen, man kann daher als ein Prinzip für die Benutzung der Sinnesqualitäten bei der Bestimmung von Realitäten den Grundsatz aufstellen, daß die größere Zahl und Mannigfaltigkeit derselben oder ihrer Beziehungen einer differentiellen Bestimmung der Realitäten zugute kommt.

#### u) Zusammenfassung.

Damit sind die Gesichtspunkte, die für den naturwissenschaftlichen Realismus bei der Benutzung von Sinnesqualitäten in Betracht kommen, angegeben: 1. Der Verzicht auf die Qualitäten als solche<sup>1)</sup>, 2. die Anerkennung von Änderungen, Unterschieden, Beziehungen objektiver Art, 3. die Annahme einer realen Ursache oder eines realen Substrats derselben, 4. die besondere Hervorhebung von Richtung und Größe der Veränderungen, 5. der Vorzug der Differenzierung vor der Gleichsetzung.

Zu einer vollständigeren Bestimmung kann man von hier aus nicht gelangen, dazu sind Beziehungen der Qualitäten aufeinander in rationaler Form notwendig, die wir erst bei den gemischten Kriterien erörtern können. Wir haben es in den bisher angeführten Beziehungen der Sinnesqualitäten zur Naturrealität mit notwendigen, nicht aber mit hinreichenden Kriterien zu tun<sup>2)</sup>. Dieser Tatbestand kommt in der bekannten Helmholtzschen Bezeichnung der Empfindungen als Zeichen für die Realität nicht genügend zum Ausdruck.

1) Darum spielt die Möglichkeit, daß verschiedene Individuen verschiedene Qualitäten erleben, für das naturwissenschaftliche Weltbild keine Rolle. Das ist sehr wichtig für dessen Allgemeingültigkeit.

2) D. h. die objektiven Beziehungen und Änderungen sind zu berücksichtigen, aber sie sagen uns von sich aus noch nicht genug über die Naturrealität. Insbesondere wäre es verkehrt, aus einer Gleichheit der Beziehungen nach Größe und Richtung auch auf eine Gleichheit der realen Beziehungen in diesem Sinne zu schließen, vgl. den Übergang von einem Ton zu seiner Oktave oder von einer Farbe zur Gegenfarbe.

Denn die Verhältnisse der Zeichen zueinander sind ganz andere als die der bezeichneten Gegenstände. Man kann hier auch nicht von dem Parallelismus zwischen Größe und Richtung sprechen. Wenn ich sage: alle Körper sind ausgedehnt, so ist die grammatische Beziehung der Wörter weder in Größe noch in Richtung mit der des Gegenstandes „Körper“ zur Eigenschaft „ausgedehnt“ vergleichbar. Darum ist es zweckmäßiger, das Zeichenverhältnis überhaupt nicht auf diesen Fall anzuwenden. Phänomen und Realität, Bewußtseinswirklichkeit und Ding an sich stehen unter eigenen Gesetzen, die durch die Heranziehung von Zeichenbeziehungen nicht verständlicher werden. Man vermeidet dadurch auch die Schwierigkeit, die darin liegt, daß die qualitative Beziehung zwischen Zeichen und Bezeichnetem auf das Verhältnis von Erscheinung und Realität übertragen wird. Dieser Gesichtspunkt spielt namentlich für die Beziehung von empirischem und realem Raum und ebenso der Zeiten eine größere Rolle.

### δ) Psychologischer Realismus.

#### αα) Das Kriterium des psychologischen Realismus.

Wie steht es nun aber mit dem psychologischen und metaphysischen Realismus? Welche Bedeutung haben für sie die Sinnesqualitäten? Als psychisch real bezeichnen wir das Substrat selbständiger Gesetzlichkeit der Bewußtseinsinhalte oder die Ursache für das vom psychophysischen Subjekt Abhängige. Darnach können wir nicht auf die Sinnesqualitäten einfach verzichten, wo es sich um die Bestimmung des psychisch Realen handelt. Denn sie entsprechen zweifellos dem angegebenen allgemeinen Kriterium. Ihre Ablehnung für die Bestimmung der Naturrealität beruhte ja gerade darauf, daß sie vom psychophysischen Subjekt nicht unabhängig waren, und die psychologische Theorie der Empfindungen ist bemüht, dasjenige an ihnen zu be-

stimmen, was vom erkennenden, auffassenden Subjekt unabhängig ist.

Darin liegt die Aufgabe des speziellen psychologischen Realismus ausgedrückt, für die subjektive Erfahrung das vom erkennenden Subjekt Unabhängige festzustellen. Das ist deshalb mit großen Schwierigkeiten verknüpft, weil die Grundlage solcher Feststellung, die Selbstbeobachtung, noch recht unsicher ist, und weil die Trennung von Auffassung, Erkenntnis und dem Gegenstande derselben nur in abstracto durchgeführt werden kann. Ich sehe z. B. ein Gelb. Was ist daran vom psychologischen Subjekt abhängig, vom auffassenden unabhängig? Die Psychologie erklärt: die Empfindung, die mit einer gewissen Qualität, einem Farbenton, einer gewissen Helligkeit und Sättigung, einer Ausdehnung bzw. Gestalt und Dauer, vielleicht<sup>1)</sup> noch mit einem gewissen Lokal- und Temporalcharakter versehen ist. Sehen wir von räumlichen und zeitlichen Momenten ab, so bleiben Farbenton, Helligkeit und Sättigung übrig.

### β) Der Ausschluß der Sinnesqualitäten als physischer Phänomene.

Es gibt nun Philosophen und Psychologen, die die Sinnesqualitäten in diesem Sinn ausschließen und nur für physische Phänomene oder für Phänomene schlechthin halten. So erklärt z. B. Brentano (Psychologie I. S. 105 f.): der Akt des Vorstellens ist ein psychisches Phänomen, das Vorgestellte, Farbe, Akkord, Wärme ein physisches Phänomen. Allen psychischen Phänomen ist gemeinsam (S. 115 ff.), daß sie intentional einen Gegenstand in sich enthalten (und daß sie nur in innerem Bewußtsein wahrgenommen werden). Diese Auffassung geht nicht von der Erfahrung als solcher aus, sondern von einer in dieser ursprünglich gar nicht anzutreffenden Trennung zwischen dem Empfinden und den Sinnesquali-

1) Von Kälte durchgestrichen.

täten als den Gegenständen dieses Empfindens. Diese Trennung finden wir nur beim Denken vor, aber nicht bei den Empfindungen, Vorstellungen, Gefühlen. Sie müßte daher hier erst gerechtfertigt werden, sonst liegt hier eine illegitime Verallgemeinerung vor, die bei dem in der Schule der Scholastik groß gewordenen Denker nicht verwunderlich wäre. Auch die mögliche Einmischung des Denkens in die Wahrnehmung kann dafür herangezogen werden.

Eine solche Behandlung der Sinnesqualitäten ist aber auch aus dem Grunde zu beanstanden, weil sie sie zu bloßen Phänomenen machen würde. Denn für die Naturwissenschaften sind sie, wie wir gesehen haben, ebensowenig real. Sie würden darum zu den psychischen und physischen Realitäten in gar keinem inneren Verhältnis stehen und als reine Erscheinungen außerhalb aller Realität bleiben. Die Folge davon wäre, daß zwischen Erscheinung und Ding an sich dieselbe radikale Gegensätzlichkeit aufgerichtet werden müßte, wie sie nach Kant und Anderen bestehend gedacht wird, und die Unmöglichkeit, eine Bestimmung der transzendenten, aller Erfahrung zugrunde liegenden Realität zu versuchen. Das Verfahren der Realwissenschaften ist tatsächlich ein ganz anderes. Sie beginnen nicht mit diesem Gegensatz, sondern betrachten das in der Erfahrung Gegebene solange als real, bis sich dieser Auffassung Schwierigkeiten in den Weg stellen. Sie benutzen das empirisch Gegebene bei der Bestimmung der Realität, insoweit es dem Kriterium derselben entspricht und genügt. Das Reale wird zu einer Umformung der Erscheinung, nicht zu einem von ihm gänzlich verschiedenen Ding an sich. Soweit also die Sinnesqualitäten dem Kriterium der psychischen Realität gerecht werden, dürfen sie nicht für phänomenal gehalten werden. Daß wir eine Farbe als Farbe, einen Ton als Ton usw. erleben, konnte für physisch real nicht gehalten werden. Aber gerade das ist durchaus in dem Sinne unseres Kriteriums für psychische Realität. Wir werden somit nur darnach zu forschen haben, ob die Sinnesqualitäten etwas von dem auffassenden, erkennen-

den Subjekt Unabhängiges sind, um sie für die psychische Realität in Anspruch nehmen zu dürfen.

### γ) Die Unabhängigkeit vom auffassenden Subjekt.

Es unterliegt nun kaum einem Zweifel, daß sie diese Unabhängigkeit aufweisen. Das drückt sich auch in der Brentanoschen Lehre aus, daß die Empfindungsakte sich auf physische Phänomene richten. Die Töne und Farben, Gerüche und Geschmäcke tragen durchaus den Charakter des Gegebenen, wie ja auch der naive Realismus kein Bedenken trägt, sie als Eigenschaften den Dingen und nicht dem Subjekt beizulegen. Die Psychologie ist freilich darin etwas vorsichtiger. Sie weiß, daß unsere Auffassung die Sinnesqualitäten beeinflußt, modifiziert, oder richtiger gesagt, daß sie uns anders erscheinen können als sie sind. So z. B. die Eindringlichkeit, die Sättigung und Helligkeit und damit auch den Farbenton verändert; ebenso die Auffälligkeit, die gewissen Farben vor anderen zukommt<sup>1)</sup> und z. T. mit dem Gefühls- bzw. Stimmungswert derselben zusammenzuhängen scheint. Ferner der Einfluß der Ablenkung der Aufmerksamkeit und der Abstraktion, vermöge deren uns etwa nur der Farbenton, nicht die Sättigung oder die Dauer zum Bewußtsein kommt. Das hat gewissen nachdenklichen Psychologen jenseits des Ozeans bereits die Dauer als Eigenschaft der Empfindung verdächtig gemacht, daß man sie vielfach nicht als solche bemerkt. Sodann spielen Suggestion und Erwartung, Einstellung und Gewöhnung, Übung und Ermüdung eine beträchtliche Rolle für die Auffassung der Empfindungen, und bei der Erwartung ist es namentlich die Vorstellung des bestimmten Eindrucks, die auf die Erkenntnis desselben einzuwirken scheint. Die Apperzeption im Herbart'schen Sinne macht sich hier geltend. Auch der ästhetische Wert der ein-

1) Blau und rot sind auffälliger als gelb und grün.

zelen Qualitäten kann einen modifizierenden Ton in unsere Auffassung hineinbringen. Endlich können wir von Vorurteilen, bestimmenden Gesichtspunkten, Theorien, Ideen, kurz determinierenden Tendenzen als maßgebenden Faktoren in unserer Erkenntnis der Sinneseindrücke reden. Ein Unterschied von Helligkeiten sieht sich anders an, wenn wir auf Beurteilung von Qualitäten vorbereitet sind, als wenn wir Intensitäten darin erblicken. Darum gibt es auf dem großen Gebiet der Sinnespsychologie noch so zahlreiche Kontroversen, und zwar Kontroversen über das rein Tatsächliche.

#### 55) Die psychische Realität der Sinnesqualitäten.

Bei dieser Fülle von Einflüssen auf die Auffassung der Sinnesqualitäten ist es durchaus nicht leicht, diese in ihrer Freiheit von ihnen zu bestimmen. Das ist aber das klare Ziel der Psychologie, die die Beschaffenheit der Sinnesqualitäten feststellen will, so wie sie an sich sind, nicht wie sie uns erscheinen. Dies Ziel ist nichts Anderes als die Realität der Sinnesqualitäten. Es ist nicht leicht zu erreichen, zumal sich die Schwierigkeiten für die Bestimmung der Beziehungen, Änderungen, Gesetzmäßigkeiten vermehren. Man braucht nur an Konsonanz und Dissonanz, an den Kontrast, an die Beziehungen zwischen den Qualitäten des Hautsinnes u. a. zu erinnern. Ist der ebenmerkliche Unterschied der kleinste mögliche Unterschied zwischen den Empfindungen? Ist der ebenmerkliche Reiz die kleinste mögliche Empfindung? Die Kontinuität kommt den realen Qualitäten, nicht unserer Auffassung derselben zu. Die Analyse der komplexen Erscheinungen fördert selbst noch in unseren Tagen neue Erkenntnisse über die Elemente, die in sie eingehen, zutage, und klärt uns über deren Verhalten zueinander und die Bedingungen, von denen ihr Verlauf abhängig ist, genauer auf. Man denke nur an den Muskelsinn, an den Gleichgewichtssinn, die Unterscheidung von Berührungs- und Tiefendruckempfindung, die Analyse der Klangfarbe, der Hitze

u. dgl. In allen diesen Fällen sucht man von den die Auffassung beherrschenden Einflüssen unabhängig zu werden. Wollte man das Alles wahllos vermischen, so würde sich überhaupt keine allgemeingültige Lehre von den Sinnesqualitäten aufbauen lassen.

Eine ganz andere Frage ist die Erklärung der Sinnesqualitäten. Auf diese Frage brauchen wir hier nicht einzugehen. Uns genügt, den Sinn des psychologischen Realismus festgestellt und zugleich die Sinnesqualitäten in ihrer Beziehung zur psychologischen Realität im allgemeinen erörtert zu haben. Auch wollen wir uns hier noch nicht mit der wichtigen Frage beschäftigen, welcher Kategorie wir die Sinnesqualitäten unterzuordnen haben, sofern sie als psychisch real anzusehen sind, weil hierfür besondere Kriterien erforderlich sind, die wir erst später anzugeben haben werden. Dagegen mag noch kurz die Frage nach der metaphysischen Dignität der Sinnesqualitäten erwogen werden.

ε) Die metaphysische Bedeutung der Sinnesqualitäten.

αα) Das metaphysische Kriterium der Realität.

Diese Frage nötigt uns daran zu erinnern, in welchem Sinne wir von Metaphysik hier reden. Wir meinen damit nicht eine Realwissenschaft neben den anderen, hier behandelten, die etwa über ein besonderes, ihr eigentümliches, von den vorher angeführten verschiedenes Kriterium der Realität verfügt. Sondern wir fassen die Metaphysik als eine Fortsetzung und Ergänzung der realistischen Einzelwissenschaften. Sie hat darum nicht die Aufgabe, die Setzung und Bestimmung der Realitäten in diesen zu beseitigen und durch eine andere zu ersetzen, sondern sie zu ergänzen und zu vervollständigen und vor allem in Beziehung zueinander zu bringen. Darum ist auch ihr Realitätskriterium ein allgemeineres, als das der Naturwissenschaften oder der Psychologie. Die selbständige Gesetzlichkeit von Gegebenem, das

am Gegebenen von uns Unabhängige sind die Ausgangspunkte für die Setzung einer metaphysischen Realität schlechthin. Wir haben daher nur zu fragen, wie sich die Sinnesqualitäten zu diesem allgemeinen Kriterium verhalten.

### β) Bestätigung der Vorinstanzen.

Es ist nun zunächst von diesem Standpunkte aus selbstverständlich, daß das metaphysische Forum das Urteil der Vorinstanzen bestätigen muß. Die realistische Verwertung der Sinnesqualitäten, wie sie in der Naturwissenschaft hinsichtlich ihres qualitativen Bestandes geübt wird, muß von der Metaphysik anerkannt werden. Darum ist ihre Aufgabe nicht sowohl eine Änderung jener Festsetzungen, als vielmehr der Versuch, ihre Vereinbarkeit aufzuzeigen und ihre Beziehung zueinander zu erwägen. Wir haben ja schon darauf hingewiesen, daß der Unterschied in der naturwissenschaftlichen und der psychologischen Bestimmung kein Widerspruch sein kann. Zu dem gleichen Resultat bringt uns die jetzige Erörterung. Daß ein phänomenal so einfacher Tatbestand gewissermaßen zerschnitten wird, um nach 2 Richtungen realistische Bestimmungen zu erfahren, bildet keine ernsthafte Schwierigkeit, sofern über die Art der Verwendung von Phänomenen zu realistischen Zwecken a priori nichts feststeht. Daß ein Phänomen in einer gewissen Beziehung vom psychophysischen Subjekt unabhängig, in einer anderen von ihm abhängig ist, gehört zu den tatsächlich nachweisbaren, wissenschaftlich feststellbaren, auch von den Phänomenalisten und Konzientialisten zugestandenen Unterschieden, und es ist nicht einzusehen, inwiefern es versagt sein soll, dieser Tatsache durch Annahme verschiedener Realitäten Rechnung zu tragen.

### γ) Identifikation der Realitäten bzw. Reduktion der einen auf die andere.

Man könnte freilich eine Schwierigkeit darin finden, wenn man 1. die Realitäten identifizierte oder 2. sie bezie-

hungslos einander gegenüberstellte. Aber die Identifikation wird schon dadurch bei uns verhütet, daß wir verschiedene Kriterien angewandt haben. Wenn manche Metaphysiker glauben, nur entweder die psychische oder die physische Realität anerkennen zu sollen, so nehmen sie eine Reduktion der einen auf die andere vor. Dabei gilt es gegenwärtig als richtiger, die spiritualistische Reduktion auszuführen. An sich ist natürlich die materialistische ebensogut möglich. Aber sie stößt philosophisch auf größere Schwierigkeiten. Es ist ungleich leichter, die quantitativ-formale Welt auf Qualitäten als deren Träger zurückzuführen, als die letzteren aus quantitativ-formalen Bestimmungen abzuleiten. Eine solche Reduktion gründet sich

1. auf die Erkenntnistheorie, deren Idealismus eine höhere Realität der psychischen Vorgänge zu lehren scheint. Dieser Standpunkt steht für uns nicht in Frage und kann auch nur auf die Phänomene in ihrer Gesamtheit, nicht auf die subjektive Erfahrung, einen bloßen Ausschnitt aus ihnen angewandt werden. Daß der Wahrnehmung psychischer Phänomene keine höhere oder überhaupt allein Evidenz zukommt (im Vergleich mit der Wahrnehmung physischer Phänomene), ist neuerdings wieder von Husserl nachgewiesen worden. Manche stellen sich die Psychologie als eine bloße Registrierung von Erlebnissen vor und meinen, daß man die Realität hier unmittelbar habe. Das ist aber in der Psychologie ebensowenig der Fall wie in der Naturwissenschaft;

2. auf die Annahme, daß wir von der psychischen Realität mehr wissen als von der physischen. Sie sei uns qualitativ oder dem Inhalt nach, die physische nur quantitativ oder formal zugänglich. Wenn man daher auch der physischen Welt einen Inhalt geben wolle, so könne man sie nur mit dem psychischen Bestande erfüllen, diesen auf sie übertragen. Dabei wirkt die Idee mit, daß der Inhalt, die qualitative Bestimmtheit schwerer wiege, bedeutungsvoller sei, als die quantitative oder formale. Damit wird aber nicht nur der charakteristische Unterschied der realistischen Kriterien aufgegeben, son-

dem auch das Kriterium, das die Setzung eines fremden Seelenlebens erlaubt, außer acht gelassen;

3. auf die Lehre, daß die volle Erfahrung das Vorbild für die Realität sei. Was in ihr verbunden sei, müsse auch in dieser verbunden werden. Subjektive und objektive Erfahrung gehören in der Bewußtseinswirklichkeit, in der phänomenalen Welt zusammen. Also müssen auch physische und psychische Realität eins sein. Aber ein solches Kriterium für die Bestimmung der Realität wäre ein spezifisch metaphysisches, das es nach unserer Auffassung nicht gibt. In den Einzelwissenschaften würde es zu absurden Konsequenzen führen, wenn man jede Verbindung der Phänomene als den Hinweis auf eine reale Verbindung ansehen wollte. Dann wäre Alles, was gleichzeitig erlebt würde, auch zu einer Realität zusammenzufassen, wie die Worte, die ich spreche, und die Gedanken, die ich dabei habe, und die mannigfachen Körperempfindungen, die diese Vorgänge begleiten, und die Gesichts- und Gehörs wahrnehmung, die ich hier habe. Wollte man einwenden, daß dies nur eine zufällige Verbindung sei, während es sich um eine notwendige handle, so würde diese Unterscheidung bereits eine realistische Voraussetzung einschließen oder belanglos sein. Realistisch ist die Deutung einer notwendigen Verbindung, wenn sie als kausale Beziehung gefaßt wird, und dann liegt der Betrachtung eine *petitio principii* zugrunde. Hält man sich davon frei, dann kann nur noch an Regelmäßigkeit oder Abhängigkeit der Phänomene voneinander gedacht werden. Aber die bloße Regelmäßigkeit entscheidet nicht für realen Zusammenhang in der Wissenschaft. In jenem Falle des gleichzeitigen Gegebenseins kann die Regelmäßigkeit sehr groß sein. Und die Abhängigkeit der Phänomene voneinander genügt ebenfalls nicht. Denn sonst müßte die zweifellose Abhängigkeit der Worte von den Gedanken und der Gedanken von den Worten, der Sinnesqualitäten von Vorstellungen und dieser von Sinnesqualitäten, der optischen Täuschungen von einer besonderen Richtung der Aufmerksamkeit und vieles Andere zu lauter realen Einheiten

führen. Dann müßte die Assoziation der Vorstellungen und Gedanken auch einen realen Zusammenhang ihrer Gegenstände bedeuten<sup>1)</sup>. Will man hier dieses Kriterium nur mit der Einschränkung zulassen, daß je nachdem naturwissenschaftliche, psychologische oder geisteswissenschaftliche Realitäten durch dies Kriterium getroffen werden sollen, dann hat man jenen Standpunkt bereits preisgegeben.

### 88) Beziehungslosigkeit der Realitäten.

Wir möchten deshalb die Reduktion der psychischen Realität auf die physische und umgekehrt ablehnen. Aber darum brauchen diese beiden zwei nicht beziehungslos nebeneinander gestellt zu werden. Sie können Einfluß aufeinander üben. Herbart freilich und Leibniz vor ihm hielten eine gegenseitige Beeinflussung der Realen für unmöglich. Beide haben jedoch die Notwendigkeit empfunden, wenigstens für den Schein derselben eine plausible Erklärung zu geben, indem Leibniz jede Monade das ganze Universum vorstellen ließ und Herbart seine Realen mit Selbsterhaltungen gegen drohende Störungen ausrüstete. Jedenfalls braucht die Beziehung der Sinnesqualitäten zu physischen Realitäten keine Reduktion und keine Null zu sein. Und es besteht keine Schwierigkeit für eine metaphysische Auffassung, den Sinnesqualitäten insofern Realität zuzusprechen, als psychophysische Subjekte vorhanden sind, an denen wir sie gebunden, von denen wir sie abhängig wissen. Ist daher Fechner zur Konzeption eines göttlichen Geistes fortgeschritten, der alle individuellen Geister in sich befaßt, so kann er den Sinnesqualitäten auch eine Realität für diesen Geist und damit für die Welt beilegen. Auf die Berechtigung oder Wahrscheinlichkeit dieser Annahme haben wir hier nicht einzugehen. Für unseren erkenntnistheoretischen Standpunkt genügt der

1) Die Art der phänomenalen Verbindung entscheidet eben nicht über die Art der realen Verbindung. Hier muß viel genauer das Kriterium realer Verbindung bestimmt werden.

Hinweis, daß die Sinnesqualitäten hiernach von psychophysischen Subjekten abhängig sind und ihre Realität mit derjenigen solcher Subjekte steht und fällt. Eine solche Auffassung erlaubt die Beziehung, sofern sie zwischen dem psychophysischen Subjekt und der Naturrealität besteht, und ist zugleich die durch die Einzelwissenschaften allein zu rechtfertigende. Man darf ja nicht vergessen, daß es auch für die Beziehung zwischen psychischer und physischer Realität bereits eine Einzelwissenschaft gibt, die Psychophysik. Mag diese auch noch wenig entwickelt sein, ihr und nicht einer an ihr vorübergehenden Metaphysik fällt schließlich die Entscheidung zu. Und das Prinzip vom psychophysischen Parallelismus spricht nicht für die Reduktion und ebenso wenig für die Beziehungslosigkeit.

#### 5) Zusammenfassung.

Damit ist zugleich gesagt, daß die psychophysischen Subjekte Realitäten neben anderen sind, aber über die einfache und komplexe Natur derselben nichts ausgemacht. Darüber zu entscheiden reichen die empirischen Kriterien nicht aus. Wir können nun zusammenfassen und die Bedeutung der Sinnesqualitäten darin finden, daß sie durch ihre selbständig-gesetzlichen, vom psychophysischen Subjekt unabhängigen Beziehungen qualitativer und intensiver Art, durch ihre Verschiedenartigkeit und ihren Wechsel auf Naturreales hinweisen, nach ihrer qualitativen Beschaffenheit und ihrer vom psychophysischen Subjekt abhängigen, vom auffassenden unabhängigen Verhaltensweise ein psychisch Reales darstellen, das die Metaphysik nicht ändern kann, sondern den Tatsachen gemäß an psychophysische Subjekte gebunden zu denken wäre. Schon hier tritt uns damit ein wichtiger Gesichtspunkt entgegen. Die Realität kann umgeformte Erscheinung, von Zutaten der Auffassung befreite Erscheinung sein. Als solche kann sie freilich nur gedacht, nicht erlebt werden. Aber sie braucht nicht von der Erscheinung gänzlich verschieden zu sein. Sie kann Züge der Erscheinung in sich aufnehmen.

Wenn die Naturrealität die Sinnesqualitäten nicht als Merkmale, Eigenschaften zugewiesen erhält, so liegt das nicht daran, daß sie von dem in der Sinneswahrnehmung Gegebenen völlig verschieden gedacht werden muß, sondern nur daran, daß jene sich in ihrer Beschaffenheit als subjektiv ausweisen. Durch die Anwendung unserer allgemeinen Kriterien haben wir das festgestellt. Die Sinnesqualitäten selbst sind als solche keine Kriterien der Realität, aber sie dürfen zur Bestimmung von psychisch Realem benutzt werden.

### 3. Die räumlichen und zeitlichen Merkmale als Kriterien der Realität.

#### a) Die raum-zeitlichen Merkmale.

Auch hier haben wir nach den Gebieten eine gesonderte Bestimmung anzugeben. Für den naiven Realisten sind die räumlichen und zeitlichen Merkmale mit gewissen Modifikationen Bestimmungen der Realität. Er unterscheidet zwischen einer scheinbaren Größe, Lage, Gestalt, Entfernung, Bewegung und den realen Eigenschaften dieser Art. Dabei verwendet er als Kriterien bis zu einem gewissen, praktisch ausreichenden Grade die Unabhängigkeit jener Merkmale vom psychophysischen bzw. auffassenden Subjekt. Die Stellung des Beobachters beeinflußt die räumliche Prädikation in auffallendem Maße. Dem aber wird auch vom naiven Realisten Rechnung getragen, indem er objektive Hilfsmittel zur Bestimmung verwendet. Ebenso verhält er sich zur Zeit. Die scheinbare Dauer, Geschwindigkeit, Sukzession und Gleichzeitigkeit wird von der objektiven geschieden, weil wiederum die Zeittäuschungen, die Unzuverlässigkeit der Angaben über zeitliche Eigenschaften und Beziehungen eine objektive Bestimmung notwendig machen. Aber diese Korrekturen erstrecken sich nicht auf den Raum- und Zeitcharakter als solchen. Sie betreffen nur die quantitativen Festsetzungen. Die räumlichen und zeitlichen Merkmale als solche dagegen werden unbedenklich der Natur, wie sie an sich ist, zugeschrieben.

b) Der naturwissenschaftliche Realismus.

a) Die Geometrie.

Der kritische Realismus der Naturwissenschaft ändert daran im Prinzip nichts. Er geht nur noch etwas weiter in der Befreiung von subjektiven Zutaten. Die Gesetzmäßigkeit der räumlichen Bestimmungen entnimmt er der Geometrie, die den Raum isoliert. Sie kann zwar nicht lehren, welche Raumformen in der Natur vorkommen, aber die allgemeinen Grundsätze für deren Bestimmung entwickeln. Man hat die Geometrie geradezu eine Naturwissenschaft genannt. Dabei ist es bis vor kurzem üblich gewesen, die euklidische Geometrie, die sich unserem Anschauungsraum anschließt, als die selbstverständlich auch für die Natur geltende anzusehen. Durch das Aufkommen einer nicht-euklidischen Geometrie ist diese Ansicht wankend geworden. Die Möglichkeit, daß der reale Raum andere Beschaffenheit habe als der von uns wahrgenommene und vorgestellte; kann nicht mehr bestritten werden. Freilich ist man über diese bloße Möglichkeit bisher nicht hinausgekommen. Ein empirischer Grund zu einer Änderung der bisherigen Betrachtungsweise ist noch nicht aufgefunden worden. Außerdem werden viel genauere Maßmittel und Berechnungen angewandt, um die räumlichen und zeitlichen Merkmale für die Naturrealität anzugeben. Man bestimmt die linearen Größen in  $\mu\mu$  (Tausendel Millimeter) und die zeitlichen in  $\sigma$  (Tausendel Sekunden). Auf diese Weise wird es möglich, dem realen Raum viel näher zu kommen als es dem naiven Realismus gelungen war und gelingen kann. Aber der Raum- und Zeitcharakter wird auch vom Naturforscher festgehalten. Er ist übrigens selbst in den nicht-euklidischen Geometrien, was übersehen zu werden pflegt, nicht überall eliminiert, sofern man noch von Geraden und Parallelen, von Dreiecken und Kreisen usw. redet. Durch die Maßbestimmung, nicht nach einem anderen Raumcharakter unterscheiden sich die Geometrie von Lobatschewskij und Riemann von der Euklidischen.

## β) Einwand von Hausdorff.

Gegen die Bestimmbarkeit eines naturrealen Raumes und einer ebensolchen Zeit erhebt sich nun ein wichtiger Einwand, den P. Mongré (der Mathematiker F. Hausdorff) in einer geistvollen Schrift: das Chaos in kosmischer Auslese, 1899 und hernach in der Leipziger Antrittsvorlesung über das Raumproblem (Ostwald's Annalen der Naturphilosophie III (1904, S. 1 ff.) ausgeführt hat. Er zeigt zunächst (III 3), daß die euklidische Geometrie nur ein System unter unendlich vielen, logisch gleichberechtigten ist. Die Mathematik darf jede Konstruktion, die den euklidischen Raum mit seinen Eigentümlichkeiten als Denknöwendigkeit, willkürfrei und voraussetzungslos zu deduzieren behauptet, ungeprüft ad acta legen. Unter diesen Systemen aber werden diejenigen sich durch besonderen Wert auszeichnen (S. 4), die außer dem logischen Daseinsrecht noch einen empirischen Daseinszweck haben, d. h. den Anschauungs- oder empirischen Raum vollkommen darzustellen erlauben. Das tut die euklidische Geometrie, aber auch alle nichteuklidischen, deren Abweichung von den euklidischen unterhalb der Beobachtungsschwelle bleibt. Daß der empirische Raum drei Dimensionen hat (S. 5), bleibt hierbei unangetastet, aber das Krümmungsmaß = 0 läßt sich nicht verbürgen, sondern nur daß es eine sehr kleine positive oder negative Größe nicht überschreiten darf. Nach der pseudosphärischen oder hyperbolischen (S. 7 negatives Krümmungsmaß) Geometrie gibt es durch einen gegebenen Punkt einer Ebene zwei Gerade, die den in dieser Ebene liegenden Geraden parallel sind, und unendlich viele, die sie nicht schneiden, und ist die Winkelsumme im Dreieck kleiner als zwei Rechte. Nach der sphärischen Geometrie (positives Krümmungsmaß) schneiden sich zwei Gerade in einer Ebene stets in zwei Punkten und ist die Winkelsumme des Dreiecks größer als zwei Rechte. In allen diesen Räumen herrscht freie Beweglichkeit (S. 9), d. h. Unabhängigkeit aller Figuren und Konstruktionen vom Ort, jedes

Raumgebilde kann wie ein starrer Körper beliebig verschoben und gedreht werden (vgl. die Kongruenzbeweise der euklidischen Geometrie). Das Krümmungsmaß bleibt eben in ihnen konstant. Aber auch das ist eine Voraussetzung, die besonders formuliert werden muß. Dazu kommen die Zusammenhangsverhältnisse (S. 11) der Raumformen untereinander, die dem Raum im ganzen sein charakteristisches Gepräge geben, sowie die Stetigkeit (S. 13) und Dreidimensionalität unseres Raumes, die nicht denkbare sind.

Solche Vielfältigkeit der Möglichkeiten besteht nun auch für den absoluten Raum, das zur Erklärung unserer räumlichen Wahrnehmungen vorausgesetzte objektive räumliche Verhalten der Dinge. Welche wirkliche Beschaffenheit (S. 14) der Dinge ist anzunehmen, damit wir in dem euklidischen Raum zu leben glauben? Unser empirischer Raum verhält sich zum absoluten etwa wie eine Karte zu der Landschaft, die sie darstellt<sup>1)</sup>, nur daß wir Maßstab und Projektion nicht kennen (S. 15) und darum auch das Urbild nicht angeben können. Zwischen beiden besteht eine unbekannt, willkürliche Beziehung, eine völlig beliebige Punkttransformation. Darunter leidet der Orientierungswert des empirischen Raumes nicht, weil alle anderen dieselbe Karte haben und wir selbst und unsere Maßinstrumente auch hineingehören. Selbst die Stetigkeit und Eindeutigkeit der Zuordnung (S. 17) zwischen beiden Räumen kann man hinwegdenken, so daß wir nicht einmal wissen, ob der absolute Raum dreidimensional ist. Ja selbst die Räumlichkeit könnte ihm fehlen, wie eine Karte nur nach Namen und Zahlen entworfen sein kann. Dann entspräche eine unbekannt Kategorie unterscheidbarer Dinge unseren Punkten, eine andere unseren geraden Linien usw.

Damit soll die Gesetzmäßigkeit des empirischen

---

1) Eindeutig und stetig ist hier die Wiedergabe, die Abbildung, aber nicht ähnlich!

Raumes nicht preisgegeben sein, und damit soll die ganze Betrachtung in einen besonnenen Empirismus münden.

### γ) Kritik dieses Einwandes.

Dieser Einwand, der auch auf die Zeit ausgedehnt worden ist und für diese gleichfalls die beliebige Beschaffenheit einer absoluten, realen Zeit nachweist, gilt, wie sich ohne weiteres zeigt, nur für den Fall, daß empirischer und absoluter Raum wie Erscheinung und Ding an sich bei Kant a priori einander gegenübergestellt und gänzlich voneinander getrennt werden. Mongré knüpft auch an Kant an und behauptet, daß dessen These von der Unbestimmbarkeit der Dinge an sich richtig, aber die Begründung dieser These falsch, bzw. durch seine eigene zu ersetzen sei. Aber der wesentliche Unterschied gegenüber Kant besteht doch immer noch darin, daß überhaupt angenommen wird, es entspreche einer gewissen Konfiguration im empirischen Raume eine unbekannte Kategorie unterscheidbarer Dinge, einer anderen Konfiguration eine andere solche Kategorie. D. h. also den Unterschieden im empirischen Raum entsprechen irgendwelche nicht näher angebbare Unterschiede im absoluten Raum. Das ist nicht mehr der Phänomenalismus Kants, nach dem das Ding an sich überhaupt unerkennbar und der Raum bloße Erscheinung, subjektive Anschauungsform ist. Wenn jedoch Mongré die Verwandtschaft mit Kant betont, so müssen wir darauf hinweisen, daß gerade dieser Standpunkt, wie wir schon früher dargetan haben, nicht haltbar ist, wenn man dem naturwissenschaftlichen Realismus gerecht werden will. Das Ding an sich, absolut genommen ist alles andere, nur nicht eine Realität der Realwissenschaften. Diese ist kein Unbedingtes und kein praktisches Postulat, kein Grenzbegriff und kein transzendentes Objekt. Sie ist auch nicht schlechthin als Grund der Erscheinungen zu fassen, wenn man alles Gegebene der Erfahrung in seiner objektiven ebenso wie in seiner subjektiven Art zur Erscheinung macht und dafür nach dem Grunde,

quod est Realität, sucht. Gerade hier werden wir vielmehr darauf hingewiesen, daß Erscheinung und Realität nicht toto genere auseinanderfallen, sondern jene insoweit in die Realität hinübergenommen werden kann, als sie ein von dem psychophysischen Subjekt Unabhängiges, von selbständiger Gesetzmäßigkeit Erfülltes und Beherrschtes ist. Der reale naturwissenschaftliche Raum ist der vom psychophysischen Subjekt unabhängige, mit einer Gesetzmäßigkeit ausgestattete Raum, und damit treffen wir auf den besonnenen Empirismus unseres Autors, der ja die Gesetzmäßigkeit des empirischen Raumes nicht antasten und preisgeben will.

Wenn man daher auch zugeben mag, daß die euklidische Geometrie für die Bestimmung des naturrealen Raumes nicht die einzig mögliche ist, so hat man doch immer noch wie vor ein Recht, den von jener beschriebenen Raum als den Naturraum zu betrachten, da noch kein Beweis für das Gegenteil erbracht worden ist. Ebenso wird man der naturrealen Zeit den uns geläufigen Zeitcharakter lassen dürfen. Gewiß ist es denkbar, daß ganz andere Ordnungen des Nacheinander, der Gleichzeitigkeit und der Dauer, als wir sie kennen, für die empirische Zeit eingesetzt werden können, ohne die Beziehung derselben auf Reales zu stören oder aufzuheben. Aber das bedeutet nichts anderes, als daß überhaupt jede Tatsache oder Erfahrung nicht denknötwendig ist, sondern auch sehr wohl anders sein könnte. Diese allgemeine Reservation braucht uns in der Bestimmung der realen Zeit nicht zu hindern. Nur werden wir auch hier alles abzustreifen haben, was von dem psychophysischen Subjekt abhängig ist, wie die bekannten Täuschungen in bezug auf gleiche und verschiedene Zeiten, in bezug auf zeitliche Eigenschaften und Beziehungen (Dauer, Sukzession, Gleichzeitigkeit). Die Frage nach der Möglichkeit eines leeren Raumes und einer leeren Zeit, die für die Auffassung von Raum und Zeit von größerer Bedeutung ist, kann als eine spezielle angesehen werden und für uns außer Betracht bleiben.

## c) Der psychologische Realismus.

Wie steht es nun mit der Bedeutung von Raum und Zeit für den psychologischen Realismus? Diese Frage ist ungleich schwieriger zu beantworten, weil sie auf eigentümliche Widersprüche zu führen scheint. Wenn man den Sinnesindrücken räumliche Eigenschaften und Beziehungen zuschreibt, so wird der Weltenraum zu dem Besitz des psychophysischen Subjekts, und es resultiert die seltsame Paradoxie, daß der Weltenraum in unserem Kopfe Platz habe<sup>1)</sup>. Mit Rücksicht darauf müssen wir den objektiven und den subjektiven Raum auseinanderhalten. Es gibt für diesen andere Eigenschaften als für jenen. 1. Ist der subjektive Raum an bestimmte Sinnesorgane gebunden, an den Gesichts- und Tastsinn, der objektive Raum ist der allgemeine Schauplatz aller Naturobjekte; 2. nimmt der subjektive Raum keinen Raum ein, er ist nur Raumanschauung, kein Raum und macht daher keinem räumlichen Objekt den Platz streitig. Wir nennen das: der subjektive Raum hat keinen Raumwert wie der objektive; 3. gibt es eine Raumvorstellung neben einer Raumwahrnehmung, sodaß die Erregung von Sinnesorganen keine *conditio sine qua non* für subjektiven Raum überhaupt ist. Die qualitative Verschiedenheit beider nach Umfang, Genauigkeit, Vollständigkeit hat wiederum kein Seitenstück in dem objektiven, durchaus einheitlichen Raum; 4. gibt es individuelle Unterschiede hinsichtlich der Raumwahrnehmung und Raumvorstellung, und die Vielheit und Verschiedenheit individueller Raumanschauungen steht nicht in Widerspruch mit der Einheit und Gleichförmigkeit des objektiven Raumes.

Daraus ergibt sich, daß der subjektive Raum ganz ebenso behandelt werden muß wie die Sinnesqualitäten. Er ist etwas psychisch Reales, sofern er vom psychophysischen

---

1) Daraus hat Ueberweg geschlossen, daß unser Kopf unendlich groß sei!

Subjekt Abhängiges; vom auffassenden Subjekt Unabhängiges enthält. Die Abhängigkeit vom psychophysischen Subjekt steht fest, die einzige Tatsache einer Raumvorstellung verbürgt sie. Und dazu kommen die zahlreichen subjektiven Eigentümlichkeiten: die Abhängigkeit von Blickpunkt und Reizort (zentrales-peripherisches Sehen, Lippen—Rücken), von Größenschätzung und Richtungswinkel, von einäugigem und zweiäugigem Sehen usw. Die Unabhängigkeit vom auffassenden Subjekt ist auch hier eine schwierige Aufgabe. Man braucht aber nur an den viel ventilierten Begriff einer Urteilstäuschung zu denken oder sich die Bedeutung der Aufmerksamkeit für Raum- und Zeitschätzung zu vergegenwärtigen, um eine solche Aufgabe als möglich und notwendig anzusehen. Damit werden Raum und Zeit zu psychisch realen Tatsachen. Ob sie nativistisch oder empiristisch zu erklären sind und welche kategoriale Bedeutung ihnen zukommt, ob sie Substanzen, modi oder Relationen sind, bleibe hier unerörtert. Nur Eines mag noch besonders erwähnt sein: Die Sinnesqualitäten sind im subjektiven Raum mit einer Gestalt versehen. Das heißt aber im subjektiven Raum natürlich nicht, daß sie einen objektiven Platz haben und sich nach verschiedenen Richtungen ausdehnen, sondern nur, daß sie in der Raumanschauung räumlich erscheinen. Diese Erscheinung hat jedoch mit der „Erscheinung“ im erkenntnistheoretischen Sinne nichts zu tun, da sie psychisch real ist. Bei der Zeit verhält es sich etwas anders. Die Sinnesqualitäten werden in der Zeit angeschaut, d. h. nicht nur: sie dauern in der Anschauung, sondern: sie haben Dauer. Unendlich Vieles duldet die Gleichzeitigkeit: ein Ereignis, das dauert, macht keinem anderen die Zeit streitig<sup>1)</sup>. Objektive und subjektive Zeit können zusammenfallen. Darin liegt nicht etwa

1) Im Hause der Zeit sind viele Wohnungen, der Raumpunkt nimmt nichts in sich auf, der Zeitpunkt Alles. Darum ist der Vergleich mit einer Linie unzutreffend, auch deshalb weil die Zeit das Fließen, Geschehen, Veränderung, Wandlung bedeutet, Räumliches dagegen starr, an sich bleibende Form ist.

eine größere, sondern nur eine andere Realität der Zeit, vor allem dies, daß die subjektive und die objektive Zeit viel weniger voneinander differieren als die entsprechenden Räume.

Mit dieser Unterscheidung sind wir aber schon über den Rahmen eines empirischen Kriteriums hinausgegangen. Denn wie soll ich aus bloßer Erfahrung wissen, ob die Raumanschauung selbst keinen räumlichen Charakter tragen kann? Wenn es keine Raumvorstellung gäbe, so könnten wir von dem Sehen und Tasten des Raumes reden, ohne einen subjektiven Raum sui generis annehmen zu müssen. Zwar würde es dann immer noch ein Problem sein, warum wir nur sehend und tastend Räumliches unmittelbar erfahren. Und es würde immer noch eine Fülle von Einflüssen subjektiver Art auf das Raumsehen und -tasten übrig bleiben und zu erklären sein. Aber wir hätten keine besondere, für sich bestehende Raumanschauung anzunehmen, die einer objektiv räumlichen Ordnung gegenüberstände und der wir keine räumliche Bedeutung zuerkennen. Daß wir dies tun, kann aus der Raumanschauung als solcher nicht abgeleitet werden. Hier greift ein anderes Moment, die Verallgemeinerung von Erfahrungen im Gebiet des objektiven Raumes ergänzend ein. Wir haben beobachtet, daß ein im objektiven Raum ausgefüllter Platz nicht von anderem sichtbarem oder tastbarem Material gleichzeitig eingenommen werden kann. Das müßte aber der Fall sein, wenn der subjektive Raum gleichfalls Raumwert hätte, zumal bei der Vielheit der Raumanschauungen vieler Subjekte. Dazu kommt noch ein anderes Moment. In unserem Gesichts- und Tastraum nimmt der eigene Körper nur eine relativ bescheidene Stelle ein, er ist nur ein kleiner Teil dieses Raumes. Andererseits ist die Raumanschauung an ihn, und zwar an ein Organ von ihm gebunden. Daraus resultiert die Schwierigkeit, die Raumanschauung, wenn sie Raumwert hätte, für viel größer zu halten als das Organ, an das sie gebunden ist. Beide Momente enthalten, wie man sieht, den Hinweis auf Widersprüche,

die entstanden, wenn man den subjektiven Raum dem objektiven Raum gleichstellen wollte. Widersprüche aber gehören zu den rationalen Kriterien<sup>1)</sup>).

#### d) Der metaphysische Realismus.

##### a) Vorläufige Entscheidung.

Die letzte Frage, die wir für Raum und Zeit zu beantworten haben, betrifft ihre Beziehung zu dem metaphysischen Realismus. Diese Frage gewinnt hier dadurch eine besondere Bedeutung, daß Raum und Zeit sowohl für den naturwissenschaftlichen als auch für den psychologischen Realismus eine Rolle spielen und nicht, wie die Sinnesqualitäten, nur für den letzteren in Betracht kommen. Dieser Schwierigkeit ist freilich nach unserer Ansicht bereits dadurch Rechnung getragen, daß wir die Eigentümlichkeit des einen und des anderen Raumes und der zwiefachen Zeit aufgewiesen und gegeneinander abgegrenzt haben. Wir konnten einfach sagen: der naturwissenschaftliche Raum hat Raumwert, aber vielleicht nicht Raumcharakter; der psychologische dagegen hat Raumcharakter, aber keinen Raumwert. Bei der Zeit liegt die Sache etwas anders: Zeitcharakter kommt der psychologischen Zeit, vielleicht nicht der naturwissenschaftlichen zu, Zeitwert aber kann auch die psychologische Zeit beanspruchen. Man kann es hiernach noch als eine Aufgabe der Metaphysik betrachten, die Ordnung, welche der Natur an Stelle eines Raumcharakters zukommen kann, zu bestimmen. Dabei wird die nicht-euklidische Geometrie wesentlich berücksichtigt werden müssen. Etwas Ähnliches wäre dann auch für die Zeit zu leisten. Aber eine erkenntnistheoretische Schwierigkeit liegt darin nicht mehr. Wir werden wieder erklären: wo psychophysische Subjekte, da Raum- und Zeitcharaktere, womit es nicht in Widerspruch steht, daß die psychophysischen Subjekte ihrerseits im Raum, d. h. im natur-

1) Ein ? steht hier am Rande des Originals.

wissenschaftlichen Raum sich befinden und demnach einen Raumwert haben. Die Aufgabe, die kategoriale Bedeutung von Raum und Zeit in beiden Fällen anzugeben, können wir hier noch nicht in Angriff nehmen. Sie muß späteren Erörterungen vorbehalten bleiben.

### β) Materialismus und Spiritualismus.

So stellen wir uns zu der metaphysischen Bestimmung von Raum und Zeit. Wer aber zwischen Naturrealität und psychologischer Realität nicht unterscheidet, wer sie aufeinander reduziert, der hat größere Schwierigkeiten zu überwinden, dem beginnt erst hier die eigentliche Frage nach der Realität von Raum und Zeit. Dem Materialisten muß der psychologische Raum zu einem bloßen Phänomen werden, wobei stets unbegreiflich bleiben wird, wie ein solches Phänomen jemals entstehen konnte. Dem Spiritualisten andererseits müßte der objektive Raum gänzlich entschwinden und nur der subjektive als möglich erscheinen<sup>1)</sup>. Aber da dann jeglicher Raumwert verloren ginge, was im Interesse einer Ordnung der Realen nicht gewünscht werden kann, so greift hier der Spiritualist zu einer „intelligiblen“ Ordnung der Geister, indem er den Hinweis auf objektive Relationen des Gleichzeitigen dazu benutzt. So entsteht hier eine eigentümliche Position: der Raumcharakter preisgegeben, für subjektiv erklärt, der Raumwert in einer gewissen Umformung beibehalten. So berührt sich hier der Spiritualist merkwürdigerweise mit dem Materialisten. Eigentlich sollte für ihn nur der subjektive Raum Geltung haben. Tatsächlich aber wird nur einem Surrogat des objektiven Rau-

---

1) Dort nur Raumwerte, hier nur Raumcharaktere! Bei der Zeit hat der Materialist nur objektive Zeit, während die Zeitan-schauung zum Phänomen wird, der Spiritualist aber nicht nur Zeit-an-schauung, sondern auch objektive Zeit vermöge der eigentümlichen Stellung, die der Zeit realiter zukommt.

mes diese Geltung zuteil. Dabei bleibt es unbegreiflich, wie ein objektiver Raum noch möglich ist, wenn es nur Raumanschauung, also nur Raumcharakter gibt. Darum dürfte es von Interesse sein, die Ausführungen eines der scharfsinnigsten Vertreter dieser Richtung, Lotzes, kennen zu lernen.

### γ) Lotzes Lehre vom Raum.

Ein Ding, so lehrt er (Vorlesungen über Metaphysik<sup>2</sup> S. 55), ist dann wirklich, wenn es wirkt und leidet. Darum (S. 56) kann ein Verhältnis, das zwischen Dingen besteht, nur eine Wechselwirkung sein oder in dem vorstellenden oder beziehenden Bewußtsein bestehen, welches von der Vorstellung eines Dinges a zu der eines anderen b übergeht. Ganz widersprechend dagegen und unausdenkbar ist der Versuch, den Begriff einer realen Beziehung festzuhalten, welche zwischen den Dingen selbst bestände und doch weder auf sie wirkte, noch von ihnen etwas erlitt. Außer einem vorstellenden und beziehenden Bewußtsein können deshalb einer räumlichen Beziehung, etwa der Entfernung, nur innere Zustände in den Dingen entsprechen. Die vielen Dinge (S. 57) a, b, c, d unterscheiden sich nur qualitativ, aber nicht durch verschiedene Orte, die sie in einem für sich bestehenden Raume einnehmen. (Vgl. die Töne eines Akkords.) Damit der leere Raum von uns angeschaut werden könnte, müßte er auf uns wirken, was er jedenfalls nicht tut. Mit der ganzen Hartnäckigkeit eines Philosophen behauptet Lotze (Metaphysik<sup>2</sup> S. 225), „daß zuerst das gelten muß, was wir an sich im Denken notwendig finden, mag alles Übrige biegen oder brechen; auf keinen Fall dürfen wir andere Hypothesen, die für den Gebrauch bequem sind und diesem deshalb nicht entzogen werden sollen, als definitive Wahrheit betrachten, wenn sie an sich so undenkbar sind wie diese unbestimmbare Art der Wirklichkeit, welche die gewöhnliche Ansicht dem leeren Raume zuschreibt“.

## δ) Kritik.

Hiernach hat also der Raum eine subjektive Realität (?), ein Bewußtsein, kann aber sonst nur in qualitativen Unterschieden der Dinge bestehen, die selbst geistartig gedacht werden. Die Unmöglichkeit, einen realen leeren Raum zu denken, in den Dinge eintreten, und aus dem sie wieder austreten können, ist das wesentliche Argument für diese Lehre. Der Raum selbst wäre als in sich homogene Größe indifferent gegen dieses Eintreten und Austreten, würde es weder bemerken, noch dadurch etwas erleiden. Was aber weder wirkt noch leidet, ist unwirklich. Man sieht: ein bestimmtes Kriterium der Realität ist hier die Voraussetzung der ganzen Betrachtung. Lassen wir dieses fallen und setzen wir unser Kriterium dafür ein, so verschwindet die Schwierigkeit. Wir haben nur darnach zu fragen, ob die Raumerfahrung etwas enthält, was von einem psychophysischen Subjekt unabhängig ist, mit anderen Worten, ob sie etwas Objektives enthält. Auf diese Frage können wir antworten, daß es der Fall ist. Raumcharakter braucht dieser objektive Raum freilich nicht zu haben. Aber Raumwert muß ihm zugesprochen werden. Wie wir dann diesen kategorial zu denken haben, ob als Eigenschaft oder als Beziehung, ist eine *cura posterior*. Eine selbständige Bedeutung müssen wir ihm in jedem Falle insofern zuschreiben, als er nicht einfach auf sonst bekannte qualitative oder intensive oder zeitliche Faktoren zurückgeführt werden kann. Vielleicht gilt das Lotzesche Kriterium der Realität nur für Substanzen, und dann würde eben nur dargetan sein, daß der Raum keine Substanz ist. Darum könnte er doch etwas Reales sein.

## ε) Lotzes Lehre von der Zeit.

Ähnlich sucht Lotze (Vorles. üb. Metaphysik<sup>2</sup> S. 61) für die Zeit zu zeigen, daß die Vorstellung einer ganz unabhängig von den sie erfüllenden Ereignissen für sich verfließenden, leeren Zeit ganz unklar und unausdenkbar ist (Metaphysik<sup>2</sup>

S. 284). „Nur in dem Inhalt des Geschiehenden selbst, nicht in einer außer ihm vorhandenen Form, in die es hineinfiel, kann der Grund seiner sukzessiven Ordnung und zugleich der Grund seiner Sukzession liegen.“ Die Ordnung (S. 293) der Begebenheiten kann nicht durch die Zeit gemacht werden, wenn sie nicht durch den inneren Zusammenhang der Dinge bestimmt wäre, und es läßt sich nicht begreifen, wie die Zeit es anfangen sollte, um Begründetes zu einer Wirklichkeit zu bringen, die ihm doch abginge. Aber eine Sukzession (S. 300) des Wirkens wird doch als die eigenste Natur des Wirklichen angesehen und damit der Zeitwert durchaus objektiviert.

#### 4) Kritik.

Auch für diese Ausführung gilt, was wir vom Raume sagten. Ein bestimmtes Kriterium der Realität ist für sie maßgebend. Indem jedoch eine objektive Zeitordnung anerkannt wird, steht Lotze hier ganz auf unserem Boden. Weil Vieles im gleichen Zeitpunkte sich befinden kann, darum ist, wie wir schon sagten, auch subjektiv ein Zeitwert vorhanden, nicht bloß ein Zeitcharakter, und so wird auch der Spiritualist die objektiv reale Zeit annehmen können. Aber früher hat Lotze das nicht angenommen, sondern für Raum und Zeit die gleiche Betrachtung durchgeführt. Dieser Wandel in seiner Zeitlehre hat manche Untersuchung veranlaßt. Er wäre nicht möglich gewesen, wenn nicht der bemerkte Unterschied zwischen Raum und Zeit bestände. Aber von Lotzes Standpunkt aus ist dieser Abfall von der Idealität der Zeit nicht zu rechtfertigen. Denn für die Sukzession des Wirkens gilt, was für die Sukzession überhaupt gilt. Wenn es bloß darauf ankäme, eine abstrakte Ordnung leerer Zeitpunkte zu vermeiden, so könnte auch die Idealität des Raumes fallen und von einer Ortsverschiedenheit der Körper geredet werden, bzw. von Gestalt- und Größenunterschieden derselben.

Für uns sind diese Betrachtungen noch in anderer Hinsicht lehrreich. Mag man Raum und Zeit in intelligiblen Ord-

nungen real werden lassen und davon die Anschauungen beider scheiden, darin liegt doch die Anerkennung zweier verschiedenen Realitäten, die wir Raum und Zeit zuzusprechen haben. Über sie kommt auch der Materialist nicht hinaus. Damit erhalten wir eine Bestätigung unserer erkenntnistheoretischen Feststellungen. Raum- und Zeitanschauung sind an psychophysische Subjekte gebunden, Raum und Zeit nicht. Subjektive und objektive Realität sind verschieden. Wir nennen beide Realitäten und finden, daß die Degradation der einen zum Schein nur auf Grund eines spezielleren Kriteriums möglich ist, das nicht a priori feststehen darf.

#### η) Resultat.

So kommen wir auch hier zu dem Resultat, daß der metaphysische Realismus nicht den psychologischen oder naturwissenschaftlichen aufhebt, sondern beide nur in Beziehung zueinander setzt und ihre Bedeutung abgrenzt. Die Reduktion der einen Realität auf die andere gelingt nur scheinbar. Unter anderem Namen müssen sie doch neben oder gegeneinander gestellt werden. Ihre Verschiedenheit involviert an sich keinen Widerspruch. Diesem auszuweichen sind auch wir bemüht gewesen, und das hat uns bereits genötigt, auf die Wirksamkeit rationaler Kriterien für die Realitätsbestimmung hinzuweisen. Es bleibt jedoch noch zu untersuchen, ob wir es hier wirklich mit einem rationalen Kriterium, mit einer reinen Forderung des Denkens zu tun haben. Vielleicht zeigt sich bei näherem Zusehen, daß die vermeintliche Rationalität eigentlich etwas anderes, eine Rücksicht auf die Natur der Denkgegenstände ist. Das würde unserer allgemeinen Theorie des Denkens entsprechen, die uns gelehrt hat, daß auch Widersprechendes gedacht werden kann, und daß das einzige das erkennende Denken beherrschende Gesetz die Abhängigkeit von seinen Gegenständen sei.

e) Die übrigen Erfahrungsbestandteile.

a) Übersicht.

Unter den übrigen Erfahrungsbestandteilen verstehen wir alles, was außer den Sinnesqualitäten und den raumzeitlichen Merkmalen zur Erfahrung, zu den Erlebnissen, zu der vorgefundenen Wirklichkeit des Bewußtseins gehört. Das sind Vorstellungen des Gedächtnisses oder der Einbildungskraft, Gefühle der Lust und Unlust und das ganze Gebiet der Funktionen, wie wir es nennen können, das Bemerkten und Beobachten, Wahrnehmen und Erinnern, Denken und Wollen, Lieben und Hassen, Anerkennen und Verwerfen. Die Zusammenfassung aller dieser heterogenen Erfahrungsbestandteile wird durch unseren realistischen Gesichtspunkt gerechtfertigt, indem sie alle nichts enthalten, was vom psychophysischen Subjekt unabhängig wäre, und somit lediglich zum psychologischen Realismus Beziehungen haben.

β) Beziehung zum psychologischen Realismus.

αα) Unabhängigkeit vom auffassenden Subjekt und Schwierigkeiten der Bestimmung derselben.

Darum kann für sie nur die Frage aufgeworfen werden, die für diesen Realismus das grundlegende Kriterium enthält, nämlich die Frage ihrer Unabhängigkeit vom auffassenden Subjekt. Wie schwierig die Beantwortung dieser Frage ist, ergibt sich daraus, daß es noch jetzt Psychologen gibt, die die selbständige Bedeutung der Funktionen überhaupt nicht zugeben und mit und aus Inhalten das ganze Seelenleben aufbauen. Schon bei den Gefühlen hat diese Richtung die größten Schwierigkeiten, weil Lust und Unlust sich nicht in derselben Weise beobachten und vergegenständlichen lassen wie Farben und Töne, und weil sie sich nicht nur an Inhalte, sondern auch an Funktionen knüpfen können. Vollends kann sie mit Denken und Wollen gar nicht zurecht kommen und

versucht sich hier in den gewagtesten Umdeutungen. So soll z. B. das Denken nichts anderes sein, als eine besondere Art von Vorstellungsverläufen, die dadurch entsteht, daß Zielvorstellungen eine reproduzierende Kraft ausüben. Das Aufmerken wird als das Auftreten von Muskelempfindungen, Spannungsempfindungen gedeutet. Das Wollen wird ähnlich wie das Denken und Aufmerken interpretiert und vielleicht noch Lust und Unlust dazu genommen. Dazu gesellt sich aber noch eine besondere Schwierigkeit bei den Funktionen oder Akten. Ein Akt kann sich auf Inhalte, aber nicht auf sich selbst oder andere Akte als erlebte Tatsachen richten. Das Bemerken oder Beobachten oder Auffassen sei der Akt, durch den wir von dem Vorhandensein eines psychischen Tatbestandes erfahren. Ein solcher Akt kann sehr leicht auf eine Farbe, einen Ton oder deren Vorstellung, ja selbst auf die Annehmlichkeit oder Unannehmlichkeit der Empfindungen oder Vorstellungen gerichtet sein, nicht aber auf das Wollen oder Denken, Lieben oder Hassen oder gar auf das Auffassen. Das was ich im letzteren Falle bemerke, beobachte, auffasse, ist nicht die merkliche, tatsächlich erlebte Funktion, sondern eine vergegenständlichte Nachwirkung derselben oder ein Bild, eine Vorstellung von ihr, ein Gedanken an sie. Die Funktion wird dabei objektiviert, und es kann die Frage aufgeworfen werden, ob diese Repräsentation des wirklichen Akts nicht eine Umformung desselben ist, ihn modifiziert und ändert. Wenn irgendwo, so hat hier die Annahme eines inneren Sinnes eine gute Bedeutung und damit die Unterscheidung zwischen einer Erscheinung, die wir auffassen, und dem Ding an sich, das sie darstellt oder vertritt. Das beobachtete Denken und Wollen ist nicht das wirkliche Denken und Wollen, sondern ein Reflex desselben, eine an die Stelle der Funktion getretener Inhalt oder Gegenstand.

Ist schon bei den Inhalten die Scheidung zwischen dem, was der Auffassung angehört und dem was sie selbst sind und enthalten, schwierig genug, wie wir gesehen haben, so ist sie bei den Akten noch viel schwieriger, weil wir hier nicht nur

mit den Zutaten bzw. Lücken der Auffassung, sondern auch mit der Veränderung der Funktion selbst zu rechnen haben. Darum besteht hier eine doppelte Aufgabe für die psychologische Analyse und Beschreibung: 1. von allen Gesetzen und Einflüssen der Beobachtung zu abstrahieren, und 2. die Besonderheiten der inhaltlichen und gegenständlichen Repräsentation abzustreifen. Man kann sich daher nicht wundern, daß die Funktionspsychologie noch in den Anfängen ihrer wissenschaftlichen Entwicklung liegt und z. T. erst die Methoden zur Lösung ihrer Aufgaben ausbilden muß. Da wird zwischen einer direkten und einer indirekten Untersuchung der Akte unterschieden werden müssen. Jene besteht in der sofortigen nachträglichen Beobachtung ihres Verlaufs, diese in der Erforschung ihrer Leistungen und Produkte. Das Wollen bringt Handlungen, das Denken logische Beziehungen, das Anerkennen und Verwerfen Wertstufen hervor. So kann man aus den Handlungen, den logischen Beziehungen, den Wertstufen auf die Akte schließen, die sie erzeugt haben. So führen die Logik, die Ethik, die Ästhetik u. a. Disziplinen zu Theorien des Denkens, Wollens und Wertens. Aber diese Schlüsse leiden an der großen Schwierigkeit, die allen Schlüssen von der Wirkung auf die Ursache anhaftet, daß gleichen Wirkungen nicht auch gleiche Ursachen zu entsprechen brauchen. Zu diesen indirekten Untersuchungen gehört auch die Psychologie der Sprache, der Kunst, der Wirtschaft, der Sitte, des Rechts, der Religion und des Mythos. Hier liegt schon ein großer Anfang in Wundts Völkerpsychologie vor. Aber es wird noch vieler Arbeit bedürfen, um eine sichere Basis für die Erkenntnis der wirksamen Funktionen zu schaffen.

### ββ) Das Kriterium.

Sehen wir von diesen Schwierigkeiten ab, so kann es sich auch hier nur um die Anwendung unseres Kriteriums für den allgemeinen psychologischen Realismus auf diesen Tatbe-

stand handeln. Von den Vorstellungen und Gefühlen und von den Funktionen ist hiernach als psychisch real alles das anzusehen, was von dem auffassenden Subjekt unabhängig ist. Wenn die Psychologie den Vorstellungen eine Gesetzmäßigkeit zuerkennt, die sie durch die Begriffe Ideationstendenz, Perseverationstendenz, Reproduktionstendenz, Assoziation ausdrückt, so meint sie damit etwas vom auffassenden Subjekt Unabhängiges. Ebenso verhält es sich mit den Gefühlen der Lust und Unlust, soweit sie an Empfindungen und Vorstellungen geknüpft erscheinen. In beiden Fällen kann ja der Einfluß der Disposition, der Stimmung, der Erwartung, der Einstellung groß sein, aber Vorstellungen wie Gefühle haben doch ihr eigenes Leben und lassen sich aus bloßen Auffassungstendenzen nicht ableiten. Nicht anders verhält es sich mit den Funktionen. Auch das Lieben und Hassen, das Anerkennen und Verwerfen, das Denken und Wollen haben ihre eigentümlichen Entstehungsbedingungen und ihren besonderen Verlauf, ihre charakteristische Beschaffenheit und Gesetzmäßigkeit. Auch hier kann die Aufgabe der Analyse sein, zu einer Scheidung elementarer und komplexer Funktionen zu führen. Die bloße Auffassung, das Beobachten dieser Tatbestände schafft sie nicht und kann die Zerlegung in einfache Vorgänge nicht bewirken. Wir gelangen zu einer Bestimmung realer Funktionen durch strenge und fortgesetzte Anwendung unseres Kriteriums und zugleich zur Annahme individueller Differenzen und Dispositionen. Die Namen Gedächtnis, Einbildungskraft, Verstand, Gemüt, Wille weisen auf solche realen Dispositionen für die entsprechenden Funktionen hin.

### γ) Beziehung zum metaphysischen Realismus.

#### αα) Weiterführung des psychologischen in zwei Richtungen.

Fragen wir auch hier endlich nach der Bedeutung dieser Erfahrungsbestandteile für den metaphysischen Realismus, so ergibt sich zunächst, daß wir es hier nur mit einer

Weiterführung eines psychologischen Realismus zu tun haben. Aber in zwei Richtungen kann die Metaphysik über das in der Psychologie erreichte Ziel hinausgehen. Erstlich kann sie die Mannigfaltigkeit der Erfahrungsbestandteile zu r e d u z i e r e n , zu vereinfachen, auf ein Urelement zurückzuführen, und zweitens kann sie die Erklärung ihrer Entstehung zu geben, das p s y c h o p h y s i s c h e S u b j e k t , von dem sie abhängig sind, genauer zu bestimmen suchen. In beiden Richtungen verhält sich die Psychologie als Einzelwissenschaft vorläufig indifferent. Bei ihrer empirischen Feststellung der unterscheidbaren Qualitäten hat sie bisher nur eine Vergrößerung der Mannigfaltigkeit, nicht eine Verringerung derselben erzielen können. Die genauere Analyse hat eine feinere Differenzierung ermöglicht. Das gilt nicht nur von den Inhalten, sondern auch von den Funktionen, wie es scheint. Hielt man es früher für möglich, alle intellektuellen Funktionen auf das Vorstellen oder die Aufmerksamkeit oder auf das Vorstellen und Urteilen zurückzuführen, so reicht man gegenwärtig nicht damit aus. Ebenso ahnte man früher nicht, daß sich gegen 10 000 Töne der Höhe nach unterscheiden lassen, und daß die qualitative Mannigfaltigkeit der Farbtöne ca 180 beträgt. Wie soll es der Psychologie gelingen, diese Mannigfaltigkeit zu vereinfachen? Mach hat zwar versucht, alle Töne als Mischungen zweier elementarer Qualitäten, dem Weiß und Schwarz vergleichbar, zu fassen, und Hering hat alle Gesichtsempfindungen auf 6 primäre Qualitäten zurückgeführt. Aber selbst wenn diese Theorien sicherer ständen, als sie stehen, bleibt doch immer noch für unsere Erfahrung die Mannigfaltigkeit elementarer unterscheidbarer Qualitäten unverändert. Die betreffenden Theorien würden nur dann für die Psychologie eine Reduktion zustande bringen, wenn es ihnen gelänge, in den Ton- und Farbenempfindungen selbst die p r i m ä r e n Elemente nachzuweisen. Das ist aber, wie die Erfahrung zeigt, nicht möglich, und so stellen jene Elemente nur Forderungen der Theorie oder psychologische Komponenten dar. Aber auch dann, wenn solche Reduktion psychologisch durchführbar wäre,

würde noch eine beträchtliche Zahl von Elementen nicht zu vereinfachender Art übrig bleiben.

Die Metaphysik sucht hier Wandel zu schaffen, indem sie gründlicher vereinfacht. So reduziert Wundt alle Funktionen auf das Wollen, Leibniz auf das repräsentieren, Herbart auf das Vorstellen. Bei Wundt sollen aus der Wechselwirkung der Willen die Vorstellungen, bei Herbart aus dem Verhalten der Vorstellungen die Gefühle und Willensakte hervorgehen. Hier liegt transzendente Erweiterung psychologischer Erkenntnis vor.

### β) Scheinbarkeit der Reduktion.

Zunächst ist die angestrebte Reduktion aber nicht wirklich durchgeführt: die Vorstellungen von Leibniz sind so verschieden wie die Welt, die sie spiegeln, zum mindesten graduell unendlich abgestuft, die Vorstellungen von Herbart sind ebenso mannigfaltig, und es bestehen Verhältnisse des Gegensatzes und der Komplikation zwischen ihnen, und die Willensindividuen von Wundt wird man sich auch als qualitativ verschieden denken dürfen. Daraus geht hervor, daß die Mannigfaltigkeit, die diese Metaphysiker bestehen lassen, noch immer recht groß ist. Sie glauben eine Vereinfachung erzielt zu haben, wenn sie nur von Vorstellungen oder von Willensakten reden. Aber innerhalb dieser Klassenbegriffe bleibt Verschiedenartigkeit in weitem Umfange gewahrt. Die Reduktion ist somit nur eine scheinbare. Dasselbe gilt für den von Descartes und Spinoza bevorzugten Begriff der cogitatio. Nur der Schopenhauersche Wille macht insofern eine Ausnahme, als hier ausdrücklich die Gleichartigkeit betont und alle Verschiedenartigkeit in die Erscheinung, die Vorstellung gelegt wird. Der Wille soll stets rastloser, dumpfer Trieb, Lebenswille sein. Aber der Wille objektiviert sich in verschiedenen Stufen und Ideen, und er ist nicht die einzige Realität, da es willenlose Existenz im heiligen Leben gibt. So kommt auch hier die Mannigfaltigkeit zur Hintertür wieder herein. Man wird daher behaupten dürfen, daß es der

Metaphysik bisher nicht gelungen sei, die vorgefundene psychische Mannigfaltigkeit auf einfache seelische Qualitäten gleicher Art zurückzuführen.

#### γγ) Gegensätzlichkeit in den Ergebnissen der Reduktion.

Dazu kommt die Gegensätzlichkeit der betreffenden Lehren. Hier Wille, hier Vorstellung, hier Denken heißen die Schlachtrufe, und was Leibniz Vorstellung nannte, ist mit der Herbartschen nicht identisch, so wenig wie sich der Schopenhauersche Wille mit dem Wundtschen deckt. Da liegt es nahe zu sagen, daß Keiner und Alle recht haben, daß jede solche Reduktion verfehlt ist, und nur in ihrer Verbindung, d. h. in der offenen Anerkennung der Mannigfaltigkeit die Wahrheit zu suchen sein dürfte.

#### δδ) Gründe der Reduktion.

Was nötigt denn überhaupt zu dieser Reduktion?

1. Die methodologische Voraussetzung: *simplex sigillum veri*. Auf sie ist nicht viel zu geben, weil wir nicht der Realität, sondern nur unserer Auffassung von ihr solche Vorschriften machen können.

2. Die Ansicht, daß eine qualitative Mannigfaltigkeit, bei der man stehen bleibt, das Erklärungsbedürfnis unbefriedigt läßt. Man kann dabei auf die Chemie hinweisen, die sich auch nicht mit ihren 70 Elementen beruhigt, sondern sie als Komplexe von gleichartigen Ur-elementen zu fassen bestrebt ist. Aber die Elemente gelten als selbständige Realitäten, während die psychischen Inhalte und Akte unselbständige Realitäten sind. Ferner ist es auch der Chemie bisher nicht möglich gewesen, ihre Wünsche zu befriedigen. Endlich hat sie bestimmte Gründe für ihre Annahmen: das periodische System, das bestimmte Relationen zwischen den Elementen aufweist, und neuerdings den Zerfall bzw. die Umwandlung einzelner Elemente. Derartige Gründe fehlen der Psychologie zur Zeit. Bei unselbständigen Realitäten wird die Er-

klärung in denjenigen Realitäten zu suchen sein, die ihre Träger sind. Wenn diese so gedacht werden können, daß sie die Mannigfaltigkeit begreiflich machen, ist der Erklärung auch ohne Reduktion genügt.

3. Das Subjekt, das als Träger der psychischen Inhalte und Akte gilt, muß einfach sein. Diese Behauptung von Herbart schwebt auch als Grund für die Reduktion vor. Aber diese Behauptung ist sehr schlecht begründet. Man verwechselt Einheit und Einfachheit. Mag man Einheit von dem Subjekt fordern, das schließt die Mannigfaltigkeit nicht aus. Herbarts Meinung, daß das Sein relativ werde, wenn eine Mannigfaltigkeit im Seienden angenommen wird, ist ein offenkundiger Fehlschluß von dem Sein auf das Seiende, von der Existenz als solcher auf das Existierende, über dessen Beschaffenheit durch die Bestimmung, es sei, weder positiv noch negativ etwas ausgemacht wird. Das Subjekt muß als Träger einer Mannigfaltigkeit selbst mannigfaltig sein. Gibt man das zu, so wird dem Erklärungsbedürfnis vorläufig genügt und ist eine Reduktion auf Einfaches unnötig.

4. Wenn man freilich auf das Subjekt nicht rekurriert, sondern Tätigkeiten, Akte, Funktionen ohne ein Tätiges, Agierendes, Funktionierendes für möglich hält, dann steht die Sache schlimmer. Dann besteht eine Mannigfaltigkeit für sich bestehender Akte oder Funktionen. Aber dann wird die Schwierigkeit durch Reduktion auf gleichartige Akte auch nicht gehoben. Denn die Schwierigkeit liegt hier nicht in der Mannigfaltigkeit, sondern in der Verselbständigung des Unselbständigen, und diese haftet an dem Gleichartigen mit derselben Hartnäckigkeit wie an dem Verschiedenen. Ob hier eine Vielheit von gleichen oder von verschiedenen Akten angenommen wird, ist unwesentlich.

εε) Mannigfaltigkeit nur durch Mannigfaltigkeit erklärbar.

Bei aller Erklärung einer Mannigfaltigkeit aber muß festgehalten werden, daß man sie niemals durch Zurück-

führung auf Gleiches im strengen Sinne leisten kann. Verschiedene Wirkungen können nicht gleiche Ursachen, wenn auch gleiche Wirkungen verschiedene Ursachen haben. Man mag also eine qualitative Mannigfaltigkeit auf eine quantitative oder auf eine relationale zurückzuführen. Die Mannigfaltigkeit selbst schafft man dadurch nicht weg. So lange nun nicht abzusehen ist, wie die qualitative Mannigfaltigkeit des Psychischen durch eine quantitative oder relationale soll erklärt werden können, wird man auch in der Metaphysik den Boden der Psychologie nicht zu verlassen allen Grund haben.

#### ζζ) Das psychologische Subjekt.

Die andere Richtung, in der die Metaphysik über die Psychologie hinausgeht, ist die Bestimmung des psychophysischen Subjekts. Hier stehen sich namentlich drei Anschauungen gegenüber. Die erste identifiziert das psychophysische Subjekt mit dem physischen oder physiologischen, die zweite vereinigt damit ein psychisches zu einer monistisch gedachten Substanz, die dritte macht daraus ein psychisches Subjekt. Wir wollen sie durch die Namen Gehirn, Ich und Seele andeuten. Inhalte und Funktionen sind somit entweder Produkte des Gehirns oder eines Ich oder einer Seele. Gelegentlich wird auch eine vierte Ansicht vertreten, welche die Inhalte als durch Seele und Gehirn bedingt betrachtet, die Funktionen dagegen als die eigentlichen Tätigkeiten oder Akte der Seele auffaßt. Vielleicht ist diese letzte Ansicht den Tendenzen der Psychologie am meisten angepaßt. Uns interessiert hier nicht die positive Metaphysik als solche, sondern nur ihre Beziehung zu unseren erkenntnistheoretischen Prinzipien.

#### ηη) Die Beziehungen zum psychophysischen und zum auffassenden Subjekt.

Da gilt es nun zunächst zu betonen, daß die Abhängigkeit vom psychophysischen Subjekt der Unabhängigkeit vom



Unabhängigkeit vom auffassenden Subjekt kommt auch 4 zu und erweist sich somit als die allgemeinere Voraussetzung. Wir können daher, wie es scheint, sagen: 2 schließt sowohl 3 als auch 4 ein und kann nur insofern als eindeutig gelten, als es sich auf Gegenstände bezieht, die für 4 nicht in Betracht kommen. 2 wäre dann entweder 3 oder 4, also bei Ausschluß von 4:3. Ob man aber die sub 2 zusammengefaßte psychische Realität mit der sub 3 zusammengefaßten identifizieren darf, steht noch dahin, bzw. hängt von der Bestimmung der Subjekte ab, worüber noch Näheres. 3 selbst kann jedoch auch eine doppelte Bedeutung haben. Wenn wir z. B. den Sinnesqualitäten als solchen eine Beziehung zu 4 bestreiten, so werden sie dadurch zu Naturerscheinungen im Gegensatz zu Naturrealitäten. Die Natur erscheint uns farbig und tönend, wohlriechend oder -schmeckend. Daß diese Erscheinungen zugleich etwas psychisch Reales sein können, ergibt sich nur unter Anwendung des positiven Kriteriums der Abhängigkeit vom psychophysischen Subjekt. Hiernach ist das auffassende Subjekt das allgemeinere Kriterium, das psychophysische Subjekt das speziellere, d. h. es kann etwas vom auffassenden Subjekt unabhängig sein, ohne es vom psychophysischen zu sein.

### 99) Erscheinung.

Von besonderem Interesse ist die Stellung von 1. Erstlich ergibt sich daraus, daß vor diesem Forum alles Gegebene zur Erscheinung wird, ohne daß zwischen Natur- und psychischer Erscheinung unterschieden zu werden braucht. Da nun das Rohmaterial der Erfahrung irgendwie jedenfalls vom auffassenden Subjekt abhängt, so kann man es insofern schlechthin zunächst Erscheinung nennen und es nachträglich mit Rücksicht auf die engere Beziehung zum psychophysischen Subjekt in Natur- und psychische Realität einteilen. Davon sondert sich aber ein engerer Begriff, indem von diesem Rohmaterial das in Abzug gebracht wird, was vom auffassenden Subjekt unab-

hängig ist. Dann bleibt nur eine Abhängigkeit spezifischer Art übrig, die den Charakter der Erscheinung bleibend bestimmt. Bei dieser Erscheinung im engeren und strengeren Sinne wird nun zweitens die Frage aufzuwerfen sein, ob sie gar keine reale Bedeutung erlangen kann, und zu dieser Frage gesellt sich die andere, ob die Auffassung selbst außerhalb des Gesichtspunkts von Erscheinung und Realität stehe. Beide Fragen können zusammengefaßt werden, insofern die Abhängigkeit von der Auffassung eben nichts anderes als eine Auffassungsweise im strengen Sinne ist. Sind also die Auffassungsweisen selbst nur Erscheinungen bzw. jenseits des Gegensatzes von Erscheinungen und Realität? Auf diese Frage ist zu antworten, daß die Auffassungsweise nicht nur ein Akt, eine Funktion des Subjekts, sondern auch ein Gegenstand seiner Auffassung sein kann. Im letzteren Falle, als Gegenstand, unterliegt sie den Gesichtspunkten der realistischen Setzung und Bestimmung und haben wir an ihr Erscheinung und Realität zu unterscheiden. Im ersteren Falle aber bildet sie ein Kriterium, und zwar das allgemeinste, für den Realismus und steht sie daher selbst außerhalb desselben. Das von der Auffassung Abhängige ist somit nur insoweit Erscheinung als wir von diesem Kriterium Gebrauch machen.

#### w) Scheinbarer Relativismus.

Ein solcher ist nicht für die Realität, sondern nur für die Erscheinung vorhanden, insofern etwas, was unter einem Gesichtspunkt Erscheinung ist, wie die tönende, farbige Dingwelt, unter einem anderen real, d. h. psychisch real ist. Erscheinung ist es nur, sofern es auf das bezogen, dem zugeschrieben, für das gehalten wird, was zur Naturrealität gehört. Die Realität selbst aber wird dadurch nicht geändert. Für sie ist es gleichgültig, ob sie erkannt, bewußt, aufgefaßt wird oder nicht. Sie ist das *πρότερον τῆ φύσει*, die Erscheinung das *πρότερον πρὸς ἡμᾶς*. Man kann daher auch sagen: zunächst ist alles Erscheinung, sofern eben die Set-

zung und Bestimmung von Realitäten eine Untersuchung, eine Abstraktion und Analyse voraussetzt. Schließlich kann alles Realität sein, sofern wir diese Untersuchung beenden und überall die Unabhängigkeit vom Bewußtsein und Erkennt- oder Aufgefaßtsein nachgewiesen haben. Auf Überwindung, Entlarvung, Abstreifung des Erscheinungscharakters ist die Forschung in den Realwissenschaften gerichtet. Die Unterscheidung einer psychischen und einer Naturrealität aber macht sie noch nicht relativ. Ob die so unterschiedenen Realitäten innerlich, wesentlich voneinander verschieden sind oder nicht, wird dadurch nicht ausgemacht.

zz) Das psychophysische und das auffassende  
Subjekt als Kriterium.

Ebenso kann auch das psychophysische Subjekt nicht nur Kriterium, sondern auch Gegenstand realistischer Erkenntnis werden. Als Kriterium bildet es einen Maßstab, der zur Bestimmung von Erscheinung und Realität führt. Als Gegenstand läßt es an sich selbst diese Unterscheidung vollziehen. Was muß aber auffassendes und psychophysisches Subjekt als Kriterium sein? Hat Abhängigkeit oder Unabhängigkeit von ihnen einen Sinn, wenn sie als Erscheinungen gefaßt werden? Oder müssen sie mit Rücksicht darauf als Realitäten gelten? Und wenn das letztere der Fall ist, setzt dann ihre Anwendung als Kriterium der Realität nicht bereits die Realitätssetzung und -bestimmung voraus? Man könnte behaupten: wenn durch Beziehung auf ein psychophysisches oder auffassendes Subjekt ein Erfahrungsbestandteil als etwas Reales soll angesehen werden können, muß dann nicht das Subjekt selbst als ein Reales gelten? Denn was hätte es für einen Sinn, ein Reales auf Erscheinung oder Nicht-Reales zurückzuführen, davon abhängig zu setzen? Insofern hat die Erkenntnistheorie ein offenes Interesse an der Bestimmung dessen, was hier das psychophysische oder auffassende Subjekt sind.

## λ) Scheinbarer Zirkel.

Diesen Fragen begegnen wir zunächst damit, daß wir den scheinbaren Zirkel auflösen, der darin liegt, daß Realitäten vor aller Setzung und Bestimmung anerkannt werden. Er ist nicht vorhanden, sobald wir uns darauf besinnen, daß eine Theorie der Realwissenschaften, nicht diese selbst von uns gesucht wird. Für eine Theorie sind Setzung und Bestimmung von Realitäten, also auch diese selbst schon gegeben. Nicht das Setzen und Bestimmen selbst, sondern sein Recht, seine innere Möglichkeit gilt es zu ergründen. Dann kann es keine Schwierigkeit bilden, wenn ein psychophysisches oder auffassendes Subjekt als Realität angenommen wird, um Kriterium für die Bestimmung anderer zu sein. Zugleich aber werden wir diese Annahme nur in einem Sinne und Umfange zugrunde legen, als sie durch die Realwissenschaften geboten wird. Was für diese ein psychophysisches oder auffassendes Subjekt sind, das können sie auch als Kriterien für die Erkenntnistheorie sein. Wenn sie nun in der Physiologie und Psychologie als den hauptsächlich in Betracht kommenden Realwissenschaften noch nicht vollständig bestimmt worden sind, so wird auch die Erkenntnistheorie diese Unbestimmtheit wahren dürfen. Sie braucht den Subjekten keine größere Bestimmtheit zu leihen, als sie in den Realwissenschaften erlangt haben. Denn nicht um Vollendung und Abschluß derselben, sondern nur um deren Erklärung und Verständnis ist es ihr zu tun. Ob also das psychophysische Subjekt Gehirn, Ich oder Seele ist, kann und darf sie dahingestellt sein lassen, wenn die Realwissenschaften diese Frage noch nicht entschieden haben.

## μ) Verhältnis des auffassenden Subjekts zum psychophysischen.

Man könnte aber noch wissen wollen, wie sich das psychophysische und das auffassende Subjekt zueinander

verhalten. Ist dieses ein Teil von jenem,  oder sind sie einander koordiniert, etwa mit  $\frac{1}{2}$  gemeinsamer Sphäre .

Daß das psychophysische ein Teil des auffassenden Subjekts wäre, dürfen wir offenbar nicht annehmen, weil das letztere eine allgemeinere Bedeutung als Kriterium hat, immer beteiligt ist. Wenn das erstere zutrifft, so müßte die Abhängigkeit vom auffassenden Subjekt zugleich eine Abhängigkeit vom psychophysischen Subjekt sein, während die Unabhängigkeit vom auffassenden Subjekt keine Unabhängigkeit vom psychophysischen zu sein braucht. Dieser zweite Fall, der zweifellos zutrifft, gibt uns in dieser Fassung keine Entscheidung über das anzunehmende Verhältnis beider Subjekte, weil er auch bei einer Koordination derselben verwirklicht sein kann. Also kann nur die Beziehung zwischen der Abhängigkeit vom auffassenden und derjenigen vom psychophysischen Subjekt in Betracht kommen. Bei Koordination ist die Abhängigkeit vom auffassenden Subjekt nicht zugleich eine Abhängigkeit vom psychophysischen Subjekt. Wenn man nun unter psychophysischen Subjekt im Sinne der Psychophysik dasjenige versteht, was nach dem Prinzip des psychophysischen Parallelismus auf voller, funktioneller Zuordnung psychischer und physischer Prozesse beruht, so würde die Abhängigkeit vom auffassenden Subjekt nur dann eine solche vom psychophysischen bedeuten, wenn auch für die Auffassung eine solche Zuordnung anzunehmen wäre. Darüber wissen wir jedoch noch nichts. Das Prinzip des Parallelismus ist bisher nur für die Inhalte, nicht auch für die Funktionen durchgeführt und zur Geltung gebracht. Darum müssen wir die Möglichkeit offen lassen, daß das auffassende Subjekt nicht ein Teil des psychophysischen ist und somit die Abhängigkeit von jenem nicht notwendig eine solche von diesem bedeutet. Damit gewinnen wir auch eine differentielle Bestimmung des zweiten Falles, den wir oben angegeben haben, wonach die Unabhängigkeit vom auffassenden Subjekt nicht zugleich eine solche

vom psychophysischen zu sein braucht. Denn hier bleibt, wenn man das auffassende Subjekt zu einem Teil des psychophysischen macht, für die Unabhängigkeit von jenem außer der Naturrealität als des vom psychophysischen Subjekt Unabhängigen nur noch das von ihm Abhängige als das psychisch Reale übrig, während bei Koordination unterschieden werden kann zwischen einem vom psychophysischen Subjekt Abhängigen und anderem, was nicht dazu gehört. In der Sprache der Metaphysik ausgedrückt, würde das heißen: das vom auffassenden Subjekt Unabhängige kann zum Ich oder zur Seele gehören, während es bei Einordnung nur zum Ich gerechnet werden könnte. Diese Disjunktion offen zu lassen ist bei dem jetzigen Zustande der Psychologie offenbare Pflicht des Erkenntnistheoretikers.

#### f) Schluß.

##### a) Bedeutung der empirischen Kriterien.

Diese Erörterungen führen uns von selbst zum Abschluß der empirischen Argumente. Als Fazit hat sich uns ergeben, daß kein Erfahrungsbestandteil als solcher für die Bestimmung der Realität unverwendbar ist, aber keiner zugleich als solcher schon die Zugehörigkeit zu einer Art oder einem Gebiet der Realität an der Stirn trägt. Das allgemeine Kriterium für die Setzung der Realitäten auf den besonderen Gebieten muß hinzukommen, um entscheiden zu können, ob ein Erfahrungsbestandteil für die Bestimmung der einen oder anderen benutzt werden kann oder nicht. Und dies allgemeine Kriterium ist kein Merkmal der Erfahrungsbestandteile selbst, sondern fordert eine Untersuchung derselben, eine Prüfung, von deren Ergebnis man die Entscheidung abhängig zu machen hat. Andererseits ist kein Erfahrungsbestandteil als solcher von der Verwendung zur Bestimmung von Realitäten schlechthin ausgeschlossen. Wir haben das an den Sinnesqualitäten, den räumlich-zeitlichen Merkmalen,

den Vorstellungen, Gefühlen, Funktionen gesehen. Erscheinung und Realität verhalten sich nicht zueinander wie zwei getrennte Welten, die keine Verwandtschaft miteinander hätten. Sondern Erscheinungsmerkmale oder richtiger Erscheinungstatsachen in dem unreduzierten Sinne dieses Wortes können auf Realitäten übergehen, in sie hinübergenommen werden. Die selbständige Gesetzmäßigkeit wird zu diesen Tatsachen nicht hinzugedacht, sondern an ihnen selbst gefunden. Von Erscheinung ist eben nur relativ, nur in Beziehung auf ein erkennendes Subjekt zu reden. Sie kann und soll überwunden, d. h. in Reales ungewandelt werden.

### β) Selbständige Realitäten.

Aber das Reale erschöpft sich nicht in solchen selbständig gesetzlichen Erscheinungstatsachen. Sie sind und bleiben, wie wir schon wiederholt gesagt haben, unselbständige Realitäten. Damit daß ihre Unabhängigkeit von dem psychophysischen oder erkennenden Subjekt festgestellt wird, ist nicht bereits ihre Unabhängigkeit in jeder Richtung behauptet. Beziehungen sind nicht ohne Beziehungsglieder denkbar, Prozesse, Tätigkeiten, Akte nicht ohne ein Substrat, Gesetze nicht ohne wirksame Potenzen. Für die Sinnesqualitäten, die wir dem psychophysischen Subjekt zuerkennen, muß A n d e r e s als Träger der unabhängigen Relationen räumlicher, zeitlicher usw. Art eingesetzt werden. Die Naturwissenschaft redet von Körpern, die Psychologie von einer Seele oder einem Ich. Daraus ergibt sich, daß die empirischen, die Erscheinungstatsachen als solche zwar Bestimmungsstücke, aber nicht die Realität selbst schon sind und sein können. Als Bestimmungsstücke bilden sie modi oder Relationen, keine Substanzen. Die Substanzen fehlen uns, wenn wir lediglich auf empirische Kriterien angewiesen wären. Sie können überhaupt nicht unmittelbar in der Erfahrung angetroffen werden. Damit ist der Hauptmangel aller empirischen Kriterien bezeichnet: sie geben uns nicht die selbständige, in sich ruhende

Realität, sondern nur Merkmale derselben, Eigenschaften, Vorgänge, Verhaltensweisen, Beziehungen. Und auch diese natürlich nicht ohne weiteres, sondern nur nach einer unter dem Gesichtspunkt des allgemeinen Kriteriums durchgeführten Untersuchung.

#### 4. Die rationalen Kriterien.

##### a) Allgemeines.

##### a) Logik und Mathematik.

Unter den rationalen Kriterien verstehen wir die formalwissenschaftlichen Gesichtspunkte für die Bestimmung von Realitäten. Hatten wir bisher gefragt, welche Bedeutung hat die Wirklichkeit des Bewußtseins für die Realwissenschaften, so haben wir jetzt zu untersuchen, ob und wie aus dem Verhalten des Denkens in der Bestimmung seiner eigenen, von dieser Wirklichkeit unabhängigen Gegenstände etwas gewonnen und geschlossen werden darf für die Bestimmung der Realitäten. Hier kommen nach gewöhnlicher Auffassung die Formalwissenschaften Logik und Mathematik in Betracht. Man könnte daher das Problem auch so formulieren: welche logischen und mathematischen Kriterien sind für die Bestimmung des Realen in Geltung oder müssen bei dieser Bestimmung erfüllt werden? Auf diese Frage kann man etwa die Lehre der Pythagoreer zurückführen, daß das Wesen der Realität in der Zahl bestehe, oder die Anschauung der kontinentalen Metaphysik des 17. und 18. Jahrhunderts, daß die Mathematik das Ideal und Vorbild der Metaphysik sei, daß die Bestimmung von Realitäten der Bestimmung von Figuren in der Geometrie gleiche, d. h. auch deduktiv und mit Hilfe von Definitionen und Axiomen erfolgen müsse. Hierher gehört andererseits die panlogistische Theorie Hegels: Denken und Sein sind dasselbe, also auch die Wissenschaften von

beiden, Logik und Mathematik, oder die Kantische Auffassung und Ableitung der Kategorien.

β) Gegenstands-, Begriffs- und Objektstheorie.

Aber es gilt hierbei vorerst Folgendes zu erwägen. Logik und Mathematik erschöpfen nicht alle hier in Betracht kommenden Gesichtspunkte. Die Gegenstandstheorie umfaßt noch mehr Kategorien. Man kann daher sagen: sofern die Realitäten Gegenstände des Denkens sind, müssen für ihre Bestimmung alle Kategorien gelten, die überhaupt für die Gegenstände des Denkens gelten. Andererseits ist es zweifelhaft, ob und inwiefern Logik und Mathematik hier in vollem Umfange heranzuziehen sind. Der Logik haben wir früher die Objektstheorie gegenübergestellt und auf den Unterschied hingewiesen, der zwischen beiden besteht. Und die Mathematik besteht nicht nur als ein Teil der Gegenstandstheorie, sondern auch als ein Teil der Objektstheorie, als eine Lehre von idealen Gegenständen, und sofern das letztere vorliegt, kann nicht ohne weiteres deren Geltung für die Realitäten behauptet werden. Man denke nur an die nicht-euklidische Geometrie! Eine allgemeine Gegenstandstheorie aber ist noch ein Desiderat, und es ist nicht unmöglich, daß Logik und Objektstheorie sich leichter und sicherer ausbauen und vollenden lassen und Voraussetzungen jener bilden. Eine Prinzipienlehre ist zwar in der Idee die Grundlage aller Anwendungen, aber sie pflegt für ihre Ausgestaltung von deren Verfahren und Ergebnissen abhängig zu sein. Endlich würde es zu weit führen, wenn wir alle Einzelheiten der Gegenstandstheorie, Logik und Objektstheorie auf ihre Bedeutung für die Bestimmung von Realitäten prüfen wollten. Es muß genügen, die allgemeinsten Bestimmungsformen zu prüfen. Wenn diese rationale Kriterien für die Bestimmung der Realitäten sind, dann können auch speziellere herangezogen werden. Und nun wollen wir solche prinzipielle Kriterien der Gegenstandstheorie, der Logik und der Objektstheorie zu entnehmen suchen.

## b) Die Kategorien der Gegenstandstheorie.

## α) Der Gegenstandscharakter.

Die Gegenstandstheorie geht von der Tatsache aus, daß es Gegenstände gibt. Also ist das erste und allgemeinste Kriterium für die Realitäten, daß sie Gegenstände sind, oder daß sie Gegenstandscharakter haben. Dieser Charakter bestimmt sie als etwas, das gedacht oder gewußt wird. Sie sind mit anderen Worten keine Wirklichkeiten des Bewußtseins. Damit scheint es im Widerspruch zu stehen, daß diese auch unter den Objekten vorkommen, also auch Gegenstände sind. Aber sie können auch Anderes sein: Erlebnisse, und Realitäten sind eben keine Erlebnisse. — Das soll mit diesem Gegenstandscharakter gemeint sein<sup>1)</sup>. Im übrigen ist damit nichts gewonnen. Wir sind in unserer Behandlung des Problems der Realität stets davon ausgegangen, daß die Realitäten keine Erlebnisse sind, sondern Gegenstände, die gedacht oder gewußt werden. Da aber auch von Begriffen und anderen Objekten diese Bestimmung ausgesagt werden kann, ist damit für die Angabe des Wesens der Realität keine Erkenntnis ausgedrückt, die zu einer positiven Unterscheidung derselben von anderen Gegenständen führte.

## β) Beziehung und Beziehungslosigkeit.

Für die Bestimmung der Gegenstände kommt ferner der Gegensatz von Beziehung und Beziehungslosigkeit in Betracht.

αα) Allgemeines. Nach der ersten Kategorie wäre die Realität etwas, was in Beziehungen steht, oder etwas Relatives. Nach der zweiten etwas Beziehungsloses oder Absolutes. Damit sind zwei Kriterien, die einander widersprechen, aufgestellt: das Reale als Relatives und als Absolutes. Beide Bestimmungen finden sich angegeben. Man braucht nur an die Definition der Substanz bei Descartes und Spinoza

1) Herbarts absolute Position weist auf diesen Charakter hin: die Realität ist schlechthin Gegenstand!

zu denken oder sich die absolute Identität oder Indifferenz von Schelling und die absolute Idee von Hegel zu vergegenwärtigen, um für die Absolutierung der Realität Beispiele zu haben. Andererseits ist die Festsetzung von Lotze bekannt, der alles Sein zu einem Stehen in Beziehungen macht.

ββ) Die Realität als das Absolute. Was nun zunächst die Auffassung der Realität als eines Absoluten anbetrifft, so ist es nicht schwer zu zeigen, daß sie nicht für alles, was in den Realwissenschaften als Realität gilt, zutrifft. Es gibt weder absolute Körper, noch absolute Seelen, noch absolute psychophysische Subjekte, noch absolute historische Personen oder Ereignisse. D. h. also: man kann in allen Gebieten der Realität Relatives antreffen. Aber auch nach Arten der Realität läßt sich diese Einteilung in relative und absolute nicht reinlich sondern. Man könnte ja meinen, daß die Substanzen absolute und die Modi oder Relationen ein relativ Reales sind. Aber allgemein ist das nicht zutreffend, insofern nicht alle Substanzen absolut genannt werden können. Nur für die Totalität des Realen, für ein ens realissimum, für Eine Substanz wird dieser Charakter in Anspruch genommen, d. h. für eine metaphysische Realität. Zur Bestimmung des Realen in Natur und Geisteswissenschaft dient diese Kategorie nicht. Doch kann sie auch in beschränkterem Sinne angewandt werden. Wenn man z. B. von absolutem Raum oder absoluter Zeit redet, so meint man damit, daß Raum und Zeit einzig sind und nicht durch Beziehung auf andere Räume oder Zeiten bestimmt werden können. Dasselbe gilt für die absolute Bewegung und für das Absolute von Spencer, der darunter die Unabhängigkeit vom Erkennen, dasjenige also versteht, was kein Gegenstand für ein Wissen oder Denken ist. Dieses Absolute schließt die Beziehung nicht schlechthin, sondern nur innerhalb gewisser Grenzen, die Beziehung auf etwas anderes aus. Damit ist also der Gegensatz zur Relativität, zum Bezogenwerden aufgehoben. Andererseits kann die Absolutierung auch auf andere Gegenstände angewandt

werden. Wenn man z. B. von absoluten Werten auf ethischem oder ästhetischem Gebiet redet oder von absoluter Wahrheit einer Erkenntnis oder absoluter Geltung einer Behauptung, so ist in allen diesen Fällen nicht eine Realität, sondern ein ideales Objekt oder ein logischer Gegenstand mit dem Prädikat der Beziehungslosigkeit versehen. Und dieses Prädikat bedeutet hier die Unmöglichkeit, den betreffenden Wert, diese betreffende Wahrheit oder Geltung auf einen anderen Wert, eine andere Wahrheit oder Geltung zurückzuführen. Aber auch in der Mathematik redet man von den absoluten Größen, wenn man von ihrem Vorzeichen absieht, und vom absolut Unendlichen, d. h. dem in jeder Beziehung oder in jeder Dimension Unendlichen. Man braucht aber den Ausdruck auch in provisorischem Sinne, indem man die vorläufige Grenze das letzte bisher erreichte Ziel der Betrachtung andeuten will. Aus dieser Mannigfaltigkeit der Anwendungen geht hervor, daß die Absolutierung keinesfalls eine spezifische Bedeutung für die Realitäten haben kann. Das Wesen der letzteren kann somit nicht eigentlich getroffen werden, indem man sie absolut nennt. Und da, wie wir gesehen haben, nicht jede, sondern nur eine gewisse Realität diese Bestimmung erfährt, ist auch kein allgemeines, für alle Realitäten geltendes Merkmal damit bezeichnet.

γ) Die Realität als das in Beziehungen Stehende. Wie steht es nun mit der anderen, der Lotzeschen Lehre? Es ist bekannt, daß er von Herbart bei dem Aufbau seiner Lehre beeinflusst worden ist. Das alte Schema: Ontologie, Kosmologie, Psychologie, das er in seiner Metaphysik festhält, erklärt sich sehr wohl durch den Anschluß an Herbart. Dieser hatte in seiner Ontologie das Sein als absolute Position gefaßt und war dadurch zur Leugnung aller wirklichen Beziehung zwischen den Realen gelangt. Lotze dagegen erklärt (Metaphysik<sup>2</sup>, S. 27) das Sein für ein Stehen in Beziehungen. Er behauptet zunächst, daß die gewöhnlich angegebenen Kriterien der Realität: Unabhängigkeit

von uns und allen anderen, Einfachheit und veränderungsloses Bestehen in sich selbst nicht genügen, um das Sein selbst zu definieren. Das ergäbe nur negative, keine positive Bestimmung. Abstrahieren wir nun von der Beziehung auf ein Bewußtsein, so werden die Realitäten doch noch immer untereinander in den Verhältnissen stehen (S. 31), in denen sie standen, als sie Gegenstände der Wahrnehmung waren: jedes wird seinen Ort im Raum haben oder doch ihn wechseln; jedes von dem anderen Einflüsse zu erleiden oder auf andere auszuüben fortfahren. In diesen Wechselwirkungen wird das bestehen, woran die Dinge ihr von aller Beobachtung unabhängiges Sein besitzen. In diesen Verhältnissen (S. 33) besitzen wir das, durch dessen Bejahung sich das Sein des Seienden vor dem Nichtsein des Nichtseienden unterscheidet. Denn an keinem Ort zu sein (S. 34) und keine Einwirkung zu erleiden oder auszuüben, diese Beziehungslosigkeit ist genau das, worin wir das Nichtsein eines Dinges finden würden, wenn wir den Vorsatz hätten, es zu definieren: Unabhängigkeit von allem anderen, Beruhen auf sich selbst und völlige Beziehungslosigkeit gilt vom Nichtseienden nicht minder als von dem „reinen“ oder absoluten Seienden<sup>1)</sup>. Die absolute Position (S. 37) läßt nur die sehr wohl verständliche, obgleich nicht weiter analysierbare Vorstellung einer Gegenständlichkeit entstehen, die nicht entscheidet, ob wir es mit Seiendem oder Nicht-Seiendem zu tun haben. Das wirkliche Sein (S. 38) kann nie durch absolute Position, sondern nur durch Hinzudenken derjenigen Beziehungen erreicht werden, in welche gesetzt zu sein eben den Vorzug der Wirklichkeit vor der Denkbarekeit ausmacht. Auch ist der Ausdruck Setzung mißverständlich, insofern er die Annahme nahe legt, als wenn die Realitäten durch eine Tätigkeit hervorgebracht würden oder Resultat einer solchen wären. Wenn nur die Position absolut (S. 41), die Erkenntnis des Seienden unwiderruflich wäre, so brauchte deren Gegenstand nicht unaufheblich

---

1). Das reine Sein schlägt bei Hegel in das Nichtsein um.

zu sein. Ein Übergang zwischen Beziehungslosigkeit und Beziehung (S. 43) ist nicht verständlich, sondern nur ein solcher von einer Form der Beziehung zu einer andern. Unsere Vorstellung (S. 65) von dem Was eines Dinges besteht nur aus dem Gedanken einer Regelmäßigkeit, mit welcher es sich in einem abgeschlossenen Kreise von Zuständen von selbst oder unter sichtlichen äußeren Bedingungen hin und her verwandelt, ohne aus diesem Kreise jemals herauszutreten und ohne für sich und abgesondert von jeder der Formen zu sein, die es in demselben annehmen kann. Die Realität (S. 79) ist hiernach nur das verwirklichte individuelle Gesetz ihres Verhaltens. (Abwehr von Mißverständnissen, S. 83).

Diese Ausführungen von Lotze sind zunächst deshalb unbefriedigend, weil sie wie Herbart zwischen Existenz und Essenz nicht genügend unterscheiden. Für die Existenz kann man nicht das Stehen in Beziehungen einsetzen<sup>1)</sup>, sondern dieses involviert bereits eine Antwort auf die Frage nach der Essenz der Realität. Sodann kann Beziehungslosigkeit einen doppelten Sinn haben: den Ausschluß innerer und äußerer und den Ausschluß äußerer Beziehungen. Die letzteren meint man in der Regel, wenn man das Absolute setzt. Wenn Lotze mit seinen Beziehungen, wie es scheint, auch nur an äußere, von Realität zu Realität bestehende gedacht hat, so ist übersehen, daß die Gesamtheit der Realitäten derartige Beziehungen nicht haben kann und somit als Absolutes zugelassen werden muß. Dann aber ist die Definition zu eng. Endlich ist bei Lotze zwischen Sein und Sein nicht genügend unterschieden. Das Sein eines Begriffs und eines Objekts, das Sein einer Wirklichkeit, eines Idealen und eines Realen sind auseinanderzuhalten. Nun stehen auch Begriffe, Wirklichkeiten und Ideale in Beziehungen, das Wesen des Realen wird somit durch diese Definition des Seins nicht getroffen. Und wenn wir selbst von Gesetzen des Ver-

1) Auf die Frage nach der Existenz des Apfels kann man nicht antworten: er hängt an einem Baum.

haltens reden, so sind solche für mathematische und logische Gegenstände ebenso vorhanden wie für Realitäten. Das Wort „verwirklicht“ aber, das diese von anderen Gegenständen unterscheiden soll, bezeichnet nichts anderes als sie. Man könnte daher auch sagen: die Realität ist das realisierte Gesetz ihres individuellen Verhaltens. Und damit wäre man richtig in dem idem per idem angelangt. Eine Theorie der Realität sucht man bei Lotze vergeblich, weil es ihm nicht gelungen ist, diesen Gegenstand zu isolieren.

5b) Resultat. Die Behauptung also, daß Realitäten in Beziehungen stehen, braucht nicht für alle zu gelten, und ist für sie nicht von spezifischer Bedeutung. Das ist das nämliche Resultat, das wir schon bei dem Kriterium der Beziehungslosigkeit erlangt haben. Ob aber das eine oder andere Kriterium zutrifft, ob Realitäten in Beziehungen stehen oder absolut sind, kann nicht diesen Kriterien, sondern nur den Realitäten selbst entnommen werden. D. h. die Anwendung gegenstandstheoretischer Prädikate von entgegengesetzter Beschaffenheit unterliegt bei den einzelnen Gegenständen einer Prüfung von deren Wesen. Ein fertiges, ein für allemal anwendbares Kriterium ist damit nicht gegeben. Alle Realitäten müssen Gegenstände sein, aber nicht alle brauchen relativ zu sein. Dasselbe gilt für andere, hier nicht weiter aufzuführende gegenstandstheoretische Kategorien, wie Gleichheit, Ähnlichkeit und Verschiedenheit, Verbindung—Trennung und Abhängigkeit—Unabhängigkeit. Sie sind spezielle Formen von Relationen und darum nicht weiter zu erörtern, und für sie gilt im besonderen, was für den Gegensatz von Beziehung und Beziehungslosigkeit allgemein behauptet wurde: ihre Gegensätzlichkeit schließt eine glatte, einfache, selbstverständliche Anwendung auf jede Realität aus. Ob Realitäten sich gleichen, einander ähnlich oder verschieden voneinander sind, ob sie verbunden oder getrennt sind, ob zwischen ihnen Abhängigkeit oder Unabhängigkeit besteht, kann nicht aus diesen Kategorien, sondern nur aus der Natur der Realitäten selbst erkannt werden.

## γ) Die Zählbarkeit.

αα) Allgemeines und Historisches. Anders verhält es sich mit einer letzten gegenstandstheoretischen Kategorie, der Zählbarkeit, die einfach für alle Gegenstände gilt und darum auch für die Realitäten. Sie begründet die Anwendung der Arithmetik auf alle Gegenstände. Sofern sie zählbar sind, gilt für sie alles, was von dem Zählbaren gilt, was für die abstrakte Beschaffenheit dessen, was wir zählen, an Gesetzen und Bestimmungen ausgemacht ist. Dabei ist zunächst festzuhalten, daß die Anwendung der Theorie der bestimmten und der unbestimmten Zahlen auf die Realitäten nur inso weit einen Sinn hat, als diese zählbar sind. Sie werden nicht zu Zahlen, wenn man sie arithmetisch oder algebraisch behandelt. Diese Unterscheidung war den Pythagoreern noch nicht in voller Schärfe aufgegangen. Sie meinten: Wenn alle Dinge zählbar sind, müssen sie Zahlen sein: die Zahl ist das Wesen aller Dinge. Das allen Gemeinsame ist das für alle Wesentliche. Dazu kam hiermit auch noch die Verwechslung zwischen Begriff und Objekt: das Gemeinsame konstituiert einen Begriff, nämlich die Bedeutung eines für alle Dinge anwendbaren Namens, aber nicht ein Objekt oder dessen Wesen. Endlich scheint das Bleibende, Unveränderliche einen Vorzug zu haben vor dem Vergänglichen und Veränderlichen. Die Eigenschaft der Zählbarkeit ist nun dadurch ausgezeichnet, daß sie von allen andern Eigenschaften eines Gegenstandes unabhängig ist. Die Zahl der Gegenstände hat mit ihrer sonstigen Beschaffenheit nichts zu tun. Das verleiht der Anwendung der Arithmetik auf die Gegenstände eine so große Bedeutung. Sie scheinen dadurch auf das letzte, was bleibt, wenn auch alles andere wechselt, zurückgeführt zu sein.

ββ) Das Problem der Anwendung. Die Hauptfrage für uns, die sich hier anschneiden läßt, ist die nach der Möglichkeit der Anwendung solcher gegenstandstheoretischen Bestimmungen auf die Realitäten. Wer der Ansicht ist, daß die Realitäten durch Formen unseres Denkens erst auffaßbar

werden, kann darin ein Problem finden, daß sie bald in diese, bald in jene Form gebracht werden, und ist genötigt, Schemata oder Kriterien für die Anwendung jener Formen auszubilden. Für uns besteht diese Aufgabe und Schwierigkeit nicht, weil wir jene vermeintlichen Formen als Bestimmungen der Gegenstände ansehen. Darum sind nun auch nicht etwa die Gegenstände überhaupt das prius und die besonderen Gegenstände, darunter auch die Realitäten, das posterius, sondern die Bestimmungen der Gegenstände überhaupt gewinnen wir nur als die allen besonderen Gegenständen gemeinsamen Bestimmungen. Es ist hiernach selbstverständlich, daß die allgemeinen gegenstandstheoretischen Kategorien auf alle besonderen Gegenstände, auch die Realitäten, angewandt werden können. Allgemeine Gegenstände, etwas, was nur Gegenstandscharakter, Beziehung oder Beziehungslosigkeit usw. hätte, sind Abstraktionen oder richtiger: ein Inbegriff von Abstraktionen. Nur dadurch, daß die besonderen Gegenstände sämtlich Gegenstandscharakter, Beziehung oder Beziehungslosigkeit u. dgl. haben, sind allgemeine Gegenstände möglich, und diese richten sich ganz nach den für die besonderen geltenden gemeinsamen Merkmalen. Sollte die Zählbarkeit einmal für irgendwelche Gegenstände nicht in Geltung befunden werden, sollte es Unzählbares im eigentlichen Sinne des Wortes geben, dann würde die Kategorie der Zählbarkeit aufhören, eine solche der Gegenstandstheorie zu sein. Die Zählbarkeit ist somit nicht eine Denkform, die wir für alle Gegenstände in Bereitschaft haben, ebensowenig eine Beschaffenheit, die den allgemeinen Gegenständen zukommt und von diesen auf die besonderen übertragen wird, sondern eine allen besonderen Gegenständen anhaftende Bestimmung.

γ) Kritik. Eine spezifische Beschaffenheit der Realität ist damit nicht angegeben, also auch nicht ein Kriterium der Realität. Ob diese zählbar ist oder nicht, entscheidet nur über ihren Gegenstandswert, nicht über ihre Realitätsform. Aber man könnte meinen, daß die Anwendung bestimmter

Zahlenwerte doch besondere Schemata oder Kriterien nötig machte. Auch diese Ansicht ist unhaltbar. Denn für die Zähbarkeit überhaupt in ihrem Verhältnis zu den bestimmten Zahlenangaben und -beziehungen gilt dasselbe, was wir für die Gegenstände überhaupt in ihrem Verhältnis zu den besonderen Gegenständen auseinandergesetzt haben. Außerdem aber läßt sich für die Realitäten keine ihnen spezifisch zukommende Besonderheit der Zahlenbestimmung nachweisen. Niedere und höhere Arithmetik und Algebra gelten in vollem Umfange für die Realitäten wie für andere Gegenstände des Denkens. Die speziellen, zahlenmäßig ausdrückbaren Gesetze im Gebiet der Realitäten haben als Zahlenverhältnisse keine Eigentümlichkeit. Sie gewinnen sie nur durch die Beziehung auf Realitäten. Die Besonderheit der mathematischen Größen und Operationen hat mit der Besonderheit der Realitäten nichts zu tun. Darum können auch die Zahlenzeichen jeden beliebigen Gegenstand vertreten: 1, 2, 3 und a, b, c können für Begriffe wie für Objekte, d. h. für alle Gegenstände eingesetzt werden, und darum gibt es eine selbständige, von ihren Anwendungen unabhängige Arithmetik und Algebra.

#### δ) Schluß.

Ein eigentliches Kriterium der Realität liefert uns somit die Gegenstandstheorie nicht. Wir können wohl die gegenstandstheoretischen Kategorien auf die Realitäten anwenden, aber in keinem anderen Sinne, als sie auch auf andere Gegenstände des Denkens angewandt werden. Und wo gegensätzliche, nicht auf dieselbe Realität gleichzeitig anwendbare Kategorien vorliegen, müssen wir annehmen, daß es verschiedene Realitäten gibt, auf welche die eine und auf welche die andere der gegensätzlichen Bestimmungen angewandt wird. Diese Verschiedenheit ist wiederum für sie nicht charakteristisch. Die besondere Bedeutung, die sie aber auf dem Gebiet der Realwissenschaften erlangen, kann nicht aus den Kategorien, sondern nur aus diesem Gebiet, bzw. aus der Natur der Realitäten abgeleitet und begründet werden.

## c) Die rationalen Kriterien der Logik oder Begriffstheorie.

## a) Allgemeines und Historisches.

Es ist eine der ältesten und verhängnisvollsten Behauptungen und Ansichten der Philosophie gewesen, daß Objekte nichts anderes seien als Begriffe und daß, was für diese gelte, auch ohne weiteres für jene gelten müsse. Wenn Parmenides sagt, daß das Denken dasselbe sei wie das Sein, so behauptet er damit auch, daß das Seiende ein Gedachtes sei, und daß man durch bloßes Denken Seiendes finden und erhalten könne. So bemühte sich Sokrates, durch Definitionen Seiendes zu bestimmen, und dieser Begriffsrealismus dauert bis zum heutigen Tage an. Die Kategorientafel von Kant zeigt diese Verwirrung ebenso wie die Logik von Cohen und andere Erzeugnisse moderner Philosophie. Und so ist es kein Wunder, daß man die für Begriffe geltenden Voraussetzungen und Beziehungen auch auf Realitäten ohne weiteres glaubt übertragen zu können.

## β) Objekts- und Begriffstheorie.

Wir sind dieser Vermischung von Objekts- und Begriffstheorie schon früher entgegengetreten und haben gezeigt, daß wo gemeinsame Bestimmungen vorliegen, sie entweder der Gegenstandstheorie angehören oder nach den Gebieten eine verschiedene Funktion haben. Die Kategorien der Logik und der Objektstheorie sind nur scheinbar die gleichen, tatsächlich nicht unerheblich verschieden voneinander. Wenn wir unter Begriff die Meinung eines Zeichens in wissenschaftlicher Absicht verstehen, so kann zwar mit dem Zeichen ein Objekt gemeint sein, aber die Meinung ist nicht das Objekt, fällt nicht mit ihm zusammen. Noch deutlicher tritt das hervor, wenn wir den Begriff definieren als die Gesamtheit der logischen Bedingungen für die Anwendung eines Namens auf Gegenstände. Sind diese Gegenstände Realitäten, so kann hier ge-

weiß zwischen den Bedingungen der Anwendung des bezeichnenden Namens und den Realitäten ein enger Zusammenhang obwalten, insofern die Beschaffenheit dieser Realitäten zu den Bedingungen der Anwendung gehört. Aber die Bedingungen der Anwendung eines Namens sind keine Bedingungen für die Existenz oder Essenz von Realitäten und brauchen nicht durch für die Realitäten selbst wesentliche Beschaffenheiten gebildet zu werden. Daran werden wir uns im Folgenden zu erinnern haben.

### γ) Das Kriterium der Widerspruchslosigkeit.

αα) Allgemeines und Bradley. Unter den Bestimmungen der Logik nehmen die sog. obersten Denkgesetze eine hervorragende Stelle ein. Wir wollen daher unsere Prüfung der logischen Kriterien mit ihnen beginnen. Widerspruchslosigkeit gilt hiernach als Grundforderung für die Möglichkeit des Begriffs, d. h. die zur Anwendung eines Namens erforderlichen und hinreichenden Bedingungen dürfen sich nicht widersprechen, müssen miteinander übereinstimmen. Diese Forderung wird auch für die Möglichkeit einer Realität erhoben. Durch Definitionen entstehen nach der rationalistischen Philosophie des 17. Jahrhunderts nicht nur Begriffe, sondern auch Realitäten. Die Definition des Substanzbegriffs, die widerspruchlos erfolgt, bestimmt zugleich das Wesen der Substanz nach Leibniz. Sobald es gelingt, einen Begriff widerspruchlos zu definieren, ist auch die Existenz einer solchen Realität gesichert. Auch neuerdings begegnet man diesem Kriterium der Realität bei Bradley. Er sucht zu zeigen, daß die Erscheinungswelt allerlei Widersprüche aufweist und darum nicht die reale Welt sein kann. Diese ist nach ihm nur widerspruchlos denkbar. Darum entstehen Realitäten durch Beseitigung der Widersprüche. Denken, so sagt er (*Appearance and Reality*<sup>2</sup> S. 136), heißt urteilen und urteilen heißt kritisieren und kritisieren heißt ein Kriterium der Realität anwenden. *Ultimate reality is such that it does not*

contradict itself. Dies Kriterium erweist sich als ein absolutes (S. 137) durch die Tatsache, daß beim Versuch, es zu bestreiten oder zu bezweifeln, wir seine Geltung stillschweigend annehmen. Dies Kriterium bestreitet die inconsistency und behauptet daher die consistency (= Übereinstimmung) (S. 139). Was bedeutet das letztere? Es ist nicht bloßer Ausschluß des Widerspruches, sondern bedeutet etwas Positives (S. 140). Alles, was erscheint, ist real, soweit es self-consistent ist. Der Charakter des Realen besteht darin, etwas Phänomenales in einer harmonischen Form zu besitzen. Das kann man auch so ausdrücken: das Reale ist individuell, es ist Eines in dem Sinne, daß sein positiver Charakter alle Verschiedenheiten in einer inklusiven Harmonie umfaßt. Das führt dann durch weitere Betrachtungen über die Möglichkeit solcher Einheit zu der Ablehnung der Annahme einer Vielheit selbständiger, koexistierender Realitäten (S. 144). Das Reale oder Absolute muß sein ein Individuum und ein System.

ββ) Kritik: Unverträglichkeit nicht gleich Widerspruch. Diese Ausführungen von Bradley lassen erkennen, daß es sich nicht eigentlich um ein logisches Kriterium handeln kann. Der Selbstwiderspruch, das Sich-selbstaufheben, gilt nicht von Begriffen, sondern von der Realität, und bedeutet hier, daß deren einzelne Bestandteile oder Beschaffenheiten miteinander verträglich sein müssen. Darauf weisen die metaphysischen Folgerungen ebenso hin, wie der Ausdruck ultimate reality und consistency. Es bedeutet etwas Positives, wie Bradley sagt, es ist harmonische Form der Erscheinungen. Wenn diese Forderung erhoben wird, so kann sie nicht für das Denken überhaupt gelten, das auch Unverträgliches erfassen könnte. Bei Begriffen aber erhält sie eine andere Bedeutung. Sie heißt hier, daß ein Begriff nur eine Meinung, nicht zwei verschiedene, einander entgegengesetzte in sich schließt. Wir können oder wir sollen nicht in einem und demselben Begriff Bedingungen für die Anwendung eines Namens auf A und auf Non-A zusammenfassen. Diese Unmöglichkeit, die natürlich keine psycho-

logische ist, darf mit der Unverträglichkeit von Eigenschaften oder Merkmalen des Objekts nicht verwechselt werden. Nicht A und Non-A sind hier unverträglich, sondern das Meinen von beiden mit demselben Zeichen ist unzulässig. Ob die Gegenstände unverträglich sind oder nicht, kann durch die Untersuchung der Meinung von ihnen nicht entschieden werden. Darüber kann nur die Erfahrung im weiten Sinne des Wortes aufklären. Daß Bradley die Erfahrung im Auge hat, geht aus der Bemerkung hervor, daß die Erscheinungen in harmonischer Form das Reale darstellen. Es handelt sich also um Widersprüche in den Erscheinungen. Solch ein Widerspruch ist z. B. die Vielheit der Räume und Zeiten nach den Individuen und der eine Raum bzw. die eine Zeit der Naturwissenschaft, oder die Beziehung zwischen Verursachung und Aktivität oder zwischen Gegenstand und Eigenschaft. Den gleichen Standpunkt nahm seinerzeit Herbart ein, als er die Methode der Beziehungen dazu erfand, um die Erfahrungsbegriffe von Widersprüchen zu reinigen. Das eine Ding mit seinen vielen Eigenschaften, die Veränderung, das Ich galten ihm als solche mit Widersprüchen behaftete Erfahrungsbegriffe. Aber Begriffe sind das nicht, Erscheinungen oder Erfahrungen sind das auch nicht. Denn nicht um einen Begriffswiderspruch handelt es sich, sondern um eine reale Unmöglichkeit von Objekten, und Erfahrungen können sich als solche überhaupt nicht widersprechen. Daraus geht hervor, daß wir es hier mit einer Forderung der Objektstheorie zu tun haben, mit der wir uns später zu beschäftigen haben.

γ) Einwand: das Denken der Erfahrung muß widerspruchlos sein. Man könnte dagegen einwenden, daß eben doch die Erfahrungen so gedacht werden müssen, daß sie nichts Widersprechendes enthalten, und darin einen Hinweis auf logische Axiome finden. Aber Denken heißt, wie wir früher festgestellt haben, nicht: in Begriffen oder durch Begriffe denken. Begriffe sind eine Gruppe von Gegenständen des Denkens, und die für sie geforderte Widerspruchlosigkeit verliert anderen Gegenständen gegenüber ihren

logischen Sinn. Außerdem liegt die Schwierigkeit freilich nicht in den Erlebnissen, die überhaupt keinen Widerspruch aufweisen können, sondern im Denken dieser Objekte, d. h. in dem Versuch, sie aufeinander zu beziehen, einen Zusammenhang zwischen ihnen herzustellen. Bei diesem Versuch nun werden wir einerseits von den betr. Erfahrungen, den Objekten, andererseits von früheren Erkenntnissen geleitet. Wenn ich z. B. sage: der Mond kann nicht am Horizont größer sein als im Zenith, oder: die Sonne kann sich nicht um die Erde bewegen, so besteht hier durchaus nicht eine Unmöglichkeit, sie überhaupt so zu denken. Ebenso wenig bestreite ich die Tatsächlichkeit der hier vorliegenden Erfahrungen. Sondern ich erkläre, daß das für die Realitäten nicht zutreffen kann, während es für die Erscheinungen sehr wohl gelten mag. Und für die Realitäten der Natur kann es deshalb nicht zutreffen, weil das was an Sonne, Erde, Mond von dem psychophysischen Subjekt unabhängig ist, die in der Erscheinung gegebenen Änderungen der Mondgröße und des Sonnenortes nicht aufweist. Also nicht ein Widerspruch, etwa gar in den Begriffen des Mondes, der Sonne und der Erde, sondern ein Unterschied zwischen Erscheinung und Naturrealität liegt vor. Diesen Unterschied erkennen und bestimmen und damit die Naturrealität von den Erscheinungskomplementen befreien heißt nicht Widerspruchslosigkeit herstellen. Oder wenn ich schließe: Fische leben im Wasser, also müssen sie andere Atmungsorgane haben als die Landtiere, so beruht dieser Schluß auf der früheren Erkenntnis, daß die Landtiere nicht im Wasser atmen können. Dasselbe geschieht, wenn ich behaupte: Gefühle können keine Empfindungen sein, weil sie keine Vorstellungskorrelate haben oder weil es keine Gefühlsvorstellungen gibt. Hier liegt die frühere Erkenntnis zugrunde, daß alle Empfindungen Vorstellungskorrelate haben. In allen diesen Fällen würden freilich Widersprüche in den Begriffen entstehen, wenn ich das Abgelehnte fixieren wollte. Aber das ist eine sekundäre Angelegenheit. Die Widersprüche müßten in den Kauf genommen

werden, wenn man die Realitäten in solcher Weise bestimmen müßte. Nur als Zeichen dafür, daß in dieser Bestimmung etwas nicht in Ordnung ist, kann man die Widersprüche der Begriffe betrachten, weil man bisher immer eine widerspruchslöse Begriffsverbindung möglich gefunden hat, wo die Erkenntnis der Realitäten weit genug gediehen war. Das kann als leitende Idee, als maßgebende Voraussetzung gelten, aber a priori ist dieses Verhältnis nicht vorhanden, und Philosophen wie Hegel oder Bahnsen haben sich darum auch nicht gescheut, den Widerspruch in die Realität zu verlegen, den Objekten selbst Widersprüche als wesentliche Beschaffenheiten zuzuschreiben.

88) Die Metaphysik. Die Forderung eines widerspruchslösen Weltbildes, wie sie von verschiedenen Philosophen erhoben worden ist, — man denke nur an die Eleaten oder an Herbart und Wundt — kann daher nur die Bedeutung haben, daß man auf Grund bisheriger wissenschaftlicher Erkenntnis zu der Überzeugung gelangt ist, daß die Widerspruchslösigkeit der Begriffe ein sicheres Merkmal vollendeter Erkenntnis ist. Der Fortschritt der Forschung bringt allenthalben Korrekturen unserer Begriffe mit sich. Die Entdeckung des Radiums zwingt zu einer Modifikation des bisherigen chemischen Elementenbegriffs. Die Entdeckung neuer Geschichtsquellen bringt eine Revision alter historischen Behauptungen mit sich. Die Untersuchung der Denkprozesse veranlaßt die Aufgabe der alten Theorien des Denkens. In allen diesen Fällen handelt es sich in erster Linie nicht um eine Beseitigung von Widersprüchen, die auch auf anderen Wegen und einfacher zu erzielen wäre, sondern um eine Anpassung unserer Begriffe an die Tatsachen. Daß dabei Widersprüche auch verschwinden, ist stets ein sekundärer Effekt. Die Widerspruchslösigkeit einer Metaphysik empfiehlt sie nur deshalb, weil wir daraus auf eine solche Anpassung schließen, nicht weil die Realitäten selbst notwendig widerspruchslös sein müßten.

ee) Resultat. Wir können daher auch sagen: Wider-

spruchslosigkeit kann als ein Kriterium der Bestimmung von Realitäten angesehen werden, sofern wir bisher stets gefunden haben, daß diese mit einer widerspruchslosen Fassung der Begriffe Hand in Hand geht. Aber die letztere kann auch anders erreicht werden, als durch Anpassung an die Tatsachen, und diese könnten so beschaffen sein, daß sie nicht widerspruchslos darstellbar wären. Darum kann man hier nicht von einem sicheren und absoluten oder gar primären, sondern nur von einem bewährten, relativen und sekundären Kriterium reden<sup>1)</sup>.

#### δ) Das Kriterium der Begründung.

αα) Allgemeines. Ein anderes logisches Kriterium ergibt das Denkgesetz vom Grunde, wie man es nennt. Danach muß alle Beziehung von Begriffen aufeinander eine begründete Beziehung sein. Als Kriterium für die Bestimmung der Realität heißt das, daß eine reale Beziehung einen Grund haben muß, oder daß alle Realitäten einen Begründungszusammenhang miteinander bilden müssen. Diese Forderung ist oft genug im Sinne einer Apriorität des Kausalgesetzes erhoben worden. Man hat gesagt, daß das logische Prinzip vom Grunde der Kausalität den Charakter einer aprioristischen Forderung verleihe, und die Kausalität geradezu als eine Anwendung jenes Prinzips bezeichnet. So erklärt Riehl (Der philos. Kritizismus II, 1. S. 240): Die Kausalität ist

---

1) Schon Knox hatte sich gegen Bradleys absolutes Kriterium ausgesprochen (vgl. Mind N.S. XV, 141), indem er sagte, daß Selbstwiderspruch nur insoweit gegen die Realität verstößt, als er gegen die Erscheinung als solche verstößt. Diese Kritik trifft den Kern nicht, weil Bradley einfach erwidern kann, daß er das nicht bestreite. Will er doch die Realität dadurch gewinnen, daß er die Erscheinungen von den ihnen anhaftenden Widersprüchen befreit. Bosanquet (ebenda S. 1f.), aber sucht im Anschluß an Hegels dialektische Methode zu zeigen, daß zwar nicht Widerspruch, aber Negativität zur Realität gehöre.

die Anwendung des Satzes vom Grunde auf die zeitliche Veränderung der Erscheinungen, oder kurz: das Prinzip des Grundes in der Zeit.

β) Unterschied von Kausalität und Begründung. Diese Lehre scheidet an folgenden Einwänden. Zunächst sieht sie nicht, daß das, was Kausalität und Begründung gemeinsam ist, der Gegenstandstheorie angehört, insofern diese die Kategorie der Abhängigkeit und Unabhängigkeit enthält. Der Satz vom Grunde ist ebenso eine Anwendung des allgemeinen Abhängigkeitsprinzips wie der Satz von der Kausalität, und die mathematische Theorie der Abhängigkeit und Unabhängigkeit, die Funktionen- und die Invariantentheorie, gelten daher ebenso für die Logik wie für die Objektstheorie. Aber Abhängigkeit nimmt bei Begriffen eine ganz andere Gestalt an als bei Objekten, besonders bei Realitäten. Die Begründung einer Begriffsbeziehung durch Analyse der Begriffe oder durch andere Begriffsbeziehungen ist von der Verursachung eines realen Vorgangs durch andere nicht unwesentlich verschieden. Die Existenz einer Begriffsbeziehung hängt nicht von ihrer Begründung ab, während die Existenz eines realen Vorgangs nur durch seine Verursachung möglich ist. Ferner kann die Begründung einer Begriffsbeziehung analytisch sein, d. h. so erfolgen, daß sie aus der Natur der aufeinander bezogenen Begriffe hervorgeht. Die Verursachung eines realen Vorgangs dagegen kann nur synthetisch sein. Sodann sind die Begründungsregeln von den Kausalregeln verschieden. Zu jenen gehören z. B.

a) was von der Gattung gilt, gilt auch von den Arten und Exemplaren,

b) die Geltung eines Begriffs schließt die Geltung seiner Merkmale ein.

Als Kausalregeln dagegen kommen folgende z. B. in Betracht:

a) Die stärkere Ursache hat die stärkere Wirkung.

b) Mit dem Aufhören der Ursache verschwindet die Wirkung.

Aus solchen Unterschieden geht hervor, daß der Satz vom Grunde nur als ein Parallelprinzip zum Satz von der Kausalität angesehen werden kann. Wäre letzterer eine Anwendung von jenem, so müßte alles, was von der Begründung gilt, auch für die Verursachung zutreffen.

Dazu kommt noch folgende Erwägung. Der Satz vom Grunde ist ein normatives Prinzip, d. h. fordert Begründung, sofern man Anerkennung für seine Behauptung beanspruchen will. Seine Geltung ist nicht eine faktische, sondern eine Aufgabe, eine Bedingung für allgemeine Anerkennung. Dagegen ist der Satz von der Kausalität ein Gesetz, d. h. ein Ausdruck für Tatsachen, für virtuelle Beziehungen zwischen Tatsachen, und vielleicht noch eine metaphysische Deutung dieser Beziehungen. Seine Geltung ist darum auch eine faktische und kann sich nur zu der Erwartung oder Voraussetzung steigern, daß sie eine allgemeine sein werde. Dieser Unterschied zwischen Verlangen und Erwarten, zwischen Norm und Gesetz macht ebenfalls die Richlsche Auffassung unhaltbar.

γ) Einschränkung des Kriteriums. Endlich aber ist nicht zu übersehen, daß das Prinzip vom Grunde schon deshalb nicht als einfaches Kriterium für die Bestimmung von Realitäten verwandt werden kann, weil es nur eine beschränkte Anwendung zuläßt. Wir haben der Abhängigkeit die Unabhängigkeit gegenübergestellt. So gibt es auch grundlose, der Begründung nicht fähige, vielleicht auch nicht bedürftige Behauptungen, und wird auch von Ursachlosigkeit im Gebiet der Realitäten geredet (causa sui; die konstanten Faktoren). Der Widerspruchslosigkeit stand gar keine Beschränkung gegenüber, für Begründung der Kausalität gilt sie, weil sie für die Abhängigkeit besteht. Wir haben bei der Erörterung der gegenstandstheoretischen Kriterien darauf hingewiesen, daß durch solche Gegensätzlichkeit ein allgemeines Kriterium für die Bestimmung der Realität überhaupt nicht gewonnen werden kann. Vielmehr muß man eine Kenntnis der Realitäten haben, um angeben zu können, ob sie Ursachen oder Wirkungen sind oder nicht. Und diese

Kenntnis kann durch rein rationale Momente nicht vermittelt werden. Hier muß Erfahrung hinzutreten.

ε) Das Kriterium des ausgeschlossenen Dritten.

αα) Allgemeines. Ein drittes allgemeines logisches Prinzip, das als Kriterium für die Bestimmung von Realitäten in Betracht kommen könnte, ist das Prinzip vom ausgeschlossenen Dritten: Entweder A oder Non-A, tertium non datur. In der Logik besagt dieses Prinzip, daß ein Begriff oder eine Begriffsbeziehung entweder gelte oder nicht gelte, und daß ein dritter Fall daneben nicht möglich sei. Bestimmen wir hier die Geltung durch die Anwendbarkeit eines Namens oder einer Aussage auf Gegenstände, so würde das Prinzip lauten: entweder ist ein Name oder eine Aussage auf einen Gegenstand anwendbar oder nicht; d. h. derselbe Name oder dieselbe Aussage können nur für denselben Gegenstand entweder anwendbar oder nicht anwendbar sein — tertium non datur. Die optischen Qualitäten sind entweder farbig oder farblos; der Raum ist endlich oder unendlich. Interpretiert man solche Beispiele ganz im Sinne der Begriffstheorie, so heißt das: dem Begriff einer optischen Qualität kommt entweder das Merkmal der Farbigkeit oder der Farblosigkeit zu; bzw. auf den Begriff einer optischen Qualität läßt sich der Name farbig, oder der andere farblos, nichts Drittes anwenden. Ebenso: dem Begriff des Raumes kommt entweder das Merkmal der Endlichkeit oder das der Unendlichkeit zu; bzw. auf den Begriff des Raumes läßt sich der Name „endlich“ oder der andere „unendlich“, nichts Drittes anwenden. Man könnte nun meinen, daß damit eine Zauberformel gewonnen sei, die die Bestimmung von Realitäten ermögele: die Seele ist entweder materiell oder immateriell; der menschliche Wille ist entweder frei oder unfrei; entweder sind die Atome die letzten Bestandteile der Materie oder sie sind es nicht usw. Mit solcher Disjunktion scheint zum mindesten eine Einschränkung des Bereichs

der Bestimmungen erreicht zu sein<sup>1)</sup>. Man hat alle Möglichkeiten auf 2 zurückgeführt, von denen eine von beiden zutreffen muß. Gelingt es daher die andere auszuschließen oder die eine als gültig zu erweisen, so hat man, wie es scheint, eine wichtige Bestimmung auf einem einfachen, von der Logik vorgezeichneten Wege genommen.

β) Kritisches. Hier ist jedoch zu erwägen: 1. Das Entweder—Oder hat nur einen Sinn, wenn das Weder—Noch ausgeschlossen ist. Es hat z. B. keinen Sinn zu sagen: die Seele ist rot oder nicht-rot; der Ton ist viereckig oder nicht-viereckig. Sofern man unter Non-A die Gesamtheit der übrigen der gleichen Kategorie angehörigen Merkmale versteht, sind solche Behauptungen vielmehr durch ein Weder—Noch zu ersetzen. Man kann also allgemein feststellen, daß das principium exclusi tertii in der angegebenen Auffassung des Non-A nur dann etwas bedeuten kann, für die Bestimmung von Realitäten, wenn das A überhaupt ein mögliches Prädikat ist oder wenn die A und Non-A umfassende Kategorie sinngemäß anwendbar ist. Das kann man jedoch nicht a priori wissen, und darum ist mit dem principium für sich genommen in dieser Bedeutung kein brauchbares Kriterium gewonnen<sup>2)</sup>. 2. Faßt man aber A und Non-A als die Gesamtheit aller überhaupt möglichen Prädikate, so daß Non-A im eigentlichen Sinne nur A ausschließt, so ist damit offenbar nur dann eine brauchbare Bestimmung gegeben, wenn A behauptet oder ausgesagt werden kann. Aber es existiert kein rationales Kriterium, welches schlechthin entschiede, daß eine Realität A ist. Dazu bedarf es einer empirischen Kenntnis derselben. 3. Der letztere Einwand läßt sich verallgemeinern: Selbst wenn der Satz für die Bestimmung von Realitäten unmittelbar sich anwenden ließe,

1) Vgl. Hamilton (nach Ed. v. Hartmann, Geschichte der Metaphysik II [Leipzig 1900] S. 476). „Unbedingt“ und „bedingt“.

2) Hegel und seine Schule haben auch gegen die Gültigkeit des Prinzips für die Realität polemisiert.

würde er stets noch eine Voruntersuchung darüber verlangen, ob A oder Non-A zutreffend ist. Aus der bloßen Gegenüberstellung des Entweder—Oder: eine Realität ist A oder Non-A folgt noch nicht, ob sie A oder Non-A ist. Darum bleibt für die Anwendung dieses rationalen Kriteriums immer noch eine empirische Grundlage notwendig, ohne die wir bei der bloßen Disjunktion ohne Entscheidung bleiben und damit die erstrebte Bestimmung nicht erreichen. Wenn ich sage: Radium ist entweder ein Element oder nicht; das Wollen läßt sich entweder auf die Reproduktionsgesetze zurückführen oder nicht; Bewegung setzt entweder Bewegliches voraus oder nicht; — so ist damit nur die Möglichkeit einer doppelten Bestimmung aufgestellt, von der nur das eine Glied zutreffen kann. Welches Glied jedoch zutrifft, kann aus dem logischen Prinzip an sich nicht gefunden werden. 4. Endlich müssen wir auch hier darauf hinweisen, daß das principium exclusi tertii als logisches Prinzip kein Kriterium für die Realitätsbestimmung sein kann. Die Geltung für Begriffe und Begriffsbeziehungen hat eine andere Bedeutung als die Anwendung auf Objekte, insbesondere Realitäten. Einem Objekt eine Beschaffenheit zuschreiben und von einem Begriff ein Merkmal aussagen, sind zwei verschiedene Aufgaben, die nur insofern eine Beziehung zueinander haben, als sie sachlich durch die Gegenstandstheorie zusammenhängen und formell mit Benutzung gleicher Namen ausgeführt werden. Der Unterschied zeigt sich namentlich in Folgendem. Wenn ich sage: der Raum ist entweder endlich oder unendlich, so kann hier für Raum als Objekt und für Raum als Begriff eine ganz verschiedene Betrachtungsweise gelten. Für das Objekt kann sich das Entweder—Oder in ein Sowohl—als auch verwandeln, für den Begriff nicht. Der Tisch als Objekt kann rund oder nicht-rund sein, der Tisch als Begriff dagegen keines von beiden. Dem Sowohl—als auch für die Objekte steht ein Weder—Noch für die Begriffe gegenüber. Die Objekte sind individuelle Konkrete, die Begriffe generelle Abstrakta.

### 5) Die Wahrheit des Urteils als rationales Kriterium.

aa) Die Lehre von F. Bon. Wir können schließlich noch einen grundlegenden Satz der Urteilslehre als rationales Kriterium für die Realitätsbestimmung herausgreifen. Eine solche Lehre finden wir bei Fred Bon vertreten. Er sagt<sup>1)</sup>: die Frage nach der Erkennbarkeit des Transzendenten ist identisch mit der anderen, ob es möglich sei, wahre Urteile über ein Transzendentes zu fällen. Ein Urteil (S. 213) ist aber nach ihm im wissenschaftlichen Sinne wahr, wenn seinem Subjektsbegriff diejenigen Merkmale zukommen, die für den Prädikatsbegriff charakteristisch sind. Die Beweisbarkeit durch andere Urteile ist hiernach für die Wahrheit eines Urteils nicht erforderlich, sie kann höchstens deren Evidenz erhöhen. (S. 215.) Erkennen heißt nicht anderes als wahre Urteile fällen. (S. 220.) Die Wahrheitsbedingung aber ist eine vom Urteil selbst unabhängige Tatsache. (S. 225.) Sie beruht auf der Zuordnung eines Urteilsbestandteils (Subjekts bzw. Prädikats) zu der bestimmten spezifischen Beschaffenheit des beurteilten Gegenstandes. Diese Zuordnung macht allein die Beziehung des Urteils auf seinen Gegenstand aus. Sie ist eine natürliche, ungewollte, von der Natur selbst hervorgebrachte (S. 226). Urteile, die sich auf denselben Gegenstand beziehen, haben etwas miteinander gemein, den Subjektsbestandteil. In der Regel werden gleichen transzendenten Qualitäten oder Dingen infolge eines reinen influxus physicus bestimmte wiederkehrende Gehirnzustände zugeordnet sein (S. 227), und damit ist jene eindeutige Zuordnung geschaffen, welche die Bedingung für die Beziehung eines Subjektsbegriffs auf einen bestimmten Gegenstand ist. Das prädikativ gegliederte Urteil aber wird dadurch zu einem Urteil über einen Gegenstand, daß es diejenige Begriffsbedeutung als Subjektsbestandteil enthält, welche jenem Gegenstand eindeutig zugeordnet ist. (S. 228.) Es ergibt sich somit (S. 230), daß jedes

1) Annalen der Naturphilosophie III (1904) S. 210.  
Külpe, Realisierung III.

Urteil eine Erkenntnis des Transzendenten enthält, dessen Subjekts- und Prädikatsbestandteile transzendenten Gegenständen zugeordnet sind, und in dem die für das Prädikat wesentlichen Merkmale sich am Subjekt wiederfinden. Durch die gleichzeitige Erfüllung beider Bedingungen an einem und demselben Urteil ist eine Erkenntnis des Transzendenten möglich. Prinzipielle Schwierigkeiten stehen der gleichzeitigen Geltung beider Bedingungen für dasselbe Urteil nicht im Wege. Da das Denken kein Bewußtseinsinhalt, sondern ein transzendenten Welt unter sich in kausalen Beziehungen stehen, ist die Zuordnung des Denkens zu einem Ding an sich natürlicher und leichter verständlich, als die entsprechende Zuordnung der eigenen Bewußtseinswelt. Unsere Bewußtseinstatsachen und Wahrnehmungsinhalte sind weder Ausgangspunkt noch Grundlagen, weder Bedingungen noch Mittel, weder Vorbilder, noch womöglich gar der Stoff für unsere Erkenntnis der transzendenten Welt (S. 232.) Vielmehr kommt für diese letztere die Beschaffenheit, ja sogar das Vorhandensein der Bewußtseinswelt überhaupt nicht in Betracht (!).

Dieser Standpunkt scheint für die Alleingültigkeit rationaler Kriterien einzutreten, die empirischen ganz auszuschließen. Eindeutige Zuordnungen von Gedanken und transzendenten Gegenständen, Realitäten, einerseits und ein gewisses Verhältnis der Merkmale von Subjekts- und Prädikatsbegriff andererseits — das sind die einzigen Bedingungen für die Bestimmung von Realitäten. Die eindeutige Zuordnung aber kommt dadurch zustande, daß die transzendenten Objekte auf die Denkkorgane einwirken und in ihnen entsprechende Gedanken erzeugen. Wie man sieht, ist hier nur das Verhältnis der Merkmale von Subjekt und Prädikat ein rationales Kriterium, während die Zuordnung zu transzendenten Gegenständen und deren Erklärung die Realitätsbestimmung eigentlich schon voraussetzt und jedenfalls nur scheinbar das Empirische ausschließt. Denn damit wird ja bereits vorausgesetzt, daß verschiedenen Gedanken von Subjekten verschie-

dene Realitäten entsprechen und über die Wirksamkeit derselben auch auf das Denkorgan eine bestimmte Annahme gemacht. Und diese Voraussetzung und Annahme zeigen, daß Bon von der Erkenntnistheorie, die er so gern verunglimpft und lächerlich macht, manches hätte lernen können. Auch die Annahme, daß alle Gedanken etwas Transzendentes sind, weil sie keine Empfindungen oder Vorstellungen sind, ist etwas naiv. Diese Annahme wird zu einem veritablen Beweis für die Existenz des Transzendenten benutzt.

ββ) Kritik. Halten wir uns nun lediglich an das eigentliche Rationale, so haben wir zu prüfen, ob die Wahrheit<sup>1)</sup> eines Urteils an sich die Bestimmung von Realitäten einschließt. Das ist offenbar nicht der Fall. Es gibt ja wahre Urteile über alle Gegenstände des Denkens, nicht nur über Realitäten. Und wenn man es dem Verhältnis von Subjekts- und Prädikatsmerkmalen als solchem nicht ansehen kann, ob es für Realitäten gilt oder nicht, so kann uns dieses rationale Kriterium nichts nützen. Sodann aber ist die Bestimmung eines Subjektbegriffs nicht die Bestimmung einer Realität. Das Logische ist auch hier mit dem Realen verwechselt worden. Wenn ich sage: Blut ist eine alkalische Flüssigkeit<sup>1)</sup>, so will ich nicht über den Begriff des Blutes, sondern über das Reale „Blut“ eine Aussage machen. Nicht darum handelt es sich, daß dem Subjektbegriff das Merkmal alkalische Flüssigkeit zukommt, sondern darum, daß das reale Blut eine solche Flüssigkeit ist. Ein Realurteil im Sinne Riehl's liegt hier vor. Daraus ergibt sich zugleich, daß die Lehre Bon's, wonach die Beziehung auf Realitäten indirekt, die auf die Begriffe in dem Urteil direkt wäre, unrichtig ist.

#### η) Zusammenfassung und Schluß.

Damit haben wir die wichtigsten Kriterien logischer Art besprochen. Allgemein läßt sich sagen: sofern die Realitätsbestimmung mit ihrer Hilfe gefördert zu werden scheint,

1) Wahr verwendet K ü l p e im Sinne von „logisch richtig“.

2) Beispiel von Bon.

liegt nur die gemeinsame Beziehung zur Gegenstandstheorie vor. Sofern dagegen spezifisch logische Betrachtungen eine Rolle spielen, lassen sich diese nicht auf die Realitätsbestimmung übertragen. Und das ist überhaupt das Schicksal der rationalen Kriterien: sie sind entweder so allgemein, daß sie nicht bloß für Realitäten zutreffen und dann natürlich ohne differentielle, charakteristische Bedeutung, oder sie sind nur für die Formalwissenschaften zugeschnitten und lassen sich wegen dieser speziellen Beziehung nicht auf die Realitäten übertragen.

So bleiben uns nur noch Kriterien der Objektstheorie übrig. Zu den Objekten rechnen wir aber die Wirklichkeiten, die Ideale und die Realitäten. Die Wirklichkeiten haben wir bereits eingehend unter dem Gesichtspunkt empirischer Kriterien berücksichtigt. Dabei hat sich herausgestellt, daß sie in Verbindung mit dem allgemeinen Kriterium der Realität und den besonderen Kriterien der naturwissenschaftlichen und psychologischen Realität zu einer Bestimmung verwendbar sind. Verallgemeinern wir diesen Befund, so werden wir nur von sog. gemischten Kriterien das Heil erwarten dürfen. Sie waren es auch, die unter dem Namen „gemischte Argumente“ unsere Begründung des allgemeinen Realismus ermöglicht haben. Die Ideale kommen für uns nur als theoretische Ideale in Betracht und beruhen auf Abstraktionen von der Wirklichkeit. Darum spielen sie für unsere Frage keine spezifische Rolle. Wir können daher im Sinne der gemischten Kriterien uns an die Prinzipien der Realwissenschaften selbst halten.

## 5. Rückblick und Vorblick. Übersicht über die Arten der Realisierung.

Wie wir zur Bestimmung der Realität sollen gelangen können, bleibt immer noch anzugeben. Unsere bisherigen Betrachtungen in dieser Richtung waren nur vorläufige, trugen nur vorbereitenden Charakter, so die Theorie des Den-

kens als derjenigen Funktion, die dabei wirksam ist, und die Anbahnung einer Kriterienlehre, d. h. einer Aufstellung derjenigen Maßstäbe, nach denen wir uns bei der Bestimmung von Realitäten zu richten haben. Wir sind nur zu der Einsicht gekommen, daß weder empirische Tatsachen für sich genommen, noch reine Forderungen unseres Denkens bzw. der Formalwissenschaften dazu hinreichen. Vielmehr ließ sich nur von sog. gemischten Kriterien das Heil erwarten, und diese müßten in Realwissenschaften selbst aufgesucht werden.

Aber es wäre unzweckmäßig, deren Einteilung das übliche Schema: Naturwissenschaften, Geisteswissenschaften und Metaphysik zugrunde zu legen. Denn das allgemeine Verfahren bei der Bestimmung von Realitäten ist innerhalb der Naturwissenschaften verschieden und kann bei Natur- und Geisteswissenschaften gleich sein. Darum empfiehlt es sich, einen anderen Gesichtspunkt zugrunde zu legen. Wir können nämlich

1. durch unmittelbare Beobachtung von empirisch Gegebenem zu realistischen Bestimmungen geführt werden,
2. durch Folgerungen aus Beobachtungen,
3. durch symbolische Hinweise auf Beobachtetes und Erfahrenes,
4. durch Folgerungen aus realistischen Bestimmungen,
5. durch Kombination realistischer Bestimmungen<sup>1)</sup>.

Beispiele mögen dies erläutern:

ad. 1. Wenn das Fallgesetz ein reales Verhalten beim sog. freien Fall der Körper ausdrückt, so kann es zunächst durch unmittelbare Beobachtung empirisch gegebener Tatsachen gewonnen werden. Man braucht nur Körper von verschiedener Höhe herabfallen zu lassen, um die dabei durchlaufenen Strecken mit den dazu gebrauchten Zeiten vergleichen zu können. Dabei kann man ganz dahingestellt lassen, was das Fallende ist und sich lediglich auf den Fall selbst, die sichtbare Erscheinung, be-

---

1) Külpe hat diese Anordnung später etwas geändert; vgl. Anmerkung zum Beginn des V. Kapitels.

schränken. Daß ursprünglich theoretische Betrachtungen und modifizierte Fallbewegungen wie beim Pendel oder der schiefen Ebene zur Aufstellung des Gesetzes geführt haben, kann gleichfalls außer Betracht bleiben. Es soll hier nur zur Demonstration dafür dienen, daß ein Sammeln und Bearbeiten von Beobachtungen unmittelbar zur Aufstellung eines realen Verhaltens führen kann, bei dem die Unabhängigkeit vom psychophysischen Subjekt, das beobachtet, ein Naturgeschehen konstituiert. — Daß die Bearbeitung der Beobachtungsdaten dabei eine erhebliche Rolle spielt, hat hier ebenfalls keine prinzipielle Bedeutung, wir werden darauf zurückkommen.

ad 2. Man kann aus drei Farben, rot, grün und blau durch Mischung alle anderen Farben und das farblose Licht erhalten. Aus diesen Beobachtungen schließt Helmholtz, daß es drei Arten von lichtempfindlichen Substanzen im Gesichtssinn gibt: rot-, grün- und blauempfindliche. Hier wird, wie man sieht, aus gewissen Erfahrungstatsachen auf eine Beschaffenheit der dabei beteiligten Organe geschlossen: Netzhaut, Sehnerv, Sehzentrum zerfallen in drei verschieden sich verhaltende Teile. Wir lassen dahingestellt, ob diese realistische Folgerung richtig ist, ebenso, ob nicht außer den erwähnten Mischungstatsachen noch anderweitige Kenntnisse eine Rolle bei der Aufstellung dieser Theorie gespielt haben. Es genügt für uns, daß hier im Unterschiede von 1. ein Schluß aus Beobachtungen zu einer realistischen Bestimmung geführt hat.

ad 3. In einer Geschichtsquelle des 10. Jahrhunderts (Eckehard casus S. Galli) lesen wir: *fit colloquium publicum, Henricus Saxonum et Francorum consensu elevatur et ungitur in regnum*. Diese lateinischen Sätze berichten von einer Tatsache der Vergangenheit, der Wahl und Salbung Heinrichs I. zum Könige. Hier liegen symbolische Hinweise auf einen realen Vorgang vor, der als solcher erfahrbar war. Diese Hinweise stammen von einem Autor, bei dem gefragt werden kann, ob er den Vorgang selbst erlebt oder nur davon gehört oder gelesen hat. Ferner: wie stellen sich andere Quellen jener Zeit dazu? Es liegt keine unmittelbare Beziehung

zu jener Tatsache vor, sondern eine durch die Sprache vermittelte. Wir lassen wiederum dahingestellt, ob die von uns zitierte Quelle zuverlässig ist oder nicht, ob ihre Angaben mit anderen übereinstimmen oder nicht. Es genügt, daß hier ein eigenümlicher Weg zur Bestimmung realen Geschehens eingeschlagen ist.

ad 4. Aus den realen Vorgängen der Vererbung, der Züchtung, der zufälligen Variierung von Gliedern einer Familie, des Einflusses von Gebrauch und Nichtgebrauch der Organe auf deren Entwicklung und des Kampfes um die Existenz wird auf eine allmähliche Entstehung der höheren Arten aus niederen geschlossen. Dabei ist das Erschlossene selbst eine realistische Bestimmung. Diese Form des Realismus berührt sich mit 2., insofern Beobachtungen in beiden Fällen den Ausgangspunkt bilden können. Aber man kann 4. auch in einer Weise anwenden, daß die ursprüngliche Beziehung zur Beobachtung ganz ausgeschaltet erscheint. Das ist bei weitergehenden Erklärungsversuchen der Fall. Hier bilden gewisse realistische Bestimmungen den Ausgangspunkt für die Gewinnung neuer.

Wir lassen dahingestellt, ob unser Beispiel richtig ist oder nicht, d. h. ob der Darwinismus eine befriedigende Entwicklungstheorie bildet.

ad 5. Die Naturwissenschaft führt auf eine letzte elementare Realität, das Atom, die Psychologie auf eine letzte elementare Funktion, den Willen. Vereinigen wir beide Elemente miteinander, so erhalten wir eine metaphysische elementare Realität; ein Willensatom bzw. ein mit Wille begabtes Atom, einen Atomwillen. Eine solche Vereinigung realistischer Bestimmungen liefert eine neue. Auch hier lassen wir dahin gestellt, ob die primären Bestimmungen richtig sind oder nicht, ebenso, ob die Vereinigung notwendig ist oder nicht. Es genügt, an diesem Beispiel das Verfahren, das hier eingeschlagen wird, zu demonstrieren.

Es läßt sich nun leicht zeigen, daß diese fünf verschiedenen Formen der Realitätsbestimmung nicht an den Unter-

schied der Wissenschaften gebunden sind, aus denen die Beispiele genommen sind.

1. Z. B. hat für die Psychologie die nämliche Bedeutung wie für die Naturwissenschaft. Auch dort kann aus Betrachtungen unmittelbar ein realer Befund gewonnen werden. Man denke nur an die Bestimmungen über Konsonanz und Dissonanz, über die Assoziationsgesetze u. dgl., soweit sie nur eine Feststellung des Tatbestandes, nicht eine Erklärung, eine Theorie anstreben. Aber auch für die Geisteswissenschaften, kann 1. eine Rolle spielen, sofern hier religiöse, rechtliche, sprachliche Tatbestände direkt beobachtet werden können und dann zu Ergebnissen führen, welche die am fixierten Material nach anderer Methode gewonnenen ergänzen.

2. hat natürlich nicht nur für die Psychologie, sondern auch für die Naturwissenschaft eine große Bedeutung. Ein Schluß auf Realitäten liegt z. B. in der Undulationstheorie des Lichtes, in der Atomistik der Chemie, in der Annahme und Bestimmung von Körpern vor. Aber auch in den Geisteswissenschaften kann ein derartiges Verfahren Platz greifen, wenn auch in weit geringerem Maße.

3. spielt auch in den Naturwissenschaften und in der Psychologie eine Rolle, sofern symbolische Vermittlung eines Tatbestandes gegeben ist. Man denke nur an die Bedeutung von Berichten für die Geographie, Mineralogie, Botanik, Zoologie oder an die Psychologie des wissenschaftlichen Denkens, des sittlichen Urteils u. dgl., wo Symbole uns erst den Zugang zu den betreffenden Tatbeständen des Denkens und Urteilens ermöglichen.

4. und 5. sind am wenigsten an den Bereich bestimmter Wissenschaften gebunden. Überall, wo realistische Bestimmungen bereits vorliegen, kann durch Schließen oder durch Kombination zu neuen übergegangen werden. Aus der Anordnung der bekannten chemischen Elemente im periodischen System kann auf neue Elemente geschlossen werden, die Kombination physiologischer und psychologischer realistischer Bestimmungen kann zu einer psychophysischen

Theorie führen. Für uns aber haftet das Interesse nicht sowohl an der Ausdehnung dieser Realismen oder an ihrer Verteilung an verschiedene Wissenschaften, sondern an dem Verfahren selbst, wo immer es vorkommen mag, und an den Kriterien, die es leiten.

### III. Kapitel. Die erste Form der Realisierung.

#### 1. Realistische Bestimmung der Erscheinungen.

##### 1. Begriff der Beobachtung.

Beobachtung ist die empirische Grundlage in allen Realwissenschaften. Sie ist nicht gleichbedeutend mit dem Erleben, Erfahren, Vorfinden von Inhalten des Bewußtseins, von Gegenständen. Zur Beobachtung gehört eine bestimmte Absicht oder Tendenz, eine gewisse Einstellung und Aufgabe. Diese Tendenz und Einstellung ist darauf gerichtet, an dem beobachteten Gegenstande etwas zu erkennen, seine Eigenschaften, sein Verhalten, seine Beziehungen zu erfassen. Man kann daher die Beobachtung als eine erkennende Wahrnehmung definieren. Dazu gehört eine gewisse Richtung und Spannung der Aufmerksamkeit, ein gewisses Interesse für die Ergebnisse der Wahrnehmung, eine Bereitstellung des Geistes für die Aufnahme der Eindrücke<sup>1)</sup>. Wenn wir von unmittelbarer Beobachtung sprechen, so meinen wir damit die natürliche, mit den normalen Mitteln der Sinne, der Aufmerksamkeit, der geistigen Prozesse vor sich gehende Beobachtung im Gegensatz zur Beobachtung mit künstlichen Hilfsmitteln, wie Mikroskop und Fernrohr, oder im künstlichen

1) Beobachtung = erkennende Wahrnehmung.

1. Unmittelbar	Mittelbar.
----------------	------------

2. Planmäßig	Zufällig.
--------------	-----------

Natürlich	Experiment.
-----------	-------------

3. Wissenschaftlich	Nichtwissenschaftlich.
	Praktisch      Ästhetisch.

Zustände, etwa der Hypnose. Eine solche unmittelbare Beobachtung richtet sich nun auf einen gegebenen, vorgefundenen Tatbestand, sie schafft ihn nicht, er wird ihr geliefert. Dieses Gegebenesein kann ein zufälliges oder planmäßiges sein. Ich kann auf etwas stoßen, was mich zur Beobachtung veranlaßt, oder es kann absichtlich aufgesucht oder hergestellt sein. Die planmäßige Beobachtung zerfällt demnach in eine natürliche und eine experimentelle. Jene wird z. B. von dem Astronomen geübt, der sich zugleich der mittelbaren Beobachtung bedient. Wir unterscheiden endlich zwischen der wissenschaftlichen und der nichtwissenschaftlichen Beobachtung, zu welcher letzteren z. B. die praktische des gewöhnlichen Lebens und die ästhetische gehören. Wir werden uns hier mit der unmittelbaren planmäßigen wissenschaftlichen Beobachtung zu beschäftigen haben.

## 2. Bedeutung dieser realistischen Bestimmung.

Solche Beobachtung spielt in der Psychologie und Naturwissenschaft eine Rolle. In diesen Wissenschaften ist sie die elementare Grundlage aller Bestimmung von Realitäten. Ohne Gegebenes, Vorgefundenes, ohne Erfahrung und Bewußtseinswirklichkeit und ohne Beobachtung dieser Tatbestände keine Bestimmung von Realitäten! Hier handelt es sich um Beobachtung von Gegebenem oder von Erscheinungen und deren Realisierung. Dadurch wird diese Form realistischer Bestimmung von anderen unterschieden, nicht nur von denen, wo eine realistische Bestimmung für eine neue vorausgesetzt und erwartet wird, sondern auch von den Fällen, wo das Gegebene nur als ein Zeichen für Erfahrbares oder als Ausgangspunkt von Schlüssen in Betracht kommt. Nur insofern alle anderen Formen die Erfahrung in unmittelbarer Gestalt der Erscheinung zur letzten Grundlage haben, kann man sagen, daß diese realistische Bestimmung die ursprünglichste ist. Aber nur für 4. oder 5. bildet sie die selbst-

verständliche Voraussetzung. 2. und 3. können von ihr unabhängig sein.

### 3. Die naturwissenschaftliche und psychologische Realität.

Zwei Kriterien kommen hier zur Anwendung: die Unabhängigkeit des Gegebenen von dem psychophysischen und die von dem auffassenden Subjekt, wobei die letztere durch die Abhängigkeit vom psychophysischen Subjekt ihre Einschränkung erhält. Das erste Kriterium gilt für die naturwissenschaftliche, das zweite für die psychologische Realität. Wir haben daher das Gegebene in unmittelbarer Beobachtung diesen Kriterien gemäß zu bestimmen. Schon früher ist darauf hingewiesen, daß das Gegebene niemals bloße Erscheinung ist, sondern irgendwie stets in Realitäten übersetzt werden kann. Erscheinung ist es nur, sofern ein Erfahrendes oder auffassendes Subjekt eine Rolle spielt. Darum kann es sich nur darum handeln, es von dessen Einfluß befreit darzustellen. In der Tat läuft diese Art realistischer Bestimmung stets darauf hinaus, das Subjekt und seine Erfahrungs- oder Auffassungsweise zu eliminieren.

### 4. Elimination der Beobachtungsfehler.

Man hat sich darum bemüht, die Untersuchung des Gegebenen so einzurichten, daß die „Beobachtungsfehler“ möglichst ausgeschieden werden können. Ein bekanntes Verfahren dieser Art ist die sogenannte Ausgleichsrechnung, die Methode der kleinsten Quadrate, deren Anwendung eine Anzahl gleichwertiger Beobachtungen und die Existenz rein zufälliger Beobachtungsfehler voraussetzt. Das arithmetische Mittel gilt dann als der wahrscheinlichste Ausdruck für das reale Verhalten. Aber der Gebrauch dieser Methode hat nur da einen Sinn, wo es sich um feine quantitativ darstellbare Unterschiede zwischen den Beobachtungen handelt und wo eine Wiederholung derselben an dem gleichen

Tatbestände möglich ist, z. B. bei Ablesungen an Maßstäben, überhaupt bei Messungen aller Art. Wenn dagegen bloß das Vorhandensein oder Nicht-Vorhandensein eines Vorgangs, oder die qualitative Natur derselben festgestellt werden soll, hat die Ausgleichsrechnung keine Bedeutung. Aber auch da strebt man nach einer Elimination der Beobachtungsfehler, indem man durch Wiederholung der Beobachtungen und Variation der Umstände dafür sorgt, daß der objektive Tatbestand und die subjektiven Trübungen desselben voneinander geschieden werden.

### 5. Beispiele.

Nehmen wir einige Beispiele<sup>1)</sup>. Die Annahme, daß die Lichtstrahlen gerade Linien seien, war schon im Altertum geläufig. Euclid findet den besten Beweis dafür in den Schatten und den hellen Streifen, die entstehen, wenn das Licht durch die Fenster oder durch enge Spalten tritt, ebenso darin, daß die Schatten größer sind als die Körper, wenn die Lichter kleiner, und daß sie kleiner sind als die Körper, wenn die Lichter größer sind. Wir können sagen, daß hier Beobachtungen direkt zu realistischen Bestimmungen geführt haben. Die scharfen Konturen der Schatten wie einfallender Lichtstreifen besagen beide dasselbe, insofern sie aneinander grenzen, sind nur Teile derselben Beobachtung. Es ist dasselbe, wie man heute meint, wenn man von der gradlinigen Fortpflanzung des Lichtes spricht. Die Erscheinung wird dabei sofort realisiert, indem die Lichtstrahlen als gradlinig bezeichnet werden. Dem gegenüber konnte zunächst die Beobachtung (Ebd. II. 365 f.), daß ein Ruder im Wasser gebrochen erscheint, keine modifizierende oder einschränkende Bedeutung gewinnen. Seneca, der dieses Phänomen erwähnt, scheint es als Sinnestäuschung zu betrachten: nichts ist so trügerisch wie das Gesicht, während Aristoteles doch schon

1) W. Whewell, Geschichte der induktiven Wissenschaften [deutsch von Littrow 1839 f.].

von Brechung der Lichtstrahlen durch das Wasser, die Luft und alle Körper, die eine glatte Oberfläche haben, spricht. Erst Snell ist es dann 1629 gelungen, das einfache Brechungsgesetz, wonach der Sinus des Einfallswinkels dem des Brechungswinkels proportional ist, zu finden. Dazu gehörten Messungen, Versuche, die zum großen Teil schon vorher ausgeführt worden waren. Soweit dabei keine Theorie des Lichtes selbst entwickelt wurde, kann von einer einfachen Realisierung der in der Beobachtung gegebenen Phänomene gesprochen werden. Auch in der Psychologie gibt es derartige realistische Bestrebungen. Schon Platon und Aristoteles fanden, daß die Vorstellungen nicht planlos und zufällig kommen und gehen, sondern an gewisse Regeln gebunden: Ähnlichkeit, Nachbarschaft in Raum und Zeit. Dabei hat zweifellos die Beobachtung die Grundlage gebildet, etwa im Sinne nachträglicher Beantwortung der Frage: warum bin ich jetzt gerade auf diesen Gedanken oder diese Vorstellung gekommen? Die hier angegebenen Verbindungsformen galten als real, als unabhängig von der Auffassung des Subjekts bestehend. Oder man denke an die Verschmelzung der Empfindungen! Gegeben sind mir  $c-c'$ ,  $c-c$ ,  $c-h$ . Unter gleichen Bedingungen der Auffassung machen sie einen verschieden einheitlichen Eindruck, lassen sie sich leichter oder schwerer analysieren. Damit wird gezeigt, daß die Eindrücke selbst verschmelzen, oder daß Verschmelzung keine Auffassungstatsache ist.

## 6. Sinnes- und Auffassungstäuschungen.

Wie man aus diesen Beispielen sieht, kann eine Erscheinung dadurch, daß man von ihr subjektive Einflüsse in Abzug bringt, realisiert werden, mögen diese Einflüsse nun aus dem psychophysischen oder dem auffassenden Subjekt stammen. In der Naturwissenschaft hütet man sich vor Sinnes-täuschungen, vor dem Einfluß sinnlicher Empfindungen und ihrer Eigenschaften, ebenso wie vor Auffassungs-

und Urteilstäuschungen, in der Psychologie namentlich vor den letzteren, und alle Forschungsmethoden in beiden Wissenschaften bezwecken die Befreiung von derartigen Täuschungen. Die beiden Grundregeln, die man dabei befolgt, sind:

### 7. Die zwei ersten Kriterien der Realität.

#### a) Angabe und Erläuterung.

a) Stellt sich bei verschiedenen subjektiven Bedingungen der gleiche Tatbestand heraus, so ist derselbe als real zu betrachten; b) stellt sich bei gleichen subjektiven Bedingungen ein verschiedener Tatbestand heraus, so ist derselbe als real zu betrachten<sup>1)</sup>. Ein Hauptmittel, die subjektiven Bedingungen zu variieren, ist die Verschiedenheit der beobachtenden Subjekte. Darum wird stets eine Nachprüfung erfolgter Beobachtungen für erforderlich gehalten. Aber auch dasselbe Subjekt kann zu verschiedenen Zeiten als ein Komplex verschiedener subjektiver Bedingungen angesehen werden. Darum wird eine Wiederholung der Beobachtung gefordert.

#### b) Voraussetzung für die Anwendung.

Voraussetzung für die Anwendbarkeit der beiden hier genannten Kriterien ist freilich, daß sich hier Variation der subjektiven Bedingungen unabhängig vom Tatbestand vollziehen lasse. Geht mit einer Variation jener eine Variation dieser parallel, so wird dadurch die Aufgabe der realistischen Bestimmung sehr erschwert. Darum kommt es hier auch erfahrungsgemäß am leichtesten zum Streit über die reale Natur des beobachteten Verhaltens. Verschiedene Subjekte können dann Verschiedenes konstatieren, ebenso dasselbe Sub-

1) Ableitung dieser Kriterien aus dem allgemeinen Kriterium: Änderung des einen Faktors bei Konstanz des anderen bedeutet eben die Unabhängigkeit des einen vom anderen! Verschiedenheiten auf beiden Seiten, die nicht zusammengehören, sind gleichfalls, wenn auch nicht so leicht, als Kriterium zu benutzen.

jekt zu verschiedenen Zeiten. Die Entdeckung der Dispersion des Lichts stieß zum Teil deshalb auf so großen Widerspruch, weil verschiedene Beobachter verschiedene Ergebnisse erhielten, und bei der Analyse der sog. höheren seelischen Prozesse, des Denkens und Wollens, der Gemütsbewegungen und des ästhetischen und ethischen Verhaltens kommt es ebenso wenig zu einer klaren Sonderung des realen Geschehens und seiner subjektiven Auffassung und demnach zu verschiedenen Bestimmungen des Wesens dieser Prozesse. Außerdem ist eine selbstverständliche Voraussetzung, daß sich ein gleicher oder verschiedener Tatbestand bei verschiedenen oder gleichen subjektiven Bedingungen antreffen läßt. Das ist nicht immer der Fall, wie sich z. B. bei Vergleichung der unmittelbaren oder mittelbaren Beobachtung oder verschiedener Subjekte zeigt.

### c) Nähere Bestimmung der subjektiven Bedingungen.

#### a) Die „Gleichheit“ derselben.

Das zweite Kriterium erfordert noch einige Erläuterungen, die auch für das erste fruchtbar werden. Wie kann von gleichen subjektiven Bedingungen geredet werden, wenn verschiedene Subjekte oder dasselbe Subjekt zu verschiedenen Zeiten beobachten? Sollte demnach das zweite Kriterium nicht einfach darauf beschränkt sein, daß ein Subjekt einmal beobachtet? Wenn das aber der Fall wäre, könnte es uns über einen verschiedenen Tatbestand nichts lehren. Vielmehr ist hier unter gleichen subjektiven Bedingungen etwas bestimmt Definierbares verstanden, nämlich die genaue Angabe der bei einer Beobachtung eingenommenen Haltung des Beobachters. Wir wissen, daß es für eine optische Beobachtung nicht gleichgültig ist, in welcher Entfernung vom Beobachter das Objekt sich befindet, ob dieses sich zentral oder peripherisch auf der Netzhaut abbildet, ob mit einem oder mit beiden Augen gesehen wird, ob die Aufmerksamkeit gespannt ist oder

nicht, ob das Subjekt weiß, was es sehen wird, ob eine richtige oder unrichtige Erwartung besteht, ob es im frischen oder ermüdeten Zustand sich befindet, ob die Augen normal-sichtig sind oder nicht usw. Von gleichen subjektiven Bedingungen kann demnach gesprochen werden, sofern die hier angegebenen Momente in verschiedenen Fällen dieselben waren, von verschiedenen, wenn sie nicht dieselben waren. Diese Bestimmung beruht, wie man sieht, auf einem Wissen von den besonderen subjektiven Bedingungen, das nur empirisch erworben werden kann und das der Vervollständigung und Verfeinerung zugänglich ist. Hat man solche für die Erscheinung relevanten subjektiven Bedingungen angegeben, dann kann auch bei demselben Beobachter zu verschiedenen Zeiten und bei verschiedenen Beobachtern ihr Stattfinden behauptet werden. Dann braucht die bloße Verschiedenheit der Beobachter oder der Zeiten, in denen dasselbe Subjekt beobachtet, noch nicht eine Verschiedenheit der subjektiven Bedingungen zu involvieren. So erhalten die beiden Kriterien der Realität, die wir angeführt haben, eine genauere und zuverlässigere Bedeutung.

### β) Die Entwicklungsfähigkeit des Wissens von ihnen.

Freilich wird damit zugleich auf ihre Entwicklungsfähigkeit hingewiesen. Worin eine relevante subjektive Bedingung besteht, unterliegt dem Fortschritt der Erkenntnis, insbesondere der Psychologie und der Physiologie. Für das auffassende Subjekt ist das schwieriger anzugeben als für das psychophysische. Eine detaillierte Schilderung der Situation und Disposition des Beobachters ist unerlässlich, wenn man sich vor dem Hereinspielen unbekannter subjektiver Verschiedenheiten hüten will, und wird darum auch in der experimentellen Psychologie geübt und gefordert. Bei der Wiederholung der Beobachtung muß das ganze Verhalten von früher nachgeahmt, nachkonstruiert werden können. Der Fort-

schritt der Realwissenschaft bei Benutzung des ersten Realisierungsverfahrens beruht wesentlich auf der wachsenden Erkenntnis der relevanten subjektiven Bedingungen.

γ) Die realistische Voraussetzung bei diesem Verfahren.

Diese Erkenntnis ist aber bereits eine realistische. Das Wissen um die Einflüsse, die von subjektiven Faktoren auf die Erscheinungen ausgeübt werden, geht über die bloße Erscheinung beträchtlich hinaus. Um sagen zu können, daß und in welchem Sinne gewisse subjektive Bedingungen den Charakter der Erscheinung bestimmen, ist eine Kenntnis des psychophysischen Subjekts erforderlich, die selbst auf dem Wege realistischer Forschung erworben sein muß. Das Auge und seine Refraktion, die Farbentüchtigkeit, der Zustand der Aufmerksamkeit u. dgl. sind bereits realwissenschaftliche Begriffe. Ohne Zweifel kann nur dadurch die Realisierung der Erscheinungen speziellere Fortschritte machen — das ist ein sehr richtiger, namentlich von Mach hervorgehobener Gesichtspunkt der Wechselwirkung zwischen Psychologie, Psychophysik und Naturwissenschaft. — Aber mit dem ersten Realisierungsverfahren ist das nicht gegeben. Wir sehen bereits hier, wie sich die verschiedenen Realisierungen ergänzen und wir fast nirgends in der Wissenschaft auf reine Beispiele für die eine oder andere stoßen.

d) Die Möglichkeit eines gleichen Tatbestandes.

Man kann aber auch fragen, inwiefern überhaupt verschiedene subjektive Bedingungen der hier definierten Art noch von einem gleichen Tatbestande reden lassen. Man sollte meinen, daß subjektive Bedingungen eben zur Erscheinung beitragen und ihre Verschiedenheit auch die Erscheinung modifiziert. Wie kann sich dann ein gleicher Tatbestand herausstellen? Für den Farbenblinden ist z. B. die

Dispersion des Lichts eine andere Erscheinung als für den Farbentüchtigen, für den mit einem Problem Bekannten ist die Erscheinung, in der es sich darstellt, anders als für den damit Unbekannten, für den Geübten ein anatomisches Präparat, ein mikroskopisches Bild anders als für den Ungeübten. Diese Schwierigkeit hebt sich, wenn man bedenkt, daß unter dem gleichen Tatbestande eben nur dasjenige an und in der Erscheinung verstanden wird, was trotz solcher Verschiedenheiten in ihr gleich bleibt, was durch die Modifikationen im psychophysischen oder auffassenden Subjekt nicht berührt wird. So kann die Dispersion, wenn auch in anderer Erscheinung, auch von dem Farbenblinden erkannt werden, so kann das Wissen um das Problem der psychologischen Natur des Urteils ebenso wie das Nicht-Wissen diese Natur hervortreten lassen, für den Ungeübten eine Tonunterscheidung nicht in allen Fällen unmöglich sein. Aber wir müssen dabei freilich eine Einschränkung hinzufügen. Die subjektiven Unterschiede dürfen nicht so groß sein, daß das zu untersuchende Phänomen für die eine Beobachtung überhaupt nicht mehr vorhanden ist. Der Blinde kann die Dispersion nicht beobachten, und für den Ungeübten kann ein Ton- oder Farbenunterschied ganz verschwinden. Wenn daher von verschiedenen subjektiven Bedingungen die Rede ist, so wird dabei vorausgesetzt, daß in jedem Falle der Tatbestand erscheint, der als gleich festgestellt werden soll. Sonst ließe er sich überhaupt nicht beobachten.

### 8. Die mittelbare Beobachtung.

#### a) Deren Eigenart.

Wie steht es nun mit der mittelbaren Beobachtung? In der Naturwissenschaft wird sie bekanntlich ausgiebig benutzt. Man kann sich den Astronomen so wenig ohne Teleskop, wie den Anatomen ohne Mikroskop denken. Die Grundlage und Voraussetzung für die Anwendung solcher Hilfsmittel ist zunächst keine andere als bei der un-

mittelbaren Beobachtung: auch hier sucht man an und in der Erscheinung den Tatbestand durch Befreiung von subjektiven Momenten zu realisieren. Daß das hier besondere Schwierigkeiten hat, zeigt der Streit um die Kanäle des Mars, über den Verlauf der Nervenfibrillen und ihre Beziehungen zum Zellkern. Das Instrument verhält sich dabei wie eine Erweiterung des Sinnesorgans. Seine Mängel, sein Einfluß auf die Erscheinungen treten zu den subjektiven Momenten hinzu (chromatische Aberration, Helligkeitsverminderung) und bedürfen besonderer Elimination. Hier erneuern sich die Betrachtungen, die wir bereits den im psychophysischen Subjekt gesetzten Bedingungen gewidmet haben. Wie wir dort zeigen konnten, daß eine jede genauere Bestimmung des Realen an die spezifische Kenntnis der subjektiven Faktoren gebunden ist und damit deren realwissenschaftliche Erforschung voraussetzt, so haben wir das Nämliche von den Hilfsmitteln zu sagen, die im Sinne der mittelbaren Beobachtung neue Aufnahmebedingungen darstellen. Aber dazu kommt in der wissenschaftlichen Verwertung noch etwas anderes, nämlich die Beziehung zur unmittelbaren Beobachtung. Diese Beziehung ist bei den optischen Instrumenten eine doppelte: Annäherung und Vergrößerung wird von ihnen geleistet, d. h. die Entfernung zwischen Objekt und Subjekt kann verkleinert und die Größe von jenem gesteigert werden, damit deutliche Bilder auch von solchen Objekten entstehen, die zu fern oder zu klein sind, um in unmittelbarer Beobachtung erkannt werden zu können. Um aber die realistische Bestimmung eindeutig auszuführen, d. h. mit den Ergebnissen der unmittelbaren Beobachtung und mit Ergebnissen anderer mittelbarer Beobachtung genau vergleichbar zu halten, muß man über das Maß der Vergrößerung und Annäherung bei einem Instrument orientiert sein. Damit kommen quantitative Bestimmungen zur Anwendung, die über die einfache Realisierung von Erscheinungen hinausgehen.

## b) Das Verhältnis zur unmittelbaren Beobachtung.

Im Grunde genommen liegt freilich auch bei unmittelbarer Beobachtung bereits dasselbe vor. Wenn wir die subjektiven Bedingungen angeben, unter denen eine Erscheinung sich präsentierte, die Entfernung vom Auge, das zentrale oder periphere Sehen, den Zustand der Aufmerksamkeit u. dgl., so geschieht prinzipiell nichts anderes, als wenn wir für das benutzte Instrument das Okular und das Objektiv beschreiben und den Betrag der Vergrößerung mitteilen. Aber wir erhalten doch zwei Erscheinungen: die eine in unmittelbarer, die andere in mittelbarer Beobachtung, und damit auch zwei Realitäten, und die Frage, die sich erhebt, ist die nach der Beziehung zwischen beiden. Wenn wir den Mond mit bloßem Auge und mit dem Teleskop beobachten, so sind die Erscheinungen verschieden. Was berechtigt uns trotzdem von demselben Monde zu reden? Um auf diese Frage eine genügende Antwort geben zu können, reichen unsere beiden Kriterien nicht aus. Hier liegen zwar verschiedene subjektive Bedingungen vor, aber ein gleicher Tatbestand braucht nicht gegeben zu sein. Die beiden Monderscheinungen zeigen bereits erhebliche Unterschiede. Noch ungünstiger liegt die Sache in anderen Fällen. Wir können beispielsweise ein Infusorium in unmittelbarer Beobachtung überhaupt nicht und nur in mittelbarer Beobachtung wahrnehmen und behaupten doch, daß es in demselben Wassertropfen auch für das bloße Auge vorhanden ist. Dieser Zusammenhang der unmittelbaren und mittelbaren Beobachtung und ihrer realen Ergebnisse kann sich auch darin ausdrücken, daß wir von einer Verfeinerung, Vervollständigung, Berichtigung der unmittelbaren durch die mittelbaren Beobachtung und ihrer realen Ergebnisse keinen bisherigen Kriterien nicht abzuleiten. Denn wir bedürfen dazu der Kenntnis des Einflusses der subjektiven Bedingungen, nicht nur der Kenntnis ihres Vorhandenseins, und jene ist selbst schon eine realistische Bestimmung.

## 9. Grenzen des ersten Realisierungsverfahrens.

## a) Bei der Vergleichung von unmittelbarer und mittelbarer Beobachtung.

Somit führt uns der Vergleich der unmittelbaren und mittelbaren Beobachtung und ihrer realistischen Ergebnisse ebenfalls über den Kreis des einfachen Verfahrens hinaus, das wir hier allein betrachten. Aber ist nicht vielleicht schon in der Anwendung der beiden hierfür aufgestellten Kriterien ein solches Hinausgehen enthalten oder gefordert? Damit sie zur Geltung kommen können, ist ja auch eine Beziehung verschiedener Erscheinungen und subjektiver Bedingungen auf einander notwendig, und liegt nicht darin bereits eine Überschreitung der Beobachtung, eine Voraussetzung realistischer Bestimmungen vor? Zweierlei Überschreitungen dieser Art kann man finden: 1. die Vergleichung gegenwärtiger mit vergangenen Erscheinungen und 2. die Vergleichung der Beobachtungen verschiedener Subjekte. Ohne diese beiden Vergleiche oder wenigstens die ersten zuzulassen, dürfte eine Realisierung der Erscheinung überhaupt unmöglich sein. Man kann nun fragen: was sind vergangene Erscheinungen und was sind Erscheinungen fremder Subjekte? Jene sind nur dann zu umgehen, wenn man sich mit einer einzigen Beobachtung begnügt, und diese nur dann, wenn man sich auf die eigene Beobachtung einschränkt. Auch der Konszientialist glaubt jedoch, über den Kreis der unmittelbar gegenwärtigen Erscheinungen hinausgehen zu dürfen, weil er dabei nicht über die Erscheinungen transzendiert. So liegt der Nachdruck bei den vergangenen Erscheinungen auf ihrem Erscheinungscharakter. Ebenso verhält es sich mit den Erscheinungen fremder Subjekte. Kann aber noch von einem Erscheinungscharakter bei dem gesprochen werden, was überhaupt nicht mehr Erscheinung ist, und bei dem, was nicht meine Erscheinung ist?

## b) Benutzung von Symbolen.

Diese Frage erhält eine andere Physiognomie, wenn wir Folgendes erwägen. Bei allem wirklichen Vergleichen der geschilderten Art in der Wissenschaft stehen weder die fremden Erscheinungen noch die früheren aus eigener Beobachtung unmittelbar zur Verfügung, sondern sie werden symbolisch fixiert und auf diesem Wege vergleichbar gemacht. Die Erscheinung wird sozusagen festgelegt, um für künftige Zeiten oder andere Subjekte benutzbar zu werden. Für die Beteiligung verschiedener Subjekte an der Beobachtung des gleichen Tatbestandes ist dies Verfahren unumgänglich. Wir wissen von den fremden Erscheinungen normalerweise durch Zeichen, die sie erschließen oder sonstwie erkennen lassen. Für die früheren Erscheinungen bei mir selbst ist das nicht absolut notwendig, aber doch die Regel und in der Wissenschaft das allgemein geübte Verfahren, wo es sich um längere Zwischenzeiten zwischen den einzelnen Beobachtungen handelt, und zugleich die Mittelbarkeit an andere Subjekte dazu zwingt. So stoßen wir auch hier auf die Grenzen unseres ersten realistischen Vorgehens. Bei der Berücksichtigung des dritten kommen wir darauf zurück.

## 10. Ertrag des ersten Verfahrens.

## a) Provisorium und Grundlage.

Hiernach ist der realistische Ertrag des ersten Verfahrens sehr gering. Man kann eigentlich nur von einer provisorischen Orientierung über das Reale in der Erscheinung reden. Jede genauere Anwendung der beiden aufgestellten Kriterien führt in andere Arten der Bestimmung hinein. Die einfache, direkte Realisierung der Erscheinung ergibt eigentlich nur, daß gewisse Bestandteile in derselben real sind. Über deren Beschaffenheit Näheres auszumachen, ist für sie unmöglich. Dazu ist die Heranziehung anderer Realisierungsweisen erforderlich. Trotzdem bleibt sie eine Grundlage

für jegliche Realisierung, die von Erscheinungen ausgeht, d. h. aber im letzten Grunde für alle Realisierung. Auch bei der symbolischen Form spielt sie eine Rolle wenigstens den Symbolen gegenüber. Mag sie daher noch so unergiebig oder mangelhaft sein, entbehren kann man sie nicht, und darin zeigt sich wieder einmal, daß Erscheinung und Realität zueinander gehören.

### b) Unselbständiges Reales.

Wenn man versucht, dem hier gewonnenen oder erreichbaren Realen dadurch näher zu kommen, daß man gewisse Kategorien wie Eigenschaft oder Beziehung darauf anwendet, so ist zu sagen, daß diese Kategorien vor allem das substantiell Reale, die Realität im prägnanten Sinn voraussetzen. Eigenschaft und Beziehung haben eine realistische Bedeutung nur, wenn sie als Eigenschaft und Beziehung von Realitäten gefaßt werden. Sonst könnten sie auch für die Erscheinung behauptet werden. Sie sind eben Kategorien allgemeiner gegenstandstheoretischer Bedeutung. Aber eine reale Substanz erhalten wir bei der einfachen Realisierung der Erscheinung überhaupt nicht. Auf sie können wir nur auf anderem Wege kommen. Darum ist es nicht zweckmäßig, schon jetzt von realen Eigenschaften und Beziehungen zu reden. Um aber wenigstens hervorzuheben, daß Substanzen durch einfache Realisierung der Erscheinungen nicht gewonnen werden, kann man sagen, das hier bestimmte Reale ist ein unselbständiges Reales, indem wir Eigenschaften und Beziehungen als an sich unselbständige Bestimmungsstücke fassen. Diese Bezeichnung kann gleichfalls der allgemeinen Gegenstandstheorie entnommen werden und braucht darum nicht für diesen Zweck besonders gerechtfertigt zu werden. Auch Begriffe haben Eigenschaften und stehen in Beziehungen zueinander, und diese Eigenschaften und Beziehungen können auch hier als unselbständige Bestimmungen charakterisiert werden.

## 11. Weitere Kriterien.

Man kann noch versuchen, die beiden oben aufgestellten und aus dem allgemeinen Kriterium der Realität abgeleiteten Kriterien für die Realisierung der Erscheinung durch weitere zu ergänzen, indem man aus ihnen speziellere ableitet oder zu ihnen neue hinzufügt.

## a) Spezialisierung.

Aus dem Verhältnis des Gleichen und Verschiedenen z. B. ließen sich vielleicht speziellere Kriterien dadurch gewinnen, daß man dieses Verhältnis einteilte: gleiche und ungleiche, qualitative und quantitative Bestimmungen. Aber das würde voraussetzen, daß über die realen Tatbestände bereits a priori feststünde, daß ihre qualitative und quantitative Beschaffenheit derjenigen der Erscheinungen korrespondiert. So ist auch die Ableitung räumlicher und zeitlicher Kriterien unzulässig: Welcher Art das ist, was in der Realität solchen Erscheinungsmerkmalen entspricht, kann man nicht a priori ausmachen. Hier setzen die Betrachtungen ein, die wir bei Gelegenheit der empirischen Kriterien angestellt haben. Wir haben dort z. B. gefunden, daß die Sinnesqualitäten als solche für die Bestimmung der Naturrealität nicht in Betracht kommen, für die der psychischen Realität aber benutzbar sind, daß der naturreale Raum keinen Raumwert haben kann, u. a. Daraus geht hervor, daß die Ergebnisse, zu denen man bei der Realisierung der Erscheinung kommt, nicht a priori festgelegt werden können, weil sie einerseits vom Gebiet abhängig sind, für das sie gelten sollen, und andererseits durch einander bestimmt werden. Auch hier stoßen wir wieder auf das Hereinspielen anderer Realisierungsformen in das hier besprochene Verfahren. Man kann daher höchstens sagen: das an der Erscheinung, was sich als naturreal oder psychisch real erweist, kann vorläufig so, wie es gegeben ist, realisiert werden, mit dem Vorbehalt jedoch, daß es bei Heranziehung anderer Realisierungsweisen

eine andere Bestimmung sich wird gefallen lassen müssen. So erweist sich der Ertrag des ersten Verfahrens auch von diesem Gesichtspunkte aus als ein Provisorium.

### b) Ergänzung.

#### a) Bestimmung über den realen Zusammenhang.

Will man nun noch nach einem neuen Kriterium suchen, so bietet sich dazu eine Aussage über den Zusammenhang des realistischen Erscheinungsmaterials am ungezwungensten dar. Man kann z. B. sagen: was in der Erscheinung zusammengegeben ist, bildet auch in der Realität einen Zusammenhang. Das ist nun, allgemein betrachtet, unrichtig. Die Verbindungen in der Erscheinung können je nachdem auf naturreale, psychisch reale und reine Erscheinungszusammenhänge hinweisen. Man muß also bereits die besonderen Kriterien der Natur- und psychischen Realität voraussetzen, um ein solches Kriterium anwenden zu können. Das ist jedoch kein Einwand gegen dessen Brauchbarkeit, da auch die von uns oben genannten zwei Kriterien unter solcher Voraussetzung stehen, sobald sie für die Bestimmung der Natur- oder psychischen Realität benutzt werden sollen. Man kann aber, wenn man die reinen Erscheinungszusammenhänge ausschließen will, das Kriterium etwa so formulieren: was in der realisierten Erscheinung zusammengehört, bildet einen realen Zusammenhang. Diese Formel macht teils den Eindruck einer Tautologie, teils den der Unbestimmtheit. Das Zusammengehörige ist ein Zusammenhang, ist das nicht eine Tautologie?

#### β) Tautologische Natur und Unbestimmtheit dieses Kriteriums.

Vergegenwärtigen wir uns jedoch den Tatbestand, der zu diesem Kriterium veranlaßt! Man redet in der mathematischen Physik von einem schwerelosen Faden, einem

mathematischen Pendel im Unterschiede vom physischen, von einem absolut starren Körper, einem absolut unelastischen Medium, einer impermeablen, inkompressiblen Flüssigkeit usw. Das Alles sind Fiktionen, keine realen Objekte, weil nur gewisse in der Erscheinung gegebene Eigenschaften berücksichtigt sind, während andere, die mit ihnen verbunden auftreten, vernachlässigt werden, oder weil gewisse Eigenschaften gesteigert sind. Das letztere Moment können wir einstweilen beiseite lassen. Das erstere jedoch deutet auf unser Kriterium hin. Die Zusammengehörigkeit in der realisierten Erscheinung begründet eine volle Bestimmung der Realität. Das Eine ist nicht ohne das Andere gegeben, der Faden nicht ohne die Schwere, das Pendel nicht ohne Luftwiderstand, Masse und Ausdehnung. Aber freilich, eine große Unbestimmtheit haftet diesem Kriterium an, insofern über die Art der Zusammengehörigkeit nichts Näheres ausgesagt wird und von dem Standpunkte des ersten Realisierungsverfahrens auch nicht ausgesagt werden kann. Zusammengehörigkeit bedeutet mehr als bloße Vereinigung, als bloßes Nebeneinander. Vieh und Stall, Sterne und Nacht, Sonne und Tag, sind auch in der realisierten Erscheinung verbunden. Trotzdem braucht man sie nicht als zusammengehörig zu betrachten. Diesen Unterschied von bloßem Zusammen und einer Zusammengehörigkeit kann das dritte Kriterium nicht begründen. Dazu wird mehr als Realisierung der Erscheinung erfordert.

#### γ) Modifikation dieses Kriteriums.

Immerhin kann man das Kriterium schon jetzt aufnehmen, wenn auch mit einem Vorbehalt, der demjenigen gleicht, der den beiden ersten Kriterien anzuheften war. Um nämlich eine Zusammengehörigkeit feststellen zu können, bedarf es verschiedener Beobachtungen, nicht nur der gegenwärtigen eigenen. Zusammengehörigkeit ist interreale Abhängigkeit, und eine solche läßt sich durch einfache Beobachtung eines Moments nicht nachweisen. Realer Zusammenhang von

Eigenschaften und Beziehungen, nicht unterschiedsloses Beisammen, — das ist das Ergebnis des dritten Kriteriums, und dieses läßt sich bei bloßer Realisierung der Erscheinung nicht ohne weiteres ableiten. Aber es liegt doch wenigstens in der Erscheinung selbst beides vor, Zusammen, Nebeneinander, Nacheinander und ein Gebundensein des Einen an das Andere, ein Unabtrennbarsein des Einen vom Anderen. eine notwendige Verbindung. Nur der letzteren schreiben wir die Bedeutung eines realen Zusammenhanges zu. Bei beiden haben wir von subjektiven Bedingungen abzusehen, von dem Zusammenhang oder auch Zusammen, das durch ein verbindendes Vorstellen, Denken, Auffassen gestiftet ist. Beide sind objektiv, in der realisierten Erscheinung gegeben. Hiernach läßt sich nun auch eine schärfere Fassung des Kriteriums anbahnen, indem man sagt: in der realisierten Erscheinung gibt es reales Beisammen und realen Zusammenhang. Das Kriterium des letzteren ist die interreale Abhängigkeit oder die Zusammengehörigkeit. Das Kriterium des ersteren dagegen das Fehlen dieser Abhängigkeit oder Zusammengehörigkeit. Eine Ergänzung oder Spezialisierung kann dieses dritte Kriterium dadurch erfahren, daß man zwischen einer direkten und indirekten ferner zwischen einer unmittelbaren und mittelbaren Abhängigkeit unterscheidet. Ebenso kann man zwischen einer einfachen und einer komplizierteren, einer totalen und partiellen Abhängigkeit unterscheiden usw. Daraus ergibt sich, daß ein reales Element mit einem zweiten beisammen und mit einem dritten im realen Zusammenhang sein kann<sup>1)</sup>

- 
- 1)      direkt  $x = by,$   
           indirekt  $\langle x = \frac{b}{y} \rangle$   
       mittelbar  
 zwischen  $x$  und  $z$   $x = by; y = cz,$   
           kompliziert  $x = cy.$   
           partiell  $x = ay + bz.$

Dieses Kriterium unterscheidet sich namentlich dadurch von den beiden früheren, daß es innerhalb der realisierten Erscheinung selbst Unterschiede festzustellen gestattet<sup>1)</sup>.

In dieser Fassung, die auch die Tautologie vermeidet, wollen wir das dritte Kriterium noch in das erste hineinnehmen, wenn auch mit dem oben angegebenen Vorbehalt. Indem es nichts anderes als die gegenstandstheoretische Kategorie der Abhängigkeit voraussetzt, und auf realisierte Erscheinung angewendet, darf es schon an dieser Stelle aufgenommen werden. Seine Wichtigkeit ist sehr groß.

#### δ) Realisierung keine Idealisierung.

Wie steht es nun aber mit dem anderen bei Fiktionen vorkommenden Verfahren, der Steigerung? Auch hier liegt eine Vereinfachung vor: das absolut Starre, Impermeable, Inkompressible, die Reibungslosigkeit bietet der theoretischen Behandlung leichtere Probleme, als unvollkommene Starrheit, Impermeabilität, Inkompressibilität, und Reibung; und diese Vereinfachung beruht wieder, wenn man sie genauer analysiert, darauf, daß von anderen, die Starre usw. beeinträchtigenden Momenten abgesehen wird. Vollkommene Elastizität und vollkommene Starre schließen einander aus. Es ist nun leichter zu sagen, was geschehen würde, wenn ein Körper absolut starr oder elastisch wäre, als anzugeben, wie er sich verhalten würde, wenn er etwas von beiden ist. Somit läßt sich die Steigerung gleichfalls als ein Abstrahieren von anderen erfahrungsgemäß mitgegebenen Eigenschaften auffassen. Ein besonderes Kriterium ist somit hier nicht erforderlich<sup>2)</sup>. Es sei denn, daß man ausdrücklich betonte,

1) 2 Arten von Kriterien: 1. dafür, ob etwas real ist oder nicht, 2. dafür, ob diese oder jene Art von Realität vorliegt!

2) Steigerung wird somit nicht Veränderung der realisierten Erscheinung bedeuten!

daß die realisierte Erscheinung nicht mehr und nicht weniger enthalten könne, als eben in der Erscheinung vorliege. Die Realisierung ist m. a. W. keine Idealisierung.

ε) Einwand der Allgemeinheit interrealer Abhängigkeit.

Man könnte nun einwenden: wenn eine interreale Abhängigkeit besteht, ist sie nicht ganz allgemein vorhanden? Haben wir ein Recht, reales Beisammen und realen Zusammenhang voneinander zu scheiden? Jemand hat einmal gesagt: wenn eine Fliege an der Wand meines Zimmers emporkriecht, so bedeutet das eine Gleichgewichtsänderung auf dem Sirius. Hiergegen ist zunächst zu sagen, daß diese Änderung nicht in der realisierten Erscheinung gegeben, sondern bloß erschlossen ist. Sodann wird damit ja nicht eine allgemeine interreale Abhängigkeit behauptet. So z. B. ist das Kriechen der Fliege und die Reflexion des Lichts an der umgebenden Wand ein Beisammen, wenn wir von psychophysischen Beziehungen absehen. Endlich wird ja mit unserer Unterscheidung nicht geleugnet, daß jedes Element der realisierten Erscheinung in irgendeine Abhängigkeit mit anderen verflochten ist. Aber es braucht nicht jedes mit jedem in solcher Beziehung zu stehen. (Die absolute und die relative Isolierung!)

Jede Gleichung, in der Konstanten vorkommen, weist ebenfalls darauf hin. Von Begleiterscheinungen wird in der Psychologie vielfach geredet, wenn man z. B. die Spannungsempfindungen als Begleiterscheinungen der Aufmerksamkeit bezeichnet. Ja, der Standpunkt des psychophysischen Parallelismus macht das ganze Seelenleben zur Begleiterscheinung von Gehirnprozessen. Aber man darf bei alledem nicht übersehen, daß wir hier nur die realisierte Erscheinung und nicht etwa deren Ursachen oder gedachte Ergänzungen vor uns haben. Und für diese ist der Unterschied zweifellos gegeben.

### γ) Unvollkommenheit des dritten Kriteriums.

Man könnte ferner einwenden, daß das dritte Kriterium über das Ziel hinausgeht, die Fiktionen von den Realitäten zu trennen. Denn wollte man den realen Zusammenhang dazu benutzen, so gäbe es kaum eine Grenze der Realität. Zum Pendel gehört die Schwerkraft der Erde, zu dieser der Einfluß der Sonne und anderer Himmelskörper. Man vertreibt sozusagen den Teufel durch Beelzebub, wenn man das Kriterium des realen Zusammenhanges darauf anwenden will, zusammenzufassen, was zu einer Realität gehört. Zum Menschen, den ich wahrnehme, wäre demnach Alles zu rechnen, was damit in realem Zusammenhang steht, d. h. etwa die Erde, die Kleidung, die anderen Menschen und die Luft und manches Andere. So wäre der Einzelmensch auch eine Fiktion, wie jede individuell und konkret gefaßte Realität.

Dieser Einwand ist sicherlich beachtenswert und enthält Richtiges. Die Ausdehnung des realen Zusammenhanges droht alle realisierten Erscheinungen in bloße Zusammenhänge aufzulösen. Es fehlt auch nicht an Konsequenzen aus diesem Kriterium. So wird in der Tat der Einzelmensch in der soziologischen Betrachtung zu einer Fiktion, die Erde für die kosmologische Betrachtung ebenfalls zu einem bloßen Gliede des Weltzusammenhanges, und das ganze Sein aller Dinge besteht nach Mach in Funktionsbeziehungen. Nun kann man ja freilich sagen, daß hier nicht sowohl der Gegensatz zur Einzelrealität, als vielmehr das Bestreben maßgebend ist, auf deren Verflochtensein in reale Zusammenhänge mannigfaltiger Art hinzuweisen. Man will m. a. W. nicht eigentlich die Einzelrealität selbst als eine Fiktion hinstellen, sondern nur ihre absolute, starre, isolierte Existenz. Aber wenn das auch zutrifft, so ist doch in unserem dritten Kriterium kein Hilfsmittel geboten, die Einzelrealität von anderen zu trennen, mit denen sie in einem realen Zusammenhange steht. Auch auf psychologischem Gebiet haben wir die gleiche Schwierigkeit. Die Wundtsche Metaphysik des Gesamtwil-

lens ist nur möglich, sofern es für Wundt kein Kriterium gibt, um die Realität des Einzelwillens, der Individualseele von den anderen Einzelseelen abzuscheiden.

### c) Das vierte Kriterium.

#### a) Aufstellung.

Damit werden wir auf die Notwendigkeit eines vierten Kriteriums hingewiesen, das diese Scheidung ermöglicht und somit engere und losere reale Zusammenhänge einander gegenüberstellt. Zu diesem Kriterium führt die Beobachtung, daß es wechselnde, vorübergehende, ferner zufällige und unwesentliche, endlich allgemeine und entfernte Zusammenhänge einerseits und unveränderliche und bleibende, notwendige und wesentliche, spezielle und nahe Zusammenhänge andererseits gibt<sup>1)</sup>. Man wird demgemäß sagen dürfen: die letztgenannten Zusammenhänge begründen engere Kreise von Realitäten im Gegensatz zu den erstgenannten. Das sind noch nicht Substanzen, aber Hinweise auf sie. Locke hatte erklärt: die regelmäßige Koexistenz gewisser Eigenschaften veranlasse, dafür einen Grund in einer Substanz zu suchen. Hume erklärte, auf diesen Grund verzichten zu können. Aber an dem empirischen Unterschiede regelmäßiger und unregelmäßiger Koexistenz hielt auch er fest. Dieser Unterschied ist es, der, sofern er das allgemeine Kennzeichen eines realen Unterschieds an sich trägt, von uns genauer bestimmt wurde.

#### β) Erläuterung.

αα) Mitwirkung eigener und fremder Beobachtung. Daß ein solches Kriterium ebenfalls, um angewandt werden zu können, vergangene und fremde

---

1) Formel: Unter den realen Zusammenhängen gibt es losere und engere, je nachdem sie wechselnd und vorübergehend oder bleibend (unveränderlich) und dauernd, zufällig und unwesentlich oder notwendig und wesentlich, allgemein und entfernt oder speziell und nahe sind.

Beobachtungen voraussetzt, ist ohne weiteres einleuchtend. Ob etwas vorübergehend oder dauernd, wechselnd oder bleibend, zufällig oder notwendig usw. ist, kann nicht in einer Beobachtung festgestellt werden. Andererseits scheint in dem Kriterium eine gewisse Unbestimmtheit zu liegen, die eine scharfe Abgrenzung erschwert.

ββ) Genaueres über entfernt und nahe, allgemein und speziell. Was ist z. B. nahe und entfernt? Wir müssen diese Prädikate genauer erläutern. Wir beginnen mit den eben genannten. Wir denken dabei an die in der Physik geübte Unterscheidung von Nahe- und Fernkräften (jene werden auch Kontaktkräfte genannt) oder von inneren und äußeren Kräften, wobei jene auch molekulare Kräfte heißen. Für die Psychologie würde dieser Unterschied nur dann eine unmittelbare Rolle spielen, wenn es eine Telepathie gäbe, was vorläufig noch dahingestellt bleiben muß. Was heißt ferner allgemein und speziell? Jene Bestimmung bezieht sich auf diejenigen Zusammenhänge, die weder an Orte, noch an Zeitpunkte, noch an bestimmte Konfigurationen realer Art gebunden sind, sondern für sehr verschiedene Gestaltungen gelten können. So ist die Gravitation ein kosmisches Gesetz, ebenso die Assoziation ein psychophysisches Gesetz, die unter Bedingungen gelten, die keinen individuellen Charakter haben. Wo Massen sich befinden, kann Gravitation, wo Vorstellungen bestehen, Assoziation herrschen. Im Gegensatz dazu bedeutet der spezielle Zusammenhang den charakteristischen, hic et nunc und für eine bestimmte Konfiguration bestehenden. Zu einem speziellen Zusammenhang kann hiernach ein allgemeiner werden, wenn er auf eine solche Konfiguration bezogen, spezialisiert wird — und wenn er anderen Merkmalen engeren Zusammenhangs nicht widerspricht. Das ist für die Assoziation der Fall, für die Gravitation als Fernkraft nicht. Damit stoßen wir auf die Forderung, daß ein Merkmal unseres vierten Kriteriums durch ein anderes ergänzt werden muß, daß sie zur Anwendung zusammenwirken müssen.

γ) Genaueres über wesentlich und unwesentlich, notwendig und zufällig. Was ist so dann wesentlich und unwesentlich oder, was ungefähr dasselbe besagt: notwendig und zufällig? Wir verstehen darunter den Unterschied zwischen Zusammenhängen, die mit der Realität selbst stehen und fallen, die nicht hinwegzudenken sind, und solchen, die abgelöst werden können. Ich kann mir z. B. keine Empfindung ohne eine gewisse Qualität, keine Farbe ohne Farbenton, keinen Ton ohne Tonhöhe usw. denken, obgleich ich sehr wohl in die Lage versetzt sein kann, diese Qualität nicht angeben zu können. Dagegen kann ich sehr wohl einen Ton, eine Farbe von anderen Tönen oder Farben ablösen, trotz der realen Zusammenhänge, in denen sie stehen mögen. Ebenso kann ich dem Golde nicht sein Atomgewicht, dem Quarz nicht seine Größe, der Bewegung nicht ihre Dauer nehmen. Dagegen kann ich sehr leicht eine Vorstellung von einer anderen, das Gold von dem Quarz, in das es eingesprengt ist, losgelöst denken. Wie hat man sich nun dies Nicht-hinwegdenken-können zu deuten?

1. Als regelmäßige Koexistenz, wie die englischen Erfahrungsphilosophen wollen, gewiß nicht. Die Wahrnehmung zeigt uns an konstanten Objekten häufig genug eine solche Koexistenz: man denke nur an Kirchen, Denkmäler, Landschaften, die uns umgeben, wo mit Leichtigkeit dieser oder jener Bestandteil hinweggedacht werden kann.

2. Aber auch als eine begriffliche Notwendigkeit ist das nicht zu fassen. Man könnte sagen: zum Begriff des Tones gehört die Tonhöhe usw., wie zum Begriff eines Schlusses die Konsequenz oder zum Begriff der Induktion das Ausgehen von Einzelfällen gehört. Das wäre jedoch unrichtig. Denn wir meinen damit nicht einen logischen Zusammenhang, sondern einen realen. Und ich kann den Begriff des Tons auch so definieren, daß ich von Tonhöhe dabei keinen Gebrauch mache. Wenn der logische Zusammenhang dieses Merkmal hervorhebt, so stützt er sich dabei auf den realen, nicht dieser umgekehrt auf den begrifflichen. Andererseits können wir jedes

begriffliche Merkmal für sich isolieren, die begriffliche Abstraktion kennt keine Grenze. Alles, was gedacht werden kann, kann für sich gedacht werden, also auch die Tonhöhe für sich oder der Farbenton, das Atomgewicht für sich. Auch in dieser Beziehung erweist sich das hier zu besprechende Nicht-hinweg-denken-können als eine von der rein logischen Abstraktion eines Merkmals verschiedene Funktion.

3. Der notwendige reale Zusammenhang, den wir hier im Auge haben, ist vielmehr in der Tat ein real gegebener, in der realisierten Erscheinung selbst vorzufindender. Er besteht darin, daß das eine Glied nicht entfernt werden kann, ohne daß das andere gleichfalls verschwindet. Tonstärke und Tonhöhe sind in dieser Weise aneinander gebunden, ebenso Bewegung und Dauer. Dieses Nicht-ohne-einander-bestehen-können meinen wir mit dem das Eine nicht ohne das Andere denken können, natürlich als real denken können. Alle anderen realen Zusammenhänge heißen im Gegensatz dazu zufällig und unwesentlich<sup>1)</sup>.

8d) Genaueres über wechselnd und bleibend, vorübergehend und dauernd. Endlich stellen wir einander gegenüber die wechselnden und die bleibenden, die vorübergehenden und die dauernden Zusammenhänge. Wechselnde Zusammenhänge sind z. B. diejenigen, die zwischen einer Vorstellung und anderen Vorstellungen im Bewußtsein hervortreten, dasjenige, was wir die Konstellation des Bewußtseins für einen gewissen Moment nennen. Bleibend dagegen die Zusammenhänge zwischen einem Denkakt und seinem Gegenstand oder zwischen Licht- und Wärmestrahlen. Ähnlich verhält es sich mit den anderen beiden Bestimmungen: Vorübergehend ist z. B. jede einzelne Entwicklungsphase für ein Lebewesen, jede Bewegung für einen im übrigen ruhenden Körper, das Auftreten eines Gefallens bei Betrachtung einer plastischen Leistung. Dauernd dagegen sind Leben und Beseeltsein für den Or-

1) Vgl. *Attribut-modus* nach Descartes und Spinoza.

ganismus oder die Vereinigung elektrischer und magnetischer Phänomene im Elektromagnetismus.

### γ) Inhalt des vierten Kriteriums.

αα) Die Dinge des naiven Realisten. Es fragt sich nun nach Erläuterung der in diesem Kriterium angewandten Ausdrücke, was es denn eigentlich besage. Es ermöglicht, wie wir erklärt haben, die Unterscheidung engerer und loserer realer Zusammenhänge. Jene bilden Realitätszentren oder -kreise, ein festeres reales Gefüge. Sie entsprechen im allgemeinen den Dingen, den Substanzen des naiven Realisten und den diesen Dingen zugeschriebenen Eigenschaften. Die loseren Zusammenhänge entsprechen im allgemeinen den Zuständen und Vorgängen und denjenigen Beziehungen, die zufällig und unwesentlich, vorübergehend und wechselnd sind<sup>1)</sup>. Die Unterschiede decken sich nicht ganz, aber sie zeigen eine weitgehende Übereinstimmung.

ββ) Die Individualität. Man kann dieses Kriterium auch das der Individualität nennen. Es bestimmt individuelle reale Zusammenhänge, solche charakteristischer Art. Als Kriterium der Individualität hat lange das *hic et nunc* gegolten. Aber dasselbe ist vielmehr ein Kriterium der Einzigkeit, indem es besagt, daß *hic et nunc* nur etwas Bestimmtes, nicht Anderes vorhanden, gegeben sein kann. Darum ragt es über die Sphäre der Realität hinaus, gilt überall da, wo Raum- und Zeitbestimmungen möglich sind; z. B. jede Fiktion kann in Zeit und Raum lokalisiert werden. Eine Individualität aber beruht auf qualitativer Besonderheit und Eigentümlichkeit, d. h. nach unserem Kriterium auf charakteristischen realen Zusammenhän-

---

1) Vgl. daß der Apfel vom Baume auf die Erde fällt, der Tisch auf einen Teppich gestellt ist, der Baum in einem Walde steht, das Pferd trabt oder frißt usw.

gen<sup>1)</sup>. Solche ergeben sich namentlich durch eine Bestimmung spezieller im Gegensatz zu allgemeinen Zusammenhängen.

γγ) Empirische Grundlage. Alle hier angegebenen Merkmale engeren Zusammenhangs sind empirischer Natur. Ob ein Zusammenhang nah oder entfernt, speziell oder allgemein, notwendig oder zufällig, vorübergehend oder dauernd ist, kann nur durch Beobachtung festgestellt werden, ebenso daß es solche Unterschiede in der Erscheinung gibt. Das hindert nicht, daß sie, wenn sie einmal gefunden worden sind, zu Gesichtspunkten und Aufgaben für die weitere Untersuchung, auch bei neuen Erscheinungen, werden. So können Entdeckungen a posteriori in Voraussetzungen a priori übergehen. Unsere Kriterien sind eben nichts Anderes als Unterschiede, die in der Erscheinung selbst angetroffen werden können, und die nur deshalb als Forderungen auftreten, weil wir wissen, daß sie erfüllbar sind. Man kann ihnen deshalb ebenso wie den ästhetischen und ethischen Normen eine hypothetische Form geben, indem man etwa sagt: will man Realität und Erscheinung von einander sondern, will man Realität und Fiktion unterscheiden, so hat man auf die bezeichneten, in der Erscheinung selbst zu findenden Differenzen zu achten oder die von uns angegebenen Kriterien anzuwenden.

## 12. Schluß.

Wir sind am Ende unserer Betrachtung des ersten Realisierungsverfahrens. Vier Kriterien haben sich dabei ergeben, zwei zur Unterscheidung des Realen und der bloßen Erscheinung innerhalb der Wirklichkeit des Bewußtseins, zwei zur Unterscheidung des Realen und Fiktiven innerhalb der realisierten Erscheinung. Nur die letzten beiden sind Kriterien im engeren Sinne, d. h. dienen zur Bestimmung

---

1) Der Unterschied der chemischen Elemente, der lebenden Individuen.

von Realitäten, während die ersten beiden nur zur Setzung derselben führen, indem sie zeigen, daß es in der Erscheinung etwas vom psychophysischen und auffassenden Subjekt Unabhängiges gibt. Speziellere kategoriale Feststellungen über die Natur des so bestimmten und gesetzten Realen aber ließen sich noch nicht treffen. Wir mußten uns damit begnügen, von einem unselbständigen Realen zu reden, um damit auszudrücken, daß wir hier noch nicht zu Substanzen gelangen können. Weitere Kriterien aber würden sich nur dann angeben lassen, wenn wir auf die speziellen Gebiete der Realität eingingen, das Natur- und das Seelenreale in seinem Wesen und Zusammenhange bestimmen wollten. Davon haben wir jedoch in der allgemeinen Kriterienlehre abzusehen. Endlich haben wir bei der Aufstellung unserer Kriterien uns nur von der gegenstandstheoretischen Kategorie der Abhängigkeit und den Tatsachen der Wirklichkeit leiten lassen. Der konszientialistische und phänomenalistische Standpunkt können das erste Verfahren mitmachen.

#### IV. Kapitel. Die zweite Form der Realisierung: realistische Folgerungen aus Beobachtungen.

##### 1. Beispiele.

Beginnen wir mit einigen Beispielen! Ich höre beim Erklingen zweier nur wenig voneinander verschiedener Töne Schwebungen, bestimme deren Häufigkeit, etwa 2 in der Sekunde und schließe daraus, daß die beiden Töne um 2 Schwingungen in der Sekunde voneinander differieren ( $n_1 - n = 2$ ). Oder: ich höre 2 Instrumente, Horn und Geige, denselben Ton mit verschiedener Klangfarbe angeben und schließe daraus, daß Nebentöne in verschiedener Zahl, Höhe und Stärke bei beiden mitgewirkt haben. Oder: ich berühre mit den Polen eines galvanischen Stromes feuchtes Lackmuspapier, wobei sich bei dem einen Pol eine rote Färbung einstellt, und schließe daraus, daß das der negative Pol ist.

Oder: ich höre einen bestimmten Klang und schließe daraus, daß er von einer Stimmgabel herrührt. Oder: ich sehe Bläschen aus einer Flüssigkeit aufsteigen und schließe daraus auf das Vorhandensein von  $\text{CO}_2$ . Oder: ich nehme wahr, daß jemand lacht, und schließe daraus auf einen heiteren Gemütszustand. Oder: ich beobachte, daß ein Kranker die Sprache verloren hat und sich nur noch schriftlich oder durch Gebärden verständlich machen kann, und schließe daraus auf eine bestimmte Gehirnstörung. Oder: ich finde, daß in einer Reihe von Vorstellungen a, b, c ... a leichter b, b leichter c ..., reproduziert, als b—a und c—b ..., und schließe daraus, daß die Assoziationsfestigkeit in vorläufiger Richtung größer ist als in rückläufiger. Oder: ich beobachte, daß gewisse Vorstellungen plötzlich, ohne vermittelnde Motive, zwangsmäßig wiederkehren und schließe daraus auf die Stärke ihrer Perseverationstendenz.

## 2. Vorfragen.

Die Frage, die sich solchen Fällen realistischer Bestimmung gegenüber zunächst erhebt, ist die nach dem Gegenstande der Bestimmung. Da sind offenbar 2 Fälle möglich: 1. der Gegenstand gehört zur beobachteten Erscheinung, ist ein Teil derselben, 2. der Gegenstand gehört nicht zur beobachteten Erscheinung. Ferner kann gefragt werden, ob die Bestimmung des Gegenstandes, die nicht zur Erscheinung, die beobachtet wird, gehören kann (da sie erschlossen wird), in einer früheren oder fremden Beobachtung gegeben war oder nicht. Drittens muß genauer untersucht werden, welcher Art die Schlüsse sind, die aus Beobachtungen gezogen werden. Wir müssen wissen, in welchem Verhältnis sie zu den Schlüssen der formalen Logik stehen und inwiefern überhaupt auf Beobachtungen Folgerungen sich gründen lassen. Erst nach Beantwortung dieser Vorfragen können wir versuchen, die Kriterien solcher realistischer Folgerungen aufzustellen und damit unsere eigentliche Aufgabe bei diesem zweiten Realisierungsverfahren zu erfüllen.

a) Der Gegenstand der realistischen Bestimmung.

α) Reale Objekte

αα) werden bestimmt. Die Gegenstände, die in den erwähnten Beispielen bestimmt werden, sind die Töne, die Klänge, das Subjekt, die Pole, das Gehirn, die Vorstellungen. Dabei gehören, wie es scheint, die Töne, Klänge, Pole und Vorstellungen zur beobachteten Erscheinung, das Gehirn, das Subjekt nicht. Aber auch bei den anderen wird es bei genauerem Zusehen zweifelhaft. Die gehörten Töne haben keine Schwingungen, die gehörten Klänge keine Nebentöne, die gesehenen Pole sind einfach Drahtenden, die erlebten Vorstellungen sind vermutlich nicht als solche in Assoziation oder mit Perseverationstendenz behaftet. Das heißt also: die nach II. realistisch bestimmten Gegenstände in diesen Fällen sind reale Objekte, auf die wir nach I. noch nicht gekommen sind, die erst mit Hilfe eines anderen Realisierungsverfahrens gewonnen werden können. Sie werden hier, bei II. als bekannt vorausgesetzt, denn nicht sie selbst, sondern gewisse Bestimmungen derselben werden erschlossen, aus Beobachtungen gefolgert. Das ist ein eigentümliches Ergebnis, das für gewisse unserer Beispiele besteht.

ββ) Reale Objekte werden erschlossen. In anderen Fällen ist eine Folgerung auf reale Objekte selbst oder eine Bestimmung erscheinungsmäßig gegebener Realitäten zu konstatieren. Das Erste ist zweifellos oft genug verwirklicht. Ich höre z. B. einen Ton und schließe auf eine Stimmgabel als Tonquelle, oder ich sehe Bläschen aus einer Flüssigkeit aufsteigen und schließe auf die Anwesenheit von  $\text{CO}_2$ . Derartige Fälle bilden eine Aufgabe für sich.

β) Erscheinungen bzw. Realitäten in der Erscheinung.

Gibt es nun aber auch realistische Folgerungen für erscheinungsmäßig gegebene Realitäten, für realisierte Erschei-

nungen? Gewiß, sofern nicht Alles, was nach unserem Wissen, unserer Erfahrung dazu gehört, in der Erscheinung erkannt, gefunden wird. So ist beispielsweise möglich, daß die Aufmerksamkeit nur von gewissen Eigenschaften des Wirklichen okkupiert wird, über andere kein Bewußtsein herrscht. Dann kann doch auf diese anderen geschlossen werden; aus der Höhe auf eine Intensität des gehörten Tons, aus der Gestalt eines Kartenblatts auf eine gewisse Tingierung seiner Oberfläche, aus der Tatsache eines Lichteindrucks auf seine Dauer. Bei der Enge unserer Aufmerksamkeit bedienen wir uns dieses Schlusses nicht selten auch im gewöhnlichen Leben. Ebenso kann auf frühere Erscheinungen geschlossen werden, z. B. auf das frühere Zusammengebeensein zweier Vorstellungen oder Empfindungen, wenn die eine von ihnen jetzt die andere reproduziert, oder auf den früheren Anblick eines leuchtenden Körpers, wenn ein Nachbild jetzt beobachtet wird. Derartiges kann auch in der Naturwissenschaft vorkommen. Ich kann auf frühere Zustände eines Gesteins aus seiner jetzigen Gestalt, auf die Existenz von Lebewesen aus fossilen Überresten, aus späteren physikalisch-chemischen Zuständen auf frühere schließen. Endlich kann von Erscheinungen, Beobachtungen aus auf fremde Erscheinungen geschlossen werden, wie das Beispiel des Heiteren, der lacht, uns gezeigt hat. Alle Seelenzustände fremder Personen werden bekanntlich auf diesem Wege allein umfassend und zweckmäßig zugänglich. Das Hauptmittel dafür ist freilich die Sprache. Aber auf sie werden wir später genauer einzugehen haben. Tieren gegenüber versagt dieses Mittel.

#### γ) Ergebnis.

Hieraus ergibt sich, daß der auf dem Wege der Folgerung bestimmte Gegenstand teils zur beobachteten Erscheinung gehört, teils frühere oder fremde Erscheinung bzw. Realität in ihr, teils ein reales Objekt ist. Dabei sind die Folgerungen selbst stets ein Nicht-Gegebenes oder richtiger:

sie meinen stets ein solches, während dasjenige, aus dem gefolgert wird, Erscheinung im undifferenzierten Sinne ist, die sowohl reine als realisierte Erscheinung bedeuten kann. Von besonderem Interesse ist dabei die Tatsache, daß sogar reale Objekte, die wir durch das I. Verfahren nicht erreichbar fanden, auf Grund solcher Erscheinung erschlossen werden können (vgl. das Beispiel von der Stimmgabel).

Wie wir zur Kenntnis des realen Objektes gelangt sind, das durch realistische Folgerung aus einer gegebenen Erscheinung bestimmt werden kann, soll hier unerörtert bleiben. Aber es können reale Objekte direkt erschlossen werden, und diese Tatsache enthält für uns ein Problem. Manche Philosophen sind der Meinung, daß der Realismus nur auf solchen Schlüssen beruhe: die realen Objekte werden als Ursache der Erscheinungen erschlossen. Gegen diese namentlich von E. v. Hartmann vertretene Auffassung haben wir schon bei früherer Gelegenheit Stellung genommen. Es ist nicht einzusehen, wie man bei solchen Schlüssen über ein bloßes  $x$ , über Dinge an sich, hinauskommen könnte. Wie sollte ich z. B. jemals auf Grund der bloßen Tonempfindung dazu gelangen können, eine Stimmgabel als Tonquelle anzunehmen! Ich könnte nur sagen: etwas tönt, so wie ich sage: es regnet, blitzt, donnert. Ein Schluß auf bestimmte reale Objekte ist nur dann möglich, wenn sonstige Kenntnisse darüber vorliegen. Wie sie erworben sind, können wir hier dahingestellt sein lassen. Damit scheidet dieser Fall als realistische Bestimmung vorläufig für uns aus.

## b) Die realistische Bestimmung.

### a) Für rein Reales.

Wie steht es nun mit der Bestimmung des Gegenstandes? Daß sie nicht zur Erscheinung gehört, ist ex hypothesi klar. Darum haben wir hier nur zu fragen, ob sie zu früheren oder fremden Erscheinungen zu zählen ist oder nicht. Da sie eine realistische Bestimmung ist, kann sie auch

nur zu realistischen Erscheinungen, wenn überhaupt zu diesen gehören. Es ist nun zweifellos, daß die realistische Bestimmung, sofern sie reine Realitäten gibt, auch selbst rein realer Natur sein wird. Schließe ich auf die Stärke der Perseverationstendenz einer Vorstellung oder auf die Festigkeit der Assoziation zwischen zwei Vorstellungen, so sind Stärke und Festigkeit als Bestimmungen reiner, als solcher nicht erscheinungsmäßig gegebener psychischer Realitäten, selbst rein real. Da wir nun gezeigt haben, daß die realen Objekte, für welche die erschlossene Bestimmung gelten soll, nicht Erscheinungen zu sein brauchen, so geht daraus hervor, daß die Bestimmungen ebenfalls nicht dazu gehören müssen. (Vgl. dazu auch die Bestimmung der Differenz von Schwingungszahlen!)

### β) Für Erscheinungen.

Aber es gibt daneben andere Fälle von Folgerungen. Wenn ich einen Gegenstand nur flüchtig sehe, so kann ich vielfach über gewisse in seiner Erscheinung anzutreffende Eigenschaften keinen Aufschluß geben, weil ich zufällig oder absichtlich von ihnen abstrahiert hatte: z. B. von der Farbe, der Gestalt, der Anzahl der Elemente. Ich schließe trotzdem aus der sonstigen Beschaffenheit der Elemente, daß sie auch farbig usw. gewesen sein werden. In diesem Falle findet ein Schluß auf frühere Erscheinung statt. Oder: ich sehe, daß jemand angestregten Blickes den Boden mit Augen und Händen abtastet und schließe daraus, daß er nach etwas Verlorenem sucht. Hier wird auf fremde Erscheinung geschlossen. Solche Schlüsse zeigen, daß für die realistische Bestimmung, die auf Grund einer Erscheinung erschlossen werden kann, genau dasselbe gilt wie für die bestimmten Objekte. So gut diese reine Realitäten oder Erscheinungen sein konnten, so gut kann die gefolgerte Bestimmung rein realer oder erscheinungsmäßiger Art sein. Nur zur beobachteten Erscheinung kann sie nicht gehören, denn sonst brauchte sie überhaupt nicht erschlossen zu werden.

## c) Der Schluß.

## α) Kann überhaupt aus einer Beobachtung geschlossen werden?

Die letzte Vorfrage, die wir noch zu erledigen haben, betrifft die Natur des hier stattfindenden Schlußverfahrens. Wie kann überhaupt aus einer Beobachtung gefolgert werden? Wie komme ich dazu, aus Tonschwankungen, die ich unmittelbar höre, auf eine Differenz von Schwingungszahlen zu schließen? Diese Frage hat einen doppelten Sinn: wie ist eine Folgerung aus Beobachtungen und nicht aus Behauptungen, und wie ist sie bei Beobachtungen möglich? Sehen wir in den Logikern nach, so finden wir durchweg, daß Schlüsse in Ableitungen von Urteilen aus Urteilen bestehen. Hier dagegen wird aus einer Beobachtung, aus einer Erscheinung geschlossen. Dies Schließen scheint keine Deduktion, keine Induktion, keine *consequentia per analogiam* zu sein. Denn es liegt weder ein Schluß vom Besonderen aufs Allgemeine, noch vom Allgemeinen auf das Besondere, noch von dem Ähnlichen auf das Gleiche oder von gewisser Gleichheit auf andere Gleichheit vor. Auch zu den unmittelbaren Folgerungen (durch Konversion oder Kontraposition etwa) kann man sie nicht zählen. Muß man denn nicht überhaupt den Ausdruck Schließen aufgeben?

## β) Revision der Lehre der formalen Logik über die Schlüsse.

Wie uns scheint, ergibt sich daraus zunächst nur, daß die gewöhnliche Logik eine Theorie der Begriffe, aber nicht eine Theorie des Denkens und der Denkobjekte überhaupt ist. Wo sich eine Denkfunktion allgemeinerer Art zeigt, darf sie nicht bloß in das Schema der formalen Logik gebannt werden. Das müßte schon für die Urteile behauptet werden, und es gilt auch für die Schlüsse. Auch diese können Objektschlüsse neben Begriffsschlüssen sein. Es kann darum auch schon in der Gegenstandstheorie von Schlüssen gehandelt wer-

den, was ohne weiteres einleuchtet, wenn man bedenkt, daß die Zahlenwissenschaft dazu gehört. Hier handelt es sich um ein Schließen aus einer Beobachtung, aus einer Erscheinung oder einem wirklichen Objekt auf etwas Nicht-Gegebenes, Nicht-Wirkliches. Jeder Schluß aber beruht auf Gründen: es kann grundlose Behauptungen, aber nicht grundlose Schlüsse, wenn auch falsch begründete Schlüsse geben.

### 3. Die Begründung des zweiten Verfahrens realistischer Bestimmung.

#### a) Das Wissen von dem Zusammenhang.

Schließen heißt nichts Anderes als: ein a auf Grund eines b denken, einen Gedanken infolge eines andern Gedankens oder sonstigen Anlasses bilden. Somit ist das Schließen im Gebiet des Denkens, was das Reproduzieren, Erinnern, Assoziieren im Gebiet der Vorstellungen ist. Dort Begründung, hier Assoziation, dort das Prinzip des Grundes, hier das Gesetz der Assoziation. Damit soll nicht bestritten werden, daß es auch eine Gedankenassoziation gibt. Aber diese spielt bei allen Rechtsfragen gegenüber der Verbindung von Gedanken keine Rolle. Sie kann nur sekundär sich zur Geltung bringen, wenn bereits Gedankenverbindungen vorhanden waren. Nun haben wir zwar auch die gewöhnliche Assoziation durch ein Gesetz zu ergänzen, das ähnlichen Reproduktionsmotiven eine besondere Wirksamkeit zuspricht. Diese Wirksamkeit ist sicherlich auch beim Denken vorhanden. Aber daneben ist die Begründung die wesentlichere Ergänzung der Gedankenverknüpfung, die eine neue Beziehung stiftet oder eine alte Assoziation mit neuem Leben erfüllt. Diese Begründung kann man aber nicht selbst wieder zur Assoziation machen wollen, wie Hume es getan hat, denn sie fällt aus dem Rahmen der Assoziation heraus, indem sie weder von früherer Verbindung noch von Ähnlichkeit mit anderen Reproduktionsmotiven abhängig ist.

Wir fragen somit nach der Begründung für unseren reali-

stischen Schluß. In der Beobachtung allein und als solcher kann sie nicht gegeben sein. Aus Tönen auf Stimmgabeln, aus roter Farbe auf negativen Pol eines elektrischen Stromes, aus leichterer Reproduktion auf größere Festigkeit der Assoziation kann man offenbar nicht ohne weiteres schließen. Es muß die Kenntnis solcher Zusammenhänge vorausgesetzt werden. Nur wenn ich weiß, daß Töne von solcher Färbung von Stimmgabeln herrühren, daß die rote Färbung des Lackmuspapieres durch den negativen Pol bewirkt wird, daß die Reproduktion der Vorstellungen auf Assoziation beruht und die Leichtigkeit jener ein Maßstab ist für die Festigkeit dieser, kann ich so schließen, ist der Schluß aus den beobachteten Tatbeständen auf das Nicht-Beobachtete begründet. Hieraus wird besonders deutlich, was es mit der von Schopenhauer sogenannten Intellektualität der Anschauung auf sich hat, nach der die Außenwelt in einer intuitiven Operation des Verstandes nach dem Gesetz der Kausalität geschaffen werde. Eine solche Auffassung statuiert das Wunder, daß eine Empfindung ohne weiteres auf eine reale Ursache bestimmter Art bezogen werden könne. Davon kann nach dem Zeugnis der Wissenschaft und ihrer Entwicklung gar keine Rede sein. Doch ist damit nicht gesagt, daß nicht der Schluß beim zweiten Verfahren der Schluß auf eine Ursache sein kann. Das scheint sogar die Regel zu sein. Aber er beruht dann eben auf der Kenntnis derjenigen realen Zusammenhänge, die wir kausale nennen.

#### b) Die Entstehung dieses Wissens.

Auf die Frage nach der Erwerbung dieses Wissens kann z. T. unter Hinweis auf das erste Realisierungsverfahren geantwortet werden. Dort haben wir Kriterien für die Bestimmung realer Zusammenhänge angegeben. Ist uns dann nur das eine Glied eines solchen Zusammenhangs gegeben, so kann auf das andere geschlossen werden. Aber es kann beim zweiten Verfahren auch ein Wissen vorausgesetzt wer-

den, das nicht durch das erste begründet oder entstanden ist. Das dritte, vierte und fünfte spielen ebenfalls hinein, sofern auch durch sie Zusammenhänge realer Art bestimmt werden. Der Zusammenhang zwischen Symbolen und den durch sie bezeichneten Realitäten, zwischen realistischen Bestimmungen und den durch sie erschlossenen Realitäten, zwischen Realitäten untereinander kann unter Umständen gleichfalls beim zweiten Verfahren, dem Schluß von einer Erscheinung auf Reales mitwirken. Wir wollen darauf nicht näher eingehen.

### c) Die Beziehung auf Objekte.

Dagegen wollen wir doch betonen, daß nicht nur die Voraussetzung des Schlusses, die beobachtete Erscheinung, sondern auch das Erschlossene, die Realität, nicht als Gedanken, sondern als Objekte in den Schluß eingehen. Das Schließen ist eine Denkoperation — gewiß! Aber sie betätigt sich hier an Objekten. Es gibt ein unmittelbares Denken von Objekten, es gibt auch ein unmittelbares Verbinden im Denken von Objekten. Schließen ist eben ein Setzen von a auf Grund eines b. Dabei können a und b sowohl Objekte als auch Begriffe, überhaupt Gegenstände beliebiger Art sein. Wesentlich ist aber für den hier vorliegenden Schluß, daß a eine gegebene, beobachtete Erscheinung, b eine Realität ist, und daß der Schluß auf b sich nicht nur auf das gegebene a, sondern auch auf die Annahme oder Kenntnis eines Zusammenhangs zwischen ihnen gründet.

Wollte man den hier vorliegenden Schluß auf ein Schema bringen, so könnte man an folgende unmittelbare Form denken. Folgerung:

Wenn ein gegebenes a und ein nicht gegebenes b zusammenhängen, so läßt sich von a auf b schließen. Hier werden a und b im Bedingungs- und Folgesatz als dieselben angenommen. Es hängt somit das zweite Verfahren erstlich von dem Stattfinden und der Art des Zusammenhangs ab.

## d) Nichts Neues [erschlossen].

## a) Doch wenigstens die Form des Schlusses.

Nun könnte man sagen: falls die im Bedingungssatz vorausgesetzte Kenntnis des Zusammenhangs zwischen a und b besteht, ergibt ja der Schluß überhaupt nichts Neues. Ein besonderes Realisierungsverfahren aber müßte doch durch besondere Ergebnisse sich als solches rechtfertigen. Wenn das zweite Verfahren nur wiederholt, was wir auch ohne es bereits wissen, so hat es als eigentliches Realisierungsverfahren auszuscheiden. Darauf ist zunächst zu erwidern, daß wenigstens die Form des Schlusses eine Besonderheit begründet. Die Realität wird eben hier erschlossen, und nicht durch Analyse oder Synthese bestimmt. Es ist doch etwas Anderes, ob a nach dem ersten Verfahren realisiert wird oder auf ein nicht-gegebenes b schließen läßt. Und tatsächlich spielen solche Schlüsse in der wissenschaftlichen Forschung eine große Rolle.

## β) Das Schema der Folgerung.

Daraus ergeben sich besondere Kriterien des zweiten Realisierungsverfahrens. Wir haben zwischen Notwendigkeits- und Wahrscheinlichkeitsschlüssen zu unterscheiden, je nachdem die Begründung eine stringente oder mehr oder weniger unsichere ist. Dabei spielen die Arten des Zusammenhangs die entscheidende Rolle. Bei interrealer Abhängigkeit, bei engem Zusammenhang ist der Schluß im allgemeinen ein Notwendigkeitsschluß, bei bloßem Beisammen, losem Zusammenhang dagegen ein Wahrscheinlichkeitsschluß. Der letztere geht teils auf die Vieldeutigkeit<sup>1)</sup>, teils

1) Eine Folge kann verschiedene Bedingungen, eine Wirkung verschiedene Ursachen haben (schwache Lichteindrücke können objektiv und subjektiv bedingt sein und objektiv verschiedene Ursachen haben, eine Vorstellung kann durch verschiedene Reproduktionstendenzen reaktiviert werden — Bedeutung der „Umstände“, der Konstellation!).

auf die Häufigkeit der Zusammenhänge zurück, der erstere teils auf die Eindeutigkeit<sup>1)</sup>, teils auf die Notwendigkeit<sup>2)</sup> der Zusammenhänge, bzw. ihre Allgemeingültigkeit.

So entstehen vier Kriterien:

1. Die Eindeutigkeit eines Zusammenhangs läßt mit Notwendigkeit von einer Erscheinung auf die zugehörige Realität schließen;

2. die Notwendigkeit eines Zusammenhangs läßt mit Notwendigkeit von einer Erscheinung auf die zugehörige Realität schließen;

3. die Vieldeutigkeit von Zusammenhängen läßt mit Wahrscheinlichkeit von einer Erscheinung auf eine der damit möglicherweise zusammenhängenden Realitäten schließen, wobei die Wahrscheinlichkeit der Zahl der Möglichkeiten reziprok ist;

4. die Häufigkeit von Zusammenhängen läßt mit Wahrscheinlichkeit von einer Erscheinung auf die zugehörige Realität schließen, wobei die Wahrscheinlichkeit mit der Häufigkeit wächst.

#### γ) Das Schema des Analogieschlusses.

Aber das zweite Verfahren kann auch nach dem Schema der mittelbaren Schlüsse ausgeführt werden, wenn der Zusammenhang, der die Begründung des Schlusses bildet, nicht genau derselbe ist wie der im Schlüsse hergestellte. Dann tritt zu der Abhängigkeit von der Art der Zusammenhänge noch die Abhängigkeit von einer besonderen Voraus-

1) Eindeutig ist der Zusammenhang zwischen der Erscheinung des Blitzes und einer elektrischen Entladung in der Atmosphäre, zwischen der Erscheinung eines Kunstwerks und seiner Herstellung durch einen Künstler, zwischen dem Auftreten einer Gesichtsvorstellung und einer ihr entsprechenden Gesichtsempfindung.

2) Notwendig ist z. B. der Zusammenhang zwischen Farbe und Gestalt, Veränderung und Dauer — das braucht kein eindeutiger Zusammenhang zu sein: dieselbe Farbe kann verschiedene Gestalt, verschiedene Veränderungen gleiche Dauer haben.

setzung des Schlusses. Damit läßt sich dem oben angeführten Einwande ebenfalls begegnen, daß nämlich der Schluß nichts Neues liefere. Denn nach dem Schema eines mittelbaren Schlusses, z. B. eines Analogieschlusses, wird in der Tat etwas Neues erschlossen:

Die Kenntnis des Zusammenhangs zwischen  $a$  und  $b$  läßt von  $a$  auf  $b$  schließen; gegeben ist ein dem  $a$  ähnliches  $\alpha$ . Folglich läßt sich auf ein dem  $b$  ähnliches  $\beta$  schließen.

Dieser Analogieschluß ist ein wirklicher Schluß nur unter der Voraussetzung, daß  $a$  und  $\alpha$  gewisse wesentliche Eigenschaften miteinander gemein haben. Sonst wäre der Schluß eine *quaternio terminorum*. Aber auch abgesehen davon muß man annehmen dürfen, daß eine Gesetzmäßigkeit des Entsprechens von  $a-b$  und  $\alpha-\beta$  vorliegt, sonst haben wir es nicht mit einem Schluß, sondern einem bloßen Tappen und Raten zu tun. Immerhin ist es ein Verfahren von selbständiger Bedeutung, das namentlich dadurch seinen Wert verriät, daß es auf weniger umständliche, einfachere und bequemere Art zur Realisierung führt. Aber auch hier ist es ein sekundäres Verfahren, indem es sich an schon bekannte Beziehungen  $a-b$  und die oben angegebene Gesetzmäßigkeit anlehnt, sich auf sie stützt.

Eine besondere Anwendung erfährt das zweite Verfahren bei den zahlreichen Schlüssen auf fremdes Seelenleben nach dem Schema des Analogieschlusses. Davon haben wir bereits früher eingehender gehandelt. Aber man darf dabei nicht vergessen, daß das so erschlossene fremde Seelenleben zunächst nur fremde Seelenerscheinung, nicht psychische Realität ist. Nur wenn  $a$  und  $b$  einen mittelbaren Zusammenhang zwischen Erscheinung und psychischer Realität bilden, liegt ein Schluß nach dem zweiten Verfahren vor, z. B. die Gefühlskurve dieser Versuchsperson verrät große Erregbarkeit; diese Handlung läßt auf einen edlen Charakter schließen.

Der Analogieschluß ist wegen der Unsicherheit seiner Voraussetzungen auf alle Fälle nur ein Wahrscheinlichkeits-

schluß. Das Kriterium, das sich hier aufstellen läßt, kann man etwa folgendermaßen formulieren:

5. Der Analogieschluß von einem in der Erscheinung gegebenen  $\alpha$  auf ein nicht gegebenes reales  $\beta$  auf Grund der Analogie mit dem bekannten Zusammenhange  $a-b$  hängt von der nicht a priori feststehenden Gültigkeit der Analogie ab.

#### δ) Das Schema des Syllogismus.

Außerdem aber werden häufig Subsumtions-schlüsse, also echte Syllogismen, nach dem zweiten Verfahren gezogen, bei denen zwar der spezielle Befund schon in einer allgemeinen Erkenntnis enthalten ist, die die Voraussetzung solcher Schlüsse abgibt, aber erst auf dem Wege solcher Subsumtion realistisch verwertet wird. Das Schema ist hier folgendes:  $a$  weist auf  $b$  hin. Dies ist ein  $a$ , also weist es auf ein  $b$  hin (Töne von solcher Färbung rühren von Stimmgabeln her usw.). Die allgemeine Erkenntnis erfährt natürlich dadurch keine Bereicherung, aber das nimmt dem betreffenden Schluß nicht seine Bedeutung in einzelnen Fällen der Realisierung, die ihrerseits zur Kontrolle und Sicherung bzw. Bestätigung der allgemeinen Voraussetzung dienen. (Unsicherheit der Subsumtion!)

#### ε) Das Schema der Induktion.

Andererseits werden solche allgemeine Kenntnisse durch Induktion gewonnen. Dann ist das Schema etwa dieses:  $a_1$  weist hin auf  $b_1$ ,  $a_2$  auf  $b_2$ ,  $a_3$  auf  $b_3$  usw., also  $a$  auf  $b^1$ ). Die hier wie bei aller Induktion mitwirkende Voraussetzung ist, daß die  $a_1, a_2, a_3 \dots$  ebenso wie die  $b_1, b_2, b_3 \dots$  wesentlich gleichartig sind, und daß der Hinweis auf ein  $b$  ebenfalls im Wesen der Sache begründet ist. Da diese Voraussetzung

1) Töne von dieser Färbung stammen von Stimmgabeln,  
 „ „ jener „ „ „ Flöten,  
 „ „ einer dritten Färbung stammen von Geigen,  
 die Färbung der Töne rührt her von der Natur der Tonquelle.

nicht in jedem Einzelfalle mit Sicherheit angewandt werden kann, so kommt dem Induktionsschluß nur Wahrscheinlichkeit zu, wie übrigens im Prinzip auch dem Subsumtionsschluß. Wir erhalten damit folgende Kriterien:

6. Der Schluß von einer Erscheinung a auf ein Reales b auf Grund einer allgemeinen Voraussetzung über den Zusammenhang der a und b ist von der nicht ohne weiteres feststehenden Gültigkeit der Subsumtion unter diese Voraussetzung abhängig.

7. Der Schluß von einzelnen Fällen auf den allgemeinen Zusammenhang der a und b ist von der Gültigkeit der Induktion, die nicht a priori feststeht, abhängig.

#### 4. Schluß.

Wir haben im Bisherigen von einem Zusammenhang zwischen a und b, einer gegebenen Erscheinung und einem nicht gegebenen, erschlossenen Realen gesprochen, und die Kenntnis dieses Zusammenhangs oder eines ihm ähnlichen, eines allgemeineren oder eines spezielleren als Begründung des zweiten Realisierungsverfahrens in Anspruch genommen.

Wir haben ferner darauf hingewiesen, daß die Sicherheit des Schlusses von der Art des Zusammenhangs und von besonderen Voraussetzungen über das Schlußverfahren abhängt. Die Bestimmungen über diese Sicherheit des Schlusses sind keine eigentlichen Kriterien der Realität, weil wir beim zweiten Verfahren überhaupt keine ursprüngliche, schlechthin selbständige oder primäre Realisierung vor uns haben. Aber sie sind Angaben darüber, wie und mit welcher Zuverlässigkeit eine reine Denkopration an die Stelle einer unmittelbaren realistischen Forschung treten kann.

## V. Kapitel. Die dritte Form der Realisierung: III. Die dritte Form realistischer Bestimmung: 1) Realistische Folgerungen aus realistischen Bestimmungen.

### 1. Zwei Arten derselben:

#### a) Schluß von realisierten Erscheinungen auf Realitäten.

Auch hier haben wir es mit Folgerungen zu tun. Denksoperationen, nicht Beobachtungen und deren Analyse führen zu realistischen Bestimmungen. Aber die Schlußbasis ist eine andere. Der Boden der unmittelbaren Wirklichkeit des Bewußtseins ist verlassen. Der Ausgangspunkt der Folgerung ist selbst schon eine realistische Bestimmung. Diese kann zunächst dem ersten Realisierungsverfahren entstammen, also ein realer Zusammenhang sein. Man denke z. B. an alle die naturrealen Beziehungen, die sich bei der Analyse der Sinneseindrücke ergeben: die Beziehungen zwischen Tönen und Farben, zwischen Drücken und Temperaturen, zwischen Gerüchen und Geschmácken. Die Erscheinungsglieder dieser Beziehungen gehören nur vermöge des Prinzips der Subjektivität der Sinnesqualitäten nicht selbst zur Realität solcher Naturzusammenhänge. Es kann dann aus diesen auf andere Beziehungsglieder, andere Träger realer Zusammenhänge geschlossen werden. Nicht die Tonempfindungen bilden Differenzen von Schwingungszahlen, nicht die Farbeempfindungen unterliegen der Dispersion, die Druckempfindungen haben kein Gewicht und keine Schwere, die Temperatureindrücke keine Grade in Celsius oder Reaumur, die Geruchs- und Geschmacksempfindungen sind nicht mehr oder

---

1) Wir ändern im folgenden etwas die Ordnung, die wir ursprünglich in der Aufzählung der Realisierungsweisen (S. 6f.) eingehalten hatten. Es scheint zweckmäßiger, das dort als III. aufgeführte Verfahren an den Schluß des Ganzen zu stellen, weil es alle anderen voraussetzt. Darum erhält das früher sub IV bezeichnete die Zahl III, das früher sub V bezeichnete die Zahl IV.

weniger konzentriert. Ebenso wenig kann man von unseren Wahrnehmungen von Zellen sagen, daß sie sich teilen oder befruchten, oder von unseren Vorstellungen früherer Erlebnisse, daß sie der Vergangenheit angehören, oder von unserem Gedanken eines Kohlenstoffatoms, daß er die Gestalt eines Tetraeders habe. Indem wir nun dafür Körper oder Massen oder Stoffe oder sonstige Wesen einsetzen, schließen wir aus den realisierten Beziehungen auf solche reale Grundlagen derselben.

#### b) Schluß von Realitäten auf Realitäten.

Aber es kann auch von diesen erschlossenen Realitäten weiter auf realistische Bestimmungen geschlossen werden. Man kann z. B. aus der Entfernung der Sonne von der Erde auf die Größe der Sonne, aus den Eigenschaften der Organismen auf ihre genealogischen Beziehungen, aus dem periodischen System der chemischen Elemente auf ihren inneren Zusammenhang, aus der Zugehörigkeit eines Kristalls zum rhombischen System auf seine Doppelbrechung schließen. Von diesen beiden Fällen ist der erste zweifellos der wichtigere, insofern er die Grundlage des zweiten bildet und eine eigentümliche Erweiterung der Realisierung, die vom Konzientialismus und Phänomenalismus besonders bekämpfte, liefert.

## 2. Die Eigenart dieses Verfahrens.

#### a) Die Realität wird denkend postuliert.

In der Tat stoßen wir hier auf eine prinzipiell neue Form der Realisierung. Nicht auf Grund gegebener Kenntnis, eines vorausgesetzten Wissens von Zusammenhängen wird hier auf eine Realität geschlossen, sondern es wird eine Realität denkend postuliert. Bei der Realisierung der Erscheinung ist das Realisierte wenigstens irgendwie schon gegeben, bei dem zweiten Verfahren ist es schon bekannt, hier dagegen wird es

neu gesetzt und bestimmt. Die Atome und Moleküle, die Massen und Energien, Körper und Seele sind Realitäten, die man in diesem Sinn erschlossen nennen kann. Erinnern wir uns zugleich, daß wir die realistischen Ergebnisse des ersten Verfahrens als unselbständiges Reales bezeichnet hatten. Hier erhalten wir die Ergänzung durch das selbständige Reale. Erinnern wir uns auch, daß wir in der Grundlegung des allgemeinen Realismus einen Träger der selbständigen Gesetzmäßigkeit in den Wirklichkeitstatsachen sowohl für das Naturreale wie für das Psychisch-Reale gefordert hatten. Hier wird eine Bestimmung dieses Trägers versucht und damit das Problem der realen Substanz aufgerollt.

#### b) Beziehung zum Substanzproblem.

Dieses Problem hat bekanntlich eine lange Geschichte, die man mit den Eleaten beginnen kann, die zuerst allgemein das Veränderliche von dem Bleibenden, das Verschiedene von dem Gleichen, das Viele von dem Einen trennten und das zweite Glied dieses Gegensatzes selbst als das Seiende, das erste als das Nicht-Seiende bezeichneten. Beharrlichkeit, Gleichheit und Einheit waren somit ihre Kriterien der Substanz.

Im allgemeinen kann man zwischen einer objektiven und einer subjektiven Charakteristik der Substanz unterscheiden. Jene richtet sich auf die realistische Bestimmung und gründet sich auf die Annahme oder Setzung von Realitäten. Diese dagegen will die Entstehung des Gedankens der Substanz als eines Begriffs oder einer Idee besonderer Art verständlich machen.

#### a) Objektive Charakteristik der Substanz<sup>1)</sup>.

Diese kann

a) allgemein sein, indem die Eigenschaften dessen, was als Substanz soll gelten dürfen, angegeben werden. Dazu ge-

---

1) Vgl. K. Heidman, Der Substanzbegriff von Abaelard bis Spinoza. Berliner Diss. 1890.

hören die von den Eleaten angegebenen Kriterien, nach denen das Seiende schlechthin zur Substanz wird und es nur eine sich selbst gleiche, unveränderlich beharrende Substanz gibt. Platon behält hiervon die Beharrlichkeit und Gleichheit, aber nimmt eine Vielheit von unter sich verschiedenen Substanzen (Ideen) an. Dadurch gewinnt er ein für die Eleaten nicht bestehendes Verhältnis zur Erfahrung, zur Bewußtseinswirklichkeit. Dem Vielen und Verschiedenen der Wahrnehmung entspricht auch eine Vielheit verschiedener Substanzen. Aber es gibt eine Ursubstanz, die Idee des Guten, Gott. Aristoteles hat dann die erste, förmliche Definition der Substanz, die er οὐσία oder ὑποκείμενον nennt, angegeben. Hiernach ist sie das, was zu oberst, zuerst und am meisten bestimmt wird, nicht nach einer Substanz und in keiner Substanz ist, d. h. das gedanklich und real Selbständige, für sich Seiende. Dazu gehören die Körper, die Tiere und deren Teile, aber auch die Grundbegriffe, die allgemeinen Gedanken oder die Wesen<sup>1)</sup>. Auch hier nimmt Gott eine Sonderstellung ein, indem der allgemeine Gedanke von ihm schlechthin die Substanz ist: er ist eben kein Einzelwesen neben anderen, von ihm verschiedenen Einzelwesen. In der Scholastik wird das per se und in se esse der Substanz betont, das was subsistiert, also das gleiche allgemeine Merkmal wie von Aristoteles festgehalten. Die Frage nach der Substantialität der Form, der Begriffe spielt eine große Rolle. Je nachdem ob sie bejaht oder verneint wird, erhält man verschiedene Substanzen. Für

---

A. Leschbrand: Der Substanzbegriff in der neueren Philosophie von Cartesius bis Kant. Diss. Rostock 1895.

F. Rall: Der Leibnizsche Substanzbegriff. Diss. Halle 1899.

W. Freytag: Die Substanzlehre Lockes. Diss. Bonn 1898. Vollständig in Erdmanns Sammlung.

P. Beck: Der Substanzbegriff in der Naturwissenschaft. Leipz. Diss. 1896.

1) Beides fällt also hier nicht miteinander zusammen, während es bei Spinoza dasselbe ist! Nur bei Gott ist die substanzielle Form zugleich die substanzielle Wirklichkeit: er ist ja actus purus — reine Form.

Descartes ist substantia res quae ita existit, ut nulla alia re indigeat ad existendum. Hiernach ist Gott im eigentlichen Sinne allein Substanz, im abgeleiteten Sinne substantia extensa sive corporea und substantia cogitans. Aus den Attributen, den wesentlichen Eigenschaften, erschließen wir die Substanz als ein Wesen, dem sie zugeschrieben werden können (Princ. philos. 152). Bei Spinoza haben wir dagegen wieder die absolute gedankliche und reale Selbständigkeit als Merkmal der Substanz: id quod in se est et per se concipitur, h. e. cuius conceptus non indiget conceptu alterius rei, a quo formari debeat. Daraus folgt die Einzigkeit, Unendlichkeit, Unteilbarkeit, Göttlichkeit der Substanz. Leibniz sagt: substantia est ens per se existens. Quod non agit, non existit. Substanz ist somit ein wirkungsfähiges, kraftbegabtes Wesen. Damit wird ein drittes Merkmal, die ursächliche Wirksamkeit, zur Charakteristik der Substanz verwandt.

Wie man sieht, stehen in allen diesen objektiven Kriterien, die sich bis auf die neueste Zeit wiederholen, drei voneinander verschiedene sich gegenüber: die Beharrlichkeit, Unveränderlichkeit, die Selbständigkeit, Unabhängigkeit und die ursächliche Wirksamkeit oder Wirkungsfähigkeit. Durch das erste wird sie allem Wechsel, durch das zweite allem Abhängigen, Unselbständigen, durch das dritte allem Unwirklichen, Wirkungsunfähigen entgegengesetzt. Daß diese Merkmale notwendig zusammengehören, kann man nicht sagen: das Beharrliche kann unselbständig und das Selbständige wechselnd sein. Ebenso kann das Selbständige wirksam und das Wirkungsfähige unselbständig sein. Aber man kann sich einen Zusammenhang konstruieren.

b) Die Charakteristik der Substanz kann speziell sein, Eine solche Bestimmung liegt vor, wenn gewisse Wesen als Substanzen bezeichnet werden. Von dieser Art ist die  $\psi\lambda\eta$  der Vorsokratiker, die Materie der Naturwissenschaft, die Seele der Psychologie. In diesem Falle wird im Einzelnen anzugeben sein, wie man zu einem solchen Substanzbegriffe kommt und

was er zu leisten hat. Die Psychologen pflegen zu sagen, daß die Seele ein notwendiger Hilfsbegriff ist, um die psychischen Vorgänge, Zustände, Dispositionen auf ein Subjekt, einen Träger beziehen zu können. Und die Naturforscher betrachten die Materie, den Stoff als Träger von Bewegungen, Eigenschaften, Umsetzungen physikalischer und chemischer Art; aber auch die Zelle, der Organismus kann als Substanz gelten. Ja, Ostwald hat sogar die Energie als Substanz bezeichnet, weil für sie auch ein Erhaltungsgesetz und damit die Beharrlichkeit gilt, und weil er meinte, von der Materie ganz abstrahieren zu können. Auch für die Seele ist das Merkmal der Beharrlichkeit in Anspruch genommen worden. So ist es namentlich dieses Merkmal neben dem des Träger-Seins, das für die Substanz als wesentlich behauptet wird. Das letztere Merkmal aber ist offenbar mit dem der Selbständigkeit eng verwandt.

### β) Subjektive Charakteristik der Substanz.

1. Sie kann zunächst ebenfalls allgemein sein. Das ist namentlich bei Kant der Fall, der die Substanz und ihren Korrelatbegriff, das Akzidens, zum Stammbegriff des Verstandes, zu einer Kategorie des Denkens macht. Damit wird jede besondere Frage nach der Bildung dieses Begriffs abgewiesen. Ein Kriterium gibt es dann nur für die Anwendung desselben, und ein solches stellt Kant in dem Schema bereit, das er Beharrlichkeit des Realen in der Zeit nennt, d. h. ein Substratum der empirischen Zeitbestimmung überhaupt, welches also bleibt, indem alles andere wechselt. Als Substanz hat uns hiernach das zu gelten, was sich in der Zeit nicht ändert, als Akzidens das Veränderliche. — Es ist leicht einzusehen, daß in dieser Bestimmung etwas fehlt: wir wollen wissen, was aus dem Beharrlichen wird, wenn es als Substanz gedacht wird. Ist es als Beharrliches eben Substanz, so fügt dieser Name nichts hinzu, ist er aber als Beharrliches noch nicht Substanz, so erhebt sich die Frage, was mit seiner Auffassung als Sub-

stanz hinzugekommen ist. Darüber aber erfahren wir nichts, und doch kann nur darin das eigentlich Charakteristische dieses Begriffs liegen. Vielleicht soll damit das Träger-Sein behauptet werden. Dann würde das Beharrliche als der Träger der wechselnden Akzidenzen zu gelten haben, diese an ihm haftend zu denken sein. Vielleicht ist auch die Substanz dem Subjekt zu vergleichen, von dem die Akzidenzen ausgesagt, dem sie als seine Merkmale zugeschrieben werden (Inhärenz). Jedenfalls erhalten wir damit nichts Neues. Die uns schon aus der allgemeinen objektiven Charakteristik bekannten Merkmale sind nur subjektiv gewandt, in einem Stammbegriff des Verstandes gefaßt. Es ist aber interessant, daß hier nur die Beharrlichkeit betont wird.

2. Die subjektive Charakteristik kann auch speziell sein. Das ist der Fall, wenn der psychologische Mechanismus der Entstehung eines Substanzbegriffs angegeben, wenn genauer gezeigt wird, wie der Begriff einer körperlichen oder geistigen Substanz sich bildet und was im Bewußtsein ihnen entspricht. Eine solche Theorie stammt bekanntlich von Hume, der die assoziative Zusammengehörigkeit regelmäßig gegebener Verbände koexistierender Qualitäten als das psychologische Korrelat des Substanzgedankens ansieht. Ferner hat Lipps die Einheit der Substanz als eine Anwendung des Icherlebnisses bestimmt, wobei die psychologische Theorie sich auch mit einer metaphysischen Annahme verbindet. Wenn wir ein Ding als eine Substanz betrachten, so beruht das nach ihm auf einer Übertragung dieser von uns an uns erlebten Einheit, auf das Ding<sup>1)</sup>. Die Einheit eines Wassermoleküls, das sich aus einem Sauerstoff- und zwei Wasserstoffatomen zusammensetzt, ist etwas Reales, d. h. der Realgrund der Eigenschaften und Wirkungsweisen, die wir dem Wasser zuschreiben, kurz sie ist Substanz. Was ist nun die Substanz oder die Einheit?

---

1) Die Philosophie im Beginn des 20. Jahrhunderts. 2. Aufl. S. 80. [1907. Festschrift für Kuno Fischer hrsg. von W. Windelband.]

Lipps (S. 83f.) verdeutlicht sie an Akkorden und findet sie hier in dem einheitlichen Blick der Apperzeption, der die Töne zusammenfaßt. Das Substrat dieser Vereinheitlichung ist ein bekanntes, ja das allerbekannteste, nämlich Ich. Für die physikalischen Einheiten muß entsprechend eine Einheit des Weltgeistes angenommen werden, die als die absolute Substanz zu gelten hat.

Eine dritte Art psychologischer Erklärung hat Heinrich Gomperz<sup>1)</sup> in seiner Weltanschauungslehre gegeben. Die einheitliche und beharrliche Substanz, die an einem Dinge noch außer seinen vielen und wechselnden Qualitäten vorhanden ist, läßt sich nach ihm als eine Totalimpression, als ein Gefühl von dem Gesamteindruck bezeichnen, das der Vorstellung der einzelnen Qualitäten vorangeht und sich erst in sie besonders, sie aber auch nach dieser Besonderung noch einigt, indem sie in dasselbe eingebettet bleiben. Diesen Substanzbegriff nennt Gomperz den pathempirischen. Der erste Eindruck eines neuen Gegenstandes, einer Person, einer Landschaft, eines Gebäudes ist eine solche Totalimpression. Er läßt dabei vorläufig dahingestellt (S. 125), ob das Ding auch eine objektive Seinsweise besitze, und was etwa die Substanz sein möge, sofern die Qualitäten physische Eigenschaften heißen können. Mit der Beharrlichkeit findet sich Gomperz dadurch ab, daß er eine nur relative Konstanz für ausreichend hält (S. 126): die Totalimpression braucht nur weniger variabel zu sein als die einzelnen Qualitäten, und es braucht nur eines ihrer Elemente so lange zu persistieren als überhaupt das Ding seine Einheit bewahrt. Und diese beiden Bedingungen findet Gomperz erfüllt.

Auch die spezielle subjektive Charakteristik legt den Nachdruck auf das Merkmal der Beharrlichkeit, begnügt sich aber mit einer relativen Beharrlichkeit, die für die objektive Charakteristik nicht genügen würde, und daneben das der Einheit. Dagegen fehlt hier natürlich ganz das

---

1) Weltanschauungslehre I. [1905] 117.

Moment der Selbständigkeit, des für sich Existierens und damit zugleich das der Wirkungsfähigkeit. Es muß fehlen, weil und sofern diese subjektive Charakteristik ganz von der Realität der Substanz absieht. Dagegen ist das Merkmal der Einheit hinzugetreten. Für die objektive Charakteristik bedürfen wir desselben nicht, weil und sofern es lediglich auf einer subjektiven Funktion der Zusammenfassung beruht, die für die subjektive Charakteristik natürlich gerade in Betracht kommt. Als objektives Merkmal könnte die Einheit nur eine Zahlbestimmung oder einen Zusammenhang der in der Substanz enthaltenen Faktoren bedeuten. Die subjektive Charakteristik hält sich lediglich an die Bewußtseinskorrelate dessen, was man Substanz nennt. Daß man auch Nicht-Erlebbares denken kann, scheint diesen Psychologen nicht in den Sinn zu kommen. Bemerkenswert ist, daß die subjektive Charakteristik zeitlich erst spät nach der objektiven einsetzt und diese gewissermaßen abzulösen scheint. Aber für uns muß es sich in erster Linie um das objektive Kriterium handeln und das subjektive kann nur den Ausgangspunkt für dessen Bestimmung bilden.

### γ) Würdigung.

Wenn wir diese Charakteristiken übersehen, so sind im allgemeinen drei Kriterien des Substanzgedankens hervorzuheben: die Beharrlichkeit, die Selbständigkeit und die Wirkungsfähigkeit. Von ihnen ist die Selbständigkeit einfach allgemeines Kriterium der Realität, wenn sie im Sinne der Unabhängigkeit vom erkennenden bzw. psychophysischen Subjekt gefaßt wird. Das ergibt offenbar kein spezifisches Kriterium der Substanz. Auch reale Vorgänge, Beziehungen, Beschaffenheiten, also sog. Akzidenzen, können in diesem Sinne selbständig genannt werden. Darum muß hier die Selbständigkeit noch eine besondere Bedeutung haben. Diese besteht in der Unabhängigkeit von anderen Realitäten. In der Tat, darum wird den Substanzen ein in sich gegründetes Sein, ein existere per se, ein non indigere

alterius rei usw. zugesprochen. Die Substanz ist m. a. W. das selbständige Reale im Gegensatz zum unselbständigen Realen. Dadurch gewinnen wir auch die Beziehung zur Beharrlichkeit. Das was beharrt, den Veränderungen, die sich sonst ereignen, nicht unterworfen ist, ist unabhängig von diesen Veränderungen und damit zugleich von den Einflüssen und Bedingungen, die diese Veränderungen veranlassen und hervorrufen. Die Beharrlichkeit, Unveränderlichkeit ist somit das Merkmal, an dem man die Substanz erkennt, ihr in der Erfahrung gegebenes Kriterium. Dieses Kriterium kann aber am leichtesten dem Einfachen, Unteilbaren, Elementaren zuerkannt werden, und so wird das Atom, das chemische Element, die Monade, das Herbartsche Reale zur Substanz. Schwieriger ist es, damit einen dritten Gedanken zu verbinden, der oft in der Bestimmung der Substanz hervorgetreten ist, nämlich den der Ursache oder der Wirksamkeit bzw. Wirkungsfähigkeit. Die Substanz wird dabei einerseits als die Kraft gedacht, welche den Wechsel der Akzidenzen erzeugt, als die Quelle, aus der alle Veränderung hervorgeht. Aber wie soll das Beharrliche Veränderungen hervorbringen? Bewegung kann nur durch Bewegung, nicht durch Ruhe, Variables nur durch Variables, nicht durch Konstantes entstehen. Um dieser Schwierigkeit zu begegnen, hat man der Substanz ein wirksames Prinzip, ein agens, eine innere Regsamkeit, gewissermaßen einen Willen beigelegt, dessen wechselnde Richtung und Intensität oder Größe den Eintritt und Ablauf von Veränderungen zur Folge hat. So werden die Atome mit Kräften, die Monade mit Vorstellungen und Strebungen, das Reale mit einer qualitas occulta versehen. Macht man aber, wie Herbart, mit dem Begriff der Substanz als eines absolut beharrenden Seienden vollen Ernst, dann hört überhaupt alles Geschehen auf oder verwandelt sich in bloße Erscheinung. Andererseits ist die Beharrlichkeit des Elementaren, der Atome, der Monade nicht gegeben, also kein erscheinungsmäßiges, sondern ein selbst schon für die Realität postuliertes Kriterium. Immerhin gelingt es durch die Annahme einer Vielheit einfacher Substanzen,

deren jede mit eigentümlichen Kräften ausgerüstet ist, den Wechsel in die Komplexe, in die sich ändernden Verbindungen zu verlegen, und damit Einfachheit und Konstanz mit Komplexität und Wechsel widerspruchlos zu vereinigen. Daß dann das Elementare trotzdem noch eine Mannigfaltigkeit in sich birgt, ist freilich unleugbar.

Andererseits wird die Substanz zur Ursache für Änderungen an anderen Substanzen. Kann man im ersteren Sinne von einer endogenen, so kann man im letzteren Sinne von einer exogenen Wirksamkeit der Substanz reden. Hier liegt die Sache insofern günstiger, als eine Substanz als beharrende Ursache zu beharrenden Wirkungen in Beziehung gesetzt werden kann. Aber auch so wird natürlich ein Verständnis für wechselnde Wirkungen nicht gewonnen. Diese können nur dann begriffen werden, wenn daneben wechselnde Bedingungen bestehen. Solche können z. B. in den wechselnden Raum- und Zeitbeziehungen vorliegen: Entfernung, Richtung, Pause, Geschwindigkeit u. dgl. Daraus geht jedenfalls hervor, daß die Substanzen nicht als die einzigen Ursachen, nicht als das einzig Wirksame angesehen werden können. Wenn man mehrfach noch den Gedanken des Trägers mit dem Begriff der Substanz verbunden hat, so ist dies ebenfalls nicht recht klar und eindeutig. Das selbständige Reale als Träger des unselbständigen Realen besagt nicht, daß es Ursache von diesem schlechthin ist. Der Körper als Träger einer Bewegung, die Seele als Trägerin eines Wollens heißt nur soviel als: die Bewegung ist an einen Körper, das Wollen an eine Seele gebunden, sie kommen nicht ohne dieselbe vor, sie existieren nicht für sich. Die Bewegung und das Wollen können darum noch durch Anderes bedingt sein. Aber was ist der Körper ohne Bewegung, die Seele ohne das Wollen? Auf diese Frage kann durch den bildlichen Ausdruck Träger keine befriedigende Antwort gegeben werden.

Aus diesen Erörterungen geht jedenfalls die Notwendigkeit hervor, den Schritt oder die Schritte, die von der Erscheinung zur Substanz führen, genau zu zergliedern. Viel-

leicht zeigt sich, daß noch ein anderer Weg der wissenschaftlichen Realisierung besteht und gewisse von den hervor gehobenen Schwierigkeiten erspart. Außerdem aber haben wir den Schluß von der realisierten Erscheinung auf Realitäten von dem Schluß zu trennen, der aus Realitäten neue ableitet. Bei der gewöhnlichen Begründung des Substanzbegriffs wird beides nicht auseinandergehalten. Es ist etwas Anderes, ob die Substanz zur Trägerin gegebener Beziehungen wird oder ob sie selbst schon erschlossene Eigenschaften, wie etwa eine Anziehungskraft zugeschrieben erhält.

c) Das Verfahren bei der ersten Art der dritten Form.

a) Erläuterung.

Halten wir uns darum zunächst streng an das erste Verfahren der dritten Form. Dieses kann nun in folgender Weise vor sich gehen: gegeben sei eine realisierte Erscheinung, etwa eine Schwingungsdifferenz oder eine Fallbewegung. Die Farben- oder Helligkeitseindrücke, an denen der Unterschied oder die Bewegung hervortritt, können nicht ein Naturreales sein. Es wird dann auf das Naturreale, das statt der betreffenden Eindrücke den Unterschied bildet, oder in Bewegung begriffen ist, geschlossen. Bei diesem Schluß wird das Reale so gedacht, daß es die realisierte Erscheinung an sich zu knüpfen befähigt oder geeignet ist. Als Träger von Bewegungen muß es einen Raumwert haben und beweglich sein, als Träger von Schwingungsdifferenzen muß es ein schwingungsfähiges Gebilde sein. Dies erschlossene Reale wird somit einfach als dasjenige bestimmt, das die realisierten Erscheinungen von ihren erscheinungsmäßigen, im psychophysischen bzw. auffassenden Subjekt wurzelnden Zutaten löst, was sie verselbständigt, ihnen eine Sonderexistenz verleiht. Es wäre ganz widersinnig, das vom Subjekt Unabhängige an das von ihm Abhängige zu knüpfen. Denn da-

mit würde es die ihm zugeschriebene Unabhängigkeit wieder verlieren. Der realisierten Erscheinung aber kommt erfahrungsgemäß keine Selbständigkeit zu. Bewegungen ohne ein Bewegliches, Schwingungen ohne ein Schwingendes, Beziehungen ohne Bezugsglieder usw. sind niemals gegeben, so wenig wie ein Wollen, Denken, Fühlen ohne ein Subjekt, das will, denkt, fühlt.

### β) Erster Einwand: sprachliche Nötigung.

Man kann demgegenüber zunächst einwenden, daß hier lediglich eine sprachliche Notwendigkeit vorliegt. Nenne ich die realisierte Erscheinung eine Beziehung, so muß ich freilich nach dem fragen oder suchen, zwischen dem die Beziehung besteht. Rede ich von einem Vorgang oder Zustand, so muß ich das, an dem sich so etwas ereignet, postulieren. Aber ich könnte mich vielleicht anderer Bezeichnungen bedienen. Wenn ich das Wollen, die Bewegung nicht einen Vorgang nannte, so brauchte ich auch nicht nach einem Träger desselben mich umzusehen.

Aber dieser Einwand würde übersehen, daß es sich hier nicht um Namen, sondern um Tatsachen handelt. Es ist eine Tatsache, daß Ortsveränderungen stets an einem den Ort verändernden Etwas vorkommen, daß ein Wollen nie ohne ein wollendes Subjekt beobachtet wird. Die sprachliche Nötigung ist sekundär, nicht primär. Diese Tatsachen würden auch dann bestehen, wenn ich die Bewegung oder das Wollen nicht einen Vorgang hieße. Nicht weil ich sie so nenne, muß ich sie auf einen Träger beziehen, sondern weil ich sie stets nur in Verbindung mit etwas antreffe, was ich schon in der Erscheinung als ihren Träger ihnen zuordne, nenne ich sie Vorgänge. Wollte ich ihnen Selbständigkeit vindizieren, so würde ich nicht mit dem Sprachgebrauch, sondern mit der Erfahrung in Konflikt kommen. Für sich bestehende Schwingungen, Denkkakte u. dgl. als realisierte Erscheinungen, die von

anderen losgelöst, in freier Sonderexistenz gegeben wären, kennt die Erfahrung nicht<sup>1)</sup>:

γ) Zweiter Einwand: Abstraktion.

Ein zweiter Einwand kann die eben festgestellte Tatsache zu entkräften suchen. Es ist doch möglich — so ließe sich dieser Einwand formulieren — von dem Beweglichen bei der Bewegung, von dem Wollenden beim Wollen zu abstrahieren. Also kann auch Bewegung oder Wollen für sich allein gegeben sein. Die Selbständigkeit, die eben bestritten wurde, ist in solchen Fällen zweifellos vorhanden.

Aber das Abstrahieren ist ein Prozeß der Auffassung, haftet an und geht aus von einem auffassenden Subjekt und beweist darum nicht die von der Auffassung unabhängige Selbständigkeit des Abstrahierten. Besonders deutlich ist das bei der Abstraktion von Beziehungen, wie Gleichheit, Verschiedenheit, Ähnlichkeit, die möglich ist, ohne daß das Gleiche, Verschiedene, Ähnliche erkannt wird. Hier wird doch gewiß nicht gesagt werden können, daß diese Beziehungen ohne Beziehungsglieder möglich sind. Die Selbständigkeit ist nicht in der Auffassung, sondern im Gegenstande. Niemand bestreitet, daß jede Tonempfindung eine gewisse Dauer und Intensität hat. Trotzdem ist es möglich, von der Dauer oder der Intensität zu abstrahieren, sich etwa lediglich auf die Höhe, die Qualität einzustellen und diese allein zu bemerken. So wenig man daraus folgern würde, daß es Tonempfindungen geben kann, die keine Dauer und Intensität haben, so wenig darf man aus der Möglichkeit einer Abstraktion vom Beweglichen oder Wollenden schließen, daß Bewegung oder Wollen für sich bestehen können. Wenn wir sagen, daß sie uns nie selbständig gegeben sind, so meinen wir damit dasjenige Gegebensein, das von der besonderen Gunst oder Ungunst der Auffassungsbedingungen unabhängig ist.

1) Vgl. die Ausführungen über reale Zusammenhänge. Schon in der Erfahrung wird zwischen selbständigen und unselbständigen Teilhalten unterschieden!

## 8) Dritter Einwand: aufgezwungenes Verhalten.

Ein dritter Einwand könnte dies Alles zugeben und doch die Möglichkeit bestreiten von dem unselbständigen Realen aus auf ein selbständiges zu schließen. Selbst wenn — so würde etwa dieser Einwand lauten — die realisierte Erscheinung etwas vom Subjekt Unabhängiges, die Sinnesqualitäten, die sie in der Erscheinung tragen, dagegen etwas vom Subjekt Abhängiges sind, würde daraus doch nicht gefolgert werden dürfen, daß erstere an andere Träger gebunden werden müssen. Es würde sich eben einfach um den Sinnesqualitäten aufgezwungene Verhaltensweisen handeln. Wenn eine Billardkugel durch den Stoß einer andern ins Rollen kommt, so ist und bleibt sie die Trägerin dieser Bewegung, obwohl diese von ihr nicht ausgeht. So könnten auch die Sinneseindrücke an den realisierten Erscheinungen unschuldig sein und doch deren Träger bleiben.

Dieser Einwand vergleicht jedoch das Unvergleichbare. Es handelt sich ja nicht um die Erscheinungen, die an den Sinneseindrücken vorgefunden werden, sondern um die realisierten Erscheinungen und nicht um deren Abhängigkeit oder Unabhängigkeit von den Sinneseindrücken, sondern vom Subjekt. Wir meinen ja nicht die erscheinende Bewegung, sondern die reale, verselbständigte, vom Subjekt losgelöste Bewegung. Mag der Sinneseindruck sich bewegen, von dieser Bewegung ist gar nicht die Rede, sie ist wie der Sinneseindruck selbst vom Subjekt abhängig, an Wahrnehmungsbedingungen mannigfacher Art gebunden. Aber die reale, davon befreite Bewegung kann nicht ebenfalls an den Sinneseindruck gebunden werden, sondern fordert die Beziehung auf ein Reales. Außerdem kann übrigens diesem Einwande insofern Rechnung getragen werden, als wir auch in der Realität zwischen Träger und Ursache zu unterscheiden haben. Damit, daß wir die realisierte Bewegung auf ein reales Bewegliches beziehen, an diesem sich ereignen oder vor sich gehen lassen, behaupten wir noch nicht, daß dieses Reale die Ur-

sache der Bewegung ist. Auch dem Realen kann somit die Bewegung aufgezwungen sein. Man sieht daraus, daß der Einwand sein Ziel verfehlt, wenn er meint, daß man auf einen Träger realer Art nicht zu schließen brauche, weil die Sinnesqualitäten, die Erscheinungen auch Träger des von ihnen Unabhängigen sein könnten. Gewiß braucht der Träger nicht die Ursache des von ihm Getragenen zu sein. Aber er muß selbständiger Gegenstand sein. Und das sind die Sinnesqualitäten ebensowenig wie die Beziehungen, die zwischen ihnen obwalten. Mag daher auch die Beziehung an ihnen zunächst gegeben sein, wollte man sie an ihnen haften lassen, so würde man nur einen unselbständigen Gegenstand von einem anderen, einen zweiter Ordnung von einem solchen erster Ordnung tragen lassen. Dazu kommt, daß die realisierte Erscheinung von der nicht realisierten sich unterscheidet. Die letztere finden wir an Erscheinungsträger gebunden, die erstere dagegen ist ja gerade, so wie sie ist, nicht daran gebunden. So z. B. ändert die Schwingung als Erscheinung ihre Elongation mit der Entfernung des Beobachters oder mit Anwendung künstlicher Hilfsmittel, die realisierte Schwingung dagegen offenbar nicht. Also kann diese auch nicht den Erscheinungsträgern zugeschrieben werden.

e) Vierter Einwand: Unbestimmbarkeit des Erschlossenen oder Ontologie.

Ein vierter Einwand könnte die Legitimation dieses Schlusses aus einem anderen Grunde bestreiten. Zugegeben, daß realisierte Erscheinungen nicht an Erscheinungen gebunden zu denken sind, so fragt sich doch sehr, ob wir berechtigt sind, auf ein überhaupt nicht Gegebenes, zur möglichen Erfahrung nicht Gehöriges zu schließen. Entweder kommen wir dabei nur auf ein gänzlich unbestimmbares  $x$ , das lediglich der Forderung nach dem Realen Ausdruck gibt, oder verfallen in das ontologische Verfahren, das Gedanken

in Realitäten verwandelt. Dieser Doppeleinwand ist am schwersten zu nehmen. Ein  $x$  ist das Reale, auf welches aus der realisierten Erscheinung geschlossen wird, freilich insofern, als es seinen Inhalt, seine Bestimmung immer nur durch diese empfangen kann. Aber auch das gibt eine Bestimmung. Wir wissen zwar nicht, was das Reale sonst noch ist, abgesehen von seiner Fähigkeit, die realisierte Erscheinung zu tragen. Aber da ein und dasselbe Reale mehrere unter sich verschiedene realisierte Erscheinungen tragen kann<sup>1)</sup>, so ist nicht nur ein Fortschritt und Zuwachs der Bestimmungen möglich, sondern auch das Reale mehr als bloß Träger einer einzigen realisierten Erscheinung. Inwiefern durch die Festlegung des Träger-Seins noch ein besonderes Plus hinzukommt, werden wir später noch zu untersuchen haben.

Wie steht es nun aber mit dem Vorwurf des ontologischen Verfahrens? Dies kann darin gefunden werden, daß das Reale im Denken postuliert wird. Aber hier gilt es genauer zu bestimmen, worin jenes Verfahren besteht. Es äußert sich überall in einem reinen Begriffsrealismus. Ich kann mir jederzeit einen Begriff per definitionem bilden. Versuche ich dann nachzuweisen, und zwar durch bloße Denksoperation, auf rein logischem Wege, daß diesem Begriff ein Reales entspricht, daß die Definition nicht nur einen Begriff geschaffen, sondern auch ein Reales bestimmt hat, dann habe ich ontologischen Realismus betrieben. Z. B. unter grünen Menschen verstehe ich solche, die eine natürliche grüne Hautfarbe haben. Alle Menschen existieren, sind reale Wesen — also auch die grünen. Ein solches Verfahren liegt nun in unserem Falle nicht vor. Denn der Schluß von der realisierten Erscheinung auf einen realen Träger wird nicht durch Begriffe und Subsumtion gebildet, sondern ist das Setzen eines Realen auf Grund eines Realen, also in der Objektsphäre. Wir können das auch so ausdrücken: Nicht von einem Begriff und

---

1) Z. B. der Diamant hat eine gewisse Härte, eine gewisse Kristallform, gewisse optische, chemische usw. Eigenschaften.

dessen Definition, sondern von etwas Existierendem wird hier ausgegangen. Können nun aber nicht auch Begriffe existieren? Als Begriffe gewiß, aber das bestimmt und entscheidet nichts über ihr Korrelat im Reich der Objekte. Existenz im Sinne der Realität aber kommt den Begriffen nicht zu. So wenig es angeht in dieser Bedeutung von Nicht-Existenz als einem Merkmal von Begriffen zu reden, so wenig darf ihnen die Existenz als ein solches zugerechnet werden.

Wollte man alle diese Schlüsse auf Nicht-Gegebenes als ontologisch brandmarken, so müßte man die Geologie, die Geschichte, die spektralanalytische Bestimmung der Sonne und vieles Andere dazu rechnen. Die Erklärung eines Gegebenen und die Deduktion aus Begriffen sind durchaus voneinander zu unterscheiden. Hier liegt nur Erklärung, Beziehung eines Gegebenen auf Nicht-Gegebenes vor.

#### 5) Das Wesen des Schlusses.

Nachdem wir die vier Einwände, die sofort gegen die Schilderung von III a erhoben werden konnten, zurückgewiesen haben, gilt es noch dieses Verfahren genauer im Einzelnen zu untersuchen. Dadurch werden etwa noch bestehende Bedenken am besten ihre Berücksichtigung finden. Welcher Art ist eigentlich, so dürfen wir zunächst fragen, der Schluß, der hier gezogen wird? Darauf haben wir kurz zu antworten: es wird vom Wirklichen auf das Mögliche oder richtiger: vom Wirklichen auf dessen Möglichkeit, von der Wirklichkeit auf die Möglichkeit geschlossen. Dieser Schluß ist in der Logik längst anerkannt: jedes assertorische Urteil läßt sich in ein problematisches umwandeln ( $S \text{ ist } P$  —  $S \text{ kann } P \text{ sein}$ ). Luft ist verflüssigt — Luft kann verflüssigt werden; es gibt gesetzmäßige Beziehungen zwischen den Urteilen — zwischen den Urteilen können gesetzmäßige Beziehungen obwalten. Ab esse ad posse valet consequentia, hieß es bereits in der Scholastik. Man nennt solche Schlüsse modale Konsequenzen. Etwas Derartiges liegt hier ebenfalls vor. Es wird von

der Wirklichkeit einer realisierten Erscheinung auf deren Möglichkeit geschlossen. Aber im Gebiet der Realität erhält dieser Schluß noch eine besondere Färbung. Objektive Möglichkeit ist ein Begriff, den namentlich v. Kries<sup>1)</sup> neuerdings eingehender untersucht hat. Die Möglichkeit eines Ereignisses behaupten heißt nach ihm: einen Teil seiner Bedingungen setzen. Wenn wir daher bei III a von der realisierten Erscheinung auf deren Möglichkeit schließen, so setzen wir damit einen Teil der Bedingungen dieser Erscheinung.

n) Die darin gesetzten Bedingungen.

Was sind das nun für Bedingungen? Was ist der fallende Körper für die Fallbewegung, der schwingende Körper für die Schwingung, die wollende Seele für den Willen, das fühlende Ich für das Gefühl? Es sind, so können wir kurz sagen, die Existenzbedingungen für die genannten realisierten Erscheinungen. Sie ermöglichen deren Existenz in dem spezifischen Sinne, in welchem bei Realitäten von Existenz die Rede ist. Das Unselbständige bedarf der Bindung und Anlehnung an das Selbständige. Das ist es auch, was wir meinen, wenn wir das Letztere den Träger nennen. Dieser bildliche Ausdruck bedeutet somit nur die abhängige Existenz des unselbständigen Realen, bzw. die unabhängige des selbständigen Realen. Damit ist aber nicht gesagt, daß auch das Wesen, die Essenz der realisierten Erscheinung lediglich von ihrem Träger abhängt. Zwar muß dieser so gedacht werden, daß er geeignet und fähig ist, sie zu tragen, beweglich, gefühls- und willensmächtig sein. Aber das bedeutet nichts Anderes als, daß seine sonstigen Eigenschaften und Fähigkeiten, überhaupt sein sonstiges Wesen diesen Funktionen nicht widersprechend gedacht werden dürfen. Gewiß muß der Körper, der eine Bewegung soll ausführen können, beweglich, die Seele, die ein

1) Über den Begriff der objektiven Möglichkeit. Vierteljahrsschrift für wissenschaftliche Philosophie XII, S. 182.

Gefühl soll erleben können, dazu geeignet sein, aber damit ist keineswegs behauptet, daß die Bewegung von dem Körper, das Gefühl von der Seele hervorgebracht, daß diese Träger die Ursachen für die besonderen Gebilde sind, die wir auf sie beziehen. Nur in diesem Fall aber wäre der Träger nicht bloß Existenz-, sondern auch Essenzbedingung der realisierten Erscheinungen. Andererseits ist die Essenz des Trägers nur durch die Essenz der realisierten Erscheinungen bestimmbar: es besteht somit auch ein Zusammenhang der Essenz nach. Das Wesen des Körpers ergibt sich nur aus dem, was zu tragen er fähig ist, das Wesen der Seele, des Ich nur aus dem, was sie zu erleben geeignet sein sollen. Aber dieser Zusammenhang ist losér als derjenige der Existenz, und darin wurzelt die Schwierigkeit der Bestimmung solcher Realitäten, sowie das Bestreben über den hier bezeichneten Wesenszusammenhang hinauszugehen<sup>1)</sup>.

1) Das Schema aller solcher Schlüsse auf Transzendentes ist somit, daß von unselbständigen Gegenständen auf selbständige geschlossen wird, die als Träger jener gelten können. Das Kriterium der Unselbständigkeit ist die Unmöglichkeit eines Für-sich-seins. Es ist unmöglich, daß Vorgänge, Tätigkeiten, Beschaffenheiten, Beziehungen ohne ein Etwas sind, an dem sie stattfinden. Diese Unmöglichkeit ist nicht Undenkbarkeit. Denn jede Abstraktion lehrt, daß die unselbständigen Gegenstände im Denken isolierbar sind, ein Für-sich-sein im Denken haben können. Sondern sie ist gegenständliche Unmöglichkeit, d. h. es fehlen ihnen die gegenständlichen Bedingungen des Für-sich-seins. Diese können im einzelnen verschieden sein. Sie sind auf selbständige Gegenstände angewiesen. Somit wird der feststehende Zusammenhang zwischen unselbständigen und selbständigen Gegenständen bei jenem Schluß vorausgesetzt, d. h. aber wieder ein durch bisherige Erkenntnis gewonnenes Wissen. Der Schluß verläuft dann so, daß der selbständige Gegenstand als Träger des unselbständigen und damit ihm angepaßt gedacht wird. Alle Bestimmungen über die erschlossenen selbständigen Gegenstände hängen danach von der Beschaffenheit der unselbständigen ab, sofern nicht noch konkurrierende Erkenntnisse zu berücksichtigen sind. Auch hier liegt somit kein Verstoß gegen die Treue des Denkens vor.

## 9) Der Spielraum von Bestimmungen.

αα) In jedem einzelnen Falle. In der Tat ist mit der Angabe, daß ein selbständiges Reales Existenzbedingung für ein unselbständiges sei, für die Erkenntnis seines Wesens nicht viel gewonnen. Es bleibt ein Spielraum von Bestimmungen dafür übrig. Damit der Körper befähigt ist, Bewegungen zu tragen, braucht er nur zeitlich-räumlichen Bestimmungen zugänglich zu sein. Nicht einmal die Größe ist dadurch eindeutig gefordert, geschweige denn eine bestimmte Gestalt, sondern lediglich die Veränderlichkeit seines Ortes. Man vergegenwärtige sich nur, was alles dieser Bedingung genügen kann? Nun sind freilich die Bewegungen von sehr verschiedener Art: Fall, Schwingung, Wurf usw. Aber darum brauchen die Existenzbedingungen nicht entsprechend verschieden gedacht zu werden. Wäre man somit auf eine spezielle und exklusive Bestimmung der tragenden Realität von jeder realisierten Erscheinung aus angewiesen, so würde das Resultat ein höchst dürftiges genannt werden müssen.

ββ) Bei Kumulation. Hier tritt nun ergänzend ein anderer Tatbestand ein, nämlich die Bestimmbarkeit derselben Realität durch verschiedene realisierte Erscheinungen. Eine Anzahl von ihnen kann auf den gleichen Träger bezogen werden. Die Existenzbedingungen für eine realisierte Erscheinung bestehen zugleich für andere. Was uns zu dieser Annahme veranlaßt, ist die Konstanz der tragenden Erscheinung. Wir finden z. B. an die Erscheinung eines bestimmten Stoffes verschiedene Erscheinungen realisierbarer Art geknüpft: Teilbarkeit, Dehnbarkeit, Gestalt, Beweglichkeit, Löslichkeit, Leitfähigkeit, Wärme usw. Daß alle diese unselbständigen Realitäten auf dasselbe selbständige Reale als ihre Existenzbedingung bezogen werden dürfen, ergibt sich aus der Gleichartigkeit der Erscheinung, welche das selbständige Reale in der Bewußtseinswirklichkeit repräsentiert. Dieser Schluß wird dadurch unterstützt, daß die Exklusivität des Ortes als Raumwertes mitwirkt. Wir wissen, daß an demselben Orte

zur gleichen Zeit nur ein Raumerfüllendes vorhanden sein kann. Dies principium individuationis ermöglicht mit Sicherheit die Beziehung verschiedener realisierter Erscheinungen auf ein Reales, sofern es sich dabei um Raumwerte handelt.

γ) Für psychische Realitäten. Freilich gilt das principium individuationis nur für physische Realitäten. Bei der psychischen Realität ist man aber auf dasselbe Hilfsmittel verfallen, insofern die Konstanz der Erscheinungen des psychophysischen Subjekts und das für dieses verwendbare principium individuationis hier Ähnliches leisten. Die eigentümliche Schwierigkeit, die freilich auf diesem Gebiet entsteht, wenn man zu einer genaueren Bestimmung der psychischen Realität, der Existenzbedingungen für die psychisch-realisierten Erscheinungen übergehen will, wurzelt gerade in dieser allgemeinen Beziehung. Das psychophysische Subjekt in toto dazu zu machen, würde ungefähr dem Verfahren gleichkommen, den Fall eines Apfels vom Baum auf das Planetensystem oder wenigstens auf die Erde als Existenzbedingung zu beziehen. Hier haben die bisherigen Bemühungen um speziellere Angaben über die psychische Realität, wie Materialismus, Spiritualismus und Monismus zeigen, noch nicht zum Ziele geführt.

δδ) Für physische Realitäten. Aber auch für die Naturwissenschaft ergibt sich aus den bisherigen Betrachtungen die Möglichkeit eines weitgehenden Fortschritts und das Bestehen eines größeren Spielraums von Bestimmungen der Realität. Diese kann immer nur von der realisierten Erscheinung aus bestimmt werden und bildet einen Inbegriff von Existenzbedingungen für realisierte Erscheinungen. Ein Abschluß ist hier nur denkbar, sofern die realisierten Erscheinungen sämtlich festgestellt und einwandfrei auf ihre Träger bezogen sind. Aber auch dann müßte noch ein Spielraum zugestanden werden. Denn 1. kann es unselbständiges Reales geben, das wir nicht erfahren infolge der beschränkten Organisation unserer Sinnlichkeit. Eine solche Möglichkeit ist nicht eine leere Vermutung, wenn man bedenkt, innerhalb welcher Grenzen Farben und

Helligkeiten, Töne und Geräusche, Drücke und Temperaturen empfunden werden; 2. kann aber auch bei erschöpfender Kenntnis der unselbständigen Realitäten noch immer die Frage nach der eigentlichen Natur ihres Trägers offen bleiben. Wir wissen ja, daß die Existenzbedingung nicht zugleich eine ausreichende Wesensbestimmung ist oder zu sein braucht. Mannigfache Wesenheiten können jene Aufgabe erfüllen. So z. B. kann man sich die Atome als Kraftzentren, ja als Seelchen primitivster Art denken, ohne daß sie deshalb aufhörten, Existenzbedingungen für unselbständiges Reales körperlicher Art zu sein. Es ist somit auch bei unserem realistischen Standpunkt dafür gesorgt, daß die Bäume nicht in den Himmel wachsen.

εε) Eindeutigkeit. Andererseits besteht jedoch deshalb noch nicht ein Grund, den Realismus im Sinne der Bestimmung überhaupt aufzugeben und auf den phänomenalistischen Standpunkt zurückzukehren. Denn der Spielraum ist ja nicht so groß, daß alles Mögliche ohne Unterschied der Aufgabe genügen kann, Existenzbedingung für die realistischen Erscheinungen zu sein, zumal wir, wie gezeigt, eine ganze Gruppe von solchen auf denselben Träger beziehen können. Wenn wir z. B. vom Golde sagen, daß es fähig sein muß, in einer Anzahl von regulären Formen zu kristallisieren, in gewissen Ländern gefunden zu werden, keine merkliche Spaltbarkeit zu besitzen, hakigen Bruch zu zeigen, 2,5—3 Grad hart zu sein und ein Atomgewicht von etwa 19 zu haben, äußerst dehnbar und geschmeidig zu sein, mit Kupfer, Eisen, Silber verbunden vorzukommen, leicht schmelzbar zu sein usw., so wird durch diesen Inbegriff realisierter Erscheinungen immerhin das Gold recht eindeutig bestimmt. Die Gemeinschaft dieser Erscheinungen dient in der Wissenschaft als ein Kriterium für die Bestimmung eines solchen Objekts. Ihre Eindeutigkeit verbürgt uns die Eindeutigkeit der Substanz.

1) Verhältnis zum Substanzbegriff.

a) Zu den objektiven Merkmalen. Wie verhält sich nun dieser Begriff der Substanz zu den geschichtlich

hervorgetretenen? Dort hatten wir Beharrlichkeit, Selbständigkeit und ursächliche Wirksamkeit als objektive Merkmale angetroffen. Hiervon ist die Selbständigkeit im Sinne der Unabhängigkeit der Existenz von anderem Realem zweifellos auch bei unserer Substanz vorhanden. Was die Beharrlichkeit und ursächliche Wirksamkeit dagegen anbetrifft, so sind diese Merkmale für uns nicht wesentlich. Die Beharrlichkeit spielt nur für die Identifikation einer Substanz eine gewisse Rolle: sie ist Trägerin einer ganzen Anzahl von realisierten Erscheinungen und muß daher als dieselbe bestimmt werden können. Aber diese Identifikation ist gar nicht an die Beharrlichkeit im alten Sinne gebunden. Daß ein psychophysisches Subjekt z. B. mit 3 und mit 60 Jahren dieselbe Substanz ist, hat mit ihrer Beharrlichkeit, mit einem gleichbleibenden Element oder Kern gar nichts zu tun. Daß eine getrocknete Pflanze im Herbarium, ein Quarzkristall im Schaukasten eines mineralogischen Museums dieselben sind und bleiben, wird durch Etiketten oder sonstige Zeichen, auch durch das Verbleiben am gleichen Ort viel sicherer gewährleistet, als durch beharrende Merkmale. Gewiß können diese auch vorhanden sein, wie z. B. bei chemischen Elementen, die durch einen Verein wesentlicher Merkmale eindeutig bestimmt werden können. Aber diese Beharrlichkeit ist 1. nur eine generelle, nicht eine individuelle, wie sie oben gemeint war (Gold, Silber usw. überhaupt) und 2. nicht allgemein verwirklicht, wie bei lebenden Substanzen oder kontinuierlichen Übergängen (vgl. Pflanze und Tier) hervortritt. Nicht größer ist die Beziehung, die unser Substanzbegriff zu dem Merkmal der Wirkungsfähigkeit aufweist. Daß eine Substanz Ursache sei, liegt für unsere Auffassung nur darin angedeutet, daß sie die Existenzbedingungen für realisierte Erscheinungen enthalten muß und daß sie auch hinsichtlich der Essenz nicht ohne Zusammenhang mit ihnen ist. Aber schlechthin Ursache ist sie damit für diese Erscheinungen keineswegs. (Vgl. die aufgezwungenen Bewegungen!) Ebenso muß zunächst ganz dahingestellt bleiben, in-

wiefern die von anderen Realitäten unabhängige Existenz, also die Selbständigkeit, mit ursächlicher Wirksamkeit verbunden ist oder nicht. Die Behauptung der Möglichkeit schließt, wie wir gesehen haben, nur einen Teil der Bedingungen ein. Es müssen andere, mit dem Substanzproblem nicht zu verwechselnde Gesichtspunkte, wie vermutlich die interreale Abhängigkeit hinzukommen, um die Ursächlichkeit für die Realität zu begründen<sup>1)</sup>. Jedenfalls aber werden die Folgerungen von Leibniz, die animistisch gefärbt sind (Selbsterhaltung wie bei Herbart — *bellum omnium contra omnes*), nicht als stichhaltig anerkannt werden können.

β) Zu den subjektiven Merkmalen. Wie steht es nun mit den subjektiven Kriterien der Substanz? Zu ihnen haben wir gerechnet das regelmäßige Beisammen von Erscheinungen, ein Analogon der Beharrlichkeit, ferner die Einheit und endlich den Gesamteindruck. Von diesen Bestimmungen sind die 2. und 3. ganz unbrauchbar. Nach der Zurückführung der Einheit auf die vereinheitlichende Apperzeption bei Lipps ist Substanz im Kreise der Einzelwissenschaften nur etwas Subjektives — die metaphysische Ergänzung durch die göttliche Apperzeption ändert daran nichts. Darum gibt uns diese subjektive Charakteristik auch keinen Zugang zu dem Substanzbegriff der Einzelwissenschaften, den Lipps wenigstens für die Psychologie ja auch ganz wo anders sieht und findet. Hier wird ihm das reale Ich zum Träger der Apperzeption, der realen psychischen Vorgänge und damit ist ein von der vereinheitlichenden Apperzeption ganz verschiedener Weg zum Substanzgedanken eingeschlagen. Bei Gomperz aber ist gleichfalls die ontologische Frage nicht berührt worden. Man weiß daher auch nicht, wohin seine psychologische Substruktion eigentlich führen wird oder soll. Aber soviel können wir bereits sagen, daß die Setzung von Existenzbedingungen für die realisierten Erscheinungen keines Gesamteindrucks bedarf. Weder ist die realisierte Erscheinung

1) Vgl. unten über die Beziehungen der Substanzen zueinander!

selbst noch ihr Träger durch Gesamteindrücke im Bewußtsein repräsentiert zu denken. Nicht einmal dem naiven Realismus wird dadurch eine Grundlage geboten, geschweige denn dem wissenschaftlichen <sup>1)</sup>. Es würde sich von hier aus nur dann ein Zugang zum Substanzbegriff eröffnen, wenn der Gesamteindruck als die Wirkung einer konstanten Ursache, eben der Substanz, anzusehen wäre.

Dieser Gesichtspunkt wird viel deutlicher in dem 1., von Locke und Hume angegebenen subjektiven Merkmal, dem regelmäßigen Beisammen angewandt. Wir wollen dabei zunächst die Humesche Assoziationstheorie als einen deutlichen Hinweis auf unsere Zugehörigkeit verschiedener realisierter Erscheinungen zu der gleichen tragenden Erscheinung hervorheben. Damit ist die Beziehung auf denselben Träger vorbereitet. Aber der Zugang zu diesem wird von Hume nicht gesucht und von Locke nicht richtig angegeben, indem er nach einer Ursache für das regelmäßige Beisammen fragt. Diese Anwendung einer transzendenten Kausalität verfehlt die richtige Beziehung auf die Substanz und setzt sie voraus. Wenn damit eine Erscheinung oder ein regelmäßiger Erscheinungszusammenhang als Wirkung einer realen Ursache angesehen werden kann, muß die letztere schon irgendwie erschlossen oder gedacht sein. Die Abhängigkeit der Erscheinung von der Realität ist zudem keine vollständige und keine einfache. Denn die Erscheinung ist ja zugleich das vom psychophysischen bzw. auffassenden Subjekt Abhängige. Darum kann der Lockesche Schluß nur insofern anerkannt werden, als er in unsere Betrachtung übergeführt

---

1) Denn der naive Realist setzt ja nicht den Gesamteindruck eines Dinges als das Reale, während er die einzelnen darin unterscheidbaren Eindrücke etwa als subjektiv bestimmte, sondern eine repräsentierende Erscheinung wird ihm schlechthin zur Realität, zum Dinge. Von dem wissenschaftlichen Realisten aber wird an die Stelle der repräsentierenden Erscheinung die Substanz eingesetzt.

wird, indem er für die realisierte Erscheinung einen Träger fordert. Subjektiv repräsentiert ist uns die Substanz durch die tragende Erscheinung und ihre Beziehung zu den getragenen Erscheinungen. Die Assoziation aber ist hierfür belanglos.

#### d) Kriterium der Substanz.

##### a) Die grundlegenden Bestimmungen.

Wenden wir uns nun zu dem für IIIa aufzustellenden Kriterium! Dieses läßt sich nach den vorausgegangenen Erwägungen unschwer als das Kriterium der Substanz formulieren:

1. Als Substanz oder Träger für die realisierte Erscheinung haben wir deren reale Existenzbedingung anzusehen, auf die wir nach dem Schema der modalen Konsequenz aus der realisierten Erscheinung schließen.

2. Wesensbedingung für diese ist die Substanz zunächst nur insofern, als sie fähig und geeignet sein muß, die von ihr zu tragende realisierte Erscheinung an sich stattfinden zu lassen.

3. Die Konstanz einer die Substanz repräsentierenden Erscheinung, sowie das principium individuationis ermöglichen die Beziehung vieler und verschiedener realisierten Erscheinungen auf dieselbe Substanz, deren Wesen dadurch eindeutiger bestimmt wird.

##### β) Der Herbartsche Widerspruch.

Das Eine Ding mit seinen vielen Merkmalen, der typische Widerspruch eines Erfahrungsbegriffs in der Herbartschen Metaphysik, wird hiernach von uns aufgenommen. In der Tat brauchen wir uns davor nicht zu scheuen, da Herbarts Widerspruch auf einer unzutreffenden Voraussetzung beruht. Ein Ding ist die Substanz nur

als Existenzbedingung, nicht seiner Qualität nach. So wenig es einen Widerspruch involviert, Eine realisierte Erscheinung — etwa eine Beziehung räumlicher oder zeitlicher Art — an zwei Existenzbedingungen gebunden zu denken, so wenig hat es logische Schwierigkeiten, sich viele realisierte Erscheinungen an dieselbe Existenzbedingung gebunden zu denken. Denn die Einheit der Existenzbedingung bedeutet nicht die Einheit des Wesens. Herbart nahm fälschlich an, daß die Existenz Vielheit und Relation ausschließe. Aber dieser Schluß ist ganz unberechtigt, da er auf dem a priori bestimmten Begriff der Existenz als der absoluten Position und auf der Verwechslung zwischen Sein und Sosein beruht. Lotze hat bereits gesagt, daß die Herbart'schen Bestimmungen nicht sowohl das Seiende als vielmehr das Nicht-Seiende charakterisieren. Und daß zwischen Sein und Sosein kein logisch selbstverständlicher Zusammenhang besteht, haben wir schon wiederholt hervorgehoben. Wir brauchen uns daher um diesen vermeintlichen Widerspruch nicht zu kümmern.

#### γ) Übergang zu spezielleren Angaben.

Eine genauere Unterscheidung ist nur möglich durch eine S o n d e r u n g innerhalb des unselbständigen Realen: Eigenschaften, Zustände, Vorgänge, Ereignisse, Beziehungen pflegt man im allgemeinen auseinanderzuhalten. Dabei kann jede dieser Formen noch weiter eingeteilt werden: qualitativ und quantitativ, räumlich und zeitlich usw. Auf diese Einheiten wollen wir nicht eingehen. Nur darauf sei noch ausdrücklich hingewiesen, daß das unselbständige Reale ein solches 1. und 2. Ordnung sein kann. Es gibt z. B. Zustände von Eigenschaften, Beziehungen zwischen Vorgängen usw., nicht nur Vorgänge an Substanzen oder Relationen zwischen solchen. Aber das unselbständige Reale 2. Ordnung ist jederzeit auch ein solches 1. Ordnung. Alle diese unselbständigen Realen können wir mit dem herkömmlichen Namen Akzidenzen belegen.

### δ) Wesen der Substanz: attributa—modi.

Eine besondere Bedeutung erlangt diese Spezialisierung für die Wesensbestimmung der Substanz. Man hat attributa und modi derselben unterschieden und nur die ersteren als Bestimmungen der Substanz selbst angesehen. Die modi seien nur vergängliche, wechselnde, zufällige Zustände, Vorgänge, Ereignisse und Beziehungen. Die attributa dagegen sind Eigenschaften der Substanz selbst. Das ist logisch insofern nicht ganz richtig, als die attributa ebenso wie die modi realisierte Erscheinungen sind, von denen aus immer nur auf die Fähigkeit der Substanz, für solche Existenzbedingung zu sein, geschlossen werden kann. Daß die attributa eine umfassendere Bedeutung haben und dauernd auf die Substanz bezogen werden können, beruht ja einfach darauf, daß sie allgemeine, generelle Bestimmungen sind: Zum Bewußtsein gehören alle besonderen modi desselben, zur Raumbeschaffenheit alle einzelnen Raumbestimmungen. Die Attribute bezeichnen daher nur die Fähigkeit der Substanz zu allen den modi, die im Einzelnen vorkommen können, nicht besondere, neben diesen bestehende Eigenschaften. Sie repräsentieren die Möglichkeit der modi. Eine selbständigere Funktion würde ihnen nur dann zukommen, wenn man in dieser Hinsicht zwischen verschiedenen solchen Fähigkeiten unterscheiden müßte, d. h. wenn sich ergäbe, daß die Fähigkeit zu einer Gruppe von modi nicht zugleich die Fähigkeit zu einer anderen einschließt. So meinten Descartes und Spinoza, daß die extensio nicht die cogitatio und umgekehrt ermöglicht. Hiernach wäre die Fähigkeit zu Bewußtseinsmodi nicht zugleich die Fähigkeit zu Raummodi und vice versa. Diese Frage läßt sich aber nicht dogmatisch entscheiden. Das Kriterium, das jenen Philosophen dafür zur Verfügung stand, kann nicht ausreichen, weil es rein rationaler Natur war. Sie sagten nämlich: weil sich extensio ohne cogitatio und diese ohne jene denken lassen, darum gehören sie zu verschiedenen Substanzen. Das bloße Isolieren

im Denken aber kann zu solcher Annahme nicht führen, da es beliebig auch auf abstrakte Gegenstände anwendbar ist. Unser oben angegebene drittes Kriterium für die Gleichheit der Substanz bei verschiedenen realisierten Erscheinungen ist aber nicht zugleich ein Kriterium der Selbständigkeit und Unabhängigkeit der Substanzen voneinander und kann uns hier darum auch nicht aushelfen.

### ε) Verhältnis der Substanzen zueinander.

Damit stellen wir die Frage nach dem Verhältnis der Substanzen zueinander. Darüber ist offenbar von unserem jetzigen Standpunkt aus nur zu sagen, daß es sich nach dem Verhältnis der auf sie bezogenen realisierten Erscheinungen und der sie repräsentierenden Erscheinungen zueinander richten muß. Abhängigkeit hier ergibt auch Abhängigkeit der Substanzen. Dabei stoßen wir jedoch auf einen wichtigen Unterschied. Diese Abhängigkeit kann eine solche der Essenz und der Existenz sein. Abhängigkeit der Existenz wird durch Abhängigkeit der repräsentierenden Erscheinungen, Abhängigkeit der Essenz durch solche der realisierten Erscheinungen (der Akzidenzen) dargetan. Für die Abhängigkeit der Existenz gilt dabei das einfache Kriterium von Sein und Nicht-Sein: Mit der Aufhebung der Existenzbedingungen ist auch die Existenz aufgehoben — mit der Setzung der Existenz sind auch die Existenzbedingungen gesetzt<sup>1)</sup>. Vernichtung der Substanz eines Körpers z. B. bringt auch die Vernichtung der an ihn gebundenen Akzidenzen mit sich, Setzung der Akzidenzen die der Substanz<sup>2)</sup>. Die Abhängigkeit der Essenz dagegen gründet sich auf die Funktionsbeziehung, die innerhalb der Existenz besteht und

1) Vgl. das bekannte Verhältnis von Grund und Folge: mit der Folge ist der Grund, mit dessen Aufhebung die der Folge gesetzt.

2) Dasselbe gilt, wenn es sich um eine Abhängigkeit der Existenz von 2 Substanzen handelt: vgl. die Existenzbedingungen eines Tiers, einer Pflanze, einer chemischen Verbindung.

sich in dem Parallelismus der Änderungen kundgibt: wachsendes  $x$  ist mit wachsendem  $y$ , abnehmendes  $x$  mit abnehmendem  $y$  verbunden, wenn wir die direkte Abhängigkeit allein berücksichtigen, z. B. wachsende Temperatur-, wachsende Arbeitsleistung einer Dampfmaschine. Im Einzelnen gibt es hier eine große Mannigfaltigkeit von Fällen, die noch nicht genügend ausgebeutet ist.

#### 4) Aufstellung der Kriterien für die Abhängigkeit der Substanzen und Akzidenzen voneinander.

Wenden wir diese Ausführungen auf unser oben gestelltes Problem an, so werden wir sagen dürfen, daß eine Abhängigkeit der Essenz zwischen cogitatio und extensio, zwischen psychischen und körperlichen Prozessen zweifellos besteht<sup>1)</sup>. Aber damit ist nicht zugleich die Abhängigkeit der Existenz erwiesen. Diese Frage muß noch offen gelassen werden. Darum wollen wir die hier angestellten Erwägungen mit der Angabe der letzten Kriterien beschließen: (vgl. S. 270.)

4. Mit der Existenz sind die Existenzbedingungen gesetzt, mit der Aufhebung der letzteren wird auch die von ihnen abhängige Existenz aufgehoben.

5. Die Abhängigkeit der Essenz äußert sich in einer Funktionsbeziehung der Akzidenzen.

6. Relative Substanzen sind solche, die nicht nur Existenzbedingungen sind, sondern auch selbst welche haben. Eine Substanz, die keine Existenzbedingungen hätte, wäre eine absolute Substanz.

7. Abhängigkeit der Substanzen voneinander ergibt sich aus der Existenzen-Abhängigkeit der repräsentierenden Erscheinungen voneinander.

8. Abhängigkeit der Akzidenzen voneinander ergibt sich aus der Essenzen-Abhängigkeit der realisierten Erscheinungen voneinander.

1) Vgl. das Prinzip des psychophysischen Parallelismus.

9. Die Abhängigkeit der Essenz braucht nicht zugleich eine solche der Existenz zu sein.

e) Das Verfahren bei der zweiten Art der dritten Form realistischer Bestimmung.

a) Die Möglichkeiten.

IIIb enthält den Schluß von realisierten Erscheinungen auf realisierte Erscheinungen und den Schluß von realen Substanzen auf Akzidenzen bzw. auf andere reale Substanzen. Die ersten beiden Schlüsse bieten uns nichts Neues, insofern sie sich den Gesichtspunkten unterordnen lassen, die wir unter II aufgestellt haben. Um von einer realisierten Erscheinung auf eine andere schließen zu können, muß man über irgendein Wissen von diesen verfügen, sei es auch nur ein durch Induktion oder Analogie vermitteltes. So kann ich z. B. bei einem optisch-räumlichen Eindruck ohne weiteres schließen, daß er eine gewisse Zeit gedauert haben muß, auch wenn ich die Dauer nicht bemerkt habe. Ebenso kann ich von der Kristallform auf die Doppelbrechung schließen, von einer Reproduktion auf die Assoziation usw. In allen diesen Fällen muß der Zusammenhang schon bekannt sein, und es gelten dann für die Schlüsse die in II angegebenen Kriterien. Auch bei dem Schlusse von Substanzen auf Akzidenzen verhält es sich so. Wir haben in III a gezeigt, daß dieselbe Substanz Trägerin verschiedener Akzidenzen sein kann. Es ist dann sehr wohl der Schluß von einer Substanz, die zur Trägerin einer realisierten Erscheinung hinzugedacht worden ist, auf ein anderes Akzidenz möglich, das ihr gleichfalls zukommt. Ich habe z. B. die Sonnensubstanz als Trägerin derjenigen Erscheinungen bestimmt, die als Protuberanzen bekannt sind. Ich kann dann von der Sonnensubstanz wieder auf eine gewisse Temperatur, Größe, chemische Zusammensetzung schließen. Oder ich habe aus einer gewissen chemischen Reaktion auf die Existenz der Schwefelsäure in einer Flüssigkeit geschlossen und kann dann weiter sagen: wenn

$H_2SO_4$  da ist, dann muß auch das und das eintreten oder vorhanden sein, was erfahrungsgemäß an diese Substanz gebunden ist. Oder: ich habe aus einer gewissen Lebensäußerung geschlossen, daß ein Organismus beseelt ist. Dann kann ich weiter schließen: ist eine Seele da, dann muß auch Anderes, was daran hängt, gegeben sein. Auch in diesen Fällen, die häufig zur Anwendung kommen und die Forschung und Untersuchung sehr erleichtern und unterstützen, liegt prinzipiell nichts Anderes vor als das, was wir schon bei II kennen gelernt haben. Diese Schlüsse dienen nicht nur zur Aufklärung in neuen Gebieten, sondern auch zur Befestigung und Bestätigung, zur Kontrolle und Prüfung bisher erworbenen Wissens.

### β) Der Schluß von Substanz auf Substanz.

αα) Erläuterung. Eigenartig dagegen und darum besonderer Analyse bedürftig ist der letzte hier in Betracht kommende Schluß von einer Substanz auf eine andere. Durch den Begriff der relativen Substanz, den wir oben aufgestellt haben, wird ein solcher Schluß angedeutet. Wir meinen damit nicht den Schluß von einer Substanz auf eine andere, damit in Beziehung stehende, von der wir bereits wissen, etwa von der Sonne eines fernen Weltkörpers auf deren Planeten oder von einem bebauten Felde auf Menschen, sondern den Schluß von einer Substanz auf eine andere unbekannte, die deren Substanz ist, vom Träger auf dessen Träger. So könnte man von der Existenzbedingung einer Bewegung auf die Existenzbedingung der Existenzbedingung schließen, vom Möglichen auf dessen Möglichkeit. Ein solcher Schluß liegt z. B. in dem kosmologischen Beweis für das Dasein Gottes vor, in der Annahme eines Schöpfers der Welt. Aber auch sonst spielt dieser Schluß eine Rolle, so z. B. wenn die Seele als Produkt des Gehirns, der lebende Organismus als das Produkt physikalisch-chemischer Kräfte, die Ideen bei Schopenhauer als Objektivationen des Willens,

die Weltseele als Trägerin aller Einzelseelen usw. bezeichnet wird.

β) Eigentümlichkeit des Schlusses. Wie steht es nun mit diesem Schluß? Zunächst müssen wir hervorheben, daß es etwas Anderes ist, eine Substanz, und etwas Anderes, ein Akzidenz auf Existenzbedingungen zurückzuführen. Hier handelt es sich um ein unselbständiges Reales, eine Eigenschaft, einen Vorgang, Zustand, eine Beziehung, dort dagegen um ein selbständiges Reales. Hier ist eine Existenz ohne Träger ausgeschlossen, weil undenkbar, dort ist sie natürlich für die Substanz gefordert. Darum ist es das Bestreben der Metaphysiker gewesen, diese Substanzen wieder zu Akzidenzen oder modi zu machen, um auch bei ihnen sofort die nämliche Frage nach einem Träger aufwerfen zu können, die dann nur bei der Annahme einer absoluten Substanz, cuius essentia involvit existentiam zur Ruhe kommt. Aber der Unterschied darf nicht verwischt werden, und es kann daher der Schluß von einer Substanz aus nicht den gleichen Charakter tragen, wie von einem Akzidenz. Auch die Tatsache, daß Akzidenzen von Akzidenzen vorkommen, wie wir gesehen haben, daß also ein unselbständiges Reales von einem anderen getragen wird, ändert daran nichts. Denn wir haben bereits bemerkt, daß ein unselbständiges Reales 2. Ordnung immer von der Substanz mitgetragen wird, die dem unselbständigen Realen erster Ordnung zugrunde gelegt wird. Wollte man aber einfach eine Angelegenheit des nach Bedingungen für ein Gesetztes forschenden Denkens aus unserem Schlusse machen, so würde man auch bei Substanzen zweiter Ordnung nicht stehen zu bleiben haben, sondern bei ihnen genau ebenso Träger postulieren müssen und damit in eine unendliche Reihe hineinkommen.

γ) Grundlage des Schlusses. Darum ist es geraten, dem hier zu würdigenden Schluß seine Eigentümlichkeit zu wahren. Nicht in den Gesetzen eines fessellosen Denkens, nicht in dem Vorbild von III a, sondern in bestimmten für die Substanz selbst geltenden Gründen allein darf das

Motiv für den Schluß auf eine weitere Substanz gesucht werden. An ihnen fehlt es auch nicht, wenn wir die Realwissenschaften darauf prüfen. Sie liegen vor in dem Aufhören und Entstehen von realisierten Erscheinungen und damit den für sie gesetzten Existenzbedingungen oder Trägern. So z. B. ist das Leben eines psychophysischen Subjekts eine entstehende und vergehende realisierte Erscheinung. Damit wird aber auch das Subjekt selbst in das Entstehen und Vergehen hineingezogen, und es erhebt sich das Problem des Lebendigen. Welches sind seine Existenzbedingungen? Oder: es entsteht und vergeht der Inbegriff realisierter Erscheinungen, die an eine komplexe chemische Substanz, etwa die Salzsäure, gebunden sind. Damit erhebt sich dann das Problem der Existenzbedingungen dieser Substanz. Solche Fragen brauchen nicht gerade wieder auf eine Substanz zu führen. Substanz ist zwar eine Existenzbedingung, aber nicht jede Existenzbedingung ist eine Substanz.

δδ) Genauere Bestimmung. Wie man sieht, beruht hier der Schluß auf Beobachtungen über das Entstehen und Vergehen, über Sein und Nichtsein von Substanzen. Nun kann man freilich so etwas an Substanzen als erschlossenen Trägern eigentlich nicht beobachten. Aber die Substanz ist ja für uns auch nur der Inbegriff der Existenzbedingungen von realisierten Erscheinungen. Man kann daher annehmen, daß deren Verschwinden darauf beruht, daß ihre Existenzbedingungen aufgehört haben. Das gilt natürlich nur problematisch. Denn es könnte ja immer sein, daß die Substanz noch Existenzbedingungen für unbekannt realisierte Erscheinungen enthielte. Trotzdem gewinnt die Annahme an Sicherheit, wenn die verschiedenen realisierten Erscheinungen wesentliche, eindeutige Bestimmungen der Substanz bedeuten. Was heißt nun ein Verschwinden der Substanz? Alles Entstehen und Vergehen ist, wie schon die Vorsokratiker lehrten, nur Mischung und Trennung, d. h. betrifft nur komplexe, nicht aber einfache Substanzen. Das Gesetz von der Erhaltung des Stoffes hat diese Auffassung naturwissenschaft-

lich kodifiziert. Die Existenzbedingung für komplexe Substanzen bilden die einfachen, die in sie eingehen, die sich zu ihnen verbinden. So ist das Bestreben der Naturwissenschaft darauf gerichtet, die letzten einfachen Substanzen zu entdecken, die nicht weiter zerlegbar und darum auch nicht aufhebbar sind. Daß diese noch nicht mit den chemischen Elementen erreichbar sind, scheinen die Beobachtungen über Umwandlungen bei ihnen darzutun.

εε) Einfache und komplexe Substanz — Existenz und Essenz. Wenn somit bei den realisierten Erscheinungen ohne weiteres nach dem Schema der modalen Konsequenz auf eine Substanz geschlossen werden kann, ist der weitere Schluß von dieser auf ihre Existenzbedingungen nur bei komplexen Substanzen, die entstehen und vergehen können, ausführbar. Er stützt sich auf die mehr oder weniger sichere Annahme des Entstehens und Vergehens und statuiert dafür die Bedingungen. Diese sollen nicht ein Wirkliches, sondern ein Mögliches erklären, d. h. die Möglichkeit des Entstehens und Vergehens fixieren. Nur das Unveränderliche, Konstante, die Invariante bedarf keiner Zurückführung auf Bedingungen, das Variable ist jederzeit davon abhängig zu denken. Die Variabilität betrifft hier aber nicht das Wesen, sondern die Existenz. Insofern kann von einer Zurückführung einer Substanz auf Substanzen die Rede sein. Indem ferner die komplexe Substanz nicht eine bloße Addition einfacher ist und sein kann, wenn an sie eigentümliche realisierte Erscheinungen gebunden sein sollen, behält sie ihr besonderes Wesen gegenüber den einfachen bei. So verhält es sich mit den komplizierten chemischen, so mit der komplexen lebenden Substanz. Das Prinzip der schöpferischen Synthese ist nicht ein Spezifikum auf geistigem Gebiet, wie Wundt meint, es ist für die Gesamtheit der komplexen Substanzen charakteristisch und gültig. Wir reden von solchen nicht bei einfacher Verbindung, Vergrößerung, Vermehrung der einfachen, sondern nur bei derjenigen Vereinigung, die eine neue höhere Einheit der Substanz ergibt. Auch hier müssen wir daher sagen,

daß die Angabe der Existenzbedingungen nicht zugleich die volle Angabe der Wesensbedingungen ist. Die einfachen Substanzen sind zwar die Existenz-, aber nicht auch die ausreichenden Essenzbedingungen der komplexen Substanz.

Formulieren wir die hier bezeichneten Kriterien! (Vgl. S. 274 f.)

### γ) Kriterien.

10. Der Schluß von einer Substanz auf deren Existenzbedingungen gründet sich auf das Entstehen und Vergehen der an eine Substanz gebundenen realisierten Erscheinungen und auf die Annahme eines entsprechenden Entstehens und Vergehens der Substanz selbst.

11. Dieser Schluß ist nur bei komplexen Substanzen anwendbar und besteht hier in deren Zurückführung auf einfache, beharrende Substanzen.

12. Die Wesenseigentümlichkeit der komplexen Substanz läßt sich durch solche Zurückführung nicht ausreichend erklären, sondern auch hier bleibt zwischen der Essenz- und der Existenzabhängigkeit ein Unterschied bestehen.

## VI. Kapitel. Die vierte Form der Realisierung: Kombination von Realem.

### 1. Einteilung.

Beginnen wir zunächst mit einer einfachen Übersicht der möglichen Fälle! Wir haben zwischen realisierter Erscheinung und Realität unterschieden. Dann ergeben sich drei Möglichkeiten:

- A. Die Kombination von realisierten Erscheinungen.
- B. Die Kombination von Realitäten.
- C. Die Kombination von Realitäten und realisierten Erscheinungen.

In jedem dieser drei Fälle haben wir zu untersuchen, wie kombiniert wird, worauf sich die Kombination gründet und was dabei herauskommt, um über diesen Realisierungsprozeß

ins klare zu kommen. Wenn nicht jede beliebige Kombination von Realem ein Reales ergibt, so werden auch hier besondere Kriterien dafür aufzustellen sein, unter welchen Bedingungen eine Realisierung durch Kombination von Realem möglich ist. Auf Gewinnung dieser Kriterien wird sich unsere Betrachtung der drei Fälle zu richten haben.

## 2. Die erste Form der Realisierung durch Kombination: Kombination von realisierten Erscheinungen.

### a) Beispiele.

Führen wir zunächst einige Beispiele vor! Der Psychologe untersucht die Qualität und Intensität, die Dauer von Empfindungen gesondert. Sein Augenmerk ist dabei darauf gerichtet, die qualitative Bestimmung bis zu den einfachsten, voneinander unterscheidbaren Elementarqualitäten zu treiben, deren Gesetze zu ermitteln, die Abhängigkeit vom Reiz, vom Sinnesorgan und der zentralnervösen Substanz, von der Zeitdauer dieser Vorgänge (Reizung, Erregung) das Verhältnis zu andern Qualitäten usw. Überall wird die Qualität als realisierte Erscheinung herausgearbeitet, d. h. losgelöst von der Auffassung und ihrem Einfluß. Ebenso geschieht es mit der Intensität und der Dauer. Man erhält auf diese Weise die Qualität, Intensität und Dauer als realisierte Erscheinungen. Faßt man sie nun alle drei zur Empfindung zusammen, so hat man aus realisierten Erscheinungen durch Kombination eine realisierte Erscheinung gewonnen. — Oder wir kombinieren aus Tönen Akkorde, aus Einzelfarben Farbkombinationen. — Oder wir stellen Synthesen her aus chemischen Stoffen. — Oder wir kombinieren aus Schwingungsform, Periode und Amplitude eine Schwingung. — Oder wir kombinieren aus Richtung, Geschwindigkeit und Größe eine Bewegung. — Oder wir kombinieren physikalische Bestimmungen, wie Wärme, elektrische Prozesse, mechanische Vorgänge und chemische Bestimmungen, wie Stoffwechsel und Regeneration, zur Muskelkontraktion. — Oder man kombiniert aus verschied-

denen Quellen einen historischen Vorgang, wie z. B. die Kaiserkrönung Ottos des Großen. — Oder man kombiniert aus den Lesarten verschiedener Handschriften einen Text.

### b) Zwei Arten der Kombination.

Diese Beispiele zeigen zunächst, daß wir zweierlei zu unterscheiden haben: 1. die Kombination im Sinn einer wirklichen Vereinigung von Objekten, wie beim Kombinieren von Tönen zu Akkorden oder Bildung von chemischen Synthesen. 2. Das Kombinieren im Sinn einer Vereinigung, der Objekte in Gedanken wie Qualität, Intensität und Dauer zur Empfindung oder Richtung, Geschwindigkeit, Größe zur Bewegung. Da nun die realisierten Erscheinungen gar nicht schlechthin gegeben sind, sondern bereits eine Abstraktion voraussetzen, so ist das Kombinieren im ersten Sinn stets ein Kombinieren von bloß gedachten Objekten. Ein Unterschied bleibt immerhin auch im letzteren Falle zwischen 1. und 2. bestehen: Das Kombinieren ist dort selbst ein realer Vorgang, hier bloß eine gedankliche Operation. Wenn eine chemische Synthese gebildet wird, so liegt ein reales Zusammentreffen realisierter Erscheinungen vor. Wenn dagegen aus verschiedenen Quellen ein historischer Bericht zusammengestellt wird, so kann das selbstverständlich nur eine gedankliche Tätigkeit sein. Der Unterschied zeigt sich auch darin, daß bei dem ersten Verfahren das Resultat der Kombination neue, unvorhergesehene Bestandteile, Eigenschaften u. dgl. aufweisen kann, während beim zweiten solche Überraschungen nicht auftreten, weil und sofern die eingeschlagene Operation eine durchsichtige und die Gegenstände derselben bekannt sind.

### c) Die reale Kombination.

#### a) Nicht immer möglich.

Die Voraussetzung für die Kombinierbarkeit bei 1. ist offenbar nicht immer erfüllt. Reale Kombinationen

lassen sich z. B. nicht an den Himmelskörpern, an Gegenständen der Vergangenheit, an Stoffen des Erdinnern u. dgl. vornehmen. Es gehört dazu eine reale Bedingung, nämlich die raum-zeitliche Nähe der zu kombinierenden realisierten Erscheinungen. Wir müssen sie mit unsern natürlichen und künstlichen Werkzeugen erreichen können, um eine reale Kombination an ihnen vornehmen zu können.

β) Nicht a priori bestimmbar.

Sodann ist die Art der Kombination hier nicht a priori bestimmbar. Man unterscheidet z. B. Mischung und chemische Vereinigung, bloße Aneinanderlagerung und Durchdringung, Superposition und Störung, Verschmelzung und Kontrast usw. Alle diese Arten realer Kombination sind selbst Gegenstand realwissenschaftlicher Untersuchung, und können darum hier ebensowenig erörtert werden, wie die besonderen Arten der realisierten Erscheinungen, zwischen denen sie bestehen.

γ) Stets zu Realem führend.

Endlich darf noch eins behauptet werden. Bei jeder realen Kombination von realisierten Erscheinungen ist das Ergebnis selbst wieder realer Natur. Ein Irreales, bloß Fingiertes kann hier gar nicht entstehen. Man könnte einwenden, daß entgegengesetzt gerichtete Bewegungen sich aufheben können. Aber abgesehen davon, daß dabei neue realisierte Erscheinungen, wie z. B. Wärme, entstehen kann, so ist auch der Stillstand, zu dem zwei Bewegungen kommen, nicht etwas Irreales. Aus allen diesen Gründen werden wir die reale Kombination aus unsern weiteren Erörterungen auszuscheiden haben. Zur Kriterienlehre im allgemeinen Sinn kann sie nichts beitragen.

## d) Die gedankliche Kombination.

## α) Durch Kriterien zu bestimmen.

Anders steht es mit der gedanklichen Kombination. Diese wäre imstande realisierte Erscheinungen zu etwas Irrealem zu kombinieren und steht daher unter der Herrschaft von Kriterien, wenn anders sie reale Resultate soll ergeben können. Ferner läßt sich der Vorgang bei der gedanklichen Kombination einigermaßen übersehen. Wir kennen die zu kombinierenden Gegenstände und wissen, was wir mit ihnen anzustellen haben. Wenn die Ergebnisse realer und gedanklicher Kombination nicht immer übereinstimmen, so liegt das an der Natur der realen Kombination. Es wird sich darum bei der Aufstellung von Kriterien nicht darum handeln, die Art der Kombination oder des Ergebnisses selbst zu bestimmen, sondern nur darum, anzugeben, unter welchen allgemeinen Bedingungen gedankliche Kombination realisierter Erscheinungen Reales ergibt. Die Kombination wird also hier nicht durch reale Bedingungen eingeschränkt, wie das bei der realen Kombination der Fall war, sondern durch gedankliche Rücksichten, eben die Kriterienlehre. An sich ist alles kombinierbar im gedanklichen Sinn. (Vgl. die Kombinationslehre!) Auch darin verrät sich wieder die vielgestaltige Beweglichkeit des Denkens, die es befähigt, jeder gegenständlichen Forderung gerecht zu werden.

Um nun diese Kriterien aufstellen zu können, wollen wir uns zunächst an frühere Ausführungen über Abstraktion und Kombination erinnern, die wir in der Theorie des Denkens gebracht haben.

## β) Abstraktion und Kombination.

Wir haben dort gezeigt, daß Abstraktion und Kombination als gedankliche Operationen nichts an dem Gegenstande, der abstrahiert und kombiniert wird, ändern. Realisierte Erscheinungen bleiben, was sie sind, wenn sie kombiniert werden. Sie selbst, die Bestandteile der Kombination, können

nicht etwas Irreales dadurch werden, daß sie kombiniert werden<sup>1)</sup>. Daraus geht hervor, daß die Irrealität nur dem Produkt der Kombination, nicht seinen Faktoren zukommen kann. Ferner weisen wir auf die früheren Auseinandersetzungen über die Ideen und ihr Verhältnis zur Abstraktion und Kombination hin.

### γ) Ideen.

Wir zeigten, daß die Ideen als leitende Gesichtspunkte fungieren, die der Abstraktion und Kombination eine bestimmte Richtung anweisen. Der Ausgangspunkt für die Abstraktion in den Realwissenschaften ist jederzeit die Erscheinung = gegenständliche Voraussetzung. Den Ausgangspunkt für die Kombination dagegen bilden Abstrakta, nämlich realisierte Erscheinungen, in denen von dem Anteil des psycho-physischen bzw. auffassenden Subjekts abstrahiert worden ist. Insofern setzt alle Kombination vorausgegangene Abstraktion voraus. Die allgemeine leitende Idee, welche die Realisierung durch Kombination beherrscht, ist natürlich darin zu sehen, daß dabei etwas Reales herauskommt.

### δ) Das wirkliche und das mögliche Reale.

Aber wir werden zwischen einem wirklichen Realen und einem möglichen zu unterscheiden haben. Jenes besteht in einem Realen, das in der Erscheinung nachweislich vorkommt, dieses dagegen in einem Realen, das zwar nicht in der Erscheinung nachweislich vorkommt, aber vorkommen würde, wenn gewisse für die Erscheinbarkeit geltenden Bedingungen erfüllt wären. Die Kombination der Empfindungs- oder Bewegungsmerkmale zu einer Empfindung oder Bewegung ergibt nachweislich vorkommende Erscheinungen dieser Art. Die Kombination eines historischen Vorgangs oder eines Textes aus verschiedenen Relationen ergibt ein Reales, das erscheinen

1) Husserl, Log. Unters. II, 275.

könnte, wenn gewisse Bedingungen der Entstehung von Erscheinungen, die gleichzeitige Existenz z. B., erfüllt wären. Die Möglichkeit bezieht sich hier somit nicht auf das Reale selbst, sondern bloß auf seine Erscheinung. Dieser Unterschied hängt somit, wie man sieht, mit dem bekannten von wirklicher und möglicher Erfahrung zusammen. Das Reale selbst ist in beiden Fällen gleich real gedacht. Wir dürfen uns also bei der Aufstellung von Kriterien für die Realisierung durch Kombination nicht dadurch stören lassen, daß ein mögliches Reales dabei herauskommt. Das gilt übrigens nur für den Fall, daß zwei realisierte Erscheinungen miteinander kombiniert werden, weil nur in diesem Falle das Resultat auch wieder erscheinen kann.

#### e) Die Kombinationsmotive.

Fragen wir uns nun, wodurch eine Kombination im Sinn gedanklicher Synthese veranlaßt sein kann oder worin die Kombinationsmotive bestehen, so kann man sie a priori in den Gliedern und deren Beschaffenheit und in der Rücksicht auf ein zu erreichendes Ziel der Kombination finden.

αα) Die immanente Beziehung der Glieder zueinander. Die erste Gruppe von Motiven ist z. B. durch die Ähnlichkeit der Glieder oder durch die Abhängigkeit derselben voneinander oder durch ihre räumliche Nachbarschaft oder durch ihre Gleichzeitigkeit oder durch ihre unmittelbare Sukzession gegeben zu denken. 1. ad Ähnlichkeit bzw. Gleichheit. Man faßt etwa Luftschwingungen, Pendelschwingungen, Stimmgabelschwingungen vermöge der hier bestehenden Ähnlichkeit der Bewegungsform zusammen. Eine solche gedankliche Kombination hat mit Realisierung nichts zu tun. Das ist eine begriffliche Zusammenfassung, die der Darstellung zugute kommt. Sie äußert sich in der Bildung eines Artbegriffs, dem die einzelnen Formen untergeordnet werden und der es erlaubt, für alle gemeinsame Betrachtungen anzü-

stellen, nur insofern könnte Gleichartigkeit der Glieder verlangt werden, als die Zusammenfassung heterogener realisierter Erscheinungen ausgeschlossen sein soll. Aber auch diese Bestimmung ist zu weit, selbst wenn sie richtig wäre, was wir dahingestellt lassen wollen, zumal Gleichartigkeit ein nicht sehr präzises und eindeutiges Merkmal ist. 2. ad Abhängigkeit. Man faßt etwa ein Lebewesen und die Nahrung, die es aufnimmt, wegen seiner Abhängigkeit von ihr zusammen. Diese Kombination ergibt nicht ein neues Reales. Das Lebewesen und seine Lebensbedingungen werden durch die gedankliche Kombination offenbar nicht zu einem neuen Realen verbunden, wenigstens nicht im Sinn realisierter Erscheinungen. Wenn es sich in gewissen Fällen anders zu verhalten scheint, so kann das nicht an der Abhängigkeit liegen. Abhängigkeit wäre nur dann ein notwendiges Kriterium und Motiv der Kombination, wenn in ihr die Forderung der Zusammenfassung schon enthalten wäre. Aber es involviert keine Schwierigkeit, das Getrennte in Abhängigkeitsbeziehung stehend zu denken. Oder: ein Körper stößt auf einen andern, die Bewegungszustände beider sind dadurch voneinander abhängig geworden. Eine Zusammenfassung derselben ergibt aber wiederum keine neue realisierte Erscheinung. Die bei elastischen Kugeln erfolgenden Auseinanderbewegungen werden trotz ihrer Abhängigkeit keine selbständige und einheitliche neue realisierte Erscheinung. 3. ad Nachbarschaft. Daß diese an sich keine gedankliche Kombination von realisierten Erscheinungen begründet, die ein Reales zur Folge hätte, ist wohl ohne weiteres klar. Man denke nur an die Nachbarschaft von Licht und Wärme oder Land und Leute. Dazu kommt die Abstufung der Nachbarschaft. Welche Entfernung hebt die Kombination auf? Außerdem ist Nachbarschaft im Raum ja nur für gewisse Zusammenhänge charakteristisch. Sie würde also im besten Falle nur für bestimmte Formen der Kombination gelten, d. h. zu eng sein, wenn sie überhaupt Geltung hätte. 4. ad Gleichzeitigkeit und unmittelbare Sukzession. Für diese gilt das erst recht. Die

Simultaneität kann Veranlassung zu einer realen Vereinigung, wie z. B. bei Bildung von Assoziationen sein, aber eine gedankliche Kombination zu einem Realen kann sie nicht motivieren. Sonst müßte jeder Moment durch eine reale Einheit charakterisierbar sein, und die unmittelbare Sukzession würde vollends die Gesamtheit des Seienden und Geschehenden zu einer einzigen Realität kombinieren lassen, d. h. dieses Merkmal würde alles mit allem kombinieren lassen, somit zu weit sein.

β) Die indirekte Beziehung der Glieder. Somit läßt sich die gedankliche Kombination durch die in den Gliedern liegenden Beziehungen nicht rechtfertigen. Man könnte aber noch eine indirekte Beziehung ins Auge fassen. Gleichheit und Ähnlichkeit mit einem Dritten allerdings würde nichts ändern, da nicht einzusehen ist, inwiefern diese mehr leisten sollte, als die direkte Beziehung dieser Art. Ebenso wenig würden Nachbarschaft, Gleichzeitigkeit und unmittelbare Sukzession in indirekter Form über das hinausgehen, was ihre direkte Form bietet. Aber eine indirekte Abhängigkeit auf Grund einer gemeinsamen Abhängigkeit von einem Dritten könnte vielleicht ein Kombinationsmotiv berechtigter Art abgeben. Man denke etwa an die Art, wie bei Spinoza körperliche und psychische modi zusammengefaßt werden auf Grund ihrer gemeinsamen Abhängigkeit von einer Substanz. In der Tat liegt in solcher Annahme ein Kombinationsmotiv für realisierte Erscheinungen vor. Aber wenn wir eine gemeinsame Abhängigkeit von einer dritten realisierten Erscheinung vor uns haben, so begründet diese nicht notwendig eine Kombination der beiden realisierten Erscheinungen zu einem Realen. So kann z. B. eine chemische Zersetzung durch einen elektrischen Strom bedingt sein und zugleich ein Galvanometerausschlag. Ist das ein Grund, den Ausschlag und die chemische Zersetzung zu einer Realität zu kombinieren? Oder ein Wort kann in zwei Individuen psychische Prozesse auslösen, werden diese deshalb zu einer Realität kombiniert? Auch kann man zweifelhaft sein, ob die gemeinsame Abhängigkeit von einer Substanz nicht vielmehr dadurch zur Kombination der betreffen-

den realisierten Erscheinungen führt, daß jede von ihnen mit derselben Substanz zusammengefaßt wird. Dann handelte es sich vielmehr um eine doppelte Kombination von realisierten Erscheinungen mit realen Substanzen, nicht um eine direkte Kombination der realisierten Erscheinungen selbst. Die letztere wäre ein Nebenergebnis der Hauptkombination, mit der wir es hier noch nicht zu tun haben. Wir lassen diese Frage vorläufig auf sich beruhen und wenden uns nun zur zweiten Gruppe von Kombinationsmotiven.

γ) Die Aufgabe der Kombination als Motiv.

Die Rücksicht auf ein zu erreichendes Ziel der Kombination kann sich zunächst darin äußern, daß eine bestimmte Art der Kombination selbst erreicht oder betätigt werden soll. Die realisierten Erscheinungen können einfach zusammengefaßt werden, ohne daß sie dabei eine Veränderung erleiden, oder sie können in einem Zusammenhang gebracht werden, der sie modifiziert. Diesen Unterschied haben wir offenbar für die gedankliche Kombination nicht zu verwerten. Wie sollte sie imstande sein, eine Modifikation herbeiführen? Das kann nur durch reale Kombination geschehen. Nun könnte man ja eine solche vollzogen denken. Aber damit würde man die selbständige Bedeutung einer gedanklichen Kombination nicht zur Geltung kommen lassen. Das Ziel der Kombination kann jedoch auch in etwas Anderem gesucht werden, nämlich in der Ergänzung oder Vervollständigung einer realisierten Erscheinung durch eine andere. Soll diese Ergänzung oder Vervollständigung einen legitimen Sinn haben, so müssen die realisierten Erscheinungen ergänzungs- oder vervollständigungsbedürftig sein. Das sind sie offenbar als Teile eines Ganzen, als sogenanntes un-selbständiges Reales, als Abstrakta, und damit haben wir in der Tat die Bedingungen für eine Realisierung durch Kombination, die notwendigen Motive für eine Kombination bezeichnet. Es gilt nun noch genauer zu bestimmen, wie das möglich ist.

δ) Die Glieder als Abstrakta. Wir haben schon früher bemerkt, daß die realisierten Erscheinungen Ab-

strakta sind. Abstraktion ist bei ihrer Bildung tätig gewesen. Aber nur zusammengehörige Abstrakta fordern die Abstraktion im Sinne einer Realisierung heraus. Intensität eines Tones und Qualität eines Geruchs oder Lebhaftigkeit einer Vorstellung und Dauer eines Gefühls sind nicht in diesem Sinn zusammengehörig. Worauf beruht die Zusammengehörigkeit und woran kann man sie erkennen? Offenbar daran, daß man nicht nur von subjektiven Merkmalen abstrahieren mußte, um sie entstehen zu lassen, sondern auch die eine von der andern<sup>1)</sup>. Das heißt aber nichts Anderes, als daß sie in der Erscheinung zusammengehörten, vereint gegeben waren. Da aber innerhalb der vollen Erscheinung Verbundenes noch Unterschiede in der Festigkeit der Verbindung vom bloßen Zusammen- bis zum Nicht-ohne-einander-sein können zeigt, so wird es darauf ankommen, daran festzuhalten, daß die Zusammengehörigkeit durch ein besonderes Kriterium nachweisbar sein muß. Dieser Anforderung genügt für die Abstrakta die Bestimmung, daß die realisierten Erscheinungen sich innerhalb der Erscheinung aneinander gebunden antreffen lassen, daß sie nicht etwa auch getrennt voneinander oder in andern Verbindungen daneben vorkommen. Ob dabei eine wechselseitige Abhängigkeit zwischen ihnen im Sinn funktioneller Zuordnung besteht, ist eine, wie es scheint, nicht notwendig zu bejahende Frage. Wenn z. B. Bewegungsform, -größe, -geschwindigkeit zu einer Bewegung kombiniert werden, so ist das Verhältnis dieser Faktoren zueinander nicht das dieser Abhängigkeit: gleiche Form bei verschiedener Größe und Geschwindigkeit usw. ist möglich. Ebenso Farbe — Ausdehnung — Dauer; Tonhöhe — Tonintensität.

Man ersieht daraus, daß Essenz-Abhängigkeit nicht das einzige Moment ist, welches ein Nicht-ohne-einander-sein oder -bestehen, eine Zusammengehörigkeit mit sich bringt. Wenigstens wenn man sie im Sinn funktioneller Zuordnung faßt. Wir haben eben, wie schon früher, so auch

---

1) Hier ist wohl zu ergänzen: Erscheinung trennen mußte.

hier stets zwischen Essenz- und Existenzabhängigkeit zu unterscheiden. Jene kann vorhanden sein, wo jene fehlt, diese vorkommen ohne jene. Sein—Sosein! Daß das Denken diese zusammengehörigen Erscheinungsbestandteile voneinander lösen, jeden für sich isolieren kann, ist natürlich mit der hier gemeinten Zusammengehörigkeit sehr wohl vereinbar.

εε) Das innere Experiment. Bei der Beweglichkeit, die unsere Bewußtseinswirklichkeit auszeichnet, ist die Gebundenheit zweier realisierter Erscheinungen aneinander nicht allzu schwer nachweisbar. Insbesondere steht uns dazu auch das innere Experiment zur Verfügung, das ja auch sonst eine große Rolle spielt. Kroman<sup>1)</sup> z. B. baut seine Philosophie und Mathematik zum Teil darauf, indem er bei der Prüfung der Allgemeingültigkeit eines mathematischen Axioms ein Anschauungsexperiment ausführen läßt (z. B. die grade Linie ist die kürzeste unter allen Entfernungen zwischen 2. Punkten). Auch Husserl rechnet mit solchen Gedanken- oder Anschauungsexperimenten bei der Feststellung phänomenologischer Tatbestände. Man versuche es, Farbe und Ausdehnung oder die Töne und ihre Melodie, den Druck und seine Stärke voneinander zu trennen und wird alsbald bemerken, daß solche Abstrakta sich nicht voneinander lösen lassen. Ganz anders verhält es sich hierin mit den Gliedern eines Heeres, oder Bäumen eines Waldes, mit Haupt und Gliedern eines Körpers oder Blättern und Stengel einer Blume.

So kann man das Zusammengehörige willkürlich zu trennen versuchen und dabei alsbald erkennen, ob eine solche Trennung möglich ist oder nicht. Dieses Kriterium der Untrennbarkeit mit Hilfe willkürlicher Versuche bildet mit dem Kriterium der regelmäßigen Mitgegebenheit die Grundlage für die Bestimmung der Zusammengehörigkeit realisierter Erscheinungen.

ξξ) Die Mitgegebenheit. Nun kann man freilich sagen:

1) Kr. Kroman, Unsere Naturerkenntnis (1883), S. 76f.

Alles, was überhaupt in der Erscheinung verbunden auftritt, darf als realisierte Erscheinung kombiniert werden, insofern es eben noch zu einer Verbindung zwischen ihnen gekommen ist. Ob das regelmäßig oder nur zufällig geschah, ob die Erscheinungen zusammengehören oder trennbar sind, sollte dabei gleichgültig sein. Warum werden überhaupt noch diese beschränkenden Bedingungen eingeführt, wenn doch das Zusammengegebensein, die Mitgegebenheit, wie wir es kurz nannten, die Legitimation für die Kombination im Sinn des IV. Realisierungsverfahrens bildet? Darauf ist zu antworten, daß die bloße Mitgegebenheit nicht ausreicht. Mitgegeben ist alles, was in der Bewußtseinswirklichkeit zugleich auftritt. Wir haben aber bereits darauf hingewiesen, daß diese Bestimmung, das bloße Zugleichsein, nicht genügt. Darum wird auch dort, wo die Glieder sich nicht wie Abstrakta zueinander verhalten, zu der bloßen Mitgegebenheit noch etwas hinzutreten müssen; das als Zusammenhang, Zusammengehörigkeit, Ergänzungsbedürftigkeit u. dgl. gekennzeichnet werden kann. Das hier gemeinte komplementäre Merkmal muß so bestimmt werden, daß es zwischen der Unabtrennbarkeit einerseits und der bloßen Mitgegebenheit steht. Wir nennen es vorläufig eine Verbindung oder ein reales Band.

η) Die Kombinationsergebnisse. Das führt uns auf eine weitere Frage. Wir haben bisher die Rücksicht auf das zu erreichende Ziel, die Aufgabe der Kombination nur in dem Sinn gefaßt, daß die Kombinationsglieder sich innerhalb der Erscheinung aneinander gebunden antreffen lassen. Aber diese Bedingung kann im einzelnen Unterschiede darbieten, je nachdem was für eine Realität durch die Kombination entstehen soll. Namentlich drei Arten der Realität kommen hier in Betracht: 1. Die Abstrakta, die für sich allein nicht vorkommen, wie Bewegungsgröße oder Zeitordnung oder Geschwindigkeit. 2. Einzelrealitäten, die für sich vorkommen, wie bewegliche Dinge oder bestimmte Vorstellungen. 3. Kollektivrea-

litäten, die in relativ konstanten Verbänden von Einzelrealitäten vorkommen, wie Wälder, Melodien usw. Je nachdem nun durch Kombination Abstrakta und Einzelrealitäten oder Kollektive entstehen sollen, wird ein besonderes Kriterium zu der Mitgegebenheit hinzutreten müssen. Die Gebundenheit von Abstraktis aneinander, wie sie bei 1. und 2. stattfindet, ist eine andere, als die Gebundenheit an Einzelrealitäten aneinander in 3. Wir kommen dem damit gestellten Problem näher, indem wir uns dem anderen hier einschlägigen Begriff des Ganzen und seiner Teile zuwenden.

99) Das Verhältnis der Teile zum Ganzen. Die gründlichen Erörterungen von Husserl<sup>1)</sup> über diese Relation und ihre Glieder können uns dabei einige Hilfe gewähren. Jeder Gegenstand ist nach ihm wirklicher oder möglicher Teil (S. 223), d. h. es gibt wirkliche oder mögliche Ganze, die ihn einschließen. Dabei können die Teile selbständige oder unselbständige sein (S. 227), d. h. Konkreta oder Abstrakta. Jene erscheinen als möglich, auch wenn nichts außer ihnen da wäre, diese dagegen als Teile von umfassenderen Ganzen (S. 232). Die Trennbarkeit der selbständigen Gegenstände voneinander besagt, daß ihr Gegebensein nicht an das Gegebensein anderer Gegenstände gebunden ist<sup>2)</sup>, daß es auch bei schrankenloser, willkürlicher, durch kein Gesetz des Gegenstandes selbst verwehrter Variation der mitgegebenen Gegenstände erhalten bleibt. In der Natur des Gegenstandes liegt keine Existenzabhängigkeit von andern Gegenständen<sup>3)</sup>. Bei den unselbständigen Gegenständen (Qualität, Intensität, Einheitsmomenten [Gestaltqualitäten] Ausdehnung) dagegen besteht solch eine Existenzabhängigkeit und damit die Untrennbarkeit von andern (S. 245). Unselbständigkeit ist so viel als Gesetzlichkeit in einheitlichen Zusammenhängen. Auch die Unverträglichkeit eines

1) Logische Untersuchungen II, (1901) 222 ff.

2) Hier habe ich [Külpe] die Fassung geändert.

3) Meine Formulierung!

Teils mit einem andern zeigt seine Unselbständigkeit. Denn ein A kann ein B nur ausschließen, indem sie beide dasselbe in ausschließender Weise fordern. Eine Farbe schließt eine andere an demselben Flächenstück aus, das beide ganz überdecken sollen.

Dazu (S. 258) treten noch einige Unterscheidungen. Zwischen zwei Teilen kann ein Verhältnis der Fundierung bestehen, d. h. das Eine nicht ohne das Andere gegeben sein. Diese Fundierung ist eine gegenseitige oder eine einseitige. Ersteres bei Farbe und Ausdehnung, letzteres bei Urteil und Gegenstand. Ferner kann die Fundierung eine unmittelbare oder eine mittelbare sein (S. 259). Jene z. B. besteht zwischen Farbe und rot, blau usw., ebenso zwischen rot, blau und einem Ort, Figur—Strecke—Länge; diese zwischen Farbe und Ort (S. 260). Sodann können die Teile Stücke oder Momente sein, wobei jene relativ zu einem Ganzen selbständige, diese relativ zu einem Ganzen unselbständiger Teile sind. Man kann von Stücken einer Zeitdauer und von Ausdehnung reden. Das Ganze kann daher selbst ein unselbständiger Teil sein. Ferner kann man von näheren und ferneren Teilen eines Ganzen reden; der Ton ist näherer Teil einer Melodie, die Qualität des Tons fernerer Teil. Husserl (S. 268) definiert schließlich das Ganze wie folgt: Unter einem Ganzen verstehen wir einen Inbegriff von Gegenständen. (Husserl: Inhalten) welche durch eine einheitliche Fundierung, und zwar ohne Sukkurs weiterer Gegenstände (Husserl: Inhalte) umspannt werden. Die Gegenstände eines solchen Inbegriffs nennen wir Teile. Einheitliche Fundierung besagt dabei (S. 269), daß jeder Teil mit jedem, sei es direkt oder indirekt, durch Fundierung zusammenhängt. Dabei können sich die Teile durchdringen oder außer einander, aber in Verbindung sein. (Seiten, Stücke).

Es scheint, daß nur im letzteren Falle noch besondere Einheitsformen (Melodie, Figur usf.) auftreten. Ein Ganzes ist ein durch die Teile bestimmter Zusammenhang (S. 276),

wobei zu jeder sachlichen Einheit ein Gesetz gehört. Nach den verschiedenen Gesetzen bestimmen sich verschiedene Arten vom Ganzen. Derselbe Gegenstand kann daher nicht bald als Teil dieser, bald als Teil jener Art vom Ganzen fungieren.

u) Folgerungen: Aus diesen Darlegungen ergibt sich, wie mannigfaltig die Beziehungen im Einzelnen sind, die zwischen den Teilen eines Ganzen obwalten. Ist diese Beziehung für unsere Kombination maßgebend, so muß auf eine apriorische Übersicht der im Einzelnen möglichen Kombinationen verzichtet werden. Wir müssen uns vielmehr damit begnügen, das allgemeine Kriterium anzugeben und dürfen es der Spezialforschung überlassen, die besonderen Gesetzesformen zu ermitteln und zu befolgen, die die Kombinationen in concreto regeln. Im übrigen bestätigen diese wesentlich gegenstandstheoretisch gehaltenen Ausführungen von Husserl unsere vorausgegangenen Überlegungen. Die Unterscheidung der unselbständigen und selbständigen Gegenstände fällt mit derjenigen der Abstrakta einerseits und der Einzel- und Kollektivrealitäten andererseits zusammen. Für die Abstrakta gilt uns wie ihm die Existenzabhängigkeit als Merkmal ihres Zusammenhangs, für die Konkreta, die Stücke, ein reales Band, das im einzelnen sehr mannigfacher Natur sein kann. Über dieses reale Band oder diese reale Gemeinschaft läßt sich im allgemeinen zunächst nur sagen, daß es die Teile im Hinblick auf das Ganze zusammenhält. Wir kommen noch darauf zurück. In allen Fällen aber handelt es sich um einen Zusammenhang, eine Zusammengehörigkeit der Teile, die in dem Gedanken eines Ganzen, das sie bildet, hervortritt und die eine Kombination derselben berechtigt. Dabei ist es nicht notwendig anzunehmen, daß die gerade kombinierten realisierten Erscheinungen für sich das Ganze ausmachen. Dieses kann vielmehr neben ihnen noch andere Teile haben. Wesentlich ist daher nur, daß sie als Teile eines Ganzen auffaßbar sind.

xx) Das Ganze ist realisierte Erscheinung.

Dieses Ganze muß, wenn die Teile realisierte Erscheinungen sind, selbst auch realisierte Erscheinung sein. Das soll nicht heißen, daß es jederzeit in der Erscheinung wirklich gegeben sein muß — sonst würde es ja überhaupt nicht ein mögliches Reales sein können — sondern nur, daß es seinem Charakter nach diese Art von Realität sein muß. Die gedankliche Kombination realisierter Erscheinungen wäre überflüssig, wenn sie nichts anderes täte, als die reale Kombination abzubilden, zu schildern. Ihre Bedeutung liegt gerade darin, daß sie auch dort anwendbar und berechtigt ist, wo keine reale Kombination vorliegt. Aber wenn alle reale Kombination realisierter Erscheinungen nichts Anderes als realisierte Erscheinungen ergibt, so kann die gedankliche Kombination daran nichts ändern. Denn was im Einzelnen den Zusammenhang von Teilen bestimmt, ist ja deren eigene Natur und Gesetzmäßigkeit, nicht eine Kombination unseres Denkens. Die Bedeutung dieser Bestimmung liegt darin, daß sich durch bloße Kombination realisierter Erscheinungen niemals eine Substanz gewinnen läßt.

### 2) Die drei ersten Kriterien.

Suchen wir nun die Kriterien zu formulieren:

1. Die Kombination realisierter Erscheinungen ergibt im Sinn eines zulässigen und berechtigten Realisierungsverfahrens stets eine realisierte Erscheinung, die ein wirkliches oder ein mögliches Reales ist, d. h. in der Bewußtseinswirklichkeit vorgefunden wird oder in ihr erfahrungsgemäß gegeben sein könnte.
2. Die Glieder einer solchen Kombination müssen sich zueinander verhalten, wie die Teile eines und desselben Ganzen, wenn sie ein wirkliches oder mögliches Reales sollen ergeben können.
3. Sind die Kombinationsglieder Abstrakta, so ist diese Forderung erfüllt, wenn sie in wechselseitiger Existenzabhängigkeit voneinander stehen. Sind sie Konkreta, so

wird der gleichen Forderung dadurch Rechnung getragen, daß sie durch eine reale Gemeinschaft miteinander verbunden sind.

#### n) Das vierte Kriterium.

Das hier zuletzt genannte Ganze kann eine Einzelrealität oder eine Kollektivrealität sein, sobald die Teile als Stücke nicht als Abstrakta gedacht werden. Der Zusammenhang der Stücke kann nun aber nicht wie der der Abstrakta durch eine allgemeine Bestimmung über die Natur der zwischen ihnen bestehenden realen Gemeinschaft ausgedrückt werden. Denn er kann eine Existenzabhängigkeit sein, braucht es aber nicht, vgl. Teile eines lebenden Körpers, des Planetensystems, Bäume eines Waldes, Töne einer Melodie. Vielmehr gibt es hier nur eine Möglichkeit, nämlich die Beziehung zum Ganzen für eine genauere allgemeine Angabe über die Natur der realen Gemeinschaft heranzuziehen. Das Ganze ist in jedem Falle von seinem Teile abhängig, und zwar ist diese Abhängigkeit bei dem hier in Rede stehenden Verhältnis teils eine Existenz- teils eine Essenzabhängigkeit. Die Abhängigkeit der Melodie von den einzelnen sie bildenden Tönen ist eine Existenzabhängigkeit, insofern sie mit diesen Tönen steht und fällt. Zugleich ist sie eine Essenzabhängigkeit, indem man nicht beliebige andere Töne an die Stelle treten lassen dürfte. Das gilt auch vom Walde und Heer, von Stadt und Feld. Ebenso ist bei der Einzelrealität diese Abhängigkeit konstatierbar. Ihre Existenz ist an die der Teile gebunden und ihre Essenz hängt gleichfalls von der der Teile ab. Man denke an Lebewesen, Haus, Stein, Berg, Mond usw. Die reale Gemeinschaft der Kombinationsglieder als Konkreta für sich genommen dagegen braucht weder das eine noch das andere zu sein. Die Teile eines Hauses, eines Heeres, eines Waldes oder einer Melodie stehen nicht in Existenz- oder Essenzabhängigkeit voneinander. Denn wenn man an die Anordnung denken

sollte, die jedem Teil einen bestimmten Platz anweist, der simultan oder sukzessiv durch seine Nachbarn bedingt ist, so liegt gerade diese Ordnungsbedingtheit in ihrer Stellung zum Ganzen, mit in ihnen selbst begründet. Außerhalb derselben würden sie zwar kein Haus und keine Melodie bilden, aber doch existieren und etwas vom anderen Unabhängiges sein können. Damit soll nicht bestritten werden, daß sie in gewissen Fällen auch eine Abhängigkeit voneinander aufweisen können. — Man denke nur an einen Organismus. — Aber ein allgemeines Kriterium ihrer Kombierbarkeit wäre durch diese Beziehung nicht gewonnen. Wir können daher hier nur das Verhältnis zum Ganzen benutzen.

4. Die hier bezeichnete reale Gemeinschaft läßt sich dadurch genauer bestimmen, daß wir sagen: Das durch die Konkreta zu bildende Ganze stehe in Existenz- und Essenzabhängigkeit von ihnen.

#### 9) Einwände.

aa) Gegen die Realität der Kollektiva. Nun erhebt sich freilich die Frage, ob einer solchen Bestimmung nicht auch ein Ganzes genügen könnte, das weder ein wirkliches noch ein mögliches Reales sei. So z. B. hat man<sup>1)</sup> die Realität der Kollektiva überhaupt bestritten. Die Verbindung der Konkreta käme hier zwar als ein Neues zu ihnen hinzu, aber nicht als eine neue Realität. Sonst würde man konsequent zu einer Vervielfältigung der Realitäten ins Unendliche gelangen. Seien a, b, c, die Kombinationsglieder und x das durch ihre Zusammenfassung entstandene neue Reale, so würde sich a, b, c, x wiederum zu einem neuen Realen y zusammenfassen lassen, ebenso a, b, c, x, y zu einem neuen usf. ohne Ende. Dieser Konsequenz entgehe man nur, indem man das Kollektivum als ein Nicht-Reales fasse. Das sei auch deshalb zu empfehlen, weil von ihm

1) Anton Marty: *Unters. z. Grdlegg. d. allg. Grammatik u. Sprachphilosophie I* (1908), S. 320.

gelte, daß es werde, indem seine Glieder werden, und vergehe, indem seine Glieder vergehen (S. 321). Ebenso gehören die Relationen nicht zu dem Realen, sondern zum Nichtrealen. Sie wirken nicht und werden nicht gewirkt: vgl. Gleichheit und Verschiedenheit. Diese Ausführungen beruhen auf einem bestimmten Begriff der Realität und der Annahme, daß es nur eine Art von Realität geben könne. Als Kriterium der Realität gilt das alte Kriterium der Substantialität<sup>1)</sup>: Wirken und Gewirktwerden (S. 320), selbständiges Entstehen und Vergehen. Deshalb werden auch nur selbständige Realitäten als solche anerkannt. Wir haben dagegen einen andern Begriff des Realen: Unabhängigkeit vom psycho-physischen, bzw. auffassenden Subjekt, und unterschieden selbständiges und unselbständiges Reales. Darum kann der obige dialektische Einwand für uns keine Schwierigkeit haben, für die Gegenstandstheorie hat bereits Meinong das Verhältnis der Kollektiva zu ihren Gliedern durch die Ausdrücke Gegenstände höherer und niederer Ordnung, Superiora und Inferiora charakterisiert. Es kann nun keine Koordination eines Superius mit seinen Inferiora im Sinn der Kollektion stattfinden, so wenig wie man etwa Neger und Mensch als Begriffe koordinieren wird. Die Möglichkeit eines progressus in infinitum ergibt sich nur bei anscheinender Gleichwertigkeit der Realitäten. Ist diese nicht vorhanden, so besteht gar kein Grund, das Kollektivreale seinem Einzelrealen zuzugesellen und aus dieser Verbindung ein neues Kollektivreales zu bilden. Natürlich haben wir auch durch unsere Unterscheidung von selbständigem und unselbständigem Realen die Berechtigung, die Relationen für die Realität zu reklamieren. Die Bestimmung des Realen ist eben bei Marty metaphysisch, nicht erkenntnistheoretisch ausgefallen. Welch unnatürliche Scheidung zwischen den Körpern und ihren Beziehungen! Oder zwischen dem Vorstellen, Urteilen, (die merkwürdigerweise als real angesehen werden) und ihren

1) Die aristotelische *ovola*.

Relationen! Kann das Vorstellen oder Urteilen selbständig entstehen und vergehen? Noch einen Grund hat Marty (S. 331) gegen die Realität der Kollektiva angeführt. Wer sie annimmt, wird sie ebenso wie das Kolligierte als Substanz fassen müssen und ihr dann auch einheitliche, sie betreffende Zustände oder Vorgänge zuschreiben haben. Das ist jedoch unannehmbar. Zwar spricht man von einem Willen einer Vielheit von Individuen (S. 332), kann aber damit nur eine spezifische Gleichheit zahlreicher individueller Willen meinen. Ein Haufen von Kugeln, ein Regiment Soldaten können nicht eine einzige Bewegung haben. Das müßte aber möglich sein, wenn das Kollektivum eine Realität für sich wäre. Dasselbe wird auch gegen die Annahme einer Realität der Relationen geltend gemacht. Auch hier müßte sonst eine Vielheit von Dingen Träger einer einheitlichen realen Eigenschaft sein. Das Ähnlichsein bringt dem Ähnlichen keinen Zuwachs an Realität. Auch das Vergangene wird von Marty (S. 333) als Nichtreales bezeichnet, da es weder wirkt noch gewirkt wird. — Auch diese Begründung beruht auf der vorausgesetzten metaphysischen Bestimmung der Realität und kann darum für unsere erkenntnistheoretische nicht stichhaltig sein. Wir haben gar keine Veranlassung die Kollektivrealität als eine Substanz anzusehen, und welche spezielleren Bestimmtheiten der Kollektivrealität zukommen, ist Sache besonderer Untersuchung, nicht a priori stattfindender Festsetzung. Ob diese einheitlich sind oder nicht, kann für uns kein Kriterium der Realität sein. Tatsächlich kommen der Melodie, dem Heere, dem Walde usw. Bestimmtheiten zu, die nicht für die Einzelrealität, die in sie eingeht, gelten. (Z. B. die Melodie steigt und fällt, bewegt sich in kleinen oder großen Tonschritten; das Heer belagert eine Festung, schlägt eine Schlacht; der Wald ist dunkel, dicht usw.). Auch die Relationen werden dadurch für uns nicht zum Irrealen, daß sie an einer Vielheit von Dingen allein haften. Und das Vergangene ist nach unserer Auffassung ein Reales, und die Geschichte

handelt zweifellos von realen Personen und Ereignissen und Zuständen, nicht von Irrealen.

ββ) Gegen die reale Bedeutung des Ganzen. Aber dadurch ist unsere oben aufgeworfene Frage noch nicht beantwortet, ob nicht das vierte Kriterium auch für irrealer Ganze eine Geltung habe. Man könnte sich ein fiktives Ganzes denken, dem gleichfalls Existenz- und Essenzabhängigkeit von seinen Teilen zukäme, z. B. Zentauren oder ein Pegasus oder andere Fabelwesen. Auch für diese würde zutreffen, daß sie von ihren Teilen in jener doppelten Abhängigkeit ständen. Warum ergibt hier die Kombination ein Irreales? Weil sie keine realisierten Erscheinungen sind. Hier hat das 1. Kriterium einzusetzen, das die allgemeine Grundlage für eine Realisierung durch Kombination bildet. Diese Fabelwesen gehören nicht zur Bewußtseinswirklichkeit und können nach unserer Erfahrung nicht dazu gehören. Das mögliche Reale bestimmt sich nicht nach logischen, sondern nach empirischen Motiven. Rein logisch betrachtet sind sie ebenso möglich wie reale Kombinationen, d. h. sie sind widerspruchlos denkbar. Aber empirisch sind sie nicht mögliche Reale, weil die Erfahrung uns nicht nur kein solches Wesen vorgeführt hat, sondern auch keine Bedingungen ihrer Entstehung aufweist. Solche Bedingungen sind die Ursachen von Bastardbildungen. Wir wissen empirisch, daß diese Ursachen gewisse enge Grenzen haben. Soweit jene Fabelwesen darüber hinausgehen, sind sie empirisch unmöglich.

γγ) Gegen die Ungleichmäßigkeit der Kriterien. Aber auch in anderer Richtung könnte ein Einwand erhoben werden. Warum wird die Kombination der Abstrakta nicht ebenfalls durch die Rücksicht auf das Ganze bestimmt, warum sind die Kriterien für Abstrakta und Konkreta verschieden? Es darf doch wohl als zweifellos angesehen werden, daß bei den Abstraktis das Ganze nicht minder in Existenz- und Essenzabhängigkeit von seinen Teilen steht, als bei den Konkretis. Auf diese Frage ist zunächst zu antworten, daß es sich nicht ebenso wie bei den Kon-

konkretis verhält. Existenz- und Essenzabhängigkeit hat das Ganze gegenüber den abstrakten Teilen freilich, aber sofern hier zugleich Existenzabhängigkeit der Teile voneinander besteht, genügt die Aufhebung eines Teils, um damit auch das Ganze aufzuheben. Darum kann man hier sagen: Die Existenzabhängigkeit des Ganzen von den Teilen ist eine Folge derjenigen der Teile voneinander, und da uns die Glieder bei einer Kombination primär gegeben sind, so genügt ein Kriterium, das deren Beziehung zueinander ausdrückt. Bei den Konkretis wäre ein solches Kriterium auch besser gewesen, aber weil wir kein allgemein geltendes fanden, waren wir genötigt, die sekundäre Beziehung zum Ganzen zu verwenden.

#### 1) Kombination auf Grund von Schlüssen.

Zur gedanklichen Kombination der realisierten Erscheinungen gehört auch der Fall, daß nur das eine Glied gegeben, das andere erschlossen wird. Hier gelten die von uns schon früher aufgestellten Kriterien für derartige Schlüsse. Von einer realisierten Erscheinung kann auf eine andere nur geschlossen werden auf Grund einer Kenntnis ihres Zusammenhangs. Dabei können Deduktion (aus Gesetzen), Induktion (auf Grund einer Anzahl gleicher Fälle) und Analogie eine Rolle spielen. Solche Schlüsse können auch direkt auf das Ganze gezogen werden, wenn eine realisierte Erscheinung gegeben ist. Darüber brauchen wir uns hier nicht näher auszulassen, da wir sub II die Kriterien der in Betracht kommenden Schlüsse aufgestellt haben. Ebenso genügt es uns, daran zu erinnern daß wir sub I im III. Kriterium von einem Beisammen und einer Zusammengehörigkeit, sowie im IV. Kriterium von loseren und festeren, entfernteren und näheren, unwesentlichen und wesentlichen Zusammenhängen gehandelt haben. Diese Unterscheidungen spielen auch hier herein, sofern die Kombination von realisierten Erscheinungen solche Verschiedenheiten des Zusammenhangs ergeben kann.

### 3. Die zweite Form der Realisierung durch Kombination: Kombination von Realitäten, d. h. von realisierten Erscheinungen und Substanzen.

#### a) Beispiele.

Gehen wir auch hier zunächst von einzelnen Fällen aus. Die Fülle der Natursubstanzen sei gegeben: Die Kristalle und Gesteine, die Sonne und die Planeten, die Pflanzen, Tiere und Menschen. Dazu die realisierten Erscheinungen, Bewegungen, Lebensvorgänge, chemischen Reaktionen usw. Wie kommen wir dazu, beide miteinander zu kombinieren? Den Kristallen eine optische Eigenschaft oder eine chemische Reaktion zuzuschreiben oder den Pflanzen gewisse Assimilations- und Wachstumsprozesse oder umgekehrt gewisse Ortsänderungen mit Körpern in Zusammenhang zu bringen und ein Denken und Wollen auf Seelen zu beziehen? Wir setzen dabei hier voraus, daß die Substanzen bereits irgendwie bestimmt sind, nicht erst durch die realisierten Erscheinungen, die mit ihnen kombiniert werden sollen, erschlossen werden. Das letztere ist ein Realisierungsverfahren, das wir bereits sub III abgehandelt haben. Die hier gemeinte Kombination ist aber sehr häufig: Bei jeder neuen Beobachtung oder Entdeckung kann sie geübt werden. Sie ist ein Hauptmittel, unsere Kenntnis von den Substanzen zu erweitern, zu modifizieren. Die synthetischen Erfahrungsurteile Kants dienen als Ausdrücke für solche Kombinationen.

#### b) Einwände.

Man könnte nun zunächst meinen, daß es sich hier um nichts anderes handelt, als die schon erörterte Kombination realisierter Erscheinungen. Denn was sich in Wahrheit bei einer solchen Verbindung von realisierten Erscheinungen und Substanz ereigne, sei nichts anderes, als eine Verbindung einer realisierten Erscheinung mit einer Gruppe von solchen. Soll damit die Annahme von Substanzen über-

haupt bestritten werden, so haben wir uns hier nicht mehr damit abzugeben. Es mag genügen, daß in den Realwissenschaften Substanzen anders gefaßt werden, als die Existenzbedingungen realisierter Erscheinungen. Aber man kann diesen Einwand auch so fassen, daß man darunter die Meinung versteht, tatsächlich werde eine Kombination realisierter Erscheinungen mit Substanzen nur in der Form einer Kombination realisierter Erscheinungen miteinander vollzogen. Nicht Bewegungen mit Körpern, sondern Bewegungen mit Licht-, Schall- oder Druckphänomenen, nicht chemische Reaktionen mit Stoffen, sondern mit Farben- oder Dampf- oder Flüssigkeitserscheinungen würden kombiniert. Die Substanzen seien uns ja immer nur in repräsentierenden Erscheinungen gegeben. Erst nachdem diese Kombination vollzogen sei, könne an eine Beziehung auf Substanzen gedacht werden. Diese Auffassung trifft gewiß für viele Fälle zu. Aber es braucht sich nicht so zu verhalten. Die repräsentierenden Erscheinungen können fehlen, und nur der Gedanke an eine Substanz die Kombination vermitteln. Oder die repräsentierenden Erscheinungen können vorhanden sein, aber nicht sie, sondern die von ihnen repräsentierte Substanz ist gemeint und wird kombiniert. Dagegen scheint es nicht richtig zu sein, daß jedesmal, wo eine realisierte Erscheinung mit einer Substanz zusammengefaßt wird, tatsächlich mit realisierten Erscheinungen kombiniert werde. Denn da die realisierten Erscheinungen, wie wir gesehen haben, unter dem Gesichtspunkte von Teilen zum Ganzen zusammengefaßt werden, weil für das Verhältnis der Substanz zu realisierten Erscheinungen eine ganz andere Kategorie in Betracht kommt, so müßte jene Relation als Voraussetzung dieser angesehen werden. Nun steht das Ganze, wie wir festgestellt haben, in Existenz- und Essenzabhängigkeit von seinen Teilen. Die Substanz ist dagegen Existenzbedingung für ihre Akzidenzen, bzw. die realisierten Erscheinungen. Daraus geht hervor, daß jene Relation keine Voraussetzung für diese sein

kann. Die Kombination einer realisierten Erscheinung mit einer Substanz muß demnach auf einem andern Grunde sich aufbauen, als die Kombination realisierter Erscheinungen miteinander.

### c) Die Inhärenz.

Die Relation, die hier maßgebend ist, haben wir bereits genannt. Es ist das Verhältnis des unselbständigen Realen zu dem selbständigen, das Verhältnis von Akzidenz und Substanz, die Inhärenz, damit gemeint. Wir können daher unsere Frage hier so stellen: Was rechtfertigt die Auffassung einer realisierten Erscheinung als eines Akzidens und dessen Kombination mit einer Substanz? Auf die erste Frage gibt uns die Erörterung sub III bereits eine Antwort: realisierte Erscheinungen sind durchweg Akzidenzen, können ebenso als wirkliche oder mögliche Akzidenzen einer Substanz angesehen werden, wie als wirkliche oder mögliche Teile eines Ganzen. Die andere Frage aber können wir mit Rücksicht auf das Verhältnis zwischen Substanz und Akzidenz so beantworten, daß wir sagen: es läßt sich jede realisierte Erscheinung mit einer Substanz kombinieren, die als die Gesamtheit ihrer Existenzbedingungen zu gelten hat. Nicht also mit beliebigen Substanzen, sondern mit denen ist die Kombination gerechtfertigt, die zu der betreffenden realisierten Erscheinung als deren Existenzbedingung gehören. Näheres braucht hierüber nicht mehr gesagt zu werden, nachdem wir das Kriterium der Substanz sub III zu entwickeln versucht haben. Somit gewinnen wir für den hier in Rede stehenden Fall folgendes Kriterium:

5. Eine reale Kombination einer realisierten Erscheinung mit einer Substanz ist möglich, sofern diese als die Existenzbedingung jener angesehen werden kann, also ein Inhärenzverhältnis zwischen ihnen besteht.

Auch in diesem Falle können Schlüsse die Kombination vermitteln, und es gelten dann dieselben Erörterungen, die wir oben für den ersten Fall angestellt haben.

#### 4. Die dritte Form der Kombination durch Realisierung: Kombination von Substanzen mit Substanzen.

##### a) Relative Substanzen.

Wir haben es hier zunächst nur mit relativen Substanzen zu tun, d. h. mit solchen, die selbst wieder Existenzbedingungen haben. Deren gibt es natürlich auf allen Gebieten, als leblose und lebende Körper vornehmlich.

##### α) Bildung von Kollektivsubstanzen.

Eine Kombination von solchen tritt ein bei Bildung von Kollektivsubstanzen, wie Gestein oder Land, Volk oder Staat, Sonnensystem oder Fixsternsystem. Eine solche gedankliche Kombination von Einzelsubstanzen zu Kollektivsubstanzen stellt ein Analogon dessen dar, was wir oben als Kombination von realisierten Einzelercheinungen zu realisierten Kollektiverscheinungen kennen gelernt haben. Der Unterschied bei Wald und Stadt z. B. besteht nur darin, daß wir uns dort an die realisierte Erscheinung dieses Namens gehalten haben, während sie hier Substanzen bedeuten, d. h. deren Existenzbedingungen sind. Was bei der Kombination entsteht, ist abermals ein Ganzes, zu dem die Einzelsubstanzen als Teile zusammengefaßt werden. Die innere Beziehung dieser Teile zueinander aber muß hier gleichfalls dahingestellt bleiben. Denn sie ist durch die besondere Form der Zusammengehörigkeit bestimmt, die in den einzelnen Fällen zur Geltung kommt. Die Kollektion von Volksgenossen begründet eine andere Form als die von Bäumen. Darüber müssen die Realwissenschaften befinden und aufklären.

##### β) Einfache und komplexe Substanzen.

Für die Kombination bleibt es auch indifferent, inwiefern die kombinierten Glieder einfache oder komplexe Substanzen sind. Das mag den Substanzenwert beeinflussen, die

Existenzfähigkeit, das Werden und Vergehen, aber die Kombination wird dadurch nicht modifiziert. Der allgemeine Gesichtspunkt der Relation vom Ganzen und den Teilen kann bei einfachen wie bei komplexen Substanzen angewandt werden.

### γ) Kriterium der Kombination.

Wir können demnach folgendes Kriterium aufstellen:

6. Für die Kombination von Einzel- oder einfachen Substanzen zu einer Kollektiv- oder komplexen Substanz gilt die Bedingung, daß sie sich wie die Teile eines und desselben Ganzen zu diesem verhalten müssen, wenn eine Realisierung soll stattfinden können.

Wenn wir nun weiter fragen, welche Bestimmung hier für das erwähnte Verhältnis zutrifft, das der Existenzabhängigkeit der Teile voneinander, wie bei den Abstraktis, oder das der Existenz- und Essenzabhängigkeit des Ganzen von seinen Teilen, wie bei den Konkretis, so zeigt eine einfache Überlegung alsbald, daß hier nur das letztere Moment gelten kann. Eine Existenzabhängigkeit einer Substanz von einer andern würde die Substantialität der Substanz bedrohen. Substanzen sind, wenn sie auch einfach sind, keine Abstrakta im Sinn unselbständiger Teile. Wenn also eine Analogie besteht, so kann sie nur zwischen konkreten realisierten Erscheinungen und den Einzelsubstanzen bestehen. Damit wird auch das Kriterium für die Kombination von Konkretis anwendbar.

7. Dieses Verhältnis bedeutet wie bei den konkreten realisierten Erscheinungen, daß das Ganze in Existenz- und Essenzabhängigkeit von seinen Teilen stehe.

### b) Relative und absolute Substanzen.

Es kann aber noch das Verhältnis von Substanzen zueinander in Frage stehen, von denen die eine absolute, die andere relative Substanz ist. Man denke z. B. an Spinoza, der alle Körper und Seelen mit seiner absoluten

Substanz zusammenfaßt. Wir haben die absolute Substanz als eine solche definiert, die nur Existenzbedingung ist, aber selbst keine hat, wenigstens keine, die außer ihr selbst liegt, während die relative Substanz nicht nur Existenzbedingung ist, sondern auch welche hat. Gibt es eine absolute Substanz, so kann man demnach eine relative mit ihr kombinieren. Diese Kombination steht offenbar unter dem Gesichtspunkt des Verhältnisses von Substanz und Akzidenz. Die relativen Substanzen werden zum Akzidenz einer absoluten. Damit vereinfacht sich auch hier die Betrachtung. Wir können folgendes Kriterium formulieren:

8. Eine reale Kombination einer relativen Substanz mit einer absoluten ist möglich, wenn diese als die Existenzbedingung jener zu gelten hat.

### 5. Schluß.

Wir sehen also, daß sich die Kriterien für die Kombination von Substanzen teils auf die Kriterien für die Kombination realisierter Erscheinungen, teils auf das Kriterium für die Kombination von realisierten Erscheinungen mit einer Substanz zurückführen lassen. Damit können wir unsere Betrachtung über die Realisierung durch Kombination abschließen. Der Grundgedanke war, daß eine gedankliche Kombination, die den Charakter einer Realisierung soll tragen können, an ein bestimmtes Verhältnis der Kombinationsglieder zueinander, ein Ergänzungsbedürfnis des einen durch das andere, für sich genommen oder im Hinblick auf ein Ganzes, gebunden ist. Dieses Verhältnis ließ sich allgemein teils durch die kategoriale Bestimmung des Ganzen und seiner Teile, teils durch die Inhärenz näher charakterisieren. Jene Bestimmung spezialisierte sich, je nachdem es sich um unselbständige oder selbständige Teile handelte. Bei der Inhärenz brauchten wir nicht länger zu verweilen, da wir sie bereits beim III. Realisierungsverfahren eingehend untersucht hatten. Das Resultat der Kombi-

nation stellte sich in jedem Falle als ein reales Gebilde heraus, das von seinen Elementen abhängig ist und nicht einfach als deren Summe aufgefaßt werden darf. Hatten wir bei I eine Realisierung durch Analyse der Erscheinung, bei II und III eine Realisierung durch Schlüsse, so fand hier eine davon wiederum verschiedene Realisierung durch Kombination, Synthese, Zusammenfassung, Verknüpfung statt. Die letzte Form der Realisierung erfolgt durch Deutung.

## VII. Kapitel Die fünfte Form der Realisierung: realistische Deutung von Symbolen.

### 1. Einleitung.

#### a) Verfahren in Geschichte und Prähistorie.

Die Aufgabe einer solchen Realisierung ist für Paläontologie und Geologie wie für die Geschichte kürzlich von Ed. Meyer<sup>1)</sup> gut formuliert worden: „Es gilt, die Zustände einer vergangenen Zeit aus den von ihnen hinterlassenen Spuren zu erkennen und in ihrer Einzelgestaltung und in ihrer Nachwirkung auf die Gegenwart zu rekonstruieren; damit tritt an Stelle des Experiments die Entdeckung und richtige Deutung der Fundtatsachen und die Bestätigung der zu ihrer Deutung aufgestellten Hypothesen durch geschärfte Untersuchung des schon vorliegenden Materials und vor allem durch neue Funde, sei es, daß sie wissenschaftlich, methodisch gesucht werden, sei es, daß der Zufall sie bringt. Genau ebenso liegt es auf dem Gebiet der menschlichen Geschichte. Nur wird hier das Forschungsgebiet noch unendlich mannigfaltiger und komplizierter, weil hier die Individualität des Einzelwesens eine ganz andere Bedeutung gewinnt. Je mehr die Kultur und das geistige Leben sich steigert, desto mannigfaltiger wird die individuelle Sondergestaltung, desto zahlreicher und komplizierter daher auch die Faktoren, mit denen die Forschung zu rechnen hat. Hier ist ein Erschöpfen

1) Sitzungsberichte der Berliner Akademie 1908, S. 649.

des Gegenstandes niemals erreichbar, mag das Quellenmaterial noch so reichlich fließen; und ebenso ist eine Erfassung der Individualität und damit auch der Willensmotive, aus denen die Tatsachen des historischen Materials erwachsen sind, immer nur der Intuition, der nachschaffenden Phantasie möglich und darum nie streng wissenschaftlich erweisbar. Darauf beruht es, daß alle Rekonstruktion der Vergangenheit doch immer nur Stückwerk ist, mag das Material überreich oder äußerst dürftig sein. Eine erschöpfende Festlegung des historischen Einzeltvorgangs in seiner ganzen unendlichen Mannigfaltigkeit ist durch Überlieferung und Dokumente niemals möglich, auch ganz abgesehen von der subjektiven Beimischung, die diese notwendig enthalten.“

#### b) Das fremde Seelenleben.

Aber die hier behandelten historischen oder prähistorischen Forschungen bieten nicht die einzigen Beispiele solcher Deutung dar und der Rolle, die sie für die Realisierung spielt. Es kommt auch die Erkenntnis des fremden Seelenlebens hinzu. Man weiß, daß diese nicht in der unmittelbaren Form möglich ist, wie wir sie bei uns selbst üben. Das fremde Seelenleben ist uns nicht erscheinungsmäßig gegeben, wie der fremde Körper, sondern nur durch Miene und Gebärde und vor allem die Sprache. Und auch hier besteht die Aufgabe der Deutung, um über diese Erscheinungen hinaus zu dem gelangen zu können, was sie bedeuten, worauf sie hinweisen, was sie anzeigen. Ob es daneben noch eine andere Erkenntnis fremden Seelenlebens gibt, kann gleichgültig sein, da diese jedenfalls besteht und hier allein für uns in Betracht kommt.

#### c) Deutung von Formeln, Kurven.

Wir könnten auch eine dritte Gruppe von Tatsachen hierhin rechnen, nämlich die Deutung von Kurven oder Formeln auf das von ihnen bezeichnete reale Verhalten. Aber wir wollen davon hier deshalb nicht handeln, weil hier die

realistische Erkenntnis bereits vorausgegangen ist, nicht erst durch die mathematische Darstellung möglich wird. Wir finden diese nicht vor, um daraus realistische Folgerungen ableiten zu können, sondern sie ist gewählt worden, um eine realistische Erkenntnis präzise zu formulieren. Dem widerspricht nicht die Tatsache, daß eine mathematische Ableitung uns vielfach erst ein Ergebnis der Forschung offenbart, das wir ohne sie vielleicht nicht gefunden hätten. Denn die Voraussetzungen mußten auch in diesem Falle bereits in realistischen Sinn getroffen worden sein, um ein solches Ergebnis gewinnen zu können. Außerdem ist die Interpretation einer Kurve oder Formel keine eigentümliche Aufgabe mehr, ganz unvergleichbar dem Verhalten gegenüber historischen Quellen oder den Ausdruckserscheinungen von Lebewesen. Wir wollen daher von dieser 3. Gruppe von Deutungsvorgängen absehen.

#### d) Schlüsse auf Reales.

Ebenso müssen wir das, was wir im III. Realisierungsverfahren besprochen haben, den Schluß von Erscheinungen auf Reales (z. B. von einem Ton auf die Tonquelle, von einer Farbe auf eine chemische Reaktion usw.) hier ausschließen. Auch bei diesen Fällen kann man (wie übrigens auch bei III) von einer Deutung reden. Aber es handelt sich, genauer betrachtet, um Schlüsse, über deren Art und Bedingungen wir früher hinreichend gehandelt haben. Wir wollen uns hier lediglich an das eigentümliche Verhältnis von Zeichen und Bezeichnetem halten, ein Verhältnis, das zur Realisierung führt, sofern die Zeichen Reales bedeuten.

#### e) Sicherheit der Realisierung durch Deutung.

Es ist nun bemerkenswert, daß dieser Fall der Realisierung, von I abgesehen, am wenigsten beanstandet wird. Zwar wird im Einzelnen sehr genau geprüft, ob die Zeichen echt und inwiefern sie zuverlässig sind, aber die allgemeine

Möglichkeit einer realistischen Deutung wird nicht bestritten. Jeder Psychologe verwendet skrupellos die Ausdruckerscheinungen als Hinweise auf fremdes Seelenleben — nur bei den Tieren regt sich jetzt in dieser Beziehung das Gewissen — und kein Historiker bezweifelt, daß seine Quellen reale Personen und Erzeugnisse und Zustände erschließen. Das wird auch dadurch nicht aufgehoben, daß man etwa mit Marty die Vergangenheit und deren Inhalt als etwas Nicht-Reales bezeichnet. Vielmehr hängt diese Bezeichnung nur von einem engeren Begriff des Realen ab, wie wir oben gesehen haben. Keineswegs soll damit gesagt sein, daß die Zeichen nur Bewußtseinswirklichkeit sind oder Fiktives bedeuten. Das ist höchst interessant. Man sollte meinen, daß das Verhältnis von Zeichen und Bezeichnetem viel loser und unsicherer, die realistische Deutung daher viel angreifbarer und zweifelhafter sei, als etwa der Schluß vom selbständigen auf das unselbständige Reale. Sind die Operationen, durch die man sich eine Periode der Vergangenheit erschließt, so viel zwingender als diejenigen, durch die man reale Substanzen oder realisierte Erscheinungen erschließt? Das wird man billig bezweifeln dürfen, wenn man die mühsamen und hypothetischen Bearbeitungen der Quellen von seiten der Historiker in Anschlag bringt. Worin liegt also hier das prinzipielle Vertrauen zur Realisierung begründet?

f) Der Zusammenhang von Gegenwart und Vergangenheit, eigenem und fremdem Seelenleben.

Man kann darauf zunächst antworten: Auf dem Zusammenhang, in den wir mit der Vergangenheit und mit andern Seelenwesen gestellt sind. Die Gegenwart und das Bewußtsein vom Gegenwärtigen ist mit der Vergangenheit, zunächst der eignen, im engsten Zusammenhang. Eine Gegenwart ist ohne Vergangenheit gar nicht denkbar. Wir selbst werden und verändern uns beständig und die Zeit ist eine Realität von besonders eindringlicher Art. Endlich stehen wir

in lebendiger Verkettung und Wechselwirkung mit andern Seelen. Der Mensch ist ein  $\xi\omega\omicron\nu\ \pi\omicron\lambda\iota\tau\iota\kappa\omicron\nu$ .

Aber das würde doch nur eine gradweise Unterscheidung ergeben. Gewiß hängt die Gegenwart mit der Vergangenheit und der Einzelmensch mit seinen Mitmenschen zusammen, aber auch mit andern gegenwärtigen Lebewesen hat er zu tun und wenn man die fremde Seele zugibt, wird man auch einen fremden Körper, dessen Erscheinung uns jene erst zugänglich macht, zugeben müssen. Außerdem muß die Gegenwart, wenn sie in einen realen Zusammenhang mit der Vergangenheit soll treten können, selbst realer Natur sein. Die absolute Vorzugsstellung der Realisierung durch Deutung wird also damit nicht erklärlich.

#### g) Sinnlosigkeit der Zeichen ohne Realisierung.

Eine andere Erklärung liegt wohl näher. Wir können sagen: die Zeichen der historischen Quellen und Denkmäler würden ebenso wie die körperlichen Ausdruckserscheinungen ihren Sinn gänzlich verlieren, wenn man sie nicht realistisch deuten wollte. Worte bleiben Worte und berichten uns nichts über eine Vergangenheit, wenn man diese Deutung perhorreszieren wollte. Die Geschichtswissenschaft wird zu einem bloßen Wortwissen, Zeichenkram, sobald man den Zeichen keinen realistischen Sinn gibt, und die Psychologie zur bloßen Selbstbeobachtung, zur Registrierung eigener Erfahrung, wenn man sie nicht auf fremdes Seelenleben ausdehnen will. Es ist hier viel deutlicher als bei der Naturwissenschaft, daß das Lebensinteresse der betreffenden Wissenschaften mit dem Realismus steht und fällt, und da die Geschichtswissenschaft im Prinzip ihre Quellen nicht anders behandelt, als wir irgendeine wissenschaftliche Darstellung, die wir lehren, behandeln, so würde die groteske Konsequenz aus der Ablehnung aller Realisierung durch Deutung hervorgehen, daß wir jede sonstige Darstellung, die sich der Zeichen bedient und bedienen muß, nur als Zeichener-

scheinung fassen. Darum gibt es keine Psychologen und Historiker, die diesen Standpunkt vertreten. Sie sind samt und sonders Realisten.

#### h) Phänomenalisierung durch Deutung.

Aber es läßt sich auch hieran ein Fragezeichen knüpfen, indem man erklärt: Nichts Reales, sondern bloße Erscheinungen deutet der Historiker aus seinen Quellen, der Psychologe aus den körperlichen Ausdruckserscheinungen. Von der Realität der fremden Psyche sagen sie nichts und von derjenigen vergangener Persönlichkeiten, Ereignisse ebensowenig; das Ansich dieser Phänomene bleibt ganz unberührt durch die Deutung. Die Zeichen sind Erscheinungen und damit auch das Bezeichnete, die Ausdruckserscheinungen fallen erst recht unter diesen Begriff und damit auch das ausgedrückte fremde Seelenleben. Ist doch der Historiker von der Subjektivität seiner Auffassung längst durchdrungen! Und auch der Psychologe, der von psychischen Realitäten nichts zu wissen behauptet, wird diesen Standpunkt dem fremden Seelenleben gegenüber nicht aufgeben und auch hier nur von Bewußtseinsphänomenen reden. Wenn es sich so verhält, sollte daher nur von einer Phänomenalisierung, nicht von einer Realisierung durch Deutung geredet werden. Aber sehen wir zu, ob diese Ansicht zutreffend ist. Das allgemeine Kriterium der Realität ist für uns die Unabhängigkeit vom Subjekt. Wir werden daher zu fragen haben, ob und inwiefern Abhängigkeit vom Subjekt für die historischen Tatsachen und das fremde Seelenleben behauptet werden könne.

#### a) Direkte Unabhängigkeit.

Direkt kann sie keinesfalls behauptet werden, denn das Bezeichnete, Gedeutete wird ja nicht unmittelbar Inhalt der Erfahrung eines Subjekts, demnach auch nicht zur Erscheinung. Die Vergangenheit wird nicht wirklich erlebt, das fremde Seelenleben nicht eigne Bewußtseinswirklichkeit.

Insofern kann also von deren Phänomenalität nicht geredet werden.

### β) Indirekte Abhängigkeit.

αα) Das Bezeichnete ist a priori Erscheinung. Nur indirekt läßt sich davon sprechen, und zwar in zweifacher Hinsicht. Erstlich können wir sagen, daß das Bezeichnete, Ausgedrückte selbst Erscheinung ist: Der Schriftsteller, der uns die Quelle über die Vergangenheit hinterließ, hat über Erscheinungen, nicht über Realitäten berichtet; und das fremde Subjekt, das uns seinen Seelenzustand ausdrückt, hat uns Bewußtseinsphänomene vermittelt. Dadurch, daß sie durch Zeichen erschlossen werden, können sie den Erscheinungscharakter nicht verlieren. Die erkenntnistheoretische Qualität eines Gegenstandes kann durch Deutung nicht in solchem Sinn verändert werden. Ein Zeichen kann Fiktives, Reales, Wirkliches usw. ausdrücken. Keinesfalls wird etwas durch Bezeichnung bzw. Deutung derselben aus Wirklichem zu Realem. Damit ist ein indirekter Erscheinungscharakter schon in dem Falle gewährleistet, daß die Zeichen nicht noch ihrerseits dazu beitragen, ihn zu verstärken, sondern sich etwa wie treue Spiegel verhalten. Das ist nun aber wie man weiß keineswegs der Fall, und so kommt noch in einer zweiten Hinsicht ein Erscheinungscharakter den Tatsachen der Vergangenheit und dem fremden Seelenleben zu.

ββ) Die Zeichen verstärken den Erscheinungscharakter des Bezeichneten. Die Zeichen, die uns beides ausdrücken, können unecht sein, sie können ferner einen irrümlichen Bericht geben, sie können unrichtig gedeutet werden. Man denke etwa an die sogenannten Krokodilstränen, die fremde Trauer vorspiegeln, an die zahlreichen, unechten Quellen der Geschichte; an die unrichtigen Aussagen und Berichte, die wir sowohl in der Psychologie, wie in der Geschichte kennen; an die Mißverständnisse und Entgleisungen bei der Interpretation fremder Mitteilungen und historischer Dokumente. Auch diese an den Zeichen und ihrer

Verwertung hängenden Mängel haben den Erscheinungscharakter des Berichteten noch weiter vertieft und befestigt. Selbst wenn es Realitäten wären, über die uns Aussagen geboten würden, müßten sie durch dieses Medium getrübt und zu Erscheinungen werden. Man hat es hiernach mit einem unentwirrbaren Knäuel von bloßen Phänomenen zu tun. Von Hause aus können nur solche aus den Zeichen erschlossen werden, und die Natur derselben und ihrer Deutung bringt es mit sich, daß noch allerlei Subjektiva hinzutreten.

### γ) Kritik dieser Ansicht.

Diese Ausführungen sind freilich ernst zu nehmen und drohen unsere letzte Realisierungsform im Keime zu ersticken. Wir wollen trotzdem versuchen, zu zeigen, daß sie unser Unternehmen keineswegs illusorisch machen, daß es vielmehr eine Realisierung durch Deutung in einem genauer zu bestimmenden Sinn gibt.

aa) Gültigkeit der allgemeinen Kriterien. Zunächst haben wir daran festzuhalten, daß unser allgemeines Kriterium der Realität auf die bezeichneten historischen und psychologischen und ähnliche Gegenstände zweifellos anwendbar ist. Sie leben ein von den Zeichen unabhängiges Leben, sie führen ein von der Ausdruckserscheinung unabhängiges Dasein. Der Name Leibniz und die Person dieses Namens sind zweierlei; und die letztere ändert sich nicht mit dem Namen, den sie trägt, sondern ist und bleibt das, was sie ist, mag ihr Name nun so oder so ausgesprochen oder durch andere ersetzt werden (etwa „Schöpfer der Monadenlehre“, „der größte deutsche Philosoph vor Kant“, „der Verfasser der Theodicee“ usw.). Ebenso sind die fremden Seelenvorgänge unabhängig von den zu ihrer Bezeichnung dienenden Ausdrücken. Gewiß sind sie nicht unabhängig von der Auffassung des Zeichengebers, aber sicherlich nicht bloße Erscheinungen, die nur in dieser Auffassung oder in derjenigen des Zeichendeuters Bestand hätten. Viel-

mehr gibt es in der Geschichtswissenschaft ebenso wie in der Psychologie Mittel und Wege, um sie aus der Auffassungssubjektivität zu befreien, nach Möglichkeit von ihr unabhängig zu gestalten. Die Ausdrücke werden kontrolliert, geprüft, verarbeitet nach regelrechten Methoden. Ob wir es mit Einbildungen, Täuschungen, Vorurteilen der Zeichengeber zu tun haben oder nicht, das sucht man in beiden Wissenschaften festzustellen, und insofern werden noch spezielle Kriterien anwendbar, die der Bestimmung der realen geschichtlichen oder psychischen Tatsachen dienen. Wir werden auf diese Kriterien noch genauer einzugehen haben.

ββ) Begrenztheit der Realisierung. aaa) Durch den Zweck. Eine andere Frage ist es, wieweit man in dieser Realisierung fortschreitet. Bekanntlich ist die Realisierung des Zoologen, Botanikers und Mineralogen nicht gleich derjenigen des Physikers oder Chemikers. Jene benutzen die Sinnesqualitäten unbedenklich zur Charakteristik ihrer Gegenstände, diese bemühen sich eine reale Welt aufzubauen, die sie nicht mehr enthält. Es geschieht das, weil diese Qualitäten für jene unwesentliche und doch bequeme Bestimmungsstücke sind, deren Realität nicht in Frage kommt, wo es sich um so komplexe Gegenstände individueller Art, wie Tiere, Pflanzen, Mineralien handelt. Ebenso verfährt der Anthropologe. Noch weiter geht darin der Historiker. Für ihn ist der Mensch nicht ein Objekt anthropologischer oder gar physiologischer, chemisch-physiologischer Bestimmung, sondern Träger eines historischen Vorgangs, und dafür ist es innerhalb weiter Grenzen gleichgültig, ob er in jener Hinsicht realistisch zutreffend bestimmt wird. Die Erscheinungsmerkmale reichen dazu in der Regel aus. Es ändert sich auch nichts an der Sache, wenn man für den Menschen als Erscheinung eine Realität, nach allen Regeln der Naturwissenschaft bestimmt, einsetzt.

Dasselbe gilt nach der psychologischen Seite. Ob Charakter und Talent, Handlung und Überlegung, Absicht und Wille auf ihre psychischen Elementarfaktoren und Gesetze

zurückführbar bzw. zurückgeführt sind oder nicht, interessiert ihn zumeist nicht. Er braucht sich nur an die vulgärpsychologische Bestimmung zu halten und kann mit ihr in den meisten Fällen auskommen. Es ist dies die naiv realistische Auffassung der Gegenstände, die in eine kritisch realistische übergeführt werden kann, sofern man die Tatbestände kennt, die man so bezeichnet. Will man daher erkennen, ob eine Realisierung durch Deutung vorliegt oder nicht, so hat man sich nicht bei diesen Außenwerken aufzuhalten, sondern muß dem historischen Geschehen selbst, bzw. dem fremden Seelenleben, dem eigentlichen Objekt der Realisierung in diesen Gebieten nachgehen. Nicht um die Menschen selbst, sondern um das Geschichtliche in und an ihnen handelt es sich, sobald wir historische Quellen realistisch deuten. Die Finanzverhältnisse eines Staates, seine Regierungsform, seine geistige und materielle Kultur, seine äußere und innere Politik — alle solche Bestimmungen können in echt realistischem Sinn durch Deutung von Zeichen, die darüber berichten, erfolgen, auch wenn die Einzelrealitäten, die darin eingehen, Menschen und Sachen naiv realistisch, also erscheinungsmäßig bestimmt werden. Anders liegt die Sache bei der Psychologie, die fremdes Seelenleben als eine Realität zu bestimmen versucht. Hier wird man im allgemeinen so weit gehen, als man überhaupt in der realistischen Fassung psychischer Tatbestände gehen kann. Aber auch hier kann die Abkürzung erwünscht sein und wird sie z. B. in der Charakterologie benutzt. Man pflegt auf Tatbestände wie E [Empfindlichkeit] oder UE [Unterschiedsempfindlichkeit] nicht hinzuweisen, weil sie im allgemeinen keine Bedeutung für die Persönlichkeit haben. Man abstrahiert von zufälligen Eigentümlichkeiten und hält sich an die wesentlichen.

βββ) Durch die Unvollständigkeit der Zeichen. Endlich darf man nicht übersehen, daß die Realisierung durch Deutung an die Grenzen gebunden ist, welche die Zeichen ihr stecken. Was wir von historischen

Persönlichkeiten, wie Ramses II oder Assurbanipal oder historischen Vorgängen, wie der Wanderung der Indogermanen oder der Gründung Roms wissen, ist viel geringer als das Wissen von Goethe oder Napoleon I. bzw. von der Reformation oder dem 7jährigen Kriege, weil die Zeichen über die letzteren weit zahlreicher und vollständiger sind. (Ebenso Unterschied zwischen ergiebigen und unergiebigen Versuchspersonen). Das bildet aber natürlich keinen Grund gegen die Realisierung durch Deutung überhaupt. Es findet vielmehr sein Analogon in dem Unterschied zwischen den Bestimmungen der Realität auf naturwissenschaftlichem oder psychologischem Gebiete. Über die Empfindungen und ihre Gesetze sind wir z. B. besser orientiert, als über die Gefühle und wie dort neue Funde, die Entdeckung neuer Quellen unsere Erkenntnis der Realität bereichern können, so hier neue Beobachtungen.

### δ) Ergebnis.

Das Resultat dieser Erörterungen ist somit, daß wir berechtigt sind, von einer Realisierung durch Deutung zu sprechen. Wir realisieren, indem wir historische Quellen, Bestimmungen über Personen, Ereignisse, Zustände der Vergangenheit entnehmen und diese Bestimmungen zu einem in sich geschlossenen Zusammenhange vereinigen. Wir realisieren, indem wir auf Ausdruckserscheinungen von Nebenmenschen die Erkenntnis fremden Seelenlebens gründen. Wir lassen dabei in dieser allgemeinen Kriteriumlehre den Unterschied zwischen dem gegenwärtigen und vergangenen Realen auf sich beruhen, ohne damit der Zeit ihre reale Bedeutung bestreiten zu wollen und wir wollen nun diesen Vorgang genauer analysieren, d. h. auf seine Prinzipien zurückführen, die Kriterien aufstellen, von denen die Realisierung bei der Deutung abhängt. Denn auch hier kann eine Fiktion das Ergebnis sein. Die Quelle ist etwa unecht oder die Ausdruckserscheinung ist stereotyp geworden, dann führt die Deutung

auf einen realen Gegenstand der Vergangenheit oder des fremden Seelenlebens zu einer Fiktion. Der Historiker bemüht sich in seiner Lehre von der Quellenkritik und von der Interpretation der Quellen eine Reihe von Gesichtspunkten zu entwickeln, die für die Realisierung maßgebend sind, und der Psychologe nicht minder sucht die Ausdruckserscheinungen durch Prüfung und Untersuchung eindeutig und zuverlässig zu gestalten.

### i) Keine Psychologie der Deutung.

Wir müssen unsere Aufgabe so einrichten, daß wir nicht in die naheliegende Psychologie der Deutung verfallen. Eine solche kann über die Berechtigung der Deutung nicht entscheiden. Sie lehrt uns, worin sie besteht, wie sie individuell zustande kommt, welche psychologischen Gesetze und Prozesse dabei mitwirken. Raten, Vermuten, Annahmen, Wissen können bei einer Deutung vorkommen, Assoziationen sie möglich machen. Der Hörende verhält sich vielleicht anders als der Sehende, die Geschwindigkeit kann verschieden sein, das Wort und das Satzverständnis, das Verhältnis zu Lebensäußerungen und zu leblosen Erscheinungen sind auseinander zu halten und gesondert zu untersuchen. Instinktive und überlegte Deutung, intuitive und diskursive Erfassung des Sinnes von Zeichen, individuelle Fähigkeiten verschiedenen Grades für das Verständnis fremden Wesens lassen sich hier unterscheiden. Das Verhältnis der Deutung zu den Vorstellungen, zur Phantasie, zum Denken und Vergleichen ist von Wichtigkeit. Vielleicht sind auch Gefühle dabei beteiligt, wie wenigstens *Eisenhans*<sup>1)</sup> im Anschluß an eine Äußerung von *Boeckh* meint. Alle diese Betrachtungen haben in einer psychologischen Untersuchung ihren Wert und müssen hier möglichst umfassend und eindringend durchgeführt werden. Aber für unsere Kriterienlehre sind sie irrelevant. Denn

1) Vgl. *Eisenhans*: Die Aufgabe einer Psychologie der Deutung. 1904.

die Mannigfaltigkeit dieser Formen und Prozesse und Gesetze der Deutung als einer psychischen Betätigung kann uns über die Kriterien nicht aufklären, die eine Realisierung ermöglichen oder gestatten. Wir suchen nach den Gründen realistischer Deutung, nicht nach der psychologischen Beschreibung und Erklärung dieses Vorgangs. Das logische Verhältnis der Zeichen zum Bezeichneten, sofern das letztere ein reales Objekt ist, wollen wir bestimmen.

## k) Beschränkung auf konventionelle Zeichen.

### a) Allgemeiner Begriff des Zeichens.

Aber noch nach einer andern Richtung müssen wir unsere Aufgabe einschränken. Der Begriff des Zeichens ist nämlich allgemeiner, als er hier verwandt wird. Wenn ich sage: gleiche Seiten sind ein Zeichen für gleiche Winkel eines Dreiecks oder Rauch ist ein Zeichen für Feuer oder bebaute Felder sind ein Zeichen für die Nähe menschlicher Ansiedlungen<sup>1)</sup>, so liegen Fälle vor, mit denen wir uns hier nicht mehr zu beschäftigen brauchen, weil sie bereits sub II als Realisierung durch Schluß von der Erscheinung auf Reales behandelt worden sind. Die Prinzipien solcher Schlüsse, soweit sie eine Realisierung herbeiführen, sind von uns damals aufgestellt worden. Wir haben es nur mit den Zeichen zu tun, die man als konventionelle Zeichen von jenen als den natürlichen zu unterscheiden pflegt. Für sie ist der Ausdruck Deutung von spezifischer Anwendbarkeit. Dazu gehören alle historischen Quellen, ferner die Aussagen fremder Individuen über ihre Psyche, ebenso die Gebärden, vielleicht auch andere Ausdruckserscheinungen, bei denen man zweifelhaft sein kann, ob man sie als natürliche oder konventionelle Zeichen zu betrachten hat, z. B. das Ballen der Faust im Zorn oder das Kopfnicken als Bejahung (vgl. Darwin bei Gaetschenberger S. 75) oder bildliche Darstellungen. In allen

1) Vgl. Gaetschenberger: Grundzüge einer Psychologie des Zeichens. 1900.

Fällen konventioneller Zeichen ist der Zusammenhang zwischen Zeichen und Bezeichnetem nicht natürlich vorhanden, kein notwendiger, immanenter Zusammenhang, sondern durch eine Konvention willkürlich gestiftet. Es fragt sich nun, welche Grundlagen dafür bestehen, daß durch Deutung solcher Zeichen eine Realisierung zustande kommt.

### β) Die Unterscheidungen von Martinak.

Martinak hat in einer sorgfältigen Untersuchung<sup>1)</sup> auf die hier vorliegenden Erscheinungen einiges Licht geworfen. Er stellt einander gegenüber ein reales und ein finales Bedeuten. Jenes liegt vor, wenn wir etwa gewisse Wolkenerscheinungen als ein Zeichen herannahenden Gewitters auffassen. Dieses dagegen bei den Signalen im Eisenbahndienst oder zu militärischen Zwecken oder bei sprachlichen Mitteilungen. Er findet, daß in beiden Fällen der Hinweis eines Zeichens auf etwas Bezeichnetes sich durch das Schema ausdrücken läßt:

$$\begin{array}{ccc} A^0 & & B^0 \text{ wo } A^0 \text{ und } B^0 \text{ objektive} \\ | & & | \\ A^5 & \text{-----} & B^5 \end{array}$$

Erscheinungen, das Zeichen und das Bezeichnete, bedeuten,  $A^5$  und  $B^5$  die subjektiven Auffassungen oder Urteile von ihnen. Die Formel „A bedeutet B“ drückt demnach eine auf der subjektiven Abfolge-Zuordnung von  $A^5$  und  $B^5$  fundierte Zuordnung von  $A^0$  und  $B^0$  aus. Beim finalen Bedeuten (S. 12) wird diese Zuordnung von einem Zeichengeber hergestellt, beim realen bloß vom Zeichenempfänger vollzogen. Ein Wissen um die Zuordnung wird bei beiden vorausgesetzt (S. 16f.), wobei beim finalen die Zuordnung durch Konvention oder Tradition in das Bewußtsein des Zeichenempfängers gelangt. Von geringerer Wichtigkeit ist das Lernen auf induktivem Wege, etwa durch Vergleichung

1) Psychologische Untersuchungen zur Bedeutungslehre, 1901, S. 7ff.

ähnlicher Tatbestände<sup>1)</sup>. Immerhin kann es für den Historiker, der auf fremde Zeichen stößt (man denke an die Keilschrift), von großer Bedeutung sein, ein solches Wissen um deren Sinn zu erlangen, ohne daß Konvention oder Tradition es vermitteln. Dasselbe gilt auch für den Psychologen, der gewisse Ausdruckserscheinungen, die für den Zeichengeber selbst nicht einmal bewußte oder willkürliche Zeichen sind, als Hinweise auf psychische Tatbestände eines fremden Subjekts zu bestimmen versucht. Martinak macht auch mit Recht auf die Vieldeutigkeit aufmerksam, die den Begriffen des natürlichen und künstlichen Zeichens anhaftet:

Natürlich kann heißen:

a) von selbst verständlich: Der rasche Gang als Zeichen der Eile z. B.

b) notwendiger äußerer Zusammenhang: Der Rauch als Zeichen von Feuer,

c) innerer Zusammenhang, Ähnlichkeit: Das Porträt ein Zeichen für das Original

Künstlich kann heißen:

a) nicht von selbst verständlich: Grün oder rot als Fahrt- oder als Haltsignale,

b) ohne notwendigen äußeren Zusammenhang: Das Wort Cäsar als Zeichen für die historische Person,

c) ohne innern Zusammenhang, Ähnlichkeit: Die Ausdruckserscheinung der geballten Faust für den Zorn.

Da hiernach ein und derselbe Tatbestand sowohl natürliches wie künstliches Zeichen genannt werden kann (ein Schädel als Zeichen für eine giftige Substanz ist a', b?, c'; Ausdruckserscheinungen a?, b?, c'; ein Onomatopoeikon, wie „brummen“, ist a' b' c usw.), so ist diese Unterscheidung nicht ohne weiteres für uns benutzbar.

---

1) Meine Bemerkung.

### γ) Endgültige Unterscheidung des natürlichen und konventionellen Zeichens.

Das Wesentliche ist, daß kein unmittelbar verständlicher oder annehmbarer realer Zusammenhang zwischen dem Zeichen und dem Bezeichneten bei dem V. Realisierungsverfahren als bestehend vorausgesetzt werden kann. So wollen wir den Begriff des konventionellen Zeichens allgemein fassen. Darin ist dann das traditionelle Zeichen mit eingeschlossen. Es hängt logisch stets von einer Festsetzung, Überkunft, Abmachung, Gewohnheit, Überlieferung, Belehrung oder wie man diese Faktoren benennen will, ab, wenn etwas als ein solches Zeichen soll gelten dürfen.

### 1) Die Grundlagen der Realisierung durch Deutung.

Wollen wir nun Kriterien der Realisierung bei der Deutung solcher Zeichen gewinnen, so werden wir gegenüber II mit einem komplizierteren Tatbestande zu rechnen haben. Wird von einem Ton auf eine Stimmgabel geschlossen, so kann ein realer Zusammenhang zwischen beiden vorausgesetzt werden, der eindeutig oder vieldeutig, notwendig oder bloß regelmäßig ist und dadurch Notwendigkeits- oder Wahrscheinlichkeitsschlüsse möglich macht. Dazu kommen dann bei Anwendung von Subsumption, Induktion und Analogie noch die besonderen Bedingungen dieses vermittelnden Verfahrens hinzu.

#### a) Der konventionelle Zusammenhang.

Bei dem konventionellen Zeichen dagegen ist ein realer Zusammenhang nicht vorzusetzen, sondern nur ein konventioneller, und damit treten besondere Schwierigkeiten ein, die eben von einer Deutung oder Interpretation reden lassen.

#### β) Die Selbständigkeit der Zeichen.

Der konventionelle Zusammenhang, erlaubt es nämlich, daß die Zeichen eine selbständige, von dem Bezeichneten

unabhängige Daseinsform haben, einer ihnen eigentümlichen Gesetzmäßigkeit der Bildung und Entwicklung unterliegen und auch außerhalb ihrer Zeichenfunktion zur Anwendung und Wirklichkeit kommen. Man braucht nur daran zu denken, daß die Sprache zu einem besonderen Organismus geworden ist (Laut-, Flexionslehre, Syntax), dessen Funktionen nicht darin aufgehen, etwas zu bezeichnen.

γ) Mangel einer gesetzmäßigen Korrespondenz.

Ferner kann dasselbe Zeichen hier Verschiedenes und es können verschiedene Zeichen dasselbe bedeuten, wofür die Sprache (Strauß, tun, machen), aber auch andere Ausdruckserscheinungen dieser Gruppe Belege in hinreichender Zahl bieten<sup>1)</sup>. Sie können sich auch unabhängig vom Bezeichneten ändern, mannigfaltiger werden oder einen Bedeutungswandel erleiden. Darum wird es erforderlich sein, bei dem V. Realisierungsverfahren, nicht nur auf den Zusammenhang zwischen Zeichen und Bezeichnetem Kriterien zu gründen, sondern auch auf die Beschaffenheit der Zeichen selbst.

δ) Kriterien mit besonderer Berücksichtigung der Zeichen.

So gibt es auch mit Rücksicht darauf eine Quellenkunde für Geschichtswissenschaft und Psychologie. Es bedarf einer besonderen Untersuchung der Zeichen, ehe man sie deutet.

ε) Abhängigkeit der Deutung von mannigfaltigen Umständen.

Aber auch die Deutung ist eine kompliziertere Sache als der Schluß im II. Realisierungsverfahren. Der Zusammenhang zwischen konventionellen Zeichen und den durch sie bezeichneten Gegenständen ist kein gesetzlicher, ein für allemal bestehender, sondern von mannigfaltigen Um-

1) Vgl. viele Quellen für denselben Tatbestand.

ständen abhängig: von der Person des Zeichengebers, von dem Zeitverhältnis, von dem Verhältnis zu andern Zeichen, von ihrer Unmittelbarkeit oder Mittelbarkeit, von der Auffassung und Kombination des Zeichendeuters.

#### ζ) Keine eigentliche Verifikation.

Endlich besteht bei II im allgemeinen jederzeit die Möglichkeit einer Konfrontation von Zeichen und Bezeichnetem, hier dagegen ist sie ausgeschlossen für den Zeichendeuter: Die geschichtlichen Ereignisse lassen sich ebensowenig wie das fremde Seelenleben mit den Zeichen im Bewußtsein des Zeichendeuters vergleichen und dadurch den Zusammenhang zwischen beiden prüfen und verifizieren. Die Verifikation kann hier im günstigsten Falle darin bestehen, daß ein konventionelles Zeichen durch ein natürliches bestätigt wird, (Entdeckung von alten Bauten oder sonstigen Denkmälern, die in realem Zusammenhang mit historischen Ereignissen stehen, die in Quellen berichtet werden oder von physischen bzw. psychischen Vorgängen, die in realem Zusammenhange mit Vorgängen stehen, die in konventionellen Zeichen angedeutet waren (eine im Zorn verübte Handlung; Zeichen poetischer Inspiration — ein Gedicht).

Dadurch gelingt es dann teilweise einen konventionellen auf einen realen Zusammenhang zurückzuführen oder ihn durch einen solchen zu prüfen. Aber auch hier bleibt die Verifikation insofern hinter der bei II möglichen zurück, als dieser reale Zusammenhang selbst keine Konfrontation erlaubt. Das natürliche Zeichen ist ohne das Bezeichnete gegeben. Es kann nur vielleicht ein Rest und ein Teil davon sein. (Ruine eines alten Tempels z. B.)

#### η) Geringere Bedeutung mittelbarer Schlüsse.

Anderseits spielen die vermittelnden Verfahrensweisen der Analogie, Subsumtion und Induktion hier eine geringere Rolle als bei II. Aus analogen Zeichen kann keineswegs ohne weiteres auf analoge Gegenstände

geschlossen werden, wie ja schon gleiche Zeichen verschiedenen bedeuten können. Ebenso ist mit einer Induktion hier nichts weiter anzufangen, weil die Zeichen infolge ihrer Abhängigkeit von Nebenumständen sehr ungleichwertig sein können, auch wenn sie gleiche Gegenstände zu bezeichnen scheinen. (Der Einfluß einer Versuchsperson, die Entstehungszeit usw.) und die Subsumtion unter einen gesetzmäßigen Zusammenhang muß zurücktreten, wo solche Zusammenhänge fehlen oder nur in relativ selteneren Fällen annehmbar sind. Darum werden wir uns auf die eigentümlichen Modifikationen dieser mittelbaren Schlußweisen nicht besonders einzulassen haben, sondern können auf die über sie bei II entwickelten Gesichtspunkte verweisen.

### 9) Individualität der Zusammenhänge und Eindeutigkeit der Zeichen.

Es liegt in der Natur der konventionellen Zeichen und Zusammenhänge begründet, daß sie individuelle Beziehungen darstellen, die sich nicht leicht verallgemeinern und in Gesetze zusammenfassen lassen. Jedes konventionelle Zeichen ist als solches vieldeutig und bekommt eine eindeutige Bestimmung nur im Zusammenhang mit andern Zeichen, dem Verhalten eines Zeichengebers und andern wesentlichen Umständen. Diese Eindeutigkeit beruht auf einer komplexen Mannigfaltigkeit von sehr labilem Gefüge, die sich nur selten wiederholen dürfte und sich darum nicht zur Verwendung in Obersätzen eines Schlußverfahrens eignet. Dieser Gesichtspunkt gilt freilich für die Geschichtswissenschaft in einem viel höheren Grade als für die Psychologie des fremden Seelenlebens. Denn in dieser läßt sich das Experiment anwenden und eine Verständigung über die gebrauchten Zeichen vornehmen.

Ein Vergleich mit den konventionellen Zeichen in den Naturwissenschaften ist hierbei besonders lehrreich. In diesen Wissenschaften sind die konventionellen Zeichen wohldefinierte Ausdrücke für Ergebnisse der Forschung, so die

Zustandsgleichungen, die chemischen und physikalischen Formeln. Sie dienen hier der Darstellung, und ihre Deutung ist abhängig von ihrer Definition. Die Zeichen sind mit andern Worten nicht Rohmaterial, sondern ein in hohem Maße kunstvolles System von Hinweisen auf realistisch bereits durchgearbeitete Erkenntnisse. In den hier zu würdigenden Wissenschaften dagegen sind sie ein Rohmaterial und als solches mehr oder weniger zufällig und individuell. Man kann dieses Rohmaterial einigermaßen verfeinern, dadurch daß man bestimmte Ausdrücke verabredet, die angewandt werden sollen oder Aufgaben stellt, die eine eingeschränkte und darum ergiebigere Beobachtung und Zeichengebung ermöglichen. Aber es ist doch immer ein *hic et nunc*, das diesen Zeichen anhaftet. Endlich können die Definitionen, die vorausgesetzt werden müssen, damit ein Z<sup>1)</sup> hinreichender Erkenntnisgrund für ein B werde, nicht immer dazu führen, daß B daraus in seiner vollen Tatsächlichkeit adäquat erkannt werde. Ob der fremde Zeichengeber mit seinem Zeichen genau dasselbe gemeint hat wie wir, die wir es nach allen Regeln der Interpretation deuten, ist niemals sicher anzunehmen, auch wenn er sich der Definitionen für seine Zeichen bedienen sollte. Das gilt überall, wo fremdes Seelenleben in den Inhalt einer Bedeutung eingeht. Für die psychischen Inhalte und Funktionen gibt es aber auch keine Definitionen, die den Inhalt einer Bedeutung direkt erfassen ließen. Die historischen Quellen sind in der Regel sogar frei von allen Definitionen der in ihnen benutzten Zeichen. Aus alledem geht hervor, daß der konventionelle Zusammenhang ein individueller Zusammenhang ist. Immerhin läßt sich in der Psychologie leichter darüber hinwegkommen, weil hier Zeichengeber und Zeichenempfänger auch zusammenfallen können und die Realitäten sich leichter übersehen lassen.

---

1) Z = Zeichen,  
B = bezeichneter Gegenstand.

1) Unterschied dieser Individualität von der Windelband-Rickertschen Bestimmung.

Man darf nicht verkennen, daß dieser Unterschied von Psychologie und Geschichtswissenschaft nicht mit demjenigen zusammenfällt, der von Windelband und Rickert behauptet worden ist. Diese erklären, daß die Psychologie zu den naturwissenschaftlichen Disziplinen gehöre und den Begriff des Gesetzes anwenden könne, weil sie auf das Allgemeine, nicht auf das Besondere gerichtet sei. So stellen sie einander zwei Gruppen von Wissenschaften gegenüber. Diese Ansicht macht aus einer konsekutiven eine konstitutive Bestimmung. Nicht an der Richtung auf das Besondere, die grade auch in der Naturwissenschaft und Psychologie eine Rolle spielen kann, sondern an der allein eindeutig zu fassenden Komplexität, an dem Mangel der Analysierbarkeit und anderer zur Aufstellung von Gesetzen führenden Verfahrensweisen liegt es, daß die Geschichtswissenschaft sich im Großen und Ganzen mit der Schilderung von individuellen Tatbeständen begnügt. Gesetzmäßig ist zweifellos auch der Verlauf der historischen Ereignisse, das Handeln von historischen Personen. Nur können wir diese Gesetze nicht erkennen, soweit wir nicht etwa bekannte psychologische oder andere Gesetze verwenden können. Wenn die Tiere nicht seziiert und in allen Entwicklungsstadien ganz genau untersucht werden könnten, würden wir auch von ihnen und ihrem Leben keine Gesetzeserkenntnis haben, und von ihrem Seelenleben beginnen wir erst jetzt, beträchtliche Zeit nach der Einführung der zur Gesetzesfindung geeigneten Methoden in die Psychologie des Menschen, eine solche anzubahnen. Man soll aus der Not keine Tugend machen. Nach Windelband und Rickert schaut es so aus, als ob den geschichtlichen Ereignissen gegenüber gar kein Bedürfnis und keine Neigung, kein Interesse und keine Motive beständen, gesetzliche Zusammenhänge zu eruieren.

Sie reden darum von Grenzen der naturwissen-

schaftlichen Begriffsbildung und nicht von solchen der historischen! Und doch ist das Interesse daran hier groß genug, wie wir uns nicht bloß an den vielen Versuchen geschichtsphilosophischer Konstruktion, sondern auch daran klar machen können, daß wir überlegen, welche Bedeutung die Gesetzeserkenntnis hier hätte. Man denke nur an die Politik, an die dadurch geschaffene Möglichkeit einer Beherrschung der Zukunft, an Verständnis der Vergangenheit und der Lehren, die man daraus ziehen kann. Dem gegenüber zu behaupten, daß hier unser Interesse nur auf den individuellen Vorgang als solchen gerichtet sei, heißt die Geschichtswissenschaft zum Roman, zur bloßen Erzählung herabdrücken. Andererseits zweifelt niemand, daß auch hier Gesetze walten und wird wenigstens durch die Aufsuchung oder Konstruktion individueller Kausalbeziehungen dem Bedürfnis nach ihrer Erkenntnis Rechnung getragen. Man hat darum einfach die Schwierigkeiten hervorzuheben, die in der Geschichtswissenschaft und in der Psychologie der Gesetzeseinsicht entgegenstehen, und eine dieser Schwierigkeiten ist die Eigentümlichkeit der konventionellen Zeichen.

m) Versuch die konventionellen auf die natürlichen Zeichen zurückzuführen.

Man hat nun zwar versucht, die Verschiedenheit dieser Zeichen von den natürlichen dadurch zu beseitigen, daß man sie auf die letzteren zurückführte. Gaetschenberger (S. 75) definiert das konventionelle Zeichen als ein natürliches, wenn auch meist unsicheres Zeichen für denjenigen vergangenen oder noch gegenwärtigen Bewußtseinsinhalt des Zeichengebers<sup>1)</sup>, der als Reproduktionsmotiv für die Vorstellung des konventionellen Zeichens gilt. Wenn

1) Zg = Zeichengeber,  
Ze = Zeichenempfänger,  
B = bezeichneter Gegenstand.

ich z. B. in einem Bericht lese: Napoleon hat Elba verlassen und ist in Frankreich gelandet, so sind diese konventionellen Zeichen natürliche Zeichen für den Bewußtseinsinhalt des Berichterstatters, der die Vorstellung dieser Worte zu reproduzieren geeignet ist. Wir haben hiernach in dem konventionellen Zeichen ein natürliches Zeichen für das fremde Seelenleben dessen, der es gebraucht hat. Diese Ansicht erregt ein zwiefaches Bedenken. Erstlich würde hiernach in der Psychologie nicht mehr von konventionellen Zeichen die Rede sein dürfen. Denn hier ist ja gerade z. B. das Wort die Bezeichnung für das Empfundene, Gefühlte, Gedachte. Wir wollen hier aus den Zeichen nichts anderes deuten, als eben diese Bewußtseinsinhalte. Es würde dann das Wort nichts anderes sein, als was etwa die Rötung des Lackmuspapiers oder ein gewisser Ton für die Erkenntnis der elektrischen Pole oder der Tonquelle ist. Dann hätten wir hier keine Veranlassung wenigstens für die Psychologie davon zu handeln. Aber diese Auffassung ist zu mechanisch. Das Wort ist nicht in dem Sinne Zeichen für einen Bewußtseinsinhalt, wie ein Ton für eine Tonquelle oder eine Färbung für einen elektrischen Pol. Das geht schon aus der oben von uns geschilderten Selbständigkeit der konventionellen Zeichen hervor. Es wird auch durch den charakterisierenden Zusatz von Gaetschenberger selbst anerkannt: Der als Reproduktionsmotiv für die Vorstellung eines Zeichens gilt. Hiernach besteht nur eine Verbindung zwischen dem Bewußtseinsinhalt und der Vorstellung des konventionellen Zeichens. Es bleibt dann immer noch ganz zweifelhaft, ob das konventionelle Zeichen selbst in einem realen Zusammenhang mit dem fremden Bewußtseinsinhalt steht. Ein solcher Zusammenhang besteht nicht. Der Bewußtseinsinhalt bringt nicht das ihn bezeichnende Wort hervor, weder das lautliche noch das schriftliche. Dann darf man aber nach unserer Terminologie auch nicht das konventionelle Zeichen als ein natürliches Zeichen für das B auffassen.

Ein zweites Bedenken gegen die Bestimmung von Gaetschenberger stützt sich auf die Verwendung der konventionellen Zeichen in den historischen Wissenschaften. Wofür ist hier das konventionelle Zeichen ein Zeichen? Für den Bewußtseinsinhalt eines Berichterstatters oder für ein von ihm berichtetes Ereignis? Die Ansicht von Gaetschenberger verschiebt hier den Sinn des konventionellen Zeichens völlig. Die Beziehung zwischen dem Zeichen und dem bezeichneten Gegenstand (B), wie sich B im Bewußtsein des Zg gespiegelt hat, das wollen wir höchstens insofern wissen, als wir es zur Kritik seines Berichts brauchen können. Aber die Deutung hat es nicht damit, sondern mit dem B zu tun, das in den konventionellen Zeichen ausgedrückt ist. Von irgendeiner Reduktion eines konventionellen Zeichens auf das natürliche kann deshalb für diesen Fall überhaupt nicht die Rede sein. Denn das B und das konventionelle Zeichen stehen hier in keinem realen Zusammenhang miteinander.

#### n) Die Bedingungen der Realisierung durch Deutung.

Gehen wir nun, nachdem wir die Eigenart der konventionellen Zeichen gesichert haben, zur Aufstellung von Kriterien über. Zu diesem Zwecke erinnern wir uns des fundamentalen Merkmals aller konventionellen Zeichen, ihrer Selbstständigkeit gegenüber B, des Mangels einer gesetzmäßigen Korrespondenz zu B, der Abhängigkeit von zahlreichen, wesentlichen Umständen. Wollen wir darum angeben, wodurch die Realisierung durch Deutung konventioneller Zeichen bestimmt wird, so müssen wir diesen Umständen Rechnung tragen. Sie lassen sich in 4 Gruppen zusammenfassen:

##### a) Die vier Gruppen von Bedingungen.

aa) Die erste Gruppe (Die Beziehungen zum Zeichengeber) enthält alle im Zeichengeber wirksamen Momente:

Seine Absicht, seine Fähigkeiten, seine Zuverlässigkeit. Das gilt für die Psychologie des fremden Seelenlebens ebenso wie für die historischen Wissenschaften.

ββ) Die zweite Gruppe enthält Beziehungen des Z zum B, insbesondere die inhaltlichen, zeitlichen und räumlichen. Die letzteren kommen für die Psychologie in geringerem Maße in Betracht. Zu den inhaltlichen rechnen wir die innere Wahrscheinlichkeit des Berichteten, die wir auf Grund näherer Erfahrung und unseres Wissens beurteilen können.

γγ) Die dritte Gruppe enthält diejenigen Momente die in der Beschaffenheit des Zeichens selbst ihre Grundlage haben, die Beziehung derselben zueinander ihre Vollständigkeit, ihre Eindeutigkeit und Präzision, ihre Unmittelbarkeit und Ursprünglichkeit, ihre Widerspruchslosigkeit, ihre Sachlichkeit, d. h. alles das, worauf sich die innere Kritik der Zeichen stützt.

δδ) Die vierte Gruppe enthält die mit dem Verhalten der Z zusammengehörenden Momente, seine Auffassung, seine Erfahrung, seine Bearbeitung der Z, seine Gesichtspunkte.

Alle diese Umstände beeinflussen in eigentümlicher Weise die Realisierung durch Deutung. Darum wird es unsere Aufgabe sein, die daraus sich ergebenden Kriterien in allgemeiner Form abzuleiten. Dabei ist natürlich nicht zu verkennen, daß die verschiedenen Gruppen nicht in gleichem Maße in allen Wissenschaften eine Rolle spielen, die auf die Deutung der konventionellen Zeichen angewiesen sind. So können wir in der Geschichtswissenschaft über die erste Gruppe meist nur indirekte Kenntnisse haben. Ferner spielt die Täuschungsabsicht, die Fälschung in der Psychologie des fremden Seelenlebens nur eine ganz untergeordnete Rolle, ebenso das räumliche Moment. Darum wird es sich empfehlen, auf singuläre Fälle nicht näher einzugehen bzw. die Betrachtung so zu halten, daß sie nicht zu speziellen Charakter trägt. Dieses Ziel erreichen wir nicht, indem wir alle unter die einzelnen Gruppen fallenden Momente für sich würdigen, sondern besser in der Form,

daß wir die Kriterien für die Deutung der Zeichen objektiv nach Merkmalen dieser Zeichen selbst entwickeln.

### β) Ungleichwertigkeit dieser Umstände.

Auch läßt sich nicht verkennen, daß die vier Gruppen nicht ganz gleichwertig sind. Als primär bestimmend kommen für die Zeichen und ihre Gestaltung, für die Realisierbarkeit durch ihre Deutung nur die erste und vierte Gruppe in Betracht, die Beziehung zum Zg und die zum Ze. Denn alle Mißverhältnisse zwischen Z und B oder zwischen Z und Z müssen letztlich ihre Wurzel entweder in Irrtümern des Zg oder in solchen des Ze haben. Die Gruppen 2) und 3) gewinnen nur insofern eine selbständige Bedeutung, als wir meist nicht in der Lage sind, durch Gegenüberstellung von Z und Zg bzw. Z zu ermitteln, ob die in ihnen wirksamen Faktoren von günstiger oder ungünstiger Beschaffenheit waren. Wir sind darum meist auf 2) und 3) angewiesen, wenn wir über die Verwendbarkeit einer Quelle ins Klare kommen wollen. Darum sind die Kriterien allgemein nur auf 2) und 3) zu gründen, weil die realen Bedingungen für die Bedeutung einer Quelle sämtlich ihre Wurzel in Zg oder Ze haben. Das beeinflußt natürlich auch die Behandlung der im Folgenden aufzuwerfenden Fragen, indem wir bei jeder von ihnen die im Zg vorauszusetzenden, aber nicht immer direkt feststellbaren Motive oder Ursachen andeuten können, die für die Bedeutung der Zeichen maßgebend sein müssen. Andererseits jedoch werden wir die Fragen so formulieren, als wenn es sich um Eigenschaften der Z selbst handelte. Dabei können wir von dem Ze insofern ganz absehen, als wir ja gerade die für ihn maßgebenden Kriterien bei dem Geschäft der Deutung entwickeln wollen. Die vollzogene Realisierung hängt vom Ze und seinem Material und dieses von dem Zg ab. Hier aber haben wir es nicht mit der Würdi-

gung einer vollzogenen, sondern mit Kriterien einer zu vollziehenden Deutung zu tun. Wir werden aber zum Schluß noch Einiges über das Verhalten des Ze hinzuzufügen haben, soweit nicht bereits implicite bei der Beantwortung der folgenden Fragen Normen dafür entwickelt worden sind.

γ) Die Merkmale der Z, bzw. der für ihre Verwendung in Betracht kommenden Fragen.

Zunächst und vor allem haben wir aber die Zeichen vor uns, und ihnen selbst müssen wir entnehmen können, inwiefern sie zur Realisierung verwendbar sind oder nicht.

Haben wir nämlich konventionelle Zeichen, etwa eine historische Quelle oder eine psychologische Aussage, vor uns, so läßt sich bei ihnen eine Anzahl Fragen aufwerfen, die beantwortet sein müssen, ehe an die Realisierung gedacht werden kann. Diese Fragen lauten:

αα) **Echtheit und Unechtheit.** Sind die Zeichen echt oder unecht? Als echt gilt eine Quelle, wenn sie der Bericht, die Aussage über einen Gegenstand wirklich ist, wofür sie gehalten wird oder werden soll. Als unecht, wenn sie entweder sich selbst für anderes ausgibt, als sie wirklich ist, oder aus irgendeinem Grunde als etwas anderes angesehen wird. Echtheit und Unechtheit sind also Eigenschaften einer Quelle, die angeben, ob sie überhaupt als Quelle für das in ihr Berichtete angesehen werden kann oder nicht. Mit der Wahrheit ihres Inhalts hat das nichts zu tun. Eine unechte Quelle kann Wahres berichten und eine echte Falsches. Das Kennzeichen der Echtheit liegt nur in der eigentlichen Quellennatur, in der formalen Beziehung auf B, die wir meinen, wenn wir Z als einen Bericht oder eine Aussage über B auffassen. Echt ist z. B. eine Urkunde, wenn sie der Zeit wirklich angehört, für die sie ausgestellt ist oder zu dem Zweck bzw. von der Person wirklich ausgefertigt worden ist, die sie angibt. Man unterscheidet bei der Unechtheit zwischen Fälschung

und Irrtum. Jene beruht auf einer Täuschungsabsicht des Zg. Eitelkeit, Gewinnsucht, Chauvinismus, Interessenpolitik, Bosheit, Erfindungslust u. dgl. können jemand oder eine ganze Gruppe von Individuen veranlassen, eine Quelle oder eine Aussage vorzutäuschen. Der Irrtum beruht auf einer unrichtigen Annahme des Ze, der eine Quelle oder Aussage für etwas anderes nimmt, als sie ist. Hyperkritik und Vorurteile, Mißtrauen und Zweifelsucht, ungenügende Kenntnis der Forschung dürften am häufigsten dazu führen, eine echte Quelle oder Aussage für unecht zu halten. Da nur echte Z. für die Realisierung durch Deutung in Betracht kommen können, so ist es für unsere Aufgabe wichtig, über das Kriterium der Echtheit unterrichtet zu sein.

ββ) Glaubwürdigkeit und Unglaubwürdigkeit. Die zweite Frage, die an eine Quelle zu stellen ist, wenn eine Realisierung durch Deutung erfolgen soll, lautet: Ist sie glaubwürdig oder unglaubwürdig? Selbst wenn die Echtheit festgestellt ist, ist damit noch nicht die Glaubwürdigkeit entschieden. Wir verstehen darunter diejenige Eigenschaft einer Quelle, vermöge derer sie als ein adäquater Ausdruck der berichteten Tatsachen gelten darf. Auch echte Quellen aber können hiernach unglaubwürdig sein. Die Unabhängigkeit der Zeichen von B verrät sich auch darin, daß eine und dieselbe Quelle partiell glaubwürdig und partiell unglaubwürdig sein kann. Ebenso kommt auch partielle Unechtheit (Interpolation) vor. Wir haben dabei zu unterscheiden zwischen der Unglaubwürdigkeit zum Zwecke der Täuschung und aus Selbsttäuschung. In beiden Fällen besteht wesentlich und zunächst eine Abhängigkeit vom Zg. Er kann einen unzutreffenden Bericht über Ereignisse geben, um persönliche Vorteile oder solche einer Gemeinschaft, der er angehört, zu erzielen, oder aus andern Motiven. Die tendenziösen Fälschungen, bzw. einseitigen Schilderungen, Verschiebungen von Tatsachen sind in den Geschichtsquellen sehr bekannt. Auch in der Psychologie des

fremden Seelenlebens sucht man sich durch zuverlässige Versuchspersonen gegen diese Möglichkeit zu schützen. Die Unglaubwürdigkeit aus Selbsttäuschung ist durch allgemeine und besondere Unfähigkeit des Zg bedingt. Eine Selbsttäuschung kann durch unzureichende Erinnerung oder durch unzuverlässige Traditoren oder durch Wahrnehmungs- bzw. Auffassungsfehler allgemein hervorgebracht werden<sup>1)</sup>. Es kommen außerdem im besonderen Leichtgläubigkeit, Mißtrauen am unrechten Ort, Neigung zu phantastischen Kombinationen u. dgl. in Betracht. Die Momente der räumlichen und zeitlichen Entfernung von B spielen hier indirekt eine Rolle. Auch solche Mängel können in die Psychologie des fremden Seelenlebens eingreifen. Die Erziehung zur Selbstbeobachtung bezweckt von ihnen zu befreien, indem sie zur treuen, sorgfältigen, kritischen Aussage über das Erlebte anleitet und indem sie genau scheidet lehrt zwischen dem, was sicher und dem, was unsicher mit mehr oder weniger Wahrscheinlichkeit behauptet werden kann. Zugleich geht man hier den Motiven oder Gründen der Selbsttäuschung genauer nach und kann leichter bestimmen, ob ein Bericht glaubwürdig ist oder nicht. Die Bedeutung dieser Frage für die Realisierung durch Deutung ist offenbar. Nur eine glaubwürdige Quelle verdient zu diesem Zwecke verwertet zu werden. Darum ist es unsere Aufgabe neben die Kriterien der Echtheit solche der Glaubwürdigkeit zu stellen.

γγ) Der besondere Erkenntniswert einer Quelle. Eine dritte Frage bezieht sich auf den besonderen Erkenntniswert einer Quelle. Wir verstehen darunter diejenige Eigenschaft einer Quelle, welche ihren Wert innerhalb einer Reihe über Gleiches berichtender Quellen bestimmt, wobei wir voraussetzen, daß alle von gleicher Echtheit und Glaubwürdigkeit sind. Wie die Echtheit nicht über die Glaubwürdigkeit, so entscheidet diese nicht über den besondern

1) Vgl. Bernheim, Lehrbuch der historischen Methode. 5./6. Aufl. 1908, S. 480 ff.

Erkenntniswert einer Quelle, soweit diese noch in andern Momenten als in der Wahrheit des Berichtes gefunden werden kann. Und in der Tat: Der trockene Chronist, der einige Hauptsachen aneinanderreihet, wird nicht denselben Wert haben, wie das Tagebuch eines fein beobachtenden Berichterstatters, der uns über eine Fülle von Details und treibende Kräfte aufklärt. Ebenso kann bei gleicher Echtheit und Glaubwürdigkeit die selbständige Quelle (Augenzeuge, Gewährsmann!) einen höhern Erkenntniswert beanspruchen als die abgeleitete sekundäre, sich nur auf mündliche oder schriftliche Tradition stützende. In der Psychologie des fremden Seelenlebens begegnet uns der gleiche Unterschied: Eine Versuchsperson ist reich, eine andere karg in ihren Aussagen; die eine selbständig und ursprünglich, die andere bloß im ausgefahrenen Geleise sich bewegend, fremde Muster adoptierend und kopierend; die eine präzis und klar, die andere verschwommen und mißverständlich sich ausdrückend. Derartige Unterschiede führen zuweilen dazu, die Aussagen einer Versuchsperson besonders zu verwerten, andere zurückzusetzen oder auch ganz auszuschalten. Und ebenso können sie gewisse historische Quellen allein benutzen oder wenigstens als Fundament der Realisierung herausheben lassen. Wenn wir aber fragen, wovon dieser Erkenntniswert der Quellen abhängt, so werden wir stets auf die schon besprochenen Eigenschaften des Zg, seine Fähigkeiten, seine Gründlichkeit und Sorgfalt, seine Beziehungen zum B usw. hinweisen müssen. Mit Rücksicht auf die einen besonderen Erkenntniswert von Z bestimmenden Faktoren werden wir gleichfalls einige Kriterien anzugeben haben.

88) Verhalten der Ze. Eine letzte Frage bezieht sich auf das Verhalten der Ze: Wie hat er sich den echten, glaubwürdigen und durch Erkenntniswert ausgezeichneten Quellen gegenüber zu verhalten, wenn anders er eine Realisierung durch Deutung vornehmen will? Diese Frage richtet sich somit auf die Bearbeitung der Quellen im Sinn realistischer Verwertung ihres Inhalts. In der Geschichtswissen-

schaft (vgl. Bernheim a. a. O. S. 562 ff.) wird dieses Verhalten als Auffassung bezeichnet und im einzelnen dazu gerechnet: Die Interpretation, die Kombination, Reproduktion und Phantasie u. dgl. Gewiß liegt hier eine wichtige Reihe von Einflüssen auf die Realisierung vor. Aber sie sind zum Teil mit solchen identisch, die auch sonst, wo keine konventionellen Zeichen zu verarbeiten sind, bei der Realisierung in Betracht kommen. Die experimentellen Daten, die der Physiker bei einer Versuchsreihe sammelt, bedürfen auch der Bearbeitung, um einen realistischen Ertrag abwerfen zu können, und das Verfahren gleicht dabei sehr dem der Psychologen. Darum wird es hier nur erforderlich sein, die für die konventionellen Zeichen charakteristischen Verhaltensweisen zu besprechen. Wir können die Arbeit des Historikers und Psychologen unter 4 Gesichtspunkte im allgemeinen bringen: Die Interpretation der konventionellen Zeichen, die Ordnung der durch Interpretation gewonnenen Tatsachen, das Verständnis der Tatsachen und die Darstellung der Tatsachen. Von diesen sind, wie es scheint, Ordnung und Darstellung ohne spezielle Bedeutung für die Realisierung durch Deutung, sondern unterstehen im wesentlichen den Gesichtspunkten, die auch sonst in der Wissenschaft gelten. Dagegen dürfen Interpretation der Z und Verständnis der Tatsachen als eigentümliche Leistungen angesehen werden, die wir darum etwas bestimmter ins Auge fassen wollen.

#### o) Die Kriterien der Echtheit.

1. Kriterien der Echtheit. Diese spielen für den Philologen und Historiker eine große Rolle, während sie für den Psychologen eine geringere Wichtigkeit haben. Gewiß wird auch hier zuweilen die Frage nach der Echtheit einer Aussage erhoben werden können, aber sie läßt sich meist nicht von der Frage nach der Glaubwürdigkeit trennen. Glatte Erfindungen sind doch wohl im allgemeinen als ausgeschlossen zu betrachten, wenn man nicht annimmt, daß sie einem VI (Versuchsleiter) zu Gefallen oder

aus Langeweile und Ungeduld oder aus Mutwillen stattfinden. Dagegen kann es auch hier vorkommen, daß eine Vp ein Erlebnis insofern fingiert, als sie es in eine Zeit verlegt, in der es nicht stattgefunden haben kann. Sie will nicht täuschen, sie täuscht sich selbst. Die Leichtigkeit, mit der ein Erlebnis oft reaktiviert werden kann, trägt ebenfalls dazu bei, den Eindruck des früher Erfahrenen hervorzurufen. Man sieht leicht, daß hier nicht bloß Echtheit, sondern auch Glaubwürdigkeit hineinspielt. Wenn aber einmal die unmittelbare Untersuchung des fremden Seelenlebens kompliziertere Gegenstände oder Zustände erfassen wird, können Täuschungen viel leichter eintreten. Im übrigen ist hier die Kontrolle durch unwissentliches Verfahren, Vexierversuche, durch Interpellation der Vp, durch Wiederholung der Versuche usw. möglich; worüber der Historiker nicht verfügt, weil er seine Autoren nicht zitieren und prüfen kann. Aber auch in der Psychologie kann die Echtheitsfrage eine größere Bedeutung erlangen bei der Untersuchung der mittelbaren Äußerungen des fremden oder auch eignen Seelenlebens. Solche mittelbaren Äußerungen liegen vor in allen historischen Quellen z. B., auf die wir den Gesichtspunkt von Gaetschenberger anwenden können, die so natürliche Z für das Seelenleben des Ze sind. Sie sind es nur, wenn sie echt sind. Künstlerische Schöpfungen, Sitten und Gebräuche, Sprichwörter, Briefe, Biographien usw. gehören hierher. Die eignen Dokumente früheren Erlebens sind auch in diese Rubrik zu verweisen. Freilich spielen diese Quellen zurzeit in der Psychologie nur eine sekundäre Rolle, aber prinzipiell haben wir es in ihnen mit demselben Material zu tun, das die Echtheitsfrage in den historischen Wissenschaften aufwerfen läßt.

Sehen wir nun von dem Zg ab, so ergeben sich nur drei Kriterien der Echtheit: 1. Durch Vergleichung der Quellen mit andern als echt bekannten und sicher gestellten Quellen, 2. durch Vergleichung mit unzweifelhaft feststehenden Tatsachen und 3. durch Vergleichung der verschiedenen Bestand-

teile derselben Quelle miteinander. Über die Möglichkeit eines vierten Kriteriums s. unten.

#### a) Die Vergleichung mit echten Quellen.

Die Vergleichung mit unzweifelhaft echten Quellen (vgl. Bernheim, a. a. O. S. 371 f.) ist nach Form und Inhalt durchzuführen und natürlich nur auf gleichartige Quellen, d. h. auf solche zu erstrecken, die unter denselben Bedingungen entstanden sind. Zur Form rechnen wir die Sprache, den Stil, die Schrift, die Komposition, die Zeichnung, Bemalung usw. Entstehungsort und Entstehungszeit einer Quelle verleihen ihr ein charakteristisches Gepräge, und es ist danach zu untersuchen, ob dieses Gepräge bei der fraglichen Quelle vorhanden ist oder nicht. Auch die Möglichkeit der Form mit Rücksicht auf einen angeblichen Autor ist dabei zu berücksichtigen. Entspricht sie seinem Bildungsgrade, seinen vorauszusetzenden Kenntnissen und Fähigkeiten? Der Inhalt einer Quelle aber läßt die Vergleichung nicht nur im Hinblick auf positive Daten, sondern auch auf das gegenüber offenkundigen Tatsachen beobachtete Stillschweigen zu. Anachronismen können gleichfalls ein Kriterium der Unechtheit sein. Fügen sich die berichteten Tatsachen zwanglos in den Zusammenhang dessen ein, was die echten Quellen angeben? Ist die Quelle bei Zeitgenossen bereits erwähnt oder zitiert? Dabei darf natürlich nicht außer Acht gelassen werden, daß gewisse Besonderheiten oder Eigentümlichkeiten jeder Quelle zukommen können, aber auch über deren Möglichkeit und Umfang kann nur die Vergleichung mit sonstigen in dieser Zeit oder an diesem Ort auftretenden Eigentümlichkeiten einen Aufschluß geben. Fassen wir dies alles zusammen, so können wir sagen:

1. Die Echtheit einer Quelle ergibt sich zunächst aus ihrer Übereinstimmung mit anderen, unzweifelhaft echten Quellen

---

1) Vgl. Bernheim, a. a. O. S. 371 f.

nach Form und Inhalt, die Unechtheit aus ihrer, durch die Eigentümlichkeiten ihrer angeblichen Entstehung nicht zu erklärenden Abweichung von anderen unzweifelhaft echten Quellen. Über den Grad der zu erwartenden Übereinstimmung und der zulässigen Abweichung ist eine allgemeine Entscheidung nicht zu treffen, weil er von der Besonderheit des einzelnen Falles abhängig ist.

### β) Die Vergleichung mit feststehenden Tatsachen.

Die Vergleichung mit unzweifelhaft feststehenden Tatsachen ermöglicht eine Prüfung der Echtheit einer Quelle auf Grund ihres Inhalts. Wir verdanken bisheriger Untersuchung und Forschung ein bestimmtes Gerüst von Tatsachen. Dabei werden etwa Überreste und Denkmäler oder Chroniken und Urkunden benutzt oder die schon als echt geltenden Quellen nach Bestimmung ihrer Glaubwürdigkeit herangezogen. Auf diese Weise wird es möglich, jedem neuen Bericht mit einem Arsenal von gesicherten Erkenntnissen gegenüber zu treten. Paßt das, was er bringt, gar nicht in diesen Rahmen oder ist es sogar im Widerspruch damit, so können sich Zweifel an seiner Echtheit erheben. Zunächst freilich nur an seiner Glaubwürdigkeit. Aber sind die Abweichungen so groß und unmöglich, daß auf eine Fälschung geschlossen werden darf, dann liegt Unechtheit vor. Diese ergibt sich somit nicht ohne weiteres aus der Abweichung von der tatsächlichen Richtigkeit, sondern nur dann, wenn diese Abweichung nicht aus der Unglaubwürdigkeit des Autors erklärt werden kann. Das steht in Beziehung zu dem ersten Kriterium. Aus der bloßen Abweichung von dem echten Tenor einer Quelle können wir niemals mit voller Sicherheit auf Unechtheit schließen, sondern nur dann, wenn die Abweichung über den Rahmen dessen hinausgeht, was individuelle charakteristische Momente als erlaubt erscheinen lassen. Wir bedürfen also zur Entscheidung über Echtheit und Unechtheit eines

doppelten Maßstabes, der Übereinstimmung oder Abweichung von Feststehendem und der begründeten Annahme, daß die Größe der Abweichung über einen gewissen erlaubten Grad hinausgeht. Damit kommt eine prinzipielle Unsicherheit in die Aufstellung dieser Kriterien hinein. Denn erstlich läßt sich über die zulässige Größe der Abweichung nur auf Grund einer genaueren Kenntnis der Zeit und ihrer Kulturverhältnisse ein Urteil bilden, und dieses Urteil muß stets unsicher bleiben, so lange die Kenntnis, auf die es sich stützt, nur eine fragmentarische sein kann. Und zweitens ist es auch bei der genauesten Kenntnis einer Zeit nicht leicht abzuschätzen, welche Abweichungen zulässig sind, da die Individualität eines Zg niemals ganz übersehbar ist. Praktisch aber wird doch eine große Sicherheit erworben, weil die Abweichungen zumeist eine solche Bedeutung erlangen, daß das Urteil kaum fehlgehen kann. (Verhältnis des Generellen zum Individuellen auch in der Psychologie.) Wir formulieren das neue Kriterium:

2. Die Echtheit einer Quelle ergibt sich sodann aus der Übereinstimmung ihres Inhalts mit unzweifelhaft feststehenden Tatsachen, die Unechtheit einer Quelle aus der über das zulässige Maß individueller Eigenart hinausgehenden Abweichung ihres Inhalts von unzweifelhaft feststehenden Tatsachen.

Wir haben im Bisherigen vorausgesetzt, daß nur die Abweichungen eine Unechtheit erkennen lassen. Das ist nicht ganz richtig. Sie sind zwar die wichtigsten und häufigsten Kriterien der Unechtheit, aber nicht die einzigen. Zuweilen können auch die Übereinstimmungen dazu dienen. Daß eine Quelle mit einer andern, unzweifelhaft echten genau übereinstimmt, kann den Verdacht der Unechtheit ebenfalls erregen, weil eine solche sklavische Abhängigkeit von einer Vorlage kein selbständiges Verhältnis zu den Tatsachen annehmen läßt. Es kann also vorkommen, daß eine Quelle mit bekannten echten und mit bekannten Tatsachen nach Inhalt und Form vollständig übereinstimmt

und trotzdem oder gerade deswegen als unecht zu beurteilen ist. Damit wird das Kriterium der Echtheit und Unechtheit vollends auf das Grenzgebiet zwischen allzu großer Übereinstimmung und allzu großer Abweichung gedrängt. Wiederum wird diese Erscheinung nur durch das Verhältnis zum Zg verständlich. Nachahmung, Plagiat nehmen wir an, wo die Übereinstimmung allzu groß ist. Wenn wir aber genauer zusehen, so bezieht sich das nur auf die Form der Quelle: Die wörtliche Übereinstimmung mit einer andern oder die Einhaltung der gleichen Anordnung, derselben Disposition des Stoffes, die gleiche Auswahl der Tatsachen, die gleiche Beurteilung, kurz die vom Zg unmittelbar abhängigen Faktoren. Dagegen kann aus bloßer Übereinstimmung des Inhalts nichts gegen die Echtheit geschlossen werden, weil es möglich ist, daß zwei oder mehr Zg über denselben Tatbestand berichten. Die Wahrscheinlichkeit dafür, daß zwei Quellen in der Form völlig übereinstimmen, ohne voneinander real abhängig zu sein, ist sehr gering bei der notorischen individuellen Verschiedenheit der Zg. Wir tragen diesem Gesichtspunkt dadurch Rechnung, daß wir sagen:

3. Aus einer allzu genauen formellen Übereinstimmung mit einer als echt feststehenden Quelle kann ebenfalls auf Unechtheit einer zu prüfenden Quelle erkannt werden.

γ) Die Vergleichung verschiedener Bestandteile derselben Quelle.

Durch Vergleichung verschiedener Bestandteile derselben Quelle miteinander können die echten und die unechten voneinander geschieden werden. Man bezeichnet die letzteren in den historischen Wissenschaften als Interpolationen und führt sie auf Einschube, Korrekturen, Veränderungen späterer Zeichengeber zurück. Insofern das geschieht, werden keine neuen Kriterien dabei angewandt, sondern nur diejenigen, die wir bereits kennen, in einer und derselben Quelle benutzt. Die Ver-

gleichung mit den echten Bestandteilen nach Form und Inhalt, die Vergleichung mit den feststehenden Tatsachen kann hier ebenso durchgeführt werden, wie dort, wo es sich um verschiedene Quellen handelte. Aber man kann jene Vergleichung auch selbständig zu dem Zwecke führen, um die Echtheit oder Unechtheit einer Quelle zu prüfen. Die Gleichartigkeit der einzelnen Teile in der Formgebung, in der Verwertung der Kenntnisse, in der stilistischen Verarbeitung des Stoffes, in der sprachlichen Darstellung, in der Beurteilung und Auffassung von Tatsachen, der Zusammenhang zwischen den einzelnen Teilen, die Verbindung derselben miteinander, die Beziehung derselben aufeinander, das Festhalten bestimmter Gesichtspunkte oder Tendenzen können bei der echten Quelle ganz anders wirken, als bei der unechten, weil der Fälscher es kaum jemals dahin bringen wird, seiner Quelle bis in alle Einzelheiten den gleichmäßigen Aufbau zu wahren, daß nirgends ein Riß oder eine Lücke, nirgends ein neues Ingrediens, nirgends ein Unterschied in der Auffassung oder Beurteilung sich einschleichen, daß überall die Tatsachen sich ungezwungen und widerspruchslos zusammenschließen. Freilich ist dieser Unterschied noch schwerer faßbar als das bei den bisherigen Kriterien mit ihrer doch auch schon großen Latitüde der Fall war. Wenn ein Fälscher den Ehrgeiz hätte, eine unechte Quelle zu fabrizieren, die sich in nichts von dem Habitus einer echten unterscheidet, so würde er dieses Ziel erreichen können. Tatsächlich haben sich ja auch bedeutende Historiker oft genug von unechten Quellen täuschen lassen, wie auch zuweilen echte für unecht gehalten worden sind. Man muß daher vorsichtig sagen:

4. Die Übereinstimmung in der Formgebung der einzelnen Bestandteile einer Quelle kann als ein Kriterium ihrer Echtheit, die Ungleichmäßigkeit der Ausführung als ein solches der Unechtheit benutzt werden. Man wird dieses Kriterium vor allem dazu verwenden, um die Frage nach Einheit oder Mehrheit der Zg zu beantworten. Die Tatsache, daß eine Quelle unter einem Namen fließt, ist kein

Beweis für die Einheitlichkeit ihrer Abfassung: (vgl. die 5 Bücher Mosis). Ebenso kann man es mit Vorteil gebrauchen, wo festgestellt werden soll, ob verschiedene Quellen von demselben oder verschiedenen Autoren stammen. Bis in die neueste Zeit werden Schriften, die anonym erschienen sind, auf ihre persönliche Provenienz verschieden beurteilt, und zu einer Entscheidung kann hier oft die Vergleichung derselben miteinander führen, die besonders auf die individuellen Züge der Formgebung gerichtet sein wird. Auch hier muß man sich vor Hyperkritik hüten.

#### d) Die Berücksichtigung der äußern Umstände.

Ein letztes Kriterium der Echtheit oder Unechtheit ergibt sich aus der Berücksichtigung der äußern Umstände, die für eine Quelle und deren Auffindung in Betracht kommen. Diese Art, wie eine neue Quelle bekannt wird, wo sie sich befunden hat und haben soll, wie sie entdeckt worden ist, kurz die ganze Entstehungsgeschichte einer Quelle als Quelle kann zur Erkenntnis ihrer Echtheit oder Unechtheit einen wesentlichen Beitrag liefern. Dieses Kriterium kann allerdings nicht immer angewandt werden. Es muß dort versagen, wo wir über diese Umstände nichts wissen. Aber sie können anderseits an sich schon zur Entscheidung der Unechtheit führen. Läßt sich nachweisen, daß die Angaben über die Entstehung und Tradition einer Quelle, über den Auffindungsort und die näheren Umstände der Entdeckung falsch sind, so ist damit bereits eine wichtige Grundlage für die Beurteilung geschaffen. Wir unterlassen es auf diesen Gesichtspunkt die Formulierung eines besonderen Kriteriums zu gründen, weil er, wie schon erwähnt, nicht allgemein anwendbar ist.

#### e) Schlußbemerkung.

Die vier von uns angeführten Kriterien sind natürlich im Einzelfalle sämtlich durchzuführen. Sie ergänzen und

unterstützen einander: Die Vergleichung mit anderen echten Quellen, mit feststehenden Tatsachen, die innere Vergleichung der einzelnen Teile miteinander sollen erst durch ihr übereinstimmendes Ergebnis ein endgültiges Urteil über Echtheit oder Unechtheit ermöglichen. Daß dieses Urteil nicht vor Irrungen schützt, zeigt die Tatsache, daß wiederholt echte Quellen für unecht und unechte für echt gehalten worden sind. Es ist bemerkenswert, daß das letztere häufiger vorkommt als das erstere. Die Wahrscheinlichkeit dafür, daß eine echte Quelle vorliegt, ist größer, weil es viel mehr echte Quellen gibt, die unechten als Ausnahmen betrachtet werden dürfen. Vielleicht zeigt die erwähnte Tatsache aber auch, daß die Erkennung der Unechtheit leichter und sicherer ist, als die der Echtheit. Und das läßt sich aus dem oben Bemerkten unschwer verstehen. Ein schmaler Bereich zulässiger Übereinstimmungen und Abweichungen ist für die Echtheit charakteristisch. Die Differenzierung zwischen zulässigen und unzulässigen Formen derselben muß dabei sehr schwierig sein und in der Regel wird in Zweifelsfällen dieser Bereich leichter überschritten als streng eingehalten werden. Die Abhängigkeit vom Zg macht es ebenfalls verständlich, daß keine scharfe Grenze zwischen Echtheit und Unechtheit gezogen werden kann. Warum sollte nicht ein Zg eine allen Kriterien der Echtheit genügende Quelle hervorbringen können? Und das Vergleichsmaterial ist und bleibt unvollständig und vielfach selbst unsicher. Gibt es unzweifelhaft echte Quellen, absolut feststehende Tatsachen der Vergangenheit?!

## 2. Kriterien der Glaubwürdigkeit.

### p) Das Kriterium der Glaubwürdigkeit.

#### a) Vorbemerkungen.

Auch hier haben wir von den Umständen, die einen Einfluß auf die Zeichen haben können, den Zg und den Ze auszuscheiden. Gewiß beruht alle Glaubwürdigkeit einer

Quelle auf einem Verhalten des Zg, wenn er unmittelbar über einen Tatbestand berichtet, oder seiner Traditoren mit, wenn er auf sie gestützt über Tatsachen Bericht erstattet. Aber diese Abhängigkeit von dem Zg ist meist nicht direkt erkennbar. Wir haben ihn nicht zur Verfügung, sondern nur die von ihm stammenden Z. Darum müssen wir diesen selbst Kriterien ihrer Glaubwürdigkeit zu entnehmen suchen. Immerhin kann hier die Frage aufgeworfen werden, ob der Zg einen glaubhaften Bericht geben konnte, ohne daß man näher über seine Persönlichkeit orientiert zu sein brauchte. Ebenso kann der Ze vorerst als Einfluß auf die Z außer Acht bleiben, weil seine Tätigkeit das Vorhandensein von Z bereits voraussetzt und die Glaubwürdigkeit oder Unglaubwürdigkeit nicht erst erzeugt. Ferner wollen wir annehmen, daß die Echtheitsfrage entschieden sei. Unechte Quellen scheiden ja überhaupt aus. Dann ergeben sich vier Verfahrensweisen zur Prüfung der Glaubwürdigkeit: 1. Die Vergleichung des Berichteten mit feststehenden Tatsachen bzw. dem Inhalte aus glaubwürdig geltenden Quellen, 2. die Vergleichung der einzelnen Aussagen innerhalb einer Quelle miteinander, 3. die Prüfung der inneren Möglichkeit und Wahrscheinlichkeit des Berichteten, 4. die Prüfung der Möglichkeit glaubhafter Berichterstattung auf Grund persönlicher, räumlicher, zeitlicher Beziehungen des Zg zu B.

β) Die Vergleichung mit feststehenden Tatsachen und glaubwürdigen Quellen.

ad 1) Die Vergleichung des Berichteten mit feststehenden Tatsachen oder dem Inhalt glaubwürdiger Quellen, ist ein ähnliches Verfahren, wie das oben zur Prüfung der Echtheit eingeschlagene. Aber es richtet sich hier auf eine andere Bestimmung. Die Form, die bei der Echtheitsfrage die Hauptrolle spielt, kommt hier nur in untergeordneter Weise in Betracht. (Phrasen, geschraubte, gezwungene Ausdrucksweise usw.) Hier ist die

Hauptfrage der Inhalt, und für die Entscheidung der Glaubwürdigkeit haben wir auf individuelle Unterschiede, charakteristische Abweichungen der Quellen voneinander, kein Gewicht zu legen. Wenn wir dort ausdrücklich feststellen mußten, daß eine zu große Übereinstimmung verdächtig mache, so kann sie hier gar nicht zu groß sein. Nur weil man annehmen darf, daß echte Quellen im allgemeinen glaubwürdiger sein werden, als unechte, können die Kriterien der Echtheit auch für die Glaubwürdigkeit und die der Glaubwürdigkeit auch für die Echtheit in Anspruch genommen werden. Wir formulieren demnach:

1. Aus der Übereinstimmung eines Berichts mit feststehenden Tatsachen bzw. mit dem Inhalt glaubwürdiger Quellen ergibt sich ein Kriterium für die Glaubwürdigkeit des Berichts. Aus dem Mangel an Übereinstimmung mit feststehenden Tatsachen und aus dem Widerspruch mit glaubwürdigen Quellen ergibt sich die Unglaubwürdigkeit eines Berichts.

Gab es demnach für die Echtheit einen Bereich, innerhalb dessen sie bestand, ohne daß die Grenzen desselben scharf bestimmbar waren, so ist dagegen die Glaubwürdigkeit hier durch präzise Bestimmungen abzustecken. Das logische Verhältnis der Übereinstimmung oder Nicht-Übereinstimmung in bezug auf denselben Tatbestand, in bezug auf denselben Begriffsinhalt Identität oder Widerspruch entscheiden darüber. Natürlich nur dort, wo solche Gegenüberstellungen möglich sind. Sind solche Berichte mehrdeutig und berichtet der eine über  $x$  und die Quelle, mit der er verglichen wird, über  $y$ , so kann von diesen logischen Kriterien kein Gebrauch gemacht werden. Da nun Abweichungen bei selbständigen Quellen geradezu die Regel bilden, so ist mit unserm Kriterium leider nicht allzuviel praktisch anzufangen. Außerdem: was sind feststehende Tatsachen, was glaubwürdige Berichte, die als Norm zu gelten haben? Auch hier treffen wir wieder jenen Zirkel an, der für die Kriterien der Realisierung durch Deutung charakteristisch oder typisch ist.

γ) Die Vergleichung einzelner Teile miteinander.

ad 2) Die Vergleichung einzelner Teile einer Quelle miteinander kommt für die Glaubwürdigkeit wiederum inhaltlich zur Wirkung. Die einzelnen Teile hängen logisch miteinander zusammen und können auf Grund dieser immanenten Logik beurteilt werden. Sie weisen aufeinander hin, sie fordern einander und so finden sich Angaben über denselben Tatbestand an verschiedenen Stellen eines Berichts. Widersprechen sie einander, so ist die Quelle in diesem Punkte wenigstens unglaubwürdig. Die Widersprüche können von verschiedenem Werte sein: betreffen sie untergeordnete Punkte, so wiegen sie leichter, als wenn Hauptumstände oder bedeutungsvolle Momente davon berührt werden. Natürlich kann bei logischem Widerspruch nicht ohne weiteres entschieden werden, welche Aussage richtig, welche unrichtig ist, und ob nicht vielleicht beide unrichtig sind. Darum ist dieses Kriterium nur dort eine eindeutige Bestimmung der Glaubwürdigkeit, wo sonstige Indizien für die Richtigkeit der einen Aussage gegenüber einer andern widersprechenden eintreten.

2. Immanente logische Harmonie der einzelnen, namentlich der wesentlichen Bestandteile eines Berichts miteinander ist ein Kriterium der Glaubwürdigkeit, innerer Widerspruch ein Kriterium der Unglaubwürdigkeit der ganzen Quelle oder einzelner Partien in ihr.

δ) Die Prüfung der innern Möglichkeit oder Wahrscheinlichkeit.

ad 3) Die Prüfung der inneren Möglichkeit oder Wahrscheinlichkeit des Berichteten ist ein sehr wichtiges Hilfsmittel für die Bestimmung der Glaubwürdigkeit. Denn die Tatsachen, über die berichtet wird, sind uns nicht gänzlich neu oder fremd, sondern haben Ähnlichkeiten mit andern, die wir kennen. Und nach Maßgabe unserer

Kenntnisse, unseres Wissens, unserer Erfahrung können wir beurteilen, ob ein Tatbestand möglich oder unmöglich, wahrscheinlich oder unwahrscheinlich ist. Hume<sup>1)</sup> stellt z. B. den Grundsatz auf: Nur wenn die Falschheit des Zeugnisses für ein Wunder wunderbarer wäre, als das in ihm berichtete Wunder selbst, kann es Anspruch auf Glaubwürdigkeit erheben. Außerdem gibt es einen innern Zusammenhang der Tatsachen: Personen von bestimmter Gesinnung dürfen nicht ganz entgegengesetzt handeln, Ereignisse von bestimmter Sukzession nicht gegen diese ausfallen usw. Die Glaubhaftigkeit einer Tatsache kann demnach unabhängig von dem Bericht, aus dem wir ihre Kenntnis entnehmen, beurteilt werden und dient dann als ein Kriterium für die Glaubwürdigkeit des Berichts. Dabei stehen uns gewisse Grundsätze zur Verfügung: Die Geltung der Naturgesetze; die Geltung der Gesetze unseres Denkens; die Geltung der geometrischen oder allgemeiner der mathematischen Axiome und Prinzipien; die Geltung der psychologischen Gesetze. Was mit solchen Grundsätzen in Widerspruch steht, ist nicht glaubhaft und macht einen Bericht unglaubwürdig, der dieses Widersprechende mitteilt.

3. Ist der in einer Quelle berichtete Tatbestand möglich oder wahrscheinlich, d. h. mit wohlbegründeten Voraussetzungen und Kenntnissen in Einklang bzw. seinem innern Zusammenhange nach plausibel, so wird die Quelle als glaubwürdig, ist er unmöglich oder unwahrscheinlich, so wird sie als unglaubwürdig angesehen werden können.

e) Die Prüfung der Möglichkeit glaubhafter Berichterstattung.

ad 4) Die Prüfung der Möglichkeit einer glaubhaften Berichterstattung stützt sich auf Kenntnisse über ihre Entstehung, insbesondere über die Indi-

1) Ausgabe Richter in der Philos. Bibliothek, S. 135 f.

vidualität des Zg, über den Ort und über die Zeit der Quellenabfassung. Leichtgläubigkeit, Gesinnungslosigkeit, tendenziöse Richtung werden einen Autor diskreditieren und die Glaubwürdigkeit seiner Quelle verdächtig machen. Ebenso Mangel an Bildung, Verständnis, Einsicht. Ist die Quelle an einem Ort entstanden, der von dem Schauplatz der berichteten Begebenheiten weitab liegt oder keine Vertrautheit mit den berichteten Tatsachen annehmen läßt, so wird die Glaubwürdigkeit a priori weniger sicher erscheinen, als wenn ein Augenzeuge berichtet oder Garantien für zuverlässige Kenntnisse bestehen. Der Bericht des Augenzeugen gilt darum ceteris paribus als der zuverlässigere, weil er durch keine Vermittlung getrübt ist. Jedoch spielt die Entstehungszeit eine große Rolle. Je weiter sich zeitlich eine Quelle von den in ihr berichteten Begebenheiten entfernt hat, um so geringer ist im allgemeinen ihre Glaubwürdigkeit. Der Zeitgenosse erscheint als der zuverlässigere Berichterstätter.

4. Die Glaubwürdigkeit einer Quelle bemißt sich endlich nach der Individualität ihres Autors, ihrem Entstehungsort und ihrer Entstehungszeit. Der zuverlässige Augenzeuge gilt im allgemeinen als der einwandfreieste Zeuge.

Alle diese Kriterien unterstützen sich ebenfalls wechselseitig. Sie sind zunächst für die historischen Wissenschaften aufgestellt. Aber sie lassen sich auch für die Psychologie des fremden Seelenlebens verwenden. Auch hier prüft man die Aussage durch Vergleichung mit andern glaubwürdigen Aussagen und feststehenden Tatsachen, durch Vergleichung ihrer Einzelheiten miteinander (namentlich bei Wiederholungen), durch Beurteilung der Möglichkeit oder Wahrscheinlichkeit des Ausgesagten und durch Beurteilung der Möglichkeit glaubhafter Aussagen nach der Natur des Zg und dem zeitlichen Abstand von dem berichteten Ereignis. Die letztgenannte Beurteilung spielt hier eine viel größere Rolle als in den historischen Wissenschaften.

### 3. Die Kriterien des besonderen Erkenntniswertes.

#### g) Kriterien des besonderen Erkenntniswertes. a) Vorbemerkungen.

Echtheit und Glaubwürdigkeit vorausgesetzt, gibt es doch noch verschiedene Faktoren, welche den Quellen verschiedene Wertigkeit verleihen. Darum reden wir noch von einem besonderen Erkenntniswert der Quellen.

Wir fassen unter diesem Namen folgende Eigenschaften der Quellen oder Berichte zusammen:

1. Die Reichlichkeit und Vielfältigkeit der Quellen, 2. die Selbständigkeit und Unmittelbarkeit, 3. die Ergiebigkeit und Vollständigkeit, 4. die Unbefangtheit und Objektivität, 5. die Eindeutigkeit und Sachlichkeit. Für alle diese Momente gilt, daß sie die Brauchbarkeit einer Quelle erhöhen, ohne deren Glaubwürdigkeit oder Echtheit zu begründen. Die quantitative Abstufbarkeit und die naheliegenden Gegensätze bilden einfache Beziehungen zur Verwendbarkeit der Quelle oder zur Wertung derselben.

#### β) Reichlichkeit und Vielfältigkeit.

ad 1) Es hängt mit dem Wesen der konventionellen Zeichen zusammen, daß sie in beliebiger Anzahl über den gleichen Tatbestand berichten können. Diese Zahl steht in einer einfachen Beziehung zum Werte einer Quelle, indem unter sonst gleichen Umständen die größere Zahl von Übereinstimmungen mit feststehenden Tatsachen oder andern Berichten, bzw. die größere Zahl von Bestätigungen für eine Aussage oder Mitteilung den Wert derselben erhöht. Darum benutzt man eine Mehrheit von Versuchspersonen und sucht der Historiker alle Quellen, deren er nur habhaft werden kann, heranzuziehen. Dieses Moment der Reichlichkeit wird durch das der Vielfältigkeit oder Mannigfaltigkeit ergänzt. Wir verstehen darunter die Zahl der einander ergänzenden oder

vervollständigenden Berichte. Der eine gibt eine Tatsache, der andere deren Bedingung oder Folge, der dritte gewisse Umstände an. Solche Vielfältigkeit von Zeugnissen erhöht den Erkenntniswert jedes einzelnen. Je größer die Reichlichkeit und Vielfältigkeit der Quellen für denselben Tatbestand ist, um so größer ihr Wert für die Erkenntnis desselben.

### γ) Selbständigkeit und Unmittelbarkeit.

ad 2) Aber freilich: Reichlichkeit und Vielfältigkeit haben eine klare Bedeutung nur dann, wenn sie sich mit der Selbständigkeit und Unmittelbarkeit verbinden. Die bloße Häufung abhängiger Berichte hat kein größeres Gewicht. Darum besteht eine besondere Aufgabe der Quellenkritik in der Prüfung der Selbständigkeit, die sich vor allem durch eigenartige Angaben, denen Glaubwürdigkeit zukommt, erhärten läßt. Unter der Unmittelbarkeit einer Quelle verstehen wir ihre Beziehung zum berichteten Tatbestande. Ist der Berichterstatter Augenzeuge, so besteht höchste Unmittelbarkeit, stützt er sich auf Berichte von solchen, so ist sie geringer und kann hier verschieden abgestuft sein.

2. Je größer die Selbständigkeit und Unmittelbarkeit einer Quelle ist, um so größer der Wert für die Erkenntnis der in ihr berichteten Tatsachen.

### δ) Ergiebigkeit und Vollständigkeit.

ad 3) Ergiebigkeit schreiben wir einer Quelle zu, wenn sie viele Details bringt und sich nicht auf kurze lapidarisches Angaben beschränkt. Vollständig heißt eine Quelle, die über alle wesentlichen Seiten eines Tatbestandes oder über alle wichtigeren Momente einen ergiebigen Bericht bringt. Von beiden hängt der Wert der Quelle wiederum einfach genug ab, indem natürlich die Unvollständigkeit und Unergiebigkeit ihn vermindern müssen.

3. Je ergiebiger und vollständiger eine Quelle ist, um so größer ihr Wert für die Erkenntnis der in ihr berichteten Tatsachen.

## ε) Unbefangenheit und Objektivität.

ad 4) Die Unbefangenheit und Objektivität beziehen sich auf den Mangel an Tendenz, Parteiinteresse, Lokal- oder höfischer Politik u. dgl. Der unbeteiligte Zuschauer und Zuhörer gilt uns als der unbefangenste und objektivste. Außerdem aber kann man auch als Beteiligter objektiv sein bzw. ein mehr oder weniger vollkommener Typus objektiver Berichterstattung. Die Objektivität ist von der Individualität des Zg abhängig, seiner Fähigkeit zu rein gegenständlicher Richtung und Auffassung, seiner Konzentration auf treue Schilderung, seiner Unabhängigkeit von unwillkürlich sich aufdrängenden Gesichtspunkten der Beurteilung, seiner Stellung innerhalb der geschilderten Begebenheiten usw. Wir haben es hier nicht mit einer Bedingung der Glaubwürdigkeit zu tun, sondern mit der Einseitigkeit, die durch die betreffenden Eigenschaften des Zg bedingt sein kann.

4. Je unbefangener und objektiver eine Quelle ist, um so größer ist ihr Wert für die Erkenntnis der in ihr berichteten Tatsachen.

## ζ) Eindeutigkeit und Sachlichkeit.

ad 5) Die Eindeutigkeit kommt einem konventionellen Zeichen oder einer Summe von solchen zu, sofern sie nur auf ein B hinweisen. Können verschiedene B mit einem Z gemeint sein, so nennen wir diese mehrdeutig. Es liegt auf der Hand, daß die Eindeutigkeit für die Realisierung ein Vorzug ist, weil man die realen Gegenstände nicht beliebig für einander einsetzen und namentlich nicht nebeneinander in beliebiger Zahl bestehend denken kann. Dazu kommt die Sachlichkeit, worunter wir hier die Ökonomie der Formgebung verstehen, die Vermeidung überflüssiger Wendungen, Floskeln, Phrasen, Ergüsse, die für die Realisierung einen Ballast darstellen. Im Gegensatz dazu steht die Unsachlichkeit, die sich in Nebensachen, unwesentliche Erscheinungen oder subjektive Urteile und Auffassungen verliert. Das Ideal der

konventionellen Zeichen ist die eindeutige Beziehung der konventionellen Zeichen auf Reales, d. h. eine Beziehung, welche eine Abhängigkeit der Z von B und nicht von dem Zg oder andern Z oder dem Ze annehmen ließe und ihnen damit den Charakter willkürlicher Zeichen verleihe. Denn für die Realisierung durch Deutung kommt diese Beziehung zu B in Betracht, und die anderen nur insoweit, als sie zur Aufklärung derselben herangezogen werden können.

5. Je größer die Eindeutigkeit und Sachlichkeit eines Berichts ist, um so größer ist der besondere Erkenntniswert desselben.

#### n) Schlußbemerkungen.

Die Formulierung dieser Bestimmungen läßt eine direkte Kriterienbildung vermissen. Sie sind hier nur indirekt anzugeben, indem alle den besonderen Erkenntniswert eines Berichts bestimmenden Faktoren die Realisierung erleichtern bzw. erschweren. Sie machen eine Realisierung ferner nicht schlechthin möglich oder unmöglich und können daher nicht als absolute Kriterien derselben angesehen werden. Aber sie sind innerhalb dieser Grenzen von großer Wichtigkeit, indem sie eine Rangordnung der Berichte festsetzen und damit den Ertrag derselben höher oder geringer bewerten lassen. Eine ärmliche und einfache, eine unselbständige und mittelbare, eine unergiebig und unvollständige, eine befangene und subjektive, eine mehrdeutige und unsachliche Berichterstattung ist schlechthin unbrauchbar für die Realisierung, wie die unechte oder unglaubwürdige. Auch für die Psychologie des fremden Seelenlebens spielen diese Faktoren eine größere Rolle: Die Zahl der Vp und die Vielseitigkeit ihrer Aussagen, die Selbständigkeit und Unmittelbarkeit, die Unbefangenheit und Objektivität, die Ergiebigkeit und Vollständigkeit, die Eindeutigkeit und Sachlichkeit derselben bestimmen auch hier den Wert der Aussagen.

#### 4. Das Verhalten des Zeichenempfängers.

##### r) Das Verhalten des Zeichenempfängers.

###### a) Übersicht.

Hiervon haben wir zweierlei für unsere Betrachtung ausscheiden können: Die Ordnung der Tatsachen, bzw. des Materials und der Darstellung der Ergebnisse. Jene unterliegt beim Material keinen Schwierigkeiten, wenn die Echtheit, Glaubwürdigkeit und der Wert der Berichte bestimmt sind. Und bei den Tatsachen ist sie auf den Zeitverlauf gegründet. Dieser bildet das feste Gerüst für die Realisierung überhaupt. Von dem Realitätscharakter der Zeit haben wir früher eingehend gehandelt. Die besonderen Probleme der chronologischen Ordnung sind im Einzelnen oft sehr schwierig, aber prinzipiell keine neuen. Die Kriterien der Gleichzeitigkeit und Ungleichzeitigkeit, des Früher und des Später spielen in allen Realwissenschaften, in denen ein Geschehen, Veränderungen vorkommen, eine wesentliche Rolle, werden aber z. T. sehr verschieden bestimmt, je nach den Bedürfnissen der einzelnen Wissenschaften. In der Mechanik versucht man jetzt wieder strenge Kriterien aufzustellen, wobei solche Tatsachen, wie die Lichtgeschwindigkeit und damit winzige Bruchteile einer Sekunde zugrunde gelegt werden und die Gleichzeitigkeit sich auf die momentane Koinzidenz bezieht. In der Psychologie rechnet man auch bereits mit Tausendstel Sekunden, aber wagt es nicht von einer Gleichzeitigkeit der während 1 Sekunde ablaufenden Prozesse zu reden. In der Geschichtswissenschaft kommt man über Tage und Stunden kaum hinaus, muß sich aber oft mit Jahren begnügen. Jedenfalls ist ein für die Realisierung durch Deutung charakteristisches Kriterium der Zeitordnung und Dauer nicht anzugeben. — Was nun die Darstellung betrifft, so haben wir diese überall ausgeschieden. Mutatis mutandis kann für diese der gleiche Gesichtspunkt geltend ge-

macht werden, den wir bei der Aufstellung der Kriterien der Glaubwürdigkeit und des besonderen Erkenntniswertes zugrunde gelegt haben.

### β) Die Interpretation.

So bleiben uns nur zwei Verhaltensweisen des Ze zur besonderen Würdigung übrig: Die Interpretation und die Auffassung. Beide hängen miteinander zusammen. Die Interpretation, die Deutung der konventionellen Zeichen ist die Voraussetzung für die Auffassung der Tatsachen. Beide sind zugleich für die Realisierung durch Deutung charakteristisch. Eine Interpretation gibt es nur, wo konventionelle Zeichen vorliegen und eine Auffassung der Tatsachen nur, wo diese auf Grund der Interpretation verstanden werden sollen. Wir können ihr Verhältnis zueinander auch so ausdrücken: Die Interpretation erstrebt ein Verständnis der konventionellen Zeichen, die Auffassung ein solches der Tatsachen an. Mit der Interpretation ist letzteres noch nicht geleistet. Denn ich kann eine Quelle, einen Bericht sehr wohl verstanden und doch nicht die damit bezeichneten Tatsachen begriffen, ihren Zusammenhang und Ablauf mir verständlich gemacht haben. Man findet diese beiden Verhältnisweisen auch als niedere und höhere Interpretation unterschieden. Wir halten es aber für besser, nur jene eine Interpretation zu nennen.

Die Interpretation bemüht sich um die Erkenntnis dessen, was die Zg haben sagen oder ausdrücken wollen. Bei der realen Unabhängigkeit der Z von B läßt sich eine solche Erkenntnis nur auf die Einsicht in die Beziehungen gründen, die für den Zg zwischen seinen Z und den durch sie bezeichneten Gegenständen bestanden haben. Es ist eine wesentliche Aufgabe der Philologen bzw. der Philologie diese Einsicht zu begründen. Darum teilt man die Philologie nach der systematischen Verschiedenheit der Z in lateinische und griechische, romanische, germanische usw. ein.

Die innere Gesetzmäßigkeit der Sprache, ihre Grammatik, die Bedeutungen der Wörter, die Semasiologie und Lexikographie, der Sprachgebrauch, die Berücksichtigung der Dialekte, die Sprachentwicklung und die individuellen Eigentümlichkeiten — das alles sind Aufgaben, die im Dienste der Interpretation gelöst werden müssen. Die Philologie hat auch eine fein ausgebildete Methodik dafür geschaffen, auf die wir hier verweisen müssen. Als Kriterien der Interpretation gelten hier im allgemeinen<sup>1)</sup> die paläographische Form, der Sprachgebrauch, der Charakter der Quelle (Lustspiele, Satiren, Panegyriken usw.), Entstehungszeit- u. -ort, die Individualität des Autors, das Verhältnis der Quellen zueinander, das Verhältnis der Tatsachen zueinander. Die Gefahren, von denen die Interpretation bedroht ist, brauchen nicht besonders betont zu werden.

#### γ) Die Auffassung.

Und nun die Auffassung, das Verständnis der Tatsachen, die durch Interpretation gewonnen worden sind. Wenn uns der Sinn der Berichte erschlossen ist, kann erst die abschließende Realisierung unter der Herrschaft gewisser allgemeiner Gesichtspunkte der Auffassung erfolgen. Von der chronologischen Ordnung haben wir bereits gesprochen. Sie involviert vermöge ihrer Nichtumkehrbarkeit, daß es nur eine Richtung im Geschehen geben kann. Ferner wissen wir, daß viele Berichte über denselben Tatbestand möglich sind, und daß daher eine Einheit des Geschehens angenommen werden kann. Sodann wissen wir, daß alles Geschehen kausales Geschehen ist, d. h. daß sich das Spätere aus dem Früheren ergibt, entwickelt. Ferner nehmen wir an, daß dieselben Substanzen, Kräfte, Gesetze, die heute und in unserer Erfahrungs- und Erscheinungswelt real wirksam sind, auch in der Vorzeit gewirkt haben. Menschen

---

1) Vgl. Bernheim, a. a. O. S. 576 ff.

mit Empfindungen und Vorstellungen, Gedanken und Gefühlen, mit psychischen Funktionen des Wollens und Bemerkens, des Wertens und Zusammenfassens, mit ästhetischen, ethischen, logischen und religiösen Verhaltensweisen; chemische Stoffe, physikalische Kräfte; Gravitationsgesetz, Gesetze der strahlenden Energie usw. Endlich wissen wir, daß alle diese Faktoren sich zu individuellen Komplexen zusammenschließen und jeden Zeitpunkt mit eigenartigem Inhalt erfüllen. Diese allgemeinen Gesichtspunkte sind nicht a priori in unserm Denken wurzelnde und darum unsere Erkenntnis beherrschende Formen des Auffassens, sondern vielfältig bewährte Ergebnisse der Forschung, die wir deshalb bei jedem neu aufzufassenden Tatbestand zuversichtlich zugrunde legen. Daraus lassen sich Kriterien der Auffassung ableiten, die über die Realisierung durch Deutung hinausreichende Bedeutung haben, indem sie für alles Verständnis von Tatsachen in Betracht kommen. Sie ermöglichen eine Rekonstruktion der durch Interpretation erschlossenen Tatsachen, eine Rekonstruktion, in der diese Tatsachen ihren Platz in einer Entwicklungsreihe angewiesen erhalten. Kriterien des Zeitverlaufs, der Einheit und Zusammengehörigkeit der Bestandteile eines solchen Verlaufs, Kriterien der kausalen Verknüpfung, Kriterien der Gleichartigkeit aller wesentlichen Faktoren, und Kriterien der Individualität können wir sie nennen. Über diese Kriterien wäre noch viel zu sagen. Wir müssen uns mit diesen allgemeinen Angaben begnügen.

### 5. Schlußwort.

Wir stehen am Ende eines langen Weges. Das Problem der Realität, wie es mir zuerst im Sommer 1898 aufging und dann 1901 eine bestimmtere Form annahm, hat uns hier acht Jahre lang beschäftigt<sup>1)</sup> und könnte uns mit seinen Spezial-

1) Vgl. Vorwort zum II. Band S. VI. Külpe hat in den Wintersemestern von 1901/02 bis 1908/09 das Problem der Realität behandelt.

sierungen noch weitere Jahre beschäftigen. Die Kriterienlehre ist eines genaueren Ausbaus fähig und bedürftig, die Naturwissenschaften, die Geisteswissenschaften, die Metaphysik könnten auf ihre besonderen Realisierungsformen und deren Kriterien untersucht werden. Die einzelnen Realitätswerte wie Substanzen und Dinge, Vorgänge und Zustände, Eigenschaften und Beziehungen sind gleichfalls noch für sich zu prüfen und bedürfen der Aufstellung besonderer Kriterien. Vor allem wäre es mir sehr erwünscht gewesen, an einzelnen typischen Beispielen das angewandte Realisierungsverfahren zu analysieren. Aber das sind doch nur Anwendungen oder Proben auf das Exempel. Die Grundlagen sind jetzt abgeschlossen und werden sich hoffentlich tragfähig und fruchtbar erweisen.

Vielleicht erscheint auch Ihnen der mühsame, langwierige Weg, den wir uns haben bahnen müssen, wenn Sie zurückblicken, gangbar genug, um der Erkenntnistheorie eine neue, viele Abzweigungen gestattende Heerstraße wirklicher Forschung zu eröffnen. Vielleicht finden auch Sie, daß die Realwissenschaften durch diese Grundlegung eines allgemeinen und speziellen Realismus eine neue innigere Fühlung mit der Philosophie gewonnen haben und zugleich die Metaphysik endlich die theoretische Rechtfertigung erhalten hat, die auf die Dauer doch befriedigender und zuverlässiger genannt werden muß als die praktische. Vielleicht betrachten Sie auch, was hier angestrebt ist, als ein Seitenstück zu Kants Theorie der Formalwissenschaften. Die Fragen Kants bezogen sich auf die reine Mathematik und Naturwissenschaft, auf die apriorischen Disziplinen, und er gelangte zur Verwerfung einer apriorischen Metaphysik. Unsere Fragen bezogen sich dagegen auf die Realwissenschaften, die Setzung und Bestimmung von Realitäten und mußten überall mit der Erfahrung beginnen und rechnen, und die Metaphysik wurde als eine aposteriorische Disziplin anerkannt. Nannte Kant sein Unternehmen eine Kritik der reinen Vernunft, so werden wir nicht etwa wie Ave-

narius von einer Kritik der reinen Erfahrung, sondern von einer Kritik der empirischen Vernunft reden. Und konnte Kant Prolegomena zu einer jeden künftigen Metaphysik schreiben, die als Wissenschaft wird auftreten können, so ließe unsere Darlegung sich als Prolegomena zu einer jeden künftigen Metaphysik, die als Realwissenschaft wird auftreten können, bezeichnen.

